



Hinterlassene Werke

über

Krieg und Kriegführung

des

Generals Carl von Clausewitz.

Zweiter Band.
Vom Kriege. Zweiter Theil.

Dritte Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Goßmann).
1867.

Vom Kriege.

Hinterlassenes Werk

des

Generals Carl von Clausewitz.

Zweiter Theil.

Dritte Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Goßmann).
1867.

Inhalt.

Fünftes Buch.

Seite

Die Streitkräfte. 1 — 112

Sechstes Buch.

Vertheidigung. 113 — 360



Erstes Kapitel.

Uebersicht.

Wir werden die Streitkräfte betrachten

1. nach ihrer Stärke und Zusammensetzung,
2. in ihrem Zustand außer dem Gefecht,
3. in Rücksicht ihres Unterhaltes, und endlich
4. in ihren allgemeinen Beziehungen zu Gegend und Boden.

Wir werden uns also in diesem Buche mit denjenigen Beziehungen der Streitkräfte beschäftigen, die nur als nothwendige Bedingungen des Kampfes, nicht als der Kampf selbst zu betrachten sind. Sie stehen mit diesem Kampf in mehr oder weniger enger Verbindung und Wechselwirkung und werden also bei der Anwendung des Kampfes noch oft zur Sprache kommen, aber wir müssen sie einmal vorher jede für sich als ein Ganzes in ihrem Wesen und ihrer Eigenthümlichkeit betrachten.

Zweites Kapitel.

Kriegstheater, Armee, Feldzug.

Eine genaue Bestimmung dieser drei verschiedenen Faktoren für Raum, Masse und Zeit im Kriege läßt die Natur der Sache nicht zu; um aber nicht zuweilen ganz mißverstanden zu werden, müssen wir uns den Sprachgebrauch, an den wir uns in den meisten Fällen gern halten, etwas deutlicher zu machen suchen.

1. Kriegstheater.

Eigentlich denkt man sich darunter einen solchen Theil des ganzen Kriegsraumes, der gedeckte Seiten und dadurch eine gewisse Selbständigkeit hat. Diese Deckung kann in Festungen, in großen Hindernissen der Gegend, auch in einer beträchtlichen Entfernung von dem übrigen Kriegsraume liegen. — Ein solcher Theil ist kein bloßes Stück des Ganzen, sondern selbst ein kleines Ganze, und ist dadurch mehr oder weniger in dem Fall, daß die Veränderungen, welche sich auf dem übrigen Kriegsraume zutragen, keinen unmittelbaren, sondern nur einen mittelbaren Einfluß auf ihn haben. Wollte man hier ein genaues Merkmal, so könnte es nur die Möglichkeit sein, sich auf dem einen im Vorgehen zu denken, während auf dem andern zurückgegangen würde, oder auf dem einen eine Defensive, während auf dem andern offensiv verfahren würde. Diese Schärfe des Begriffs können wir nicht überall anwenden, sie soll hier bloß den eigentlichen Schwerpunkt andeuten.

2. Armee.

Nehmen wir den Begriff des Kriegstheaters zu Hülfe, so ist es sehr leicht zu sagen, was eine Armee ist: diejenige Streitmasse nämlich, die sich auf einem und demselben Kriegstheater befindet. Allein dies umfaßt den Sprachgebrauch offenbar nicht ganz. Blücher und Wellington führten 1815 zwei Armeen an, obgleich sie auf einem Kriegstheater waren. Der Oberbefehl ist also ein anderes Merkmal für den Begriff der Armee. Indessen ist dieses Merkmal dem obigen sehr nahe verwandt, denn wo die Sachen gut eingerichtet sind, sollte auf einem und demselben Kriegstheater nur ein Oberbefehl bestehen, und der Befehlshaber eines eigenen Kriegstheaters niemals eines angemessenen Grades von Selbständigkeit entbehren.

Die bloße absolute Stärke des Heeres entscheidet bei der Benennung weniger, als es im ersten Augenblick scheint. Denn wo mehrere Armeen auf einem und demselben Kriegstheater und unter gemeinschaftlichem Oberbefehl handeln, tragen sie diesen Namen

nicht der Stärke wegen, sondern sie bringen ihn aus ihren früheren Verhältnissen mit (1813 die schlesische, die Nord-Armee u. s. w.), und man wird eine große Masse, die bestimmt ist, auf einem Kriegstheater zu bleiben, zwar in Corps, aber niemals in verschiedene Armeen theilen, wenigstens wäre das gegen den Sprachgebrauch, der also fest an der Sache gehalten zu haben scheint. Auf der anderen Seite wäre es zwar pedantisch, für jeden Parteigänger, der in einer entfernten Provinz unabhängig haust, den Namen einer Armee in Anspruch zu nehmen, doch kann man nicht unbemerkt lassen, daß es Niemandem auffällt, wenn von der Armee der Vendéer im Revolutionskriege die Rede ist, wiewohl dieselbe oft nicht viel stärker war.

Die Begriffe Armee und Kriegstheater werden also in der Regel mit einander gehen und sich wechselseitig tragen.

3. Feldzug.

Obgleich man oft Feldzug nennt, was in einem Jahr an kriegerischen Begebenheiten auf allen Kriegstheatern vorgekommen ist, so ist es doch gewöhnlicher und bestimmter gesprochen, die Begebenheiten eines Kriegstheaters darunter zu verstehen. Schlimmer aber ist es, mit dem Begriff von einem Jahre fertig zu werden, da sich die Kriege nicht mehr durch bestimmte und lange Winterquartiere von selbst in einjährige Feldzüge abtheilen. Da indeß die Begebenheiten eines Kriegstheaters von selbst in gewisse größere Abschnitte zerfallen, wenn nämlich die unmittelbaren Wirkungen einer mehr oder weniger großen Katastrophe aufhören und neue Verwickelungen geschürzt werden, so müssen diese natürlichen Einschnitte mit in Betracht gezogen werden, um einem Jahre (Feldzuge) seinen vollständigen Antheil von Begebenheiten zuzumessen. Niemand wird den Feldzug von 1812 an der Memel endigen lassen, wo die Armeen sich am 1. Januar befanden, und den weiteren Rückzug der Franzosen bis über die Elbe zum Feldzug von 1813 rechnen, da er offenbar nur ein Stück des ganzen Rückzugs von Moskau ist.

Daß die Feststellung dieser Begriffe keine größere Schärfe

hat, ist von gar keinem Nachtheil, weil sie nicht wie philosophische Definitionen zu irgend einer Quelle von Bestimmungen gebraucht werden können. Sie sollen blos dazu dienen, der Sprache etwas mehr Klarheit und Bestimmtheit zu geben.

Drittes Kapitel.
Machtverhältniß.

Wir haben im achten Kapitel des dritten Buches gesagt, welchen Werth die Ueberlegenheit der Zahl im Gefechte, und folglich die allgemeine Ueberlegenheit in der Strategie hat, woraus somit die Wichtigkeit des Machtverhältnisses hervorgeht, über welches wir hier noch ein Paar nähere Betrachtungen anstellen müssen.

Wenn wir die neueste Kriegsgeschichte ohne Vorurtheil betrachten, so müssen wir uns gestehen, daß die Ueberlegenheit in der Zahl mit jedem Tage entscheidender wird; wir müssen also den Grundsatz, möglichst stark im entscheidenden Gefecht zu sein, allerdings jetzt etwas höher stellen, als er vielleicht ehemals gestellt worden ist.

Muth und Geist des Heeres haben zu allen Zeiten die physischen Kräfte gesteigert und werden es auch ferner thun; aber wir finden in der Geschichte Zeiten, wo eine große Ueberlegenheit in der Einrichtung und Ausrüstung der Heere, andere, wo eine solche Ueberlegenheit in der Beweglichkeit ein bedeutendes moralisches Uebergewicht gab; dann waren es neu aufgebrachte taktische Systeme, dann verwickelte sich die Kriegskunst in das Streben nach einer kunstvollen, nach großen, umfassenden Grundsätzen eingerichteten Benutzung der Gegend, und in diesem Gebiete konnte der eine Feldherr dem andern hin und wieder große Vortheile abgewinnen; aber dieses Streben selbst ist untergegangen, hat einer natürlichern und einfachern Verfahrungsweise Platz machen müssen. — Sehen wir nun die Erfahrungen der letzten Kriege ohne vorgefaßte Meinung an, so müssen wir uns sagen, daß sich in

denselben von jenen Erscheinungen wenig mehr gezeigt hat, sowohl im ganzen Feldzug überhaupt, als in den entscheidenden Gefechten, namentlich der Hauptschlacht, wobei wir an das zweite Kapitel des vorhergehenden Buches erinnern.

Die Heere sind in unsren Tagen einander an Bewaffnung, Ausrüstung und Uebung so ähnlich, daß zwischen den besten und den schlechtesten kein sehr merklicher Unterschied in diesen Dingen besteht. Die Bildung in den wissenschaftlichen Corps mag noch einen merklichen Unterschied machen, aber sie führt meistens nur dahin, daß die einen die Erfinder und Anführer in den bessern Einrichtungen sind, und die andern die schnell folgenden Nachahmer. Selbst die Unterfeldherren, die Führer der Corps und Divisionen haben überall, was ihr Handwerk betrifft, ziemlich dieselben Ansichten und Methoden, so daß außer dem Talent des obersten Feldherrn, welches schwerlich in einem konstanten Verhältniß zu der Bildung des Volkes und Heeres zu denken, sondern ganz dem Zufall überlassen ist, nur noch die Kriegsgewohnheit ein merkliches Uebergewicht geben kann. Je mehr das Gleichgewicht in allen jenen Dingen besteht, um so entscheidender wird das Machtverhältniß.

Der Charakter, welchen die heutigen Schlachten haben, ist die Folge jenes Gleichgewichtes. Man lese nur unbefangen die Schlacht von Borodino, wo das erste Heer der Welt, das französische, sich mit dem russischen gemessen hat, welches doch in vielen seiner Einrichtungen und in der Bildung seiner einzelnen Glieder am weitesten zurück sein mochte. In der ganzen Schlacht kommt nicht ein einziger Zug überwiegender Kunst oder Intelligenz vor, es ist ein ruhiges Abmessen der Kräfte an einander, und da diese fast gleich waren, so konnte am Ende nichts erfolgen, als ein sanftes Umschlagen der Wage nach derjenigen Seite hin, auf der die größere Energie der Führung und die größere Kriegsgewohnheit des Heeres war. Wir wählen diese Schlacht als Beispiel, weil in ihr ein Gleichgewicht der Zahl bestand, wie es sich in wenigen andern findet.

Wir behaupten nicht, daß alle Schlachten so sind, aber es ist der Grundton der meisten.

Bei einer Schlacht, in der sich die Kräfte so langsam und methodisch an einander abmessen, muß der Ueberschuß einen viel sichern Erfolg geben. In der That werden wir uns in der neusten Kriegsgeschichte vergeblich nach Schlachten umsehen, in denen man über den doppelt so starken Feind gesiegt hätte, wie früher doch häufiger vorgekommen ist. Bonaparte, der größte Feldherr der neueren Zeit, hatte in seinen siegreichen Hauptschlachten, mit Ausnahme einer einzigen, derjenigen von Dresden 1813, stets eine überlegene, oder wenigstens nicht merklich schwächere Armee zu vereinigen gewußt, und wo ihm dies nicht möglich war, wie bei Leipzig, Brienne, Laon und Belle-Alliance, erlag er.

Die absolute Stärke ist in der Strategie meistens ein Gegebenes, an welchem der Feldherr nichts mehr ändern kann. Hieraus kann aber nicht gefolgert werden, daß der Krieg mit einem merklich schwächeren Heer unmöglich sei. Der Krieg ist nicht immer ein freier Entschluß der Politik, und am wenigsten ist er es da, wo die Kräfte sehr ungleich sind; folglich läßt sich jedes Machtverhältniß im Kriege denken, und es wäre eine sonderbare Kriegstheorie, die sich da ganz lossagen wollte, wo sie am meisten gebraucht wird.

Wie wünschenswerth die Theorie auch eine angemessene Streitkraft finden muß, so kann sie doch auch von der mindest angemessenen nicht sagen, daß sie keine Anwendung mehr zuließe. Es sind hier keine Grenzen zu bestimmen.

Je schwächer die Kraft, um so kleiner müssen die Zwecke sein; ferner, je schwächer die Kraft, um so kürzer die Dauer. Nach diesen beiden Seiten hin hat also die Schwäche Raum auszuweichen, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Welche Veränderungen nun das Maß der Kraft in der Kriegführung hervorbringt, werden wir nur nach und nach sagen können, wo diese Dinge vorkommen; hier ist es genug, den allgemeinen Gesichtspunkt angegeben zu haben; um denselben aber zu vervollständigen, wollen wir nur noch das Eine hinzufügen.

Je mehr dem in einen ungleichen Kampf Hineingezogenen der Umfang der Kräfte fehlt, um so größer muß, von der Gefahr gedrängt, die innere Spannung, die Energie derselben werden. Wo

das Entgegengesetzte stattfindet, wo statt einer heldenmüthigen Verzweiflung eine muthlose eintritt, da hört freilich alle Kriegskunst auf.

Verbindet sich mit jener Energie der Kräfte eine weise Mäßigung in den vorgesetzten Zwecken, so entsteht jenes Spiel von glänzenden Schlägen und vorsichtiger Zurückhaltung, welches wir in Friedrichs des Großen Kriegen bewundern müssen.

Je weniger aber diese Mäßigung und Behutsamkeit vermögen, um so vorherrschender muß die Spannung und Energie der Kräfte werden. Wo das Mißverhältniß der Macht so groß ist, daß keine Beschränkung des eigenen Ziels vor dem Untergang sichert, oder die wahrscheinliche Dauer der Gefahr so groß, daß die sparsamste Verwendung der Kräfte nicht mehr ans Ziel führen kann, da wird oder soll sich die Spannung der Kräfte in einen einzigen verzweifelten Schlag zusammenziehen; der Bedrängte wird, kaum Hülfe mehr erwartend von Dingen, die ihm keine versprechen, sein ganzes und letztes Vertrauen in die moralische Ueberlegenheit setzen, welche die Verzweiflung jedem Muthigen giebt, er wird die höchste Kühnheit als die höchste Weisheit betrachten, allenfalls noch kecker List die Hand reichen und, wenn kein Erfolg ihm werden soll, in einem ehrenvollen Untergange das Recht zu künftiger Auferstehung finden.

Viertes Kapitel.

Waffenverhältniß.

Wir werden nur von den drei Hauptwaffen reden: dem Fußvolk, der Reiterei und der Artillerie.

Man verzeihe folgende Analyse, die mehr in die Taktik gehört, uns aber zum bestimmteren Denken nöthig ist.

Das Gefecht besteht aus zwei wesentlich zu unterscheidenden Bestandtheilen: dem Vernichtungsprinzip des Feuers und dem

Handgemenge oder dem persönlichen Gefecht. Das letztere ist wieder entweder Angriff oder Vertheidigung (Angriff und Vertheidigung sind hier, wo von Elementen die Rede ist, ganz absolut zu verstehen). Die Artillerie wirkt offenbar nur durch das Vernichtungsprinzip des Feuers, die Reiterei nur durch das persönliche Gefecht, das Fußvolk durch beides.

Bei dem persönlichen Gefecht besteht das Wesen der Vertheidigung darin: fest zu stehen, wie eingewurzelt im Boden; das Wesen des Angriffs ist die Bewegung. Die Reiterei entbehrt der ersteren Eigenschaft ganz, besitzt dagegen die letztere vorzugsweise. Sie ist also nur zum Angriff geeignet. Die Infanterie hat die Eigenschaft des festen Standes vorzugsweise, entbehrt aber der Bewegung nicht ganz.

Aus dieser Vertheilung der kriegerischen Elementarkräfte unter die verschiedenen Waffen ergiebt sich die Ueberlegenheit und Allgemeinheit des Fußvolks im Vergleich mit den beiden andern Waffen, da sie die einzige ist, die alle drei Elementarkräfte in sich vereinigt. Ferner wird hieraus klar, wie die Verbindung der drei Waffen im Kriege zu einem vollkommneren Gebrauche der Kräfte führt, weil man durch dieselbe in den Stand gesetzt ist, das eine oder das andere Prinzip, welches in dem Fußvolk auf eine unveränderliche Weise verbunden ist, nach Belieben zu verstärken.

Das Vernichtungsprinzip des Feuers ist in unsren jetzigen Kriegen offenbar das überwiegend wirksame, demungeachtet ist eben so offenbar der persönliche Kampf, Mann gegen Mann, als die eigentliche Basis des Gefechtes anzusehen. Darum wäre also ein Heer von bloßer Artillerie im Kriege ein Unding; ein Heer von bloßer Reiterei aber wäre denkbar, nur würde es von sehr geringer intensiver Stärke sein. Nicht blos denkbar, sondern auch schon viel stärker wäre ein Heer von bloßem Fußvolk. Die drei Waffen haben also in Beziehung auf Selbständigkeit diese Ordnung: Fußvolk, Reiterei, Artillerie.

Nicht eben so aber verhält es sich in Beziehung auf die Wichtigkeit, die jede Waffe hat, wenn sie in Verbindung mit den andern ist. Da das Vernichtungsprinzip viel wirksamer ist, als das Bewegungsprinzip, so würde die gänzliche Abwesenheit der Rei-

terei ein Heer weniger schwächen, als die gänzliche Abwesenheit der Artillerie.

Ein Heer von bloßem Fußvolk und Artillerie würde sich zwar gegenüber einem andern, von allen drei Waffen gebildeten in einer unangenehmen Lage befinden, aber wenn es, was ihm an Reiterei abgeht, durch eine verhältnißmäßige Menge von Fußvolk ersetzte, so würde es bei einem etwas anders eingerichteten Verfahren doch mit seinem taktischen Haushalt fertig werden können. Es würde sich wegen der Vorposten in ziemlicher Verlegenheit befinden, niemals den geschlagenen Feind mit großer Lebhaftigkeit verfolgen können und einen Rückzug mit mehr Mühseligkeiten und Anstrengungen machen; aber diese Schwierigkeiten würden doch wohl an und für sich nicht hinreichen, es ganz aus dem Felde zu vertreiben. — Dagegen würde ein solches Heer einem andern, blos von Fußvolk und Reiterei gebildeten gegenüber eine sehr gute Rolle spielen, und wie dieses letztere gegen alle drei Waffen das Feld halten könnte, läßt sich kaum denken.

Daß diese Betrachtungen über die Wichtigkeit der einzelnen Waffen nur von der Allgemeinheit aller kriegerischen Fälle abstrahirt sind, wo ein Fall den andern überträgt, versteht sich von selbst, und es kann also nicht die Absicht sein, die gefundene Wahrheit auf jede individuelle Lage eines einzelnen Gefechtes anzuwenden. Ein Bataillon auf einem Vorposten oder auf dem Rückzuge wird vielleicht lieber eine Schwadron, als ein Paar Kanonen bei sich haben. Eine Masse Reiterei und reitende Artillerie, die den fliehenden Feind schnell verfolgen oder umgehen soll, kann gar kein Fußvolk brauchen u. s. w.

Fassen wir das Resultat dieser Betrachtungen noch einmal zusammen, so heißt es:

1. Das Fußvolk ist die selbständigste unter den Waffen.
2. Die Artillerie ist ganz unselbständig.
3. Das Fußvolk ist die wichtigste bei der Verbindung mehrerer Waffen.
4. Die Reiterei ist am entbehrlichsten.
5. Die Verbindung der drei Waffen giebt die größte Stärke.

Giebt die Verbindung aller drei Waffen die größte Stärke,

so ist es natürlich, nach dem absolut besten Verhältniß zu fragen; es ist aber fast unmöglich, diese Frage zu beantworten.

Wenn man den Aufwand der Kräfte, welchen die Anschaffung und Unterhaltung der verschiedenen Waffen nöthig machen, untereinander vergleichen könnte und dann wieder das, was jede im Kriege leistet, so müßte man auf ein bestimmtes Resultat kommen, welches ganz abstrakt das beste Verhältniß ausdrückte. Allein dieses ist kaum mehr als ein Spiel der Vorstellungen. Schon das vordere Glied dieses Verhältnisses ist schwer zu bestimmen, der eine Faktor zwar nicht, nämlich die Kosten, aber ein anderer ist der Werth des Menschenlebens, über welchen Niemand gern etwas in Zahlen wird aufstellen wollen.

Auch der Umstand, daß jede der drei Waffen sich vorzugsweise auf eine andere Staatskraft gründet — das Fußvolk auf die Menge der Menschen, die Reiterei auf die Menge der Pferde, die Artillerie auf die vorhandenen Geldmittel — bringt einen fremden Bestimmungsgrund hinein, den wir auch in den großen historischen Umrissen verschiedener Völker und Zeiten deutlich vorherrschen sehen.

Wir müssen uns also, da wir aus andern Gründen eines Maßstabes doch nicht ganz entbehren können, statt jenes ganzen ersten Gliedes des Verhältnisses nur des einen Faktors bedienen, den wir ermitteln können, nämlich der Geldkosten. Hierüber haben wir nun mit einer für uns zureichenden Genauigkeit im Allgemeinen anzugeben, daß nach den gewöhnlichen Erfahrungen eine Schwadron von 150 Pferden, ein Bataillon von 800 Mann und eine Batterie von 8 sechspfündigen Geschützen ungefähr gleich viel kosten, sowohl was Ausrüstungs-, als Unterhaltungskosten betrifft.

Was das andere Glied des Verhältnisses betrifft, nämlich, wie viel jede Waffe im Vergleich mit der andern leistet, so ist für dasselbe eine bestimmte Größe noch viel weniger zu ermitteln. Möglich würde eine solche Ermittelung allenfalls noch sein, wenn es auf das bloße Vernichtungsprinzip ankäme; allein jede Waffe hat ihre eigenthümliche Bestimmung, also ihren eigenen Wirkungskreis, dieser aber ist wieder nicht so bestimmt, daß er nicht größer oder kleiner sein könnte, wodurch blos Modifikationen in der Kriegführung, aber noch keine entschiedenen Nachtheile herbeigeführt werden.

Man spricht wohl oft von dem, was die Erfahrung darüber lehrt, und glaubt in der Kriegsgeschichte hinreichende Gründe zu einer Feststellung zu finden, aber Jeder muß sich sagen, daß das bloße Redensarten sind, die, weil sie auf nichts Primitives und Nothwendiges zurückgeführt werden, in einer untersuchenden Betrachtung keine Rücksicht verdienen.

Wenn sich nun auch zwar für das beste Verhältniß der Waffen eine bestimmte Größe denken läßt, diese aber ein nicht zu ermittelndes x, ein bloßes Spiel der Vorstellungen ist, so wird man doch sagen können, welche Wirkungen es haben wird, wenn eine der Waffen in großer Ueberlegenheit oder in sehr geringer Zahl im Vergleich mit derselben Waffe im feindlichen Heere vorhanden ist.

Die Artillerie verstärkt das Vernichtungsprinzip des Feuers, sie ist die furchtbarste der Waffen, und ihr Mangel schwächt also die intensive Kraft des Heeres ganz vorzüglich. Von der andern Seite ist sie die unbeweglichste der Waffen, sie macht folglich das Heer schwerfälliger; ferner bedarf sie immer einer Truppe zu ihrer Deckung, weil sie keines persönlichen Gefechtes fähig ist; ist sie zu zahlreich, so daß die Deckungstruppen, welche ihr gegeben werden können, nicht überall den feindlichen Angriffsmassen gewachsen sind, so wird sie häufig verloren gehen, und dabei zeigt sich ein neuer Nachtheil, daß sie nämlich von den drei Waffen diejenige ist, die der Feind in ihren Hauptheilen, nämlich Geschütze und Fahrzeug, sehr bald gegen uns gebrauchen kann.

Die Reiterei vermehrt das Prinzip der Bewegung in einem Heer. Ist sie in einem zu geringen Maße vorhanden, so schwächt dies den raschen Brand des kriegerischen Elementes dadurch, daß alles langsamer (zu Fuß) gemacht wird, daß alles vorsichtiger eingerichtet werden muß; die reiche Saat des Sieges wird nicht mehr mit der Sense, sondern mit der Sichel geschnitten.

Ein Uebermaß der Reiterei kann freilich niemals als eine unmittelbare Schwächung der Streitkraft, als ein inneres Mißverhältniß angesehen werden, aber freilich mittelbar wegen des schwierigen Unterhaltes, und wenn man bedenkt, daß man statt 10,000 Mann Reiterei, die man zu viel hat, 50,000 Mann Fußvolk haben könnte.

Diese Eigenthümlichkeiten, welche aus dem Vorherrschen einer Waffe entspringen, sind der Kriegskunst im engern Sinn um so wichtiger, da sie den Gebrauch der vorhandenen Streitkräfte lehrt, und mit diesen Streitkräften dem Feldherrn auch gewöhnlich das Maß der einzelnen Waffen zugemessen wird, ohne daß er viel dabei zu bestimmen hätte.

Wollen wir uns also den Charakter einer Kriegsart durch das Vorherrschen einer Waffe modifizirt denken, so geschieht es auf folgende Weise.

Ein Uebermaß von Artillerie muß zu einem mehr defensiven und passiven Charakter der Unternehmungen führen; man wird sein Heil mehr in starken Stellungen, großen Abschnitten des Bodens, selbst in Gebirgsstellungen suchen, damit die Hindernisse des Bodens die Vertheidigung und den Schutz der zahlreichen Artillerie übernehmen, und die feindlichen Kräfte selbst kommen, sich ihre Vernichtung zu holen. Der ganze Krieg wird in einem ernsten, förmlichen Menuetschritt geführt werden.

Ein Mangel an Artillerie wird umgekehrt uns vermögen, das Angriffs-, das aktive, das Bewegungs-Prinzip vorwalten zu lassen. Märsche, Mühen, Anstrengungen werden für uns zu eigenthümlichen Waffen; so wird der Krieg mannichfaltiger, lebendiger, krauser; die großen Begebenheiten werden in Scheidemünze umgesetzt.

Bei einer sehr zahlreichen Reiterei werden wir die weiten Ebenen suchen und die großen Bewegungen lieben. In größerer Entfernung vom Feinde werden wir größere Ruhe und Bequemlichkeit genießen, ohne sie ihm zu gönnen. Wir werden kühnere Umgehungen und überhaupt dreistere Bewegungen wagen, weil wir über den Raum gebieten. Insofern Diversionen und Invasionen zu den wahren Hülfsmitteln des Krieges gehören, werden wir uns ihrer mit Leichtigkeit bedienen können.

Ein entschiedener Mangel an Reiterei vermindert die Bewegungskraft des Heeres, ohne sein Vernichtungsprinzip zu verstärken, wie das Uebermaß der Artillerie thut. Vorsicht und Methode sind dann der Hauptcharakter des Krieges. Dem Feinde immer nahe bleiben, um ihn immer unter den Augen zu haben, — keine schnellen, noch weniger übereilte Bewegungen, überall ein lang-

sames Hinschieben gut gesammelter Massen, — Vorliebe zur Vertheidigung und zu durchschnittenen Gegenden und, wo der Angriff stattfinden muß, die kürzeste Richtung auf den Schwerpunkt der feindlichen Armee, — dies sind die natürlichen Tendenzen in diesem Falle.

Diese verschiedenen Richtungen, welche die Kriegsart je nach dem Vorherrschen einer Waffe annimmt, werden selten so umfassend und durchgreifend sein, daß sie allein oder vorzüglich die Richtung des ganzen Unternehmens bestimmen. Ob man den strategischen Angriff oder die Vertheidigung, dieses oder jenes Kriegstheater, eine Hauptschlacht oder eins der andern Zerstörungsmittel wählen soll, wird wohl durch andere, wesentlichere Umstände bestimmt werden; wenigstens ist sehr zu befürchten, daß, wenn dies nicht der Fall sein sollte, man eine Nebensache für die Hauptsache genommen hätte. Aber auch wenn dem so ist, wenn die Hauptfragen bereits aus andern Gründen entschieden worden sind, bleibt immer noch ein gewisser Spielraum für den Einfluß der vorherrschenden Waffenart, denn man kann im Angriff vorsichtig und methodisch, in der Vertheidigung kühn und unternehmend sein u. s. w. durch alle verschiedenen Stationen und Nüancen des kriegerischen Lebens.

Umgekehrt kann die Natur des Krieges auf das Verhältniß der Waffen einen merklichen Einfluß haben.

Erstens, ein auf Landwehr und Landsturm gestützter Volkskrieg muß natürlich eine große Menge Fußvolk aufstellen; denn in einem solchen fehlt es mehr an Ausrüstungsmitteln, als an Menschen, und da die Ausrüstung ohnehin dabei noch auf das Allernothwendigste beschränkt wird, so kann man leicht denken, daß für eine Batterie von acht Geschützen nicht ein Bataillon, sondern zwei oder drei gestellt werden könnten.

Zweitens, kann ein Schwacher gegen einen Mächtigen nicht zur Volksbewaffnung oder einem derselben nahe kommenden Landwehrstande seine Zuflucht nehmen, so ist allerdings die Vermehrung der Artillerie das kürzeste Mittel, seine schwache Streitkraft dem Gleichgewicht zu nähern; denn er gewinnt die Menschen und erhöht das wesentlichste Prinzip seiner Streitkraft, nämlich das Vernichtungsprinzip. Ohnehin wird er meistens auf ein kleines

Kriegstheater beschränkt sein, und diese Waffe sich also mehr für ihn eigenen. Friedrich der Große ergriff dies Mittel in den spätern Jahren des siebenjährigen Krieges.

Drittens, die Reiterei ist die Waffe der Bewegung und großen Entscheidungen; ihr Vorherrschen über das gewöhnliche Verhältniß ist also wichtig bei sehr ausgedehnten Räumen, großen Hin- und Herzügen und der Absicht großer, entscheidender Schläge. Bonaparte giebt ein Beispiel davon.

Daß Angriff und Vertheidigung nicht eigentlich an sich einen Einfluß darauf haben können, wird erst deutlich werden können, wenn wir von diesen beiden Formen der kriegerischen Thätigkeit reden; vorläufig wollen wir nur bemerken, daß Beide, der Angreifende wie der Vertheidiger, in der Regel dieselben Räume durchziehen und auch, wenigstens in vielen Fällen, dieselben entscheidenden Absichten haben können. Wir erinnern an den Feldzug von 1812.

Gewöhnlich ist man der Meinung, daß die Reiterei im Verhältniß zum Fußvolk im Mittelalter sehr viel zahlreicher gewesen sei und nach und nach bis auf unsere Tage abgenommen habe. Dies ist doch wenigstens zum Theil ein Mißverständniß. Das Verhältniß der Reiterei war der Zahl nach im Durchschnitt vielleicht nicht bedeutend größer, wie man sich wohl überzeugen wird, wenn man die genaueren Angaben der Streitkräfte durch das Mittelalter hindurch verfolgt. Man denke nur an die Massen von Fußvolk, welche die Heere der Kreuzfahrer ausmachten oder den deutschen Kaisern auf ihren Römerzügen folgten. Aber es war die Wichtigkeit der Reiterei, welche viel größer war. Sie war die stärkere Waffe, aus dem besten Theile des Volkes zusammengesetzt, und war dies so sehr, daß sie, obgleich immer sehr viel schwächer an Zahl, doch immer als die Hauptsache angesehen, das Fußvolk wenig gerechnet, kaum genannt wurde; daher denn auch die Meinung entstanden ist, als habe es damals dessen sehr wenig gegeben. Freilich kam bei kleineren Kriegsanfällen im Innern von Deutschland, Frankreich und Italien der Fall öfter als jetzt vor, daß das ganze kleine Heer aus bloßer Reiterei bestand; da sie die Hauptwaffe war, so hatte das nichts Widersprechendes; allein diese

Fälle können nicht entscheiden, wenn wir die Allgemeinheit im Auge haben, wo sie von den größeren Heeren reichlich übertragen werden. Nur als alle Lehensverbindlichkeit in der Kriegführung aufgehört hatte, die Kriege durch geworbene, gemiethete und besoldete Soldaten geführt wurden, mithin auf Geld und Werbung sich stützten, also in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und der Kriege unter Ludwig XIV., da hörte dieser Gebrauch einer großen Masse von weniger nützlichem Fußvolk auf, und man würde vielleicht ganz auf Reiterei zurückgekommen sein, wenn das Fußvolk nicht schon durch eine merkliche Ausbildung des Feuergewehrs an Wichtigkeit zugenommen und sich dadurch einigermaßen in seiner überlegenen Zahl behauptet hätte; das Verhältniß desselben zur Reiterei war in dieser Periode, wenn es schwach war, wie 1 : 1, und wenn es zahlreich war, wie 3 : 1.

Von jener Wichtigkeit hat die Reiterei seitdem immer mehr eingebüßt, je weiter die Ausbildung der Feuerwaffen gegangen ist. Dies ist schon an sich verständlich genug, nur muß diese Ausbildung nicht blos auf die Waffe selbst und die Kunstfertigkeit in ihrem Gebrauch bezogen werden, sondern auch auf den Gebrauch der damit ausgerüsteten Heerestheile. In der Mollwitzer Schlacht hatten es die Preußen auf den größten Grad der Feuerfertigkeit gebracht, der auch seitdem in diesem Sinn nicht weiter hat getrieben werden können. Dagegen ist der Gebrauch des Fußvolks in durchschnittener Gegend und des Feuergewehrs im Schützengefecht erst seitdem aufgekommen und als ein großer Fortschritt in dem Vernichtungsakt zu betrachten.

Unsere Meinung ist also, daß das Verhältniß der Reiterei sich der Zahl nach wenig, der Wichtigkeit nach aber sehr verändert hat. Dies scheint ein Widerspruch zu sein, ist es aber in der That nicht. Das Fußvolk des Mittelalters war nämlich, wenn es sich in großer Zahl beim Heere befand, nicht durch sein inneres Verhältniß zur Reiterei auf diese Zahl gekommen, sondern weil alles, was man nicht zu der viel kostbareren Reiterei stellen konnte, als Fußvolk gestellt wurde; dieses Fußvolk war also ein bloßer Behelf, und die Reiterei hätte, wenn ihre Zahl blos nach ihrem inneren Werth hätte bestimmt werden sollen, nie zu stark sein können.

So ist zu begreifen, wie trotz der stets verminderten Wichtigkeit die Reiterei vielleicht immer noch Bedeutung genug hat, um sich auf dem Punkt des Zahlenverhältnisses zu erhalten, welchen sie bisher so andauernd behauptet hat.

In der That ist es bemerkenswerth, daß wenigstens seit dem österreichischen Successionskriege das Verhältniß der Reiterei zum Fußvolk sich gar nicht verändert und immer zwischen einem Viertheil, einem Fünftheil und einem Sechstheil desselben geschwebt hat; dies scheint anzudeuten, daß in demselben das natürliche Bedürfniß gerade befriedigt sei, und sich also darin diejenigen Größen kund thun, die unmittelbar nicht zu ermitteln sind. Wir zweifeln jedoch, daß dem so sei, und finden, daß die anderweitigen Veranlassungen zu einer zahlreichen Reiterei in den namhaftesten Fällen offenbar am Tage liegen.

Rußland und Oesterreich sind Staaten, welche darauf hingewiesen sind, weil sie noch Bruchstücke tatarischer Einrichtung in ihrem Staatsverband haben. Bonaparte konnte für seine Zwecke nie stark genug sein; hatte er nun die Konskription benutzt, so viel immer möglich war, so blieb ihm nur noch die Verstärkung seines Heeres durch Vermehrung der Hülfswaffen, welche mehr auf das Geld als auf Menschenverbrauch gegründet sind. Außerdem ist nicht zu verkennen, daß bei dem ungeheuren Umfange seiner kriegerischen Züge die Reiterei einen höheren Werth haben mußte, als in gewöhnlichen Fällen.

Friedrich der Große rechnete bekanntlich sehr ängstlich jeden Rekruten nach, den er seinem Lande ersparen konnte; es war seine Hauptindustrie, sein Heer so viel als möglich auf Kosten des Auslandes stark zu erhalten. Daß er dazu alle Ursache hatte, begreift man, wenn man bedenkt, daß ihm von der kleinen Ländermasse noch Preußen und die westphälischen Provinzen entzogen waren. Die Reiterei ergänzte sich, abgesehen davon, daß sie überhaupt weniger Menschen erfordert, auch viel leichter durch Werbung; dazu kam sein durchaus auf Ueberlegenheit in der Bewegung gegründetes Kriegssystem, und so kam es, daß sich, während sein Fußvolk abnahm, seine Reiterei bis Ende des siebenjährigen Krieges hin immer noch vermehrte; doch betrug sie selbst am Ende

desselben schwerlich über ein Viertheil der im Felde stehenden Infanterie.

Es fehlt in der eben bezeichneten Epoche auch nicht an Beispielen, daß Armeen mit ungewöhnlich schwacher Reiterei aufgetreten sind und doch den Sieg erhalten haben. Das namhafteste ist die Schlacht von Groß-Görschen. Bonaparte war, wenn wir blos auf die Divisionen sehen, die Theil an dem Gefecht genommen, 100,000 Mann stark, von denen 5,000 Mann Reiterei und 90,000 Mann Fußvolk; die Verbündeten 70,000 Mann, von denen 25,000 Mann Reiterei und 40,000 Mann Fußvolk. Bonaparte hatte also für 20,000 Mann Reiterei, welche ihm abgingen, nur 50,000 Mann Fußvolk mehr, er hätte aber 100,000 dafür haben sollen. Hat er die Schlacht mit jenem Uebergewicht an Fußvolk gewonnen, so kann man wohl fragen, ob er sie, wenn das Verhältniß 140,000 zu 40,000 gewesen wäre, überhaupt möglicher Weise hätte verlieren können.

Freilich zeigte sich gleich nach der Schlacht der große Nutzen unserer Ueberlegenheit an Reiterei, denn Bonaparte erntete fast keine Siegstrophäe. Der Gewinn der Schlacht ist also nicht alles — aber bleibt er nicht immer die Hauptsache?

Wenn wir solche Betrachtungen anstellen, so haben wir Mühe, zu glauben, daß das Verhältniß, auf welches sich Reiterei und Fußvolk seit achtzig Jahren gestellt und erhalten haben, das natürliche, blos aus ihrem absoluten Werthe hervorgehende sei; wir sind vielmehr der Meinung, daß nach manchem Oszilliren das Verhältniß dieser beiden Waffen sich ferner in dem bisherigen Sinn verändern, und die konstante Zahl der Reiterei am Ende bedeutend geringer werden wird.

Was die Artillerie betrifft, so ist die Anzahl der Geschütze natürlich seit ihrer Erfindung und mit ihrer Erleichterung und Vervollkommnung gestiegen; doch erhält sich auch sie seit Friedrich dem Großen ziemlich in demselben Verhältniß von 2 bis 3 Geschützen auf 1000 Mann, wohlverstanden bei Eröffnung des Feldzuges; denn im Laufe desselben schmilzt die Artillerie nicht so zusammen, wie das Fußvolk, daher ist das Verhältniß am Ende des Feldzuges merklich stärker und kann zu 3, 4 bis 5 Geschützen auf 1000 Mann

angenommen werden. Ob dies Verhältniß das natürliche ist, oder die Vermehrung der Geschütze noch weiter gehen kann, ohne der ganzen Kriegführung zum Nachtheil zu gereichen, muß der Erfahrung überlassen bleiben.

Fassen wir jetzt noch ein Hauptresultat unserer ganzen Betrachtung auf, so ist es:

1. daß das Fußvolk die Hauptwaffe ist, welcher die beiden andern zugeordnet sind;
2. daß man durch einen größern Aufwand von Kunst und Thätigkeit in der Führung des Krieges den Mangel beider einigermaßen ersetzen kann, vorausgesetzt, daß man dafür um so viel stärker an Fußvolk ist, und daß man dies um so eher kann, je besser dieses Fußvolk ist;
3. daß die Artillerie schwerer zu entbehren ist, als die Reiterei, weil sie das Hauptvernichtungsprincip und ihr Gefecht mit dem des Fußvolks mehr verschmolzen ist;
4. daß man überhaupt, da die Artillerie im Vernichtungsakt die stärkste Waffe ist, und die Reiterei die schwächste, immer fragen muß: wieviel Artillerie kann man ohne Nachtheil haben, und mit wie wenig Reiterei kann man sich behelfen?

Fünftes Kapitel.

Schlachtordnung des Heeres.

Die Schlachtordnung ist diejenige Eintheilung und Zusammensetzung der Waffen zu einzelnen Gliedern des Ganzen, und diejenige Form ihrer Aufstellung, welche für den ganzen Feldzug oder Krieg die Norm bleiben soll.

Sie besteht also gewissermaßen aus einem arithmetischen und einem geometrischen Element der Eintheilung und der Aufstellung. Die erstere geht von der festen Friedensorganisation des Heeres aus, nimmt gewisse Theile, wie Bataillone, Schwadronen, Regimenter und Batterieen als Einheiten an und bildet aus

denselben die größeren Glieder bis zum Ganzen hinauf nach dem Bedürfniß der herrschenden Umstände. Auf eben dieselbe Art geht die Aufstellung von der Elementartaktik aus, welche dem Heere im Frieden gelehrt und eingeübt ist, und die als eine im Augenblick des Krieges nicht mehr wesentlich zu verändernde Eigenschaft desselben angesehen werden muß, knüpft daran die Bedingungen, welche der Gebrauch der Truppen im Kriege und im Großen erfordert, und bestimmt so im Allgemeinen die Norm, nach welcher das Heer zum Gefecht aufgestellt werden soll.

Dies ist überall der Fall gewesen, wo große Heere ins Feld gerückt sind, und es gab sogar Zeiten, wo diese Form als das wesentlichste Stück des Gefechtes angesehen wurde.

Als im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die Ausbildung des Feuergewehrs das Fußvolk in einem so hohen Grade vermehren und in so langen, dünnen Linien auseinanderziehen ließ, wurde die Schlachtordnung dadurch zwar einfacher, aber zugleich schwieriger und künstlicher in der Ausführung, und da man nun nichts weiter mit der Reiterei anzufangen wußte, als sie auf die Flügel zu vertheilen, wo nicht geschossen wurde und wo Raum zum Reiten war, so machte die Schlachtordnung aus dem Heere jedesmal ein geschlossenes und untheilbares Ganze. Schnitt man eine solche Armee in der Mitte entzwei, so war sie wie ein durchschnittener Regenwurm; die Flügel hatten noch Leben und Beweglichkeit, aber sie hatten ihre natürlichen Funktionen verloren. Die Streitkraft lag also in einer Art von Bann der Einheit, und es war jedesmal eine kleine Organisation und Desorganisation nöthig, wenn Theile derselben getrennt aufgestellt werden sollten. Die Märsche, welche das Ganze machen mußte, waren ein Zustand, in welchem es sich gewissermaßen außer dem Gesetz befand. War der Feind in der Nähe, so mußten sie mit der höchsten Künstlichkeit angeordnet werden, um das eine Treffen oder den einen Flügel immer in einer erträglichen Entfernung von dem andern über Stock und Block weg zu führen; sie mußten dem Feinde beständig abgestohlen werden, und nur ein Umstand machte, daß man diesen beständigen Diebstahl ungestraft begehen durfte, nämlich, daß der Feind in eben diesem Banne lag.

Als man daher in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auf die Idee kam, daß Reiterei wohl eben so gut die Flügel schützen könne, wenn sie hinter der Armee, als wenn sie in ihrer Verlängerung stände, daß sie überdies wohl noch zu manchem Andern gebraucht werden könne, als sich mit der feindlichen allein zu duelliren, da hatte man schon deswegen einen großen Schritt vorwärts gethan, weil nun die Armee in ihrer Hauptausdehnung, welche immer die Breite ihrer Aufstellung ist, aus lauter homogenen Gliedern bestand, so daß man sie in eine beliebige Anzahl Stücke zerlegen konnte und lauter Stücke erhielt, die sich unter einander und dem Ganzen ähnlich waren. Damit nun hörte sie auf, ein einziges Stück zu sein, und wurde ein vielgegliedertes Ganze, folglich biegsam und gelenkig. Die Theile konnten vom Ganzen ohne Umstände getrennt und wieder an dasselbe angereiht werden, es blieb immer dieselbe Schlachtordnung. — So entstanden die Corps von allen Waffen, d. h. so wurden sie möglich, denn das Bedürfniß dazu war wohl viel früher gefühlt worden.

Daß dies alles von der Schlacht ausgeht, ist sehr natürlich. Die Schlacht war sonst der ganze Krieg und wird immer das Hauptstück desselben bleiben; außerdem aber gehört die Schlachtordnung überhaupt mehr der Taktik als der Strategie an, und wir haben durch diese Herleitung nur zeigen wollen, wie schon die Taktik durch die Anordnung des Ganzen in kleinere Ganze der Strategie vorgearbeitet hat.

Je größer die Heere geworden, je mehr sie auf weite Räume vertheilt sind, je mannichfaltiger die Wirksamkeiten der einzelnen Theile in einander greifen, um so mehr Raum gewinnt die Strategie, und so hat denn auch die Schlachtordnung in dem Sinn unserer Definition mit der Strategie in eine Art von Wechselwirkung treten müssen, die sich hauptsächlich an den Endpunkten zeigt, wo Taktik und Strategie sich berühren, nämlich in den Momenten, wo die allgemeine Vertheilung der Streitkräfte in die besonderen Anordnungen des Gefechtes übergeht.

Wir wenden uns nun zu den drei Punkten der Eintheilung, Waffenverbindung und Aufstellung unter dem strategischen Gesichtspunkt.

1. Eintheilung. In strategischer Hinsicht sollte man niemals fragen, wie stark eine Division oder ein Corps sein, sondern wie viel Corps oder Divisionen eine Armee haben müsse. Es giebt nichts Ungeschickteres als eine Armee, die in drei Theile getheilt ist, es sei denn eine, die gar nur in zwei getheilt wäre, wobei der Oberfeldherr fast neutralisirt sein muß.

Die Stärke der großen und kleinen Corps, sei es aus Gründen der Elementartaktik oder der höheren, zu bestimmen, läßt der Willkür ein unglaublich weites Feld, und der Himmel weiß, welche Raisonnements schon mit diesem Spielraum gespielt haben. Dagegen ist das Bedürfniß einer gewissen Anzahl von Theilen für ein selbständiges Ganze eine eben so klare als bestimmte Sache, und dieser Gedanke giebt daher für die größeren Abtheilungen echt strategische Gründe zur Bestimmung ihrer Anzahl, folglich ihrer Stärke, während die kleinen, wie Kompagnieen, Bataillone u. s. w., der Taktik überlassen bleiben.

Das kleinste isolirt stehende Ganze läßt sich kaum denken, ohne daß man drei Theile an ihm unterscheidet, damit ein Theil vorgeschoben und einer zurückgestellt wirken kann; daß vier noch bequemer sind, ergiebt sich schon, wenn man bedenkt, daß der mittelste Theil als die Hauptmacht doch stärker sein muß, als jeder der beiden andern; so kann man vorschreiten bis zu acht, welches uns die passendste Zahl für eine Armee scheint, wenn man als konstantes Bedürfniß einen Theil zur Avantgarde annimmt, drei bei der Hauptmacht, nämlich als rechten Flügel, Mitte und linken Flügel, zwei zum Rückhalt, einen zum Entsenden rechts und einen zum Entsenden links. Ohne pedantisch auf diese Zahlen und Figuren einen großen Werth zu legen, glauben wir allerdings, daß sie die gewöhnlichste, immer wiederkehrende strategische Aufstellung ausdrücken und deswegen eine bequeme Eintheilung abgeben.

Freilich scheint es die Armeeführung (und die Führung jedes Ganzen) ungemein zu erleichtern, nicht mehr als drei oder vier Männern zu befehlen, allein diese Bequemlichkeit büßt der Feldherr auf eine doppelte Art sehr theuer. Erstlich geht von der Schnelligkeit, Kraft und Präcision des Befehls um so mehr verloren, je länger die Stufenleiter ist, die er hinabsteigen muß, was

der Fall ist, wenn Corpskommandanten sich zwischen ihm und den Divisionsbefehlshabern befinden; zweitens verliert er überhaupt an eigentlicher Macht und Wirksamkeit, je größer die Wirkungskreise seiner unmittelbaren Untergebenen sind. Ein Feldherr, der über 100,000 Mann vermittelst 8 Divisionen befiehlt, übt eine intensiv größere Macht aus, als wenn diese 100,000 Mann nur in drei Divisionen getheilt wären. Mancherlei Gründe sind die Ursache davon, der wichtigste aber ist, daß ein Befehlshaber an allen Theilen seines Corps eine Art von Eigenthumsrecht zu haben glaubt und sich fast jedesmal widersetzt, wenn ihm ein Theil davon auf kürzere oder längere Zeit entzogen werden soll. Einige Kriegserfahrungen werden dies Jedem erklärlich machen.

Andrerseits darf man aber die Anzahl der Theile nicht zu groß werden lassen, wenn nicht Unordnungen die Folge sein sollen. Es ist schon schwer, von einem Armeehauptquartier aus acht Theile zu leiten, und höher wie zehn kann man die Zahl nicht wohl gehen lassen. Bei einer Division aber, bei der die Mittel, die Befehle in Wirksamkeit zu setzen, viel geringer sind, müssen die kleineren Normalzahlen: vier, höchstens fünf, als die passenderen angesehen werden.

Reicht man mit diesen Faktoren: fünf und zehn, nicht aus, d. h. würden die Brigaden zu stark, so müßten Corpskommandos eingeschoben werden; man muß aber bedenken, daß dadurch eine neue Potenz entsteht, welche alle übrigen Faktoren auf einmal sehr heruntersetzt.

Was ist denn nun aber eine zu starke Brigade? Die Gewohnheit ist, sie zwischen zwei- und fünftausend Mann zu machen; und zwei Gründe scheinen diese letztere Grenze zu ziehen, der erste, daß man sich eine Brigade als eine Abtheilung denkt, die von einem Manne unmittelbar, nämlich durch den Bereich seiner Stimme, geführt werden könne; der zweite, daß man eine größere Infanteriemasse nicht ohne Artillerie lassen will und durch diese erste Waffenverbindung von selbst eine besondere Abtheilung erhält.

Wir wollen uns in diese taktischen Spitzfindigkeiten nicht verlieren und wollen uns auch nicht auf die Streitfragen einlassen, wann und in welchen Verhältnissen die Verbindung aller drei

Waffen statt haben soll, ob bei Divisionen, die 8000 bis 12,000 Mann, oder bei Corps, die 20,000 bis 30,000 stark sind. Nur die Behauptung werden die entschiedensten Gegner dieser Verbindung uns nicht verargen, daß nur diese Verbindung die Selbständigkeit einer Abtheilung ausmacht, und daß sie also für solche, die bestimmt sind, sich im Kriege häufig isolirt zu finden, wenigstens sehr wünschenswerth ist.

Eine Armee von 200,000 Mann in zehn Divisionen, die Divisionen in fünf Brigaden getheilt, würden diese 4000 Mann stark lassen. Wir sehen hier nirgend ein Mißverhältniß. Freilich kann man diese Armee auch in 5 Corps, das Corps in 4 Divisionen, die Division in 4 Brigaden theilen, was diese 2500 Mann stark läßt; doch scheint uns die erste Eintheilung, abstrakt betrachtet, vorzüglicher, denn außerdem, daß man bei der andern eine Ordnungsstufe mehr hat, sind fünf Glieder für eine Armee zu wenig, sie ist damit ungelenk; vier für ein Corps sind es ebenfalls, und 2500 Mann ist eine schwache Brigade, deren man auf diese Weise 80 hat, statt daß die erste Eintheilung nur 50 gab, also einfacher war. Alle diese Vortheile giebt man auf, blos um nur halb so vielen Generalen Befehle zu ertheilen. Daß bei kleineren Armeen die Eintheilung in Corps noch unpassender ist, ergiebt sich von selbst.

Dies ist die abstrakte Ansicht von der Sache. Der individuelle Fall kann Gründe mit sich führen, die anders entscheiden. Zunächst muß man bekennen, daß, wenn acht oder zehn Divisionen sich vereinigt in der Ebene noch regieren lassen, dies in ausgedehnten Gebirgsstellungen vielleicht unmöglich werden könnte. Ein großer Strom, der die Armee halbirt, macht einen Befehlshaber über die eine Hälfte unerläßlich; kurz, es giebt hundert der entscheidendsten Lokal- und individuellen Umstände, denen die abstrakten Regeln weichen müssen.

Daß aber diese abstrakten Gründe doch am häufigsten gebraucht und seltener von jenen verdrängt werden, als man vielleicht glauben sollte, lehrt die Erfahrung.

Wir erlauben uns, den Umfang dieser Betrachtung noch durch einen einfachen Umriß deutlich zu machen, und wollen dazu die einzelnen Schwerpunkte neben einander aufstellen.

Indem wir unter Gliedern eines Ganzen nur diejenigen verstehen, welche die erste Theilung giebt, also die unmittelbaren, sagen wir:

1. Hat ein Ganzes zu wenig Glieder, so wird es ungelenk;
2. sind die Glieder eines Ganzen zu groß, so schwächt dies die Macht des obersten Willens;
3. mit jeder neuen Stufenfolge des Befehls wird die Kraft desselben auf zwei Wegen geschwächt, einmal durch den Verlust, den sie beim neuen Uebergang macht, zweitens durch die längere Zeit, die der Befehl braucht.

Alles dies führt dahin, die Zahl der neben einander bestehenden Glieder so groß und die Stufenreihe so klein als möglich zu machen, und diesem steht nur entgegen, daß man bei Armeen nicht mehr als acht bis zehn Glieder und bei kleineren Abtheilungen nicht mehr als vier bis sechs bequem regieren kann.

2. Verbindung der Waffen. Für die Strategie ist die Verbindung der Waffen in der Schlachtordnung nur für diejenigen Theile wichtig, die nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge oft zu einer getrennten Aufstellung kommen, wo sie gezwungen werden können, ein selbständiges Gefecht zu liefern. Nun liegt es in der Natur der Sache, daß die Glieder der ersten Ordnung, und hauptsächlich nur diese, zu einer getrennten Aufstellung bestimmt sind, weil, wie wir das bei einer andern Gelegenheit sehen werden, die getrennten Aufstellungen meistens von dem Begriff und den Bedürfnissen eines Ganzen ausgehen.

Es würde daher, streng genommen, die Strategie die bleibende Verbindung der Waffen nur für die Corps oder, wo diese nicht stattfinden, für die Divisionen fordern und sich bei den Gliedern einer niedrigeren Ordnung die augenblickliche Verbindung nach dem Bedürfniß gefallen lassen.

Man sieht aber wohl, daß sich die Corps, wenn sie beträchtlich, d. h. 30,000 bis 40,000 Mann stark werden, selten in dem Fall einer ungetheilten Aufstellung befinden werden. Bei so starken Corps ist also eine Verbindung der Waffen in den Divisionen nöthig. Wer den Aufenthalt für nichts halten sollte, den es bei eiligen Entsendungen macht, wenn der Infanterie erst ein Theil

Kavallerie von einem andern, vielleicht ziemlich entfernten, Punkt zugewiesen werden soll — von den Verwirrungen, die dabei vorkommen, gar nicht zu reden — Dem müßte man geradezu alle Kriegserfahrung absprechen.

Die genauere Verbindung der drei Waffen, wie weit sie gehen, wie innig sie stattfinden, welche Verhältnisse beobachtet werden, welche Reserve von jeder übrig bleiben soll, — alles das sind rein taktische Gegenstände.

3. Die Aufstellung. Die Bestimmung, nach welchen räumlichen Verhältnissen unter einander die Theile eines Heeres in der Schlachtordnung aufgestellt werden sollen, ist gleichfalls völlig taktisch und bezieht sich lediglich auf die Schlacht. Zwar giebt es natürlich eine strategische Aufstellung, sie hängt indeß fast allein von den Bestimmungen und Bedürfnissen des Augenblicks ab, und dasjenige, was in ihr rationell ist, liegt nicht mit in der Bedeutung, welche das Wort Schlachtordnung hat; wir werden es daher im folgenden Kapitel unter dem Titel: Aufstellung des Heeres, angeben.

Die Schlachtordnung des Heeres ist also die Eintheilung und Aufstellung desselben in einer zur Schlacht wohlgeordneten Masse. Die Theile sind so gefügt, daß sowohl die taktischen als die strategischen Forderungen des Augenblicks durch Verwendung einzelner aus dieser Masse herausgenommener Theile leicht befriedigt werden können. Hört das Bedürfniß des Augenblicks auf, so treten die Theile an ihre Stelle zurück, und so wird die Schlachtordnung die erste Stufe und Hauptgrundlage jenes heilsamen Methodismus, der im Kriege wie ein Pendelschlag das Werk regelt, und von dem wir im vierten Kapitel des zweiten Buches schon gesprochen haben.

Sechstes Kapitel.

Allgemeine Aufstellung des Heeres.

Von dem Augenblick der ersten Versammlung der Streitkräfte bis zu dem der reifen Entscheidung, wo die Strategie das Heer auf den entscheidenden Punkt geführt, die Taktik jedem einzelnen Theil seine Stelle und Rolle angewiesen hat, findet sich in den meisten Fällen ein großer Zwischenraum; eben so von einer entscheidenden Katastrophe zur andern.

Früher gehörten diese Zwischenräume gewissermaßen gar nicht zum Kriege. Man sehe nur, wie Luxemburg sich lagerte und wie er marschirte. Wir erinnern an diesen Feldherrn, weil er wegen seiner Lager und Märsche berühmt ist, also für den Repräsentanten seiner Zeit gelten kann, und wir aus der Histoire de la Flandre militaire mehr davon wissen, als von andern Feldherren jener Zeit.

Das Lager wurde regelmäßig mit dem Rücken dicht an einem Fluß oder Moraft oder tiefen Thaleinschnitt genommen, was man jetzt für Wahnsinn halten würde. Die Richtung, in der sich der Feind befand, bestimmte dabei so wenig die Fronte, daß die Fälle sehr häufig sind, wo der Rücken dem Feinde, die Fronte dem eigenen Lande zugekehrt war. Dieses jetzt unerhörte Verfahren ist durchaus nur zu begreifen, wenn man bei der Wahl des Lagers die Bequemlichkeit als die Haupt-, ja fast als die einzige Rücksicht betrachtet, also den Zustand im Lager wie einen Zustand außer dem kriegerischen Akt, gewißermaßen hinter der Coulisse, wo man sich nicht genirt. Daß man dabei den Rücken immer dicht an ein Hinderniß lehnte, muß für die einzige Sicherheitsmaßregel gelten, die man dabei nahm, freilich im Sinn der damaligen Kriegführung; denn diese Maßregel paßte durchaus nicht auf die Möglichkeit, in einem solchen Lager zu einem Gefecht gezwungen zu werden. Dies war aber auch wenig zu fürchten, weil die Gefechte fast auf einer Art gegenseitigen Uebereinkommens beruhten, wie ein Duell, wo man sich zu einem bequemen Rendezvous be-

giebt. Da die Heere theils wegen der zahlreichen Reiterei, welche am Abend ihres Glanzes besonders bei den Franzosen noch als die Hauptwaffe betrachtet wurde, theils wegen ihrer unbehülflichen Schlachtordnung nicht in jeder Gegend fechten konnten, so befand man sich in einer durchschnittenen Gegend fast wie im Schutz neutralen Gebietes, und da man selbst von den durchschnittenen Theilen der Gegend wenig Gebrauch machen konnte, so ging man dem zur Schlacht anrückenden Feinde lieber entgegen. Wir wissen wohl, daß gerade Luxemburgs Schlachten von Fleurus, Steenkerken und Neerwinden in einem andern Geiste sind; aber dieser Geist löste sich eben damals unter diesem großen Feldherrn von der frühern Methode, und er hatte noch nicht auf die Methode der Lagerung zurückgewirkt. Die Veränderungen in der Kriegskunst gehen nämlich immer von den entscheidenden Handlungen aus, und durch diese werden nach und nach die übrigen modifizirt. Wie wenig man den Zustand im Lager für den eigentlichen Kriegszustand hielt, beweist der Ausdruck: il va à la guerre, welcher für den Parteigänger üblich war, der auszog, den Feind zu beobachten.

Nicht viel anders war es mit den Märschen, wo sich die Artillerie vom Heere ganz absonderte, um sichrere und bessere Wege zu gehen, und die Flügel der Reiterei gewöhnlich die Plätze wechselten, damit ihnen ja die Ehre des rechten Flügels abwechselnd zu Theil werde.

Jetzt, d. h. hauptsächlich seit den schlesischen Kriegen, ist der Zustand außer dem Gefecht so sehr von den Beziehungen zum Gefecht durchdrungen, daß sie in der allerinnigsten Wechselwirkung stehen, so daß eines ohne das andere gar nicht mehr vollständig gedacht werden kann. War sonst im Feldzuge das Gefecht die eigentliche Waffe, und der Zustand außer dem Gefecht nur das Heft, jenes die stählerne Klinge, dieses der angeleimte hölzerne Stiel, das Ganze also aus heterogenen Theilen zusammengesetzt: so ist jetzt das Gefecht als die Schneide, der Zustand außer dem Gefecht als der Rücken der Waffe, das Ganze als ein wohl zusammengeschweißtes Metall zu betrachten, in dem man nicht mehr unterscheidet, wo der Stahl anfängt und das Eisen aufhört.

Dieses Dasein im Kriege außer dem Gefecht wird nun jetzt theils durch die Einrichtungen und Dienstordnungen des Heeres, welche dasselbe aus dem Frieden mitgebracht hat, bestimmt, theils durch die taktischen und strategischen Anordnungen des Augenblicks. Die drei Zustände, in welchen die Streitkräfte sich befinden können, sind Quartiere, Marsch und Lager. Alle drei gehören eben sowohl der Taktik als der Strategie an, und beide, die hier vielfältig an einander grenzen, scheinen oft in einander zu greifen oder thun es auch wirklich, so daß manche Anordnungen zu gleicher Zeit als taktisch und strategisch angesehen werden können.

Wir wollen von jenen drei Formen des Daseins außer dem Gefecht im Allgemeinen sprechen, ehe sich noch besondere Zwecke an sie anknüpfen; deswegen müssen wir aber zuvor die allgemeine Aufstellung der Streitkräfte betrachten, weil diese für Lager, Quartiere und Märsche eine höhere, umfassendere Anordnung ist.

Betrachten wir die Aufstellung der Streitkräfte allgemein, d. i. ohne besondere Zwecke, so können wir sie nur als Einheit, nämlich nur als ein zum gemeinschaftlichen Schlagen bestimmtes Ganze denken, denn jede Abweichung von dieser einfachsten Form würde schon einen besonderen Zweck voraussetzen. So entsteht also der Begriff eines Heeres, wie klein oder groß dasselbe auch sein mag.

Ferner, wo alle besonderen Zwecke noch fehlen, tritt als einziger Zweck die Erhaltung, folglich auch die Sicherheit des Heeres hervor. Daß das Heer ohne besondern Nachtheil bestehe und daß es ohne besondern Nachtheil sich vereinigt schlagen könne, sind also die beiden Bedingungen. Aus diesen ergeben sich in näherer Anwendung auf die das Dasein und die Sicherheit des Heeres betreffenden Gegenstände folgende Rücksichten:

1. die Leichtigkeit der Verpflegung;
2. die Leichtigkeit der Unterbringung der Truppen;
3. ein gesicherter Rücken;
4. ein freier Landstrich vor sich;
5. die Stellung selbst in einem durchschnittenen Boden;
6. strategische Anlehnungspunkte;
7. zweckmäßige Theilung.

Unsere Erläuterungen über diese einzelnen Punkte sind folgende.

Die beiden ersten veranlassen das Aufsuchen kultivirter Landstriche und großer Städte und Straßen. Sie entscheiden mehr für das Allgemeine als für das Besondere.

Was wir unter einem gesicherten Rücken verstehen, geht aus dem Kapitel über die Verbindungslinien hervor. Das Nächste und Wichtigste dabei ist die senkrechte Aufstellung auf die Richtung, welche die Hauptrückzugsstraße in der Nähe der Aufstellung hat.

Was den vierten Punkt betrifft, so kann freilich eine Armee nicht einen Landstrich übersehen, wie sie bei der taktischen Aufstellung zur Schlacht ihre Fronte übersieht. Aber die strategischen Augen sind die Avantgarde, die vorgeschickten Haufen, Spione u. s. w., und diesen wird natürlich die Beobachtung in einem offenen Landstriche leichter, als in einem durchschnittenen. Der fünfte Punkt ist die bloße Kehrseite des vierten.

Die strategischen Anlehnungspunkte unterscheiden sich durch zwei Eigenschaften von den taktischen, nämlich dadurch, daß sie das Heer nicht unmittelbar zu berühren brauchen, und daß sie andrerseits eine viel größere Ausdehnung haben müssen. Der Grund hiervon ist, daß nach der Natur der Sache die Strategie sich überhaupt in größeren Raum- und Zeitverhältnissen bewegt, als die Taktik. Wenn also eine Armee sich in der Entfernung einer Meile von der Küste oder den Ufern eines sehr beträchtlichen Stromes aufstellt, so lehnt sie sich strategisch an diese Gegenstände, denn der Feind wird nicht im Stande sein, diesen Raum zu einer strategischen Umgehung zu benutzen. Er wird sich nicht Tage und Wochen lang, und Meilen und Märsche weit in diesen Raum hinein begeben. Hingegen ist für die Strategie ein See von einigen Meilen Umfang kaum als ein Hinderniß anzusehen; bei ihrer Wirkungsart kommt es auf einige Meilen rechts oder links selten an. Festungen werden in dem Maße strategische Stützpunkte, als sie größer sind und eine weitere Wirkungssphäre für ihre Offensivunternehmungen haben.

Die getheilte Aufstellung des Heeres richtet sich entweder nach besondern Zwecken und Bedürfnissen oder nach allgemeinen; nur von den letzteren kann hier die Rede sein.

Das erste allgemeine Bedürfniß ist das Vorschieben der Avantgarde mit andern zur Beobachtung des Feindes erforderlichen Haufen.

Das zweite ist, daß bei sehr großen Armeen gewöhnlich auch die Reserven mehrere Meilen weit zurückgestellt werden und also zu einer getheilten Aufstellung führen.

Endlich erfordert die Deckung der beiden Flügel des Heeres gewöhnlich besonders aufgestellte Corps.

Unter dieser Deckung ist nicht etwa zu verstehen, daß ein Theil der Armee genommen werde, um den Raum auf ihren Flügeln zu vertheidigen, damit dieser sogenannte schwache Punkt dem Feinde unzugänglich werde; wer würde dann den Flügel des Flügels vertheidigen? Diese Vorstellungsart, die so gemein ist, ist völliger Unsinn. Die Flügel sind an und für sich aus dem Grunde keine schwachen Theile eines Heeres, weil das feindliche auch Flügel hat und die unsrigen nicht in Gefahr bringen kann, ohne die seinigen derselben Gefahr auszusetzen. Erst wenn die Umstände ungleich werden, wenn das feindliche Heer uns überlegen ist, wenn die feindlichen Verbindungen stärker sind, als die unsrigen (siehe Verbindungslinie), erst dann werden die Flügel schwächere Theile; von diesen besonderen Fällen aber ist hier nicht die Rede, also auch nicht von dem Fall, wo ein Flügelcorps in Verbindung mit andern Kombinationen bestimmt ist, den Raum auf unserm Flügel wirklich zu vertheidigen; denn das gehört nicht mehr in die Klasse allgemeiner Anordnungen.

Aber wenn auch die Flügel nicht besonders schwache Theile sind, so sind sie doch besonders wichtige, weil hier wegen der Umgehungen der Widerstand nicht mehr so einfach ist, als in der Fronte, die Maßregeln verwickelter werden und mehr Zeit und Vorbereitungen erfordern. Aus diesem Grunde ist es in der Allgemeinheit der Fälle immer nöthig, die Flügel besonders vor unvorhergesehenen Unternehmungen des Feindes zu schützen, und dies geschieht, wenn stärkere Massen, als zur bloßen Beobachtung nöthig wären, auf den Flügeln aufgestellt werden. Diese Massen zu verdrängen, wenn sie auch keinen ernstlichen Widerstand leisten, erfordert um so mehr Zeit und eine um so größere Entwickelung der feindlichen Kräfte und Absichten, je größer sie sind, und damit ist

der Zweck erreicht; was weiter geschehen soll, schließt sich an die besonderen Pläne des Augenblicks an. Man kann daher die auf den Flügeln befindlichen Corps als Seiten-Avantgarden betrachten, welche das Vordringen des Feindes in den über unsern Flügel hinaus liegenden Raum verzögern und uns Zeit verschaffen, Gegenanstalten zu treffen.

Sollen sich diese Corps auf die Hauptarmee zurückziehen, und diese nicht zugleich eine rückgängige Bewegung machen, so folgt von selbst, daß sie nicht in gleicher Linie mit derselben aufgestellt, sondern etwas vorgeschoben werden müssen, weil ein Rückzug, auch selbst da, wo er angetreten wird, ohne sich in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen, doch nicht ganz zur Seite der Aufstellung fallen darf.

Es entsteht also aus diesen inneren Gründen zu einer getheilten Aufstellung ein natürliches System von vier oder fünf abgesonderten Theilen, jenachdem die Reserve beim Haupttheil bleibt oder nicht.

So wie die Verpflegung und Unterbringung der Truppen bei der Aufstellung überhaupt mitentscheiden, so tragen diese beiden Gegenstände auch zur getheilten Aufstellung bei. Die Berücksichtigung beider tritt mit den oben entwickelten Gründen zusammen; man sucht der einen zu genügen, ohne der andern zu viel zu vergeben. In den meisten Fällen werden durch die Theilung in fünf abgesonderte Corps die Schwierigkeiten des Unterkommens und der Verpflegung schon gehoben sein, und durch diese Rücksicht keine großen Veränderungen nöthig werden.

Wir haben jetzt noch einen Blick auf die Entfernungen zu werfen, welche diesen abgesonderten Haufen gegeben werden können, wenn die Absicht einer gegenseitigen Unterstützung, also eines gemeinschaftlichen Schlagens, dabei stattfinden soll. Wir erinnern hier an das, was in den Kapiteln von der Dauer und Entscheidung des Gefechts gesagt ist, wonach sich keine absolute Bestimmung geben läßt, weil absolute und relative Stärke, Waffen und Gegend einen sehr großen Einfluß haben, sondern nur das Allgemeinste, gleichsam eine Durchschnittssumme.

Die Entfernung der Avantgarde bestimmt sich am leichtesten;

da sie auf ihrem Rückzug auf die Armee trifft, so kann ihre Entfernung allenfalls bis zu einem starken Tagemarsche betragen, ohne daß sie zu einer abgesonderten Schlacht gezwungen werden könnte. Man wird sie aber nicht weiter vorschieben, als die Sicherheit des Heeres erfordert, weil sie um so mehr leidet, je weiter sie sich zurückziehen muß.

Was die Seiten-Corps betrifft, so pflegt, wie wir schon gesagt haben, das Gefecht einer gewöhnlichen Division von 8000 bis 10,000 Mann stets mehrere Stunden, ja bis einen halben Tag zu dauern, ehe es entschieden ist; darum trägt man kein Bedenken, eine solche Division einige Stunden, also eine bis zwei Meilen von sich entfernt aufzustellen, und aus eben diesen Gründen können Corps von drei bis vier Divisionen füglich einen Tagemarsch, also drei bis vier Meilen entfernt werden.

Es wird also aus dieser in der Natur der Sache gegründeten allgemeinen Aufstellung der Hauptmacht in vier bis fünf Theilen und bei den gegebenen Entfernungen ein gewisser Methodismus entstehen, welcher maschinenmäßig das Heer vertheilt, so oft nicht besondere Zwecke entscheidender eingreifen.

Aber obgleich wir voraussetzen, daß jeder dieser von einander getrennten Theile zu einem für sich bestehenden Gefecht geeignet sei und daß er in die Nothwendigkeit eines solchen kommen könne, so folgt daraus doch keineswegs, daß es die eigentliche Absicht der getrennten Aufstellung sei, sich getrennt zu schlagen; die Nothwendigkeit dieser getrennten Aufstellung ist meistens nur eine Bedingung des Daseins, welche durch die Zeit gebildet wird. Nähert sich der Feind, um durch ein allgemeines Gefecht zu entscheiden, der Aufstellung, so ist die strategische Dauer vorüber, es zieht sich alles in dem einen Moment der Schlacht zusammen, und damit endigen und verschwinden die Zwecke der getheilten Aufstellung. Wenn die Schlacht eröffnet wird, so hört die Rücksicht auf Quartier und Verpflegung auf; die Beobachtung des Feindes auf Fronte und Seiten und die Verminderung seiner Schnellkraft durch einen mäßigen Gegendruck hat sich erfüllt, und es wendet sich nun alles zu der großen Einheit der Hauptschlacht hin. Ob dem so sei, die Vertheilung nur als die Bedingung, als das nothwen-

dige Uebel, vereintes Schlagen aber als der Zweck der Aufstellung gedacht worden, ist das beste Kriterium ihres Werthes.

Siebentes Kapitel.

Avantgarde und Vorposten.

Es gehören diese beiden Gegenstände zu denjenigen, in welche die taktischen und strategischen Fäden gemeinschaftlich hineinlaufen. Auf der einen Seite muß man sie zu den Anordnungen zählen, welche dem Gefecht seine Gestalt geben und die Ausführung der taktischen Entwürfe sichern, anderntheils veranlassen sie häufig selbständige Gefechte und sind wegen ihrer von den Hauptcorps mehr oder weniger entfernten Aufstellung als Glieder in der strategischen Kette zu betrachten, und eben diese Aufstellung ist es, welche uns veranlaßt, zur Ergänzung des vorigen Kapitels einen Augenblick bei ihnen zu verweilen.

Jede Truppe, welche nicht vollkommen schlagfertig ist, bedarf einer Vorhut, um des Feindes Anrücken zu erfahren und zu erforschen, bevor sie seiner selbst ansichtig wird, denn der Gesichtskreis reicht in der Regel nicht viel weiter, als der Wirkungskreis der Waffen. Was wäre aber ein Mensch, dessen Augen nicht weiter reichten, als seine Arme! Die Vorposten sind die Augen des Heeres, hat man schon früher gesagt. Aber das Bedürfniß ist nicht immer dasselbe, es hat seine Grade. Stärke und Ausdehnung, Zeit, Ort, Umstände, Kriegsart, ja der Zufall hat Einfluß darauf, und so können wir uns nicht wundern, wenn der Gebrauch von Avantgarde und Vorposten in der Kriegsgeschichte nicht in bestimmten und einfachen Umrissen, sondern in einer Art Unordnung der mannichfaltigsten Fälle erscheint.

Bald sehen wir die Sicherheit des Heeres einem bestimmten Corps der Avantgarde anvertraut, bald einer langen Linie einzelner Vorposten; bald findet sich beides zusammen, bald ist weder von dem einen, noch dem andern die Rede; bald ist die Avantgarde

den vorrückenden Kolonnen gemeinschaftlich, bald hat jede ihre eigene. Wir wollen versuchen, uns den Gegenstand klar vorzustellen, und dann sehen, ob er sich auf wenige Grundsätze für die Anwendung zurückführen läßt.

Ist die Truppe in Bewegung, so bildet ein mehr oder weniger starker Haufe ihre Vorhut, nämlich die Avantgarde, welche, im Fall die Bewegung rückwärts geschieht, zur Arrièregarde wird. Ist die Truppe in Quartieren oder Lägern, so bildet eine ausgedehnte Linie schwacher Posten ihre Vorhut, die Vorposten. Es liegt nämlich in der Natur der Dinge, daß beim Stehen ein größerer Raum gedeckt werden kann und gedeckt werden muß, als bei der Bewegung, so daß also in dem einen Fall der Begriff einer Postenlinie, in dem andern der eines vereinigten Corps von selbst entsteht.

Die Avantgarde sowohl, wie die Vorposten haben ihre Grade innerer Stärke von einem aus allen Waffen zusammengesetzten beträchtlichen Corps bis zu einem Husarenregiment, und von einer starken und verschanzten, aus allen Waffen bestehenden Vertheidigungslinie bis zu bloßen aus dem Lager vorgesandten Feldwachen und Piquets. Die Wirkungen solcher Vorhut gehen also von der bloßen Beobachtung zum Widerstand über, und dieser Widerstand ist nicht nur geeignet dem Corps die Zeit zu verschaffen, welche es braucht, um sich schlagfertig zu machen, sondern auch des Feindes Maßregeln und Absichten zu einer früheren Entwickelung zu bringen, folglich die Beobachtung bedeutend zu steigern.

Jenachdem also eine Truppe mehr oder weniger Zeit braucht, jenachdem ihr Widerstand mehr oder weniger auf die besondern Anordnungen des Feindes berechnet sein und nach diesen eingerichtet werden soll, um so mehr bedarf sie einer stärkern Avantgarde und stärkerer Vorposten.

Friedrich der Große, welcher der schlagfertigste aller Feldherren genannt werden kann und welcher sein Heer fast mit dem bloßen Kommandowort in die Schlacht führte, bedurfte keiner starken Vorposten. Wir sehen ihn daher sich stets dicht unter den Augen des Feindes lagern und hier durch ein Husarenregiment,

dort durch ein Freibataillon, oder durch Feldwachen und Piquets, welche aus dem Lager gegeben werden, für seine Sicherheit ohne großen Apparat sorgen. Bei den Märschen bildeten einige tausend Pferde, meistens zur Flügelreiterei des ersten Treffens gehörig, die Avantgarde, die nach Beendigung des Marsches wieder ins Heer einrückten. Selten kommt der Fall eines bleibenden Corps der Avantgarde vor.

Wo ein kleines Heer immer mit dem Gewicht seiner ganzen Masse und mit großer Schnellkraft handeln, seine größere Ausbildung und entschlossenere Führung geltend machen will, da muß, wie bei Friedrich dem Großen gegen Daun, fast alles sous la barbe de l'ennemi geschehen. Eine zurückgehaltene Aufstellung, ein umständliches Vorpostensystem würde seine Ueberlegenheit ganz unwirksam machen. Daß Fehler und Uebertreibung einmal zur Schlacht von Hochkirch führen können, beweist nichts gegen das Verfahren; vielmehr muß man des Königs Meisterschaft darin erkennen, eben deswegen, weil es in allen schlesischen Kriegen nur eine Schlacht von Hochkirch giebt.

Bonaparte aber, dem es doch wahrlich nicht an einem taktfesten Heer und nicht an Entschlossenheit fehlte, sehen wir fast überall mit einer starken Avantgarde vorrücken. Zwei Ursachen veranlaßten dies.

Die erste liegt in der Veränderung der Taktik. Man führt das Heer nicht mehr als ein einfaches Ganze mit dem bloßen Kommandowort in die Schlacht, um die Sache mit mehr oder weniger Gewandtheit und Tapferkeit wie ein großes Duell abzumachen, sondern man paßt seine Streitkräfte den Eigenthümlichkeiten des Bodens und der Umstände mehr an, macht aus der Schlachtordnung und folglich aus der Schlacht ein mehrgliedriges Ganze, woraus denn folgt, daß aus dem einfachen Entschluß ein zusammengesetzter Plan, und aus dem Kommandowort eine mehr oder weniger lange Disposition wird. Dazu gehören Zeit und Data.

Die zweite Ursache liegt in dem großen Umfange der neueren Heere. Friedrich führte dreißig- bis vierzigtausend Mann in die Schlacht, Bonaparte ein- bis zweimalhunderttausend.

Wir haben diese beiden Beispiele gewählt, weil man von solchen Feldherren voraussetzen kann, daß sie eine durchgreifende Verfahrungsweise nicht ohne Grund angenommen haben werden. Im Ganzen hat sich der Gebrauch der Avantgarde und der Vorposten in der neueren Zeit überhaupt mehr ausgebildet; daß aber in den schlesischen Kriegen nicht Alle verfuhren wie Friedrich der Große, sehen wir an den Oesterreichern, die ein viel stärkeres Vorpostensystem hatten und viel häufiger ein Corps der Avantgarde vorschoben, wozu sie durch ihre Lage und Verhältnisse hinreichend veranlaßt waren. Eben so finden sich in den neuesten Kriegen Verschiedenheiten genug. Selbst die französischen Marschälle: Macdonald in Schlesien, Oudinot und Ney in der Mark rücken mit sechszig- bis siebzigtausend Mann starken Heeren vor, ohne daß wir von einem Corps der Avantgarde lesen. —

Wir haben bis jetzt von Avantgarden und Vorposten nach den Graden ihrer Stärke gesprochen, es besteht aber noch ein anderer Unterschied, über den wir mit uns ins Reine kommen müssen. Es kann nämlich ein Heer, wenn es in einer gewissen Breite vor- oder zurückgeht, eine für alle nebeneinandergehenden Kolonnen gemeinschaftliche Vor- und Nachhut haben, oder für jede Kolonne eine besondere. Um hier zu klaren Vorstellungen zu kommen, müssen wir uns die Sache auf folgende Art denken.

Im Grunde ist die Avantgarde, wenn es ein Corps giebt, welches diesen Namen besonders führt, nur für die Sicherheit der in der Mitte vorgehenden Hauptmacht bestimmt. Geht diese auf mehreren, nahe bei einander liegenden Wegen vor, welche von diesem Corps der Avantgarde füglich auch genommen und folglich gedeckt werden können, so bedürfen die Seitenkolonnen natürlich keiner besonderen Deckung.

Diejenigen Corps aber, welche in größeren Entfernungen als wirklich abgesonderte Corps vorgehen, müssen für ihre Vorhut selbst sorgen. Auch diejenigen Corps der in der Mitte befindlichen Hauptmacht, welche sich der zufälligen Lage der Wege nach zu weit von der Mitte entfernt befinden, kommen in diesen Fall. Es werden also so viel Avantgarden entstehen, als das Heer in getrennten Massen neben einander vorrückt; ist nun jede viel

schwächer, als eine gemeinschaftliche sein würde, so wird sie mehr in die Reihe der übrigen taktischen Anordnungen zurücktreten, und in dem strategischen Tableau die Avantgarde ganz fehlen. Hat aber die Hauptmasse in der Mitte ein viel größeres Corps zu seiner Vorhut, so wird dieses als Avantgarde des Ganzen erscheinen und es auch in vieler Beziehung sein.

Was kann aber die Veranlassung sein, der Mitte eine so viel stärkere Vorhut zu geben, als den Flügeln? Folgende drei Gründe:

1. weil in der Mitte gewöhnlich eine stärkere Truppenmasse vorgeht;
2. weil offenbar von dem Landstrich, welchen ein Heer seiner Breite nach einnimmt, der Mittelpunkt als solcher immer der wichtigste Theil bleibt, denn alle Entwürfe beziehen sich am meisten auf ihn, und darum ist auch das Schlachtfeld ihm gewöhnlich näher gelegen, als den Flügeln;
3. weil ein in der Mitte vorgeschobenes Corps, wenn es die Flügel auch nicht wie eine wahre Vorhut unmittelbar sichern kann, doch mittelbar sehr viel zu ihrer Sicherheit beiträgt. Der Feind kann nämlich in gewöhnlichen Fällen einem solchen Corps in einer gewissen Entfernung nicht vorbeigehen, um gegen einen der Flügel etwas Bedeutendes zu unternehmen, weil er einen Anfall in Flanke und Rücken fürchten müßte. Ist dieser Zwang, welchen das in der Mitte vorgeschobene Corps dem Gegner anthut, auch nicht hinreichend, um darauf die völlige Sicherheit des Seitencorps zu bauen, so ist er doch geeignet, eine Menge von Fällen zu beseitigen, die nun von dem Seitencorps nicht mehr zu fürchten sind.

Die Vorhut der Mitte hat also, wenn sie viel stärker ist, als die Vorhut der Flügel, d. h. in einem besonderen Corps der Avantgarde besteht, nicht mehr die einfache Bestimmung einer Vorhut: die dahinter stehenden Truppen vor einem Ueberfall zu sichern, sondern sie wirkt wie ein vorgeschobenes Corps in allgemeineren strategischen Beziehungen.

Der Nutzen eines solchen Corps läßt sich auf folgende Zwecke zurückführen, welche also auch seine Anwendung bestimmen:

1. in Fällen, wo unsere Anordnungen viel Zeit erfordern, einen stärkeren Widerstand zu gewähren, das Vordringen des Feindes behutsamer zu machen, also die Wirkungen einer gewöhnlichen Vorhut zu steigern;
2. wenn die Hauptmasse der Truppen sehr zahlreich ist, diese unbehülfliche Hauptmasse etwas mehr zurückhalten zu können und mit einem beweglichen Corps in des Feindes Nähe zu bleiben;
3. wenn auch andere Gründe uns nöthigen, mit der Hauptmasse in beträchtlicher Entfernung vom Feinde zu bleiben, ein Corps in dessen Nähe zu seiner Beobachtung zu haben.

   Der Gedanke, es könne ein schwacher Beobachtungsposten, ein bloßer Parteigänger zu dieser Beobachtung eben so gut dienen, widerlegt sich, wenn man bedenkt, wie leicht ein solcher vertrieben ist, und wie gering, im Vergleich mit einem großen Corps, auch seine Mittel zur Beobachtung sind;
4. beim Verfolgen des Feindes. Mit einem bloßen Corps der Avantgarde, welchem der größte Theil der Kavallerie beizugeben ist, kann man sich schneller bewegen, des Abends später auf dem Platz, des Morgens früher bei der Hand sein, als mit dem Ganzen.
5. Endlich beim Rückzug als Arrièregarde, um zur Vertheidigung der Hauptabschnitte des Bodens gebraucht zu werden. Auch in diesem Verhältniß ist das Centrum vorzüglich wichtig. Auf den ersten Anblick scheint es zwar, als wenn eine solche Arrièregarde stets in Gefahr wäre, von den Flügeln her umgangen zu werden. Allein man muß nicht vergessen, daß der Feind, wenn er auch auf den Flügeln schon etwas weiter vorgedrungen sein sollte, von dorther immer noch den Weg zur Mitte zurückzulegen hat, wenn er dieser wirklich gefährlich werden will, daß also die Arrièregarde der Mitte darum immer um etwas länger Stand halten und in der Bewegung zurückbleiben darf. Dagegen

wird es gleich bedenklich, wenn die Mitte schneller ausweicht, als die Flügel; es gewinnt gleich das Ansehen des Zersprengens, und dieses Ansehen ist schon an sich sehr zu fürchten. Niemals ist das Bedürfniß der Vereinigung, des Zusammenhaltens stärker vorhanden, und niemals wird es lebhafter von Jedermann gefühlt, als bei Rückzügen. Die Bestimmung der Flügel ist, in letzter Instanz doch wieder zur Mitte zu stoßen, und wenn Unterhalt und Wege nöthigen in einer beträchtlichen Breite zurückzugehen, so endigt die Bewegung doch gewöhnlich mit einer vereinigten Aufstellung in der Mitte. Nehmen wir zu diesen Betrachtungen noch die, daß der Feind doch gewöhnlich in der Mitte mit seiner Hauptstärke und mit dem Hauptnachdruck vorgeht, so müssen wir einsehen, daß die Arrièregarde der Mitte von besonderer Wichtigkeit ist.

Hiernach wird also das Vorschieben eines besondern Corps der Avantgarde in allen den Fällen angemessen, wo eine der obigen Beziehungen eintritt. Sie fallen fast alle weg, wenn die Mitte nicht stärker an Truppen ist, als die Flügel, wie z. B. Macdonald, als er 1813 in Schlesien gegen Blücher vorging, und Dieser, als er sich gegen die Elbe bewegte. Beide hatten drei Corps, die gewöhnlich in drei Kolonnen auf verschiedenen Straßen nebeneinander zogen. Daher wird bei ihnen auch keine Avantgarde erwähnt.

Aber diese Anordnung in drei gleich starken Kolonnen ist zum Theil auch darum nichts weniger als empfehlenswerth, so wie denn für ein ganzes Heer die Eintheilung in drei Theile sehr unbeholfen ist, wie wir das im fünften Kapitel des dritten Buches gesagt haben.

Bei der Aufstellung des Ganzen in einer Mitte mit zwei davon getrennten Flügeln, welche wir im vorigen Kapitel als die natürlichste dargestellt haben, so lange es noch an besonderen Bestimmungen fehlt, wird das Corps der Avantgarde der einfachsten Idee nach sich vor der Mitte und also auch vor der Linie der Flügel befinden; da aber die Seitencorps im Grunde ähnliche Bestimmungen für die Seiten haben, wie die Avantgarde

für die Fronte, so wird es sich sehr häufig zutragen, daß jene sich mit derselben in einer Linie befinden oder auch wohl gar noch weiter vorgeschoben sind, wie die besondern Umstände es veranlassen.

Was die Stärke der Avantgarde betrifft, so ist wenig darüber zu sagen, da es jetzt mit Recht allgemeiner Gebrauch ist, eins oder mehrere der Glieder erster Ordnung, in welche das Ganze getheilt ist, dazu zu nehmen und dieselben durch einen Theil der Kavallerie zu verstärken, also ein Corps, wenn das Heer in Corps, eine Division oder mehrere, wenn es in Divisionen getheilt ist.

Daß auch in dieser Beziehung die größere Zahl der Glieder ein Vortheil ist, sieht man leicht ein.

Die Entfernung, in welcher die Avantgarde vorgeschoben werden soll, hängt durchaus von den Umständen ab; es kann Fälle geben, wo sie mehr als einen Tagemarsch von der Hauptmasse entfernt, und andere, wo sie dicht vor derselben steht. Wenn wir sie in der großen Mehrheit der Fälle zwischen einer und drei Meilen Entfernung finden, so beweist dies allerdings, daß das Bedürfniß diese Entfernung am häufigsten fordert, ohne daß man daraus eine Regel machen kann, von der ausgegangen werden müßte.

Wir haben bei unserer bisherigen Betrachtung die Vorposten ganz aus den Augen verloren und müssen also noch einmal darauf zurückkommen.

Wenn wir Anfangs gesagt haben: die Vorposten entsprechen der stehenden Truppe, die Avantgarde der im Marsch begriffenen, so geschah es, um die Begriffe auf ihre Entstehung zurück zu führen und vorläufig zu sondern; es ist aber klar, daß man wenig mehr als eine pedantische Unterscheidung gewinnen würde, wenn man sich streng an die Worte halten wollte.

Wenn ein im Marsch begriffenes Heer Abends Halt macht, um Morgens weiter zu ziehen, so muß freilich auch die Avantgarde dies thun und muß jedesmal Posten zur Sicherheit für sich und das Ganze ausstellen, ohne daß sie sich darum aus einer Avantgarde in bloße Vorposten verwandelt. Sollen die letztern

als ein dem Begriff einer Avantgarde Entgegenstehendes betrachtet werden, so kann es nur da geschehen, wo sich die Hauptmasse der zur Vorhut bestimmten Truppe in einzelne Posten auflöst und ein Geringes oder gar nichts als vereinigtes Corps übrig bleibt, wo also der Begriff einer langen Postenlinie vor dem eines vereinigten Corps vorherrscht.

Je kürzer die Zeit der Ruhe ist, um so weniger vollkommen braucht die Deckung zu sein; von einem Tage zum andern hat der Feind gar nicht einmal Gelegenheit zu erfahren, was gedeckt ist, und was nicht. Je länger die Ruhe dauert, um so vollkommener muß die Beobachtung und Deckung aller Zugangspunkte werden. In der Regel wird also die Vorhut bei längerem Halt sich immer mehr und mehr in einer Postenlinie ausdehnen. Ob sie ganz in dieselbe übergehen, oder ob der Begriff eines vereinigten Corps vorherrschend bleiben soll, hängt hauptsächlich von zwei Umständen ab. Der erste ist die Nähe der gegenseitigen Heere, der zweite die Natur der Gegend.

Sind die Heere im Verhältniß zu ihrer Breitenausdehnung einander sehr nahe, so wird oft ein Corps der Avantgarde zwischen beide nicht mehr gestellt werden können, und sie werden ihre Sicherheit blos durch eine Reihe von kleinen Posten erhalten können.

Ueberhaupt braucht ein vereinigtes Corps, da es die Zugänge weniger unmittelbar deckt, mehr Zeit und Raum zu seiner Wirksamkeit, und es wird also in Fällen, wo das Heer eine sehr große Breite einnimmt, wie bei Quartieren, schon eine beträchtliche Entfernung vom Feinde erforderlich, wenn ein vereinigt stehendes Corps die Zugänge sichern soll, daher z. B. Winterquartiere meistens durch einen Vorpostenkordon gedeckt worden sind.

Der zweite Umstand ist die Natur der Gegend; wo nämlich ein starker Bodeneinschnitt Gelegenheit giebt, mit wenig Kräften eine starke Postenlinie zu bilden, da wird man sie nicht unbenutzt lassen.

Endlich kann auch bei Winterquartieren die Strenge der Jahreszeit Veranlassung werden, das Corps der Avantgarde in

eine Postenlinie aufzulösen, weil das Unterkommen desselben dadurch erleichtert wird.

Am vollkommensten ausgebildet findet sich der Gebrauch einer verstärkten Vorpostenlinie bei dem englisch-holländischen Heer in den Niederlanden in dem Winterfeldzug von 1794 bis 1795, wo die Vertheidigungslinie aus Brigaden von allen Waffen in einzelnen Posten gebildet und durch eine Reserve unterstützt wurde. Scharnhorst, der sich bei dieser Armee befand, hat diesen Gebrauch im Jahre 1807 in Ostpreußen bei der preußischen Armee an der Passarge eingeführt. Sonst ist er aber in den neuern Zeiten wenig vorgekommen, hauptsächlich weil die Kriege zu reich an Bewegungen waren. Aber auch da, wo sich die Gelegenheit dazu fand, ist er versäumt worden, wie z. B. von Murat bei Tarutino. Eine längere Ausdehnung seiner Vertheidigungslinie würde ihn nicht in die Lage gesetzt haben, in einem Vorpostengefecht einige dreißig Kanonen einzubüßen.

Es ist nicht zu leugnen, daß, wo es die Umstände mit sich bringen, aus diesem Mittel große Vortheile gezogen werden können, wovon wir noch bei andern Gelegenheiten zu sprechen denken.

Achtes Kapitel.

Wirkungsart vorgeschobener Corps.

Wir haben eben gesehen, wie die Sicherheit des Heeres von den Wirkungen erwartet wird, welche die Avantgarde und Seitencorps auf den vordringenden Feind hervorbringen. Diese Corps sind immer als sehr schwach zu betrachten, sobald man sie sich im Konflikt mit dem feindlichen Hauptheer denkt, und es bedarf daher einer eigenen Entwickelung, wie sie ihre Bestimmung erfüllen können, ohne daß von jenem Mißverhältniß der Stärke bedeutende Verluste zu befürchten sind.

Die Bestimmung dieser Corps ist die Beobachtung des Feindes und die Verzögerung seines Vorrückens.

Schon für den ersten Zweck würde ein kleiner Haufen niemals dasselbe leisten, theils weil er leichter vertrieben ist, theils weil seine Mittel, d. i. seine Augen, nicht so weit reichen.

Aber das Beobachten soll auch einen höhern Grad haben; der Feind soll sich vor solchen Corps in seiner ganzen Stärke entwickeln und dabei nicht bloß seine Stärke, sondern auch seine Pläne deutlicher werden lassen.

Hierzu würde ihr bloßes Dasein hinreichen und sie hätten nur nöthig, die Anstalten, welche der Feind zu ihrer Vertreibung macht, abzuwarten und dann ihren Rückzug anzutreten.

Aber sie sollen auch das Vorrücken des Feindes verzögern; dazu gehört schon eigentlicher Widerstand.

Wie läßt sich nun sowohl dieses Abwarten bis auf den letzten Augenblick, als dieser Widerstand denken, ohne daß sich ein solches Corps dabei in beständiger Gefahr großer Verluste befindet? Hauptsächlich dadurch, daß der Feind auch mit einer vorgeschobenen Avantgarde anrückt und folglich nicht gleich mit der überflügelnden und überwältigenden Gewalt des Ganzen. Ist nun auch diese Avantgarde schon von Hause aus unsrem vorgeschobenen Corps überlegen, wie sie denn natürlich dazu eingerichtet wird, und ist auch das feindliche Heer derselben näher, als wir der unsrigen, und, weil es schon im Anzug begriffen ist, auch bald zur Stelle, um den Angriff seiner Avantgarde mit aller Macht zu unterstützen: so gewährt doch dieser erste Abschnitt, wo unser vorgeschobenes Corps es mit der feindlichen Avantgarde, also ungefähr mit seinesgleichen zu thun hat, schon einigen Zeitgewinn und gestattet, das Anrücken des Gegners einige Zeit zu beobachten, ohne seinen eigenen Rückzug in Gefahr zu bringen.

Aber selbst einiger Widerstand, welchen ein solches Corps in einer dazu geeigneten Stellung leistet, bringt nicht allen Nachtheil, den man in Rücksicht auf das Mißverhältniß der Macht in andern Fällen erwarten könnte. Die Hauptgefahr beim Widerstand gegen einen überlegenen Feind liegt immer in der Möglichkeit, umgangen und durch einen umfassenden Angriff in großen Nachtheil gebracht zu werden; diese ist aber in solcher Lage meistens

sehr gemindert, weil der Vorrückende niemals recht weiß, wie nahe eine Unterstützung von dem Heere selbst sich findet, und also seine abgeschickten Kolonnen selbst zwischen zwei Feuer bringen könnte. Die Folge ist, daß der Vorrückende mit seinen einzelnen Kolonnen immer ziemlich in gleicher Höhe bleibt und erst dann, wenn er die Lage seines Gegners genau erforscht hat, anfängt mit Vorsicht und Behutsamkeit den einen oder den andern Flügel zu umgehen. Dieses Herumtasten und diese Behutsamkeit machen es dann dem vorgeschobenen Corps möglich, vor dem Eintritt einer wirklichen Gefahr abzuziehen.

Wie lange übrigens der wirkliche Widerstand eines solchen Corps gegen den Frontalangriff und gegen den Anfang einer Umgehung dauern darf, hängt vorzüglich von der Natur der Gegend und der Nähe seiner Unterstützung ab. Wird dieser Widerstand über sein natürliches Maß ausgedehnt, entweder aus Unverstand oder aus Aufopferung, weil das Heer Zeit braucht, so wird ein beträchtlicher Verlust immer die Folge davon sein.

In den seltensten Fällen, nämlich nur, wenn ein beträchtlicher Bodenabschnitt dazu Gelegenheit giebt, wird der eigentliche Gefechtswiderstand von Bedeutung sein dürfen, und die Dauer der kleinen Schlacht, welche ein solches Corps liefern könnte, würde, an sich betrachtet, schwerlich ein hinreichender Zeitgewinn sein; dieser ergiebt sich in der dreifachen Weise, welche in der Natur der Sache liegt, nämlich:

1. durch das behutsamere und folglich langsamere Vorschreiten des Gegners,
2. durch die Dauer des wirklichen Widerstandes,
3. durch den Rückzug selbst.

Dieser Rückzug muß so langsam gemacht werden, als es die Sicherheit gestattet. Wo die Gegend zu neuen Aufstellungen Gelegenheit darbietet, muß sie benutzt werden, was den Feind zwingt neue Anstalten zum Angriff und zur Umgehung zu treffen und also neuen Zeitgewinn verschafft. Selbst ein wirkliches Gefecht kann vielleicht in der neuen Stellung angenommen werden.

Man sieht, daß der Gefechtswiderstand und der Rückmarsch

innig mit einander verschmolzen sind, und daß, was den Gefechten an Dauer abgeht, durch ihre Vervielfältigung gewonnen werden muß.

Dies ist die Widerstandsart eines vorgeschobenen Corps. Das Resultat derselben richtet sich vor allen Dingen nach der Stärke des Corps und der Natur der Gegend, nächstdem nach der Länge des Weges, welchen es zurückzulegen hat, und der Unterstützung und Aufnahme, die es findet.

Ein kleiner Haufe kann, auch bei gleichem Machtverhältniß, nicht so lange widerstehen, wie ein beträchtliches Corps; denn je größer die Massen werden, um so mehr Zeit brauchen sie zur Vollbringung ihrer Thätigkeit, welcher Art diese auch sein mag. In einer Gebirgsgegend ist schon der bloße Marsch viel langsamer, der Widerstand in den einzelnen Aufstellungen länger und gefahrloser, und die Gelegenheit zu solchen Aufstellungen auf jedem Schritt vorhanden.

Die Weite, auf welche ein Corps vorgeschoben worden ist, vermehrt die Länge seines Rückzuges und also den absoluten Zeitgewinn seines Widerstandes; aber da ein solches Corps seiner Lage nach weniger widerstandsfähig und unterstützt ist, so wird es den Weg verhältnißmäßig in kürzerer Zeit zurücklegen, als einen kürzeren, wenn es dem Heere näher gestanden hätte.

Die Aufnahme und Unterstützung, welche ein Corps findet, muß natürlich Einfluß auf die Dauer seines Widerstandes haben, da das, was man dem Rückzug an Vorsicht und Behutsamkeit schuldig ist, immer von dem Widerstande genommen und diesem also entzogen werden muß.

Einen merklichen Unterschied in der Zeit, welche durch den Widerstand der vorgeschobenen Corps gewonnen wird, macht es, wenn der Feind erst in der letzten Hälfte des Tages vor ihnen erscheint; in diesem Fall wird gewöhnlich, weil die Nacht selten zum weitern Vorschreiten benutzt wird, um so viel mehr Zeit gewonnen. So geschah es, daß im Jahre 1815 das erste preußische Corps unter General Ziethen von etwa 30,000 Mann Bonaparte mit 120,000 Mann gegen sich haben und auf dem kurzen Weg

von Charleroi bis Ligny, der noch nicht zwei Meilen beträgt, dem preußischen Heer über 24 Stunden Zeit zu seiner Versammlung verschaffen konnte. General Ziethen wurde nämlich den 15. Juni Vormittags um etwa 9 Uhr angegriffen, und die Schlacht von Ligny fing den 16. etwa um 2 Uhr Mittags an. Freilich hatte General Ziethen einen sehr beträchtlichen Verlust, nämlich fünf bis sechstausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Fragen wir die Erfahrung, so dürfte sich folgendes Resultat als ein Anhaltspunkt für Betrachtungen dieser Art aufstellen lassen.

Eine durch Reiterei verstärkte Division von zehn bis zwölftausend Mann, die auf einen Tagemarsch von drei bis vier Meilen vorgeschoben ist, wird in einer gewöhnlichen, nicht eben starken Gegend den Feind einschließlich des Rückzuges etwa anderthalbmal so lange Zeit aufhalten können, als der einfache Marsch durch die Rückzugsgegend erfordert hätte; ist aber die Division nur eine Meile weit vorgeschoben, so wird der Aufenthalt des Feindes wohl zwei- bis dreimal so lange dauern, wie der einfache Marsch.

Bei vier Meilen also, deren gewöhnliche Marschdauer auf zehn Stunden anzunehmen ist, wird man etwa auf fünfzehn Stunden rechnen können von dem Augenblick, wo der Feind vor der Division mit Macht erscheint, bis zu dem Augenblick, wo er im Stande ist, unser Heer selbst anzugreifen. Dagegen wird, wenn die Avantgarde nur eine Meile weit vom Heere steht, die Zeit, welche bis zum möglichen Angriff unsres Heeres verstreicht, länger als drei bis vier Stunden und füglich auf das Doppelte anzunehmen sein; denn die Zeit, welche der Gegner braucht, um seine ersten Maßregeln gegen die Avantgarde zu entwickeln, wird dieselbe, die Zeit des Widerstandes dieser Avantgarde in der ursprünglichen Aufstellung sogar größer sein, wie im Fall einer weiter vorgeschobenen Stellung.

Die Folge ist, daß der Feind unter jener ersten Voraussetzung nicht leicht an demselben Tage, wo er unsere Avantgarde vertreibt, den Angriff gegen unser Heer unternehmen kann, und

so hat es sich auch meistens in der Erfahrung ergeben. Selbst im zweiten Fall muß der Feind unsere Avantgarde wenigstens in der ersten Hälfte des Tags vertreiben, um noch Zeit zu einer Schlacht zu behalten.

Da bei der ersten unserer Voraussetzungen die Nacht uns zu Hülfe kommt, so sieht man, wie viel Zeit durch eine weiter vorgeschobene Avantgarde gewonnen werden kann.

Was die einem Heer zur Seite aufgestellten Corps betrifft, deren Bestimmung wir früher angegeben haben, so ist ihr Verfahren in den meisten Fällen mehr oder weniger an Umstände geknüpft, die in das Gebiet der näheren Anwendung gehören. Am einfachsten ist es, sie wie eine dem Heer zur Seite aufgestellte Avantgarde zu betrachten, die, zugleich etwas vorgeschoben, sich in schräger Richtung auf dasselbe zurückzieht.

Da sich diese Corps nicht gerade vor dem Heere befinden und also nicht zu beiden Seiten von demselben so bequem aufgenommen werden können, wie eine wirkliche Avantgarde, so würden sie größerer Gefahr ausgesetzt sein, wenn sich nicht die feindliche Stoßkraft auf den äußersten Enden, in der Allgemeinheit der Fälle, auch etwas verringerte, und in den schlimmsten Fällen diese Corps Raum zum Ausweichen hätten, ohne das Heer so unmittelbar in Gefahr zu bringen, wie eine fliehende Avantgarde thun würde.

Die Aufnahme vorgeschobener Corps geschieht am liebsten und besten durch eine beträchtliche Reiterei, was denn Veranlassung wird, die Reserve dieser Waffe, wo die Entfernungen es nöthig machen, zwischen dem Heer und dem vorgeschobenen Corps aufzustellen.

Das Endresultat ist also, daß die vorgeschobenen Corps weniger durch eigentliche Kraftanstrengung, als durch ihre bloße Gegenwart, weniger durch Gefechte, die sie wirklich liefern, als durch die Möglichkeit derjenigen, die sie liefern könnten, wirksam werden; daß sie die feindliche Bewegung nirgends hemmen, sondern wie ein Pendelgewicht ermäßigen und regeln sollen, damit man im Stande sei, sie dem Kalkül zu unterwerfen.

Neuntes Kapitel.

Läger.

Wir betrachten die drei Zustände des Heeres außer dem Gefecht nur strategisch, d. h. in so fern sie Ort, Zeit und die Menge der Streitkräfte bedingen. Alle Gegenstände, welche sich auf die inneren Anordnungen der Gefechte und auf den Uebergang in den Zustand des Gefechtes beziehen, gehören in die Taktik.

Die Aufstellung in Lägern, worunter wir jede Aufstellung außer Quartieren verstehen, sei es unter Zelten, in Hütten oder im freien Felde, ist mit dem durch dieselbe bedingten Gefecht strategisch völlig identisch. Taktisch ist sie es nicht immer, denn man kann aus mancherlei Gründen den Lagerplatz etwas verschieden von dem ausersehenen Schlachtfelde wählen. Nachdem wir nun über die Aufstellung des Heeres, d. h. über den Ort, welchen die einzelnen Theile einnehmen werden, bereits das Erforderliche gesagt haben, geben uns die Läger nur noch zu einer historischen Betrachtung Veranlassung.

Früher, d. h. ehe die Armeen wieder zu einer bedeutenden Größe angewachsen, die Kriege dauernder, in ihren einzelnen Theilen zusammenhängender geworden sind, und bis zur französischen Revolution, lagerten die Heere stets unter Zelten. Dies war ihr Normalzustand. Mit dem Eintritt der schönen Jahreszeit verließen sie die Quartiere und bezogen dieselben erst wieder mit Eintritt des Winters. Die Winterquartiere muß man gewissermaßen als einen Zustand des Nichtkrieges ansehen, denn in ihnen wurden die Kräfte neutralisirt, das ganze Uhrwerk in seinem Gange angehalten. Erholungsquartiere, welche den eigentlichen Winterquartieren vorangehen, und andere Cantonnements auf kurze Zeit und in engen Räumen waren Uebergänge und außergewöhnliche Zustände.

Wie sich jene regelmäßige, freiwillige Neutralisirung der Kraft mit dem Zweck und Wesen des Krieges vertrug und noch verträgt,

ist hier nicht der Ort, zu untersuchen; wir kommen später auf diesen Gegenstand; genug es war so.

Seit dem französischen Revolutionskriege haben die Heere die Zelte des großen Trosses wegen, welchen sie veranlassen, ganz abgeschafft. Theils findet man es besser bei einem Heer von 100,000 Mann statt der 6000 Zeltpferde 5000 Mann Reiterei oder ein paar hundert Geschütze mehr zu haben, theils ist bei großen und raschen Bewegungen ein solcher Troß nur hinderlich und wenig nützlich.

Dadurch sind aber zwei Rückwirkungen entstanden, nämlich: ein stärkerer Verbrauch von Streitkräften, und eine größere Verheerung des Landes.

Wie schwach auch der Schutz eines Daches von schlechter Leinewand sei — es ist nicht zu verkennen, daß mit ihm die Truppen auf die Dauer eine große Erleichterung entbehren. Für einen einzelnen Tag ist der Unterschied gering, weil ein Zelt gegen Wind und Kälte wenig und gegen Nässe nicht vollkommen schützt; aber dieser geringe Unterschied wird bedeutend, wenn es sich zwei- oder dreihundertmal im Jahre wiederholt. Ein größerer Verlust durch Krankheiten ist die ganz natürliche Folge.

Wie die Verheerung des Landes durch den Mangel an Zelten zunimmt, braucht nicht auseinander gesetzt zu werden.

Man sollte also glauben, die Abschaffung der Zelte müsse wegen dieser beiden Rückwirkungen den Krieg auf eine andere Weise wieder geschwächt haben: man müsse länger und häufiger in Quartieren stehen und aus Mangel an Lagerungsbedürfnissen manche Aufstellung unterlassen, die vermittelst der Zeltläger möglich war.

Dies würde auch der Fall gewesen sein, wenn der Krieg nicht in derselben Epoche überhaupt eine ungeheure Veränderung erlitten hätte, welche diese kleinen, untergeordneten Wirkungen in sich verschlungen hat.

Sein elementarisches Feuer ist so überwältigend, seine Energie so außerordentlich geworden, daß auch jene regelmäßigen Perioden der Ruhe verschwunden sind, und alle Kräfte sich mit unaufhaltsamer Gewalt zur Entscheidung hindrängen, wovon ausführlicher

im neunten Buche gehandelt werden soll. Unter diesen Umständen kann also von einer Veränderung nicht die Rede sein, welche die Entbehrung der Zelte in dem Gebrauch der Streitkräfte veranlassen sollte. Man lagert in Hütten oder unter freiem Himmel, ohne jede Rücksicht auf Wetter, Jahreszeit und Gegend, wie es der Zweck und Plan des Ganzen fordert.

Ob der Krieg zu allen Zeiten und unter allen Umständen diese Energie behalten wird, davon werden wir in der Folge sprechen; da, wo er sie nicht hat, wird allerdings die Entbehrung der Zelte einigen Einfluß auf seine Führung äußern können; daß aber diese Rückwirkung je stark genug werden könnte, um wieder zur Einführung der Zeltläger zu führen, ist darum zu bezweifeln, weil, nachdem sich für das kriegerische Element einmal viel weitere Schranken aufgethan haben, es immer nur periodisch für gewisse Zeiten und Verhältnisse in die alten, engeren zurückkehren, von Zeit zu Zeit aber wieder mit der Allgewalt seiner Natur durchbrechen wird. Bleibende Einrichtungen der Heere können also nur auf diese berechnet werden.

Zehntes Kapitel.

Märsche.

Die Märsche sind ein bloßer Uebergang von einer Aufstellung zur andern, und darin sind zwei Hauptbedingungen enthalten.

Die erste ist die Bequemlichkeit der Truppen, damit nicht Kräfte unnütz verthan werden, die man nützlich anwenden könnte; die zweite die Genauigkeit der Bewegungen, damit sie richtig zutreffen. Wenn man 100,000 Mann in einer einzigen Kolonne, d. h. auf *einer* Straße ohne Zeitabschnitte marschiren lassen wollte, so würde das Ende dieser Kolonne mit ihrer Spitze niemals an demselben Tage eintreffen; man würde entweder ungewöhnlich langsam vorrücken müssen, oder die Masse würde, wie ein fallender Wasserstrahl in Tropfen, auseinanderreißen, und dieses

Auseinanderreißen, verbunden mit der übermäßigen Anstrengung, welche die Länge der Kolonne für die hintersten zur Folge hat, würde bald alles in Wirrwarr auflösen.

Von diesem Extrem nun hinunter wird der Marsch immer um so leichter und genauer, je kleiner die Masse der Truppen ist, die sich in einer Kolonne befindet. Daraus entsteht also ein Bedürfniß der Theilung, welches nichts mit derjenigen Theilung zu thun hat, die von der getheilten Aufstellung herrührt, so daß die Theilung in Marschkolonnen zwar im Allgemeinen, aber nicht in jedem besondern Fall aus der Aufstellung hervorgeht. Eine große Masse, die man auf einen Punkt vereint aufstellen will, muß man nothwendig im Marsch theilen. Aber selbst dann, wenn eine getheilte Aufstellung einen getheilten Marsch veranlaßt, können bald die Bedingungen der Aufstellung, bald die des Marsches vorherrschen. Ist z. B. die Aufstellung eine bloße Rast, und kein Gefecht in derselben zu erwarten, so herrschen die Bedingungen des Marsches vor, und diese Bedingungen bestehen hauptsächlich in der Wahl guter und gebahnter Straßen. Diese Verschiedenheit im Auge behaltend, wird man in dem einen Fall die Wege der Quartiere und Läger wegen, in dem andern die Quartiere und Läger der Straße wegen wählen. Wo man eine Schlacht erwartet, und es darauf ankommt, den passenden Punkt mit einer Truppenmasse zu erreichen, da trägt man kein Bedenken, dieselbe nöthigenfalls durch die schwierigsten Seitenwege dahin gelangen zu lassen; befindet man sich dagegen mit dem Heere gewissermaßen noch auf der Reise zum Kriegstheater, so werden die nächsten großen Straßen für die Kolonnen gewählt, und Quartiere und Läger, so gut es gehen will, in ihrer Nähe aufgesucht.

Zu welcher der beiden Arten der Marsch auch gehören mag, — es ist ein allgemeiner Grundsatz der neueren Kriegskunst, überall, wo nur die Möglichkeit eines Gefechtes denkbar ist, d. h. in dem ganzen Bereich des eigentlichen Krieges, die Kolonnen so einzurichten, daß die in denselben enthaltene Truppenmasse zu einem selbständigen Gefecht geeignet ist. Diese Bedingung wird erfüllt durch die Verbindung der drei Waffen, durch eine organische Eintheilung des Ganzen und durch die gehörige Bestellung des Ober-

befehls. Es sind also hauptsächlich die Märsche, welche die neuere Schlachtordnung veranlaßt haben, und welche den größten Nutzen von ihr ziehen.

Als man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders auf dem Kriegstheater Friedrichs II., anfing die Bewegung als ein eigenes Prinzip des Schlagens anzusehen und den Sieg durch den Einfluß unvermutheter Bewegungen an sich zu reißen, machte der Mangel einer organischen Schlachtordnung die künstlichsten und schwerfälligsten Anordnungen in den Märschen nothwendig. Um in der Nähe des Feindes eine Bewegung auszuführen, mußte man immer zum Schlagen bereit sein; man war aber dazu nicht bereit, wenn nicht die Armee beisammen war, weil nur die Armee ein Ganzes ausmachte. Das zweite Treffen mußte bei Seitenmärschen, um sich immer in einer erträglichen Entfernung, d. h. nicht über eine Viertelmeile vom ersten zu befinden, mit Noth und Mühe und mit einem großen Aufwand von Lokalkenntniß über Stock und Block geführt werden; denn wo findet man auf einer Viertelmeile zwei gebahnte Wege, die parallel nebeneinander herlaufen? Dieselben Umstände traten für die Flügelkavallerie ein, wenn man senkrecht auf den Feind marschirte. Neue Noth war mit der Artillerie, die ihre eigene durch die Infanterie gedeckte Straße brauchte, weil die Infanterietreffen ununterbrochene Linien bilden sollten und die Artillerie ihre langen, schleppenden Kolonnen noch schleppender gemacht und alle Distancen in Unordnung gebracht haben würde. Man lese nur die Marschdispositionen in Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Krieges, um sich von allen diesen Umständen und von den Fesseln zu überzeugen, welche durch dieselben dem Kriege angelegt wurden.

Seitdem aber die neuere Kriegskunst dem Heere eine organische Eintheilung gegeben, in der die Hauptheile als kleine Ganze zu betrachten sind, die im Gefecht alle Wirkungen des großen Ganzen hervorbringen können mit dem einzigen Unterschied, daß ihr Wirken von kürzerer Dauer ist, seitdem ist man, selbst da, wo man ein vereintes Schlagen beabsichtigt, nicht mehr genöthigt, die Kolonnen in dem Maße nahe bei einander zu haben, daß sich alle vor Anfang des Gefechts vereinigen können, sondern es ist

hinreichend, wenn diese Vereinigung im Lauf des Gefechts stattfindet.

Je kleiner eine Truppenmasse ist, um so leichter ist sie zu bewegen, um so weniger bedarf es derjenigen Theilung, die nicht eine Folge der getheilten Aufstellung, sondern der Unbehülflichkeit der Masse ist. Ein kleiner Haufe marschirt also in einer Straße, und soll er auf mehreren Linien vorgehen, so finden sich leicht Wege nahe bei einander, gut genug für sein Bedürfniß. Je größer die Massen werden, um so größer wird das Bedürfniß der Theilung, die Anzahl der Kolonnen und das Erforderniß gebahnter Wege oder gar großer Straßen, folglich auch die Entfernung der Kolonnen von einander. Mit diesem Bedürfniß der Theilung steht nun die Gefahr derselben — arithmetisch gesprochen — in umgekehrtem Verhältniß. Je kleiner die Theile sind, um so eher müssen sie einander beispringen; je größer, um so länger können sie sich selbst überlassen bleiben. Wenn man sich nur dessen erinnert, was im vorigen Buch hierher Gehöriges gesagt worden ist, und bedenkt, daß in kultivirten Gegenden sich auf einige Meilen Entfernung von der Hauptstraße immer ziemlich gebahnte parallel laufende Wege finden werden, so wird man leicht einsehen, daß in der Anordnung des Marsches sich keine sehr großen Schwierigkeiten finden, die ein schnelles Vorschreiten und genaues Zutreffen mit der gehörigen Vereinigung der Kräfte unverträglich machten. — In Gebirgen, wo der parallelen Straßen am wenigsten, und die Verbindungen derselben untereinander am schwierigsten sind, ist auch die Widerstandsfähigkeit einer einzelnen Kolonne sehr viel größer.

Um uns des Gegenstandes klarer bewußt zu werden, wollen wir denselben einen Augenblick in konkreter Gestalt betrachten.

Eine Division von 8000 Mann nimmt mit ihrer Artillerie und einigem andern Fuhrwerk nach der Erfahrung in gewöhnlichen Fällen den Raum einer Stunde ein; wenn also zwei Divisionen auf einer Straße ziehen, so kommt die zweite eine Stunde nach der ersten an; nun ist aber, wie wir im sechsten Kapitel des vierten Buches schon gesagt haben, eine Division von solcher Stärke wohl im Stande, auch gegen einen überlegenen Feind das Gefecht

mehrere Stunden zu unterhalten, und es würde also die zweite Division, selbst im unglücklichsten Fall, wenn nämlich die erste genöthigt worden wäre, das Gefecht augenblicklich zu beginnen, nicht zu spät kommen. Ferner wird man innerhalb einer Stunde rechts und links der Straße, auf welcher man marschirt, in den kultivirten Ländern Mittel-Europa's meistens auch Seitenwege finden, welche man für den Marsch benutzen kann, ohne, wie das im siebenjährigen Kriege so oft geschah, querfeldein zu marschiren.

Ferner ist es aus der Erfahrung bekannt, daß ein Heer von vier Divisionen und einer Kavalleriereserve einen Marsch von drei Meilen, selbst auf nicht guten Wegen, mit der Spitze in acht Stunden zurückzulegen pflegt; rechnen wir nun für jede Division eine Stunde Tiefe und eben so viel für die Kavallerie- und Artilleriereserve, so wird der ganze Marsch dreizehn Stunden dauern. Dies ist keine übermäßige Zeitlänge, und doch würden in diesem Fall an 40,000 Mann auf derselben Straße marschirt sein. Bei dieser Masse aber kann man die Nebenwege noch weiter suchen und benutzen, folglich den Marsch leicht abkürzen. Wäre die Masse der Truppen, welche auf einer Straße ziehen sollte, noch größer, als die obige, so würde auch schon der Fall eintreten, daß die Ankunft derselben an ein und demselben Tage nicht mehr unerläßlich wäre; denn solche Massen liefern sich jetzt die Schlachten niemals in der ersten Stunde des Zusammentreffens, sondern gewöhnlich erst am folgenden Tage.

Wir haben diese konkreten Fälle angeführt, nicht um die Verhältnisse der Art zu erschöpfen, sondern um deutlicher zu werden und durch diesen Blick in die Erfahrung zu zeigen, daß bei der jetzigen Kriegführung die Einrichtung der Märsche keine so großen Schwierigkeiten mehr darbietet; daß die schnellsten und genauesten Märsche nicht mehr eine eigene Kunst und eine so genaue Landeskenntniß erfordern, wie dies im siebenjährigen Kriege bei den schnellen und genauen Märschen Friedrichs des Großen der Fall war; vielmehr machen sie sich jetzt vermittelst der organischen Eintheilung des Heeres fast von selbst, wenigstens ohne große Entwürfe. Wie die Schlachten sonst durch das bloße Kommandowort geleitet wurden, die Märsche aber langer Entwürfe bedurften,

so bedürfen jetzt die Schlachtordnungen der letzteren, und für den Marsch genügt fast das bloße Kommandowort.

Bekanntlich zerfallen alle Märsche in senkrechte und parallele. Die letzteren, auch Flankenmärsche genannt, verändern die geometrische Lage der Theile; was in der Aufstellung nebeneinander war, wird auf dem Marsch hintereinander sein und umgekehrt. Ob nun gleich alle innerhalb des rechten Winkels liegenden Grade eben so gut als Richtung des Marsches vorkommen können, so muß doch die Ordnung derselben entschieden von der einen oder der andern Art sein.

Nur der Taktik wäre es möglich, diese geometrische Veränderung vollkommen durchzuführen, und dieser auch nur, wenn sie sich des sogenannten Rottenmarsches bediente, was für große Massen unmöglich ist. Noch viel weniger kann es die Strategie. Die Theile, welche ihre geometrischen Verhältnisse wechseln, beziehen sich bei der ehemaligen Schlachtordnung nur auf Flügel und Treffen, bei der neueren Schlachtordnung gewöhnlich auf die Glieder der ersten Ordnung: Corps, Divisionen oder auch Brigaden, je nachdem das Ganze eingetheilt ist. Allein auch hierauf haben die aus der neuern Schlachtordnung oben gezogenen Folgerungen Einfluß; da es nicht mehr so nöthig ist, wie sonst, daß das Ganze zusammen ist, ehe gehandelt wird, so trägt man mehr Sorge, daß dasjenige, was zusammen ist, ein Ganzes bildet. Wenn zwei Divisionen so aufgestellt wären, daß die eine sich als Reserve hinter der andern befände, und sie auf zwei Wegen gegen den Feind vorrücken sollten, so wird Niemand auf den Gedanken kommen, jede der beiden Divisionen in die beiden Wege zu theilen, sondern man wird unbedenklich jeder Division einen Weg geben, sie also nebeneinander marschiren und jeden der Divisionsgenerale dafür sorgen lassen, im Fall eines Gefechts sich seine Reserve selbst zu bilden. Die Einheit des Befehls ist viel wichtiger, als das ursprüngliche geometrische Verhältniß; kommen die Divisionen ohne Gefecht in der bestimmten Stellung an, so können sie ihr voriges Verhältniß wieder einnehmen. Noch weniger wird man, wenn zwei nebeneinander stehende Divisionen einen Parallelmarsch auf zwei Wegen machen sollen, auf den Gedanken kommen, die hin-

teren Treffen oder Reserve jeder Division auf dem hinteren Wege ziehen zu lassen, sondern man wird jeder der Divisionen einen der beiden Wege anweisen, und also während des Zuges die eine als die Reserve der andern betrachten. Wenn ein Heer von vier Divisionen, von denen drei in der Fronte, die vierte als Reserve aufgestellt sind, in dieser Ordnung gegen den Feind vorrücken soll, so ist es natürlich, jeder der drei Frontedivisionen einen eigenen Weg anzuweisen und die Reserve der mittelsten folgen zu lassen. Finden sich aber diese drei Wege nicht auf passenden Entfernungen, so würde man unbedenklich auch auf zwei Wegen vorrücken können, ohne daß daraus ein merklicher Nachtheil entspringen könnte.

Eben so ist es bei dem umgekehrten Fall der Parallelmärsche.

Ein anderer Punkt ist der Rechts- und Linksabmarsch der Kolonnen. Bei Parallelmärschen ergiebt er sich von selbst. Niemand wird rechts abmarschiren, um sich nach der linken Seite hin zu bewegen. Beim Marsch vor- und rückwärts sollte sich die Marschordnung eigentlich nach der Lage des Weges gegen die Linie des künftigen Aufmarsches richten. In der Taktik wird dies auch in vielen Fällen geschehen können, weil ihr Raum kleiner und also die geometrischen Verhältnisse leichter zu übersehen sind. In der Strategie ist dies ganz unmöglich, und wenn wir dennoch hin und wieder aus der Taktik eine gewisse Analogie in sie haben überführen sehen, so war es reine Pedanterie. Obgleich früher die ganze Marschordnung eine rein taktische Sache war, weil das Heer auch im Marsch ein ungetheiltes Ganzes blieb, und nur ein Totalgefecht vorstellte, so konnte doch Schwerin z. B., als er den 5. Mai aus der Gegend von Brandeis abmarschirte, nicht wissen, ob ihm sein künftiges Schlachtfeld rechts oder links liegen würde, daher der berühmte Contremarsch gemacht werden mußte.

Wenn ein Heer der alten Schlachtordnung in vier Kolonnen gegen den Feind vorrückte, so machten die beiden Kavallerieflügel des ersten und zweiten Treffens die beiden äußern, die Infanterieflügel beider Treffen die beiden mittleren Kolonnen. Diese Kolonnen konnten nun sämmtlich rechts, oder sämmtlich links, oder der rechte Flügel rechts und der linke links, oder der linke rechts und der

rechte links abmarschiren. Im letztern Fall würde man den Abmarsch „aus der Mitte" genannt haben. Alle diese Formen aber waren im Grunde, ob sie gleich eine Beziehung zum künftigen Aufmarsch haben sollten, gerade in dieser Beziehung gleichgültig. Als Friedrich der Große in die Schlacht von Leuthen ging, war er flügelweis in vier Kolonnen rechts abmarschirt, daraus entstand mit großer Leichtigkeit der von allen Geschichtschreibern so sehr bewunderte Uebergang zum Abmarsch in Treffen, weil es zufällig der österreichische linke Flügel war, den der König angreifen wollte. Hätte er den rechten umgehen wollen, so würde wie bei Prag ein Contremarsch nothwendig geworden sein.

Entsprachen diese Formen schon damals jenem Zweck nicht, so wären sie jetzt in Beziehung auf denselben eine völlige Spielerei. Man kennt jetzt eben so wenig als sonst die Lage des künftigen Schlachtfeldes zum Wege, den man zieht, und der kleine Verlust an Zeit, welcher aus einem falschen Abmarsch entsteht, ist jetzt unendlich weniger wesentlich, als sonst. Auch hier übt die neue Schlachtordnung ihren wohlthätigen Einfluß; welche Division zuerst ankommt, welche Brigade zuerst ins Feuer geführt wird, ist völlig gleichgültig.

Unter diesen Umständen hat der Rechts- und Links-Abmarsch jetzt keinen andern Werth, als daß er, wenn darin abgewechselt wird, dazu dient, die Mühseligkeiten bei den Truppen auszugleichen. Und dies ist der einzige, aber freilich ein sehr wichtiger Grund, diesen doppelten Abmarsch auch im Großen beizubehalten.

Der Abmarsch aus der Mitte fällt unter diesen Umständen als eine bestimmte Ordnung von selbst weg und kann nur zufällig entstehen; ein Abmarsch aus der Mitte bei ein und derselben Kolonne ist in der Strategie ohnehin ein Unding, denn er setzt einen doppelten Weg voraus.

Die Ordnung des Marsches gehört übrigens mehr in das Gebiet der Taktik als der Strategie, denn es ist die Zerlegung eines Ganzen in Glieder, welche nach dem Marsch wieder ein Ganzes werden sollen. Da aber in der neuern Kriegskunst auf das genaue Beisammensein der Theile nicht mehr gesehen wird, diese vielmehr während des Marsches weiter von einander entfernt

und sich selbst überlassen werden, so können auch viel leichter die Folge davon Gefechte sein, welche die Theile für sich bestehen und die also als Totalgefechte betrachtet werden müssen; darum haben wir es für nöthig gefunden, so viel davon zu sagen.

Uebrigens wird, da eine Aufstellung in drei neben einander liegenden Theilen, wie wir im zweiten Kapitel dieses Buchs gesehen haben, wo keine besondern Zwecke vorwalten, sich als die natürlichste ergiebt, daraus auch die Marschordnung in drei großen Zügen als die natürlichste hervorgehen.

Wir haben jetzt nur noch zu bemerken, daß der Begriff einer Kolonne nicht bloß von dem Wege ausgeht, welchen eine Truppenmasse zieht, sondern daß man in der Strategie auch Truppenmassen so benennen muß, welche an verschiedenen Tagen auf derselben Straße ziehen. Denn die Theilung in Kolonnen geschieht hauptsächlich zur Abkürzung und Erleichterung des Marsches, weil eine kleine Zahl stets schneller und bequemer marschirt als eine große. Dieser Zweck wird aber auch erreicht, wenn die Truppenmasse nicht auf verschiedenen Wegen, aber an verschiedenen Tagen marschirt.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung.

Ueber das Maß eines Marsches und die dazu erforderliche Zeit ist es natürlich sich an die allgemeinen Erfahrungssätze zu halten.

Für unsere neueren Heere steht es längst fest, daß ein Marsch von drei Meilen das gewöhnliche Tagewerk ist, das bei langen Zügen sogar auf zwei Meilen heruntergesetzt werden muß, um die nöthigen Rasttage einschalten zu können, welche für die Herstellung alles schadhaft Gewordenen bestimmt sind.

Bei einer Division von 8000 Mann dauert ein solcher Marsch in ebenen Gegenden und bei mittelmäßigen Wegen acht bis zehn, in bergigen zehn bis zwölf Stunden. Sind mehrere Divisionen

in einer Kolonne beisammen, so dauert er noch ein paar Stunden länger, wenn man auch selbst die Zeit abrechnet, um welche man die folgenden Divisionen später aufbrechen läßt.

Man sieht also, daß der Tag bei einem solchen Marsch schon ziemlich besetzt ist, daß die Anstrengung des Soldaten, zehn bis zwölf Stunden unter seinem Gepäck zu sein, nicht mit einer gewöhnlichen Fußreise von drei Meilen verglichen werden kann, die ein Einzelner bei erträglichen Wegen füglich in fünf Stunden zurücklegen kann.

Zu den stärksten Märschen gehören, wenn sie einzeln vorkommen, fünf, höchstens sechs Meilen, auf längere Dauer vier.

Ein Marsch von fünf Meilen erfordert schon einen Halt von mehreren Stunden, und eine Division von 8000 Mann wird ihn auch bei guten Wegen in nicht weniger als sechzehn Stunden zurücklegen. Beträgt der Marsch sechs Meilen und sind mehrere Divisionen beisammen, so muß man wenigstens zwanzig Stunden rechnen.

Es ist hier der Marsch von einem Lager ins andere und bei versammelten Divisionen gemeint, denn dies ist die gewöhnliche Form, welche auf dem Kriegstheater vorkommt. Marschiren mehrere Divisionen in einer Kolonne, so wird man die vordersten etwas früher versammeln und abmarschiren lassen, und sie rücken dann auch um so viel früher ins Lager. Indessen kann dieser Unterschied doch niemals die ganze Zeit betragen, welche der Länge einer Division im Marsch entspricht, und welche sie, wie die Franzosen sehr gut sagen, zu ihrem découlement (Ablauf) braucht. Es wird daher für die Anstrengung des Soldaten dadurch wenig erspart, und jeder Marsch durch die größere Menge der Truppen in seiner Dauer sehr verlängert. Auf eine ähnliche Art die Division selbst mit ihren Brigaden in verschiedenen Zeiten zu versammeln und abrücken zu lassen, ist in den wenigsten Fällen anwendbar, und darin liegt der Grund, warum wir sie als Einheit angenommen haben.

Bei langen Reisemärschen, wo die Truppen von einem Quartier ins andere rücken und die Wege in kleinen Abtheilungen und ohne Versammlungspunkte zurücklegen, kann freilich der Weg an

und für sich größer sein; allein er ist es auch schon durch die Umwege, welche die Quartiere verursachen.

Diejenigen Märsche aber, bei welchen die Truppen sich täglich in Divisionen oder gar in Corps versammeln müssen und doch in Quartiere abrücken, kosten die meiste Zeit und sind nur in reichen Gegenden und bei nicht zu großen Truppenmassen rathsam, weil dann die erleichterte Beköstigung und das Obdach einen hinreichenden Ersatz geben für die längere Anstrengung. Die preußische Armee befolgte 1806 auf ihrem Rückzuge unstreitig ein fehlerhaftes System, als sie der Verpflegung wegen die Truppen jede Nacht in Quartiere verlegte. Die Verpflegung hätte sich auch in Feldlägern (Bivouacs) herbeischaffen lassen, die Armee hätte nicht bei übertriebenen Anstrengungen der Truppen auf etwa funfzig Meilen dennoch vierzehn Tage Zeit nöthig gehabt.

Alle jene Zeit- und Längenbestimmungen erleiden aber, wenn schlechte Wege oder bergige Gegenden zu durchziehen sind, solche Veränderungen, daß man Mühe hat, in einem bestimmten Fall die Zeit eines Marsches mit einiger Sicherheit zu schätzen, geschweige denn etwas Allgemeines darüber zu bestimmen. Die Theorie kann daher nur auf die Gefahr der Mißgriffe aufmerksam machen, in welcher man hier schwebt. Um sie zu vermeiden, ist der behutsamste Kalkül nöthig und ein großer Spielraum für unvorhergesehene Verzögerungen. Auch das Wetter und der Zustand der Truppen kommen hierbei in Betracht.

Seit der Abschaffung der Zelte und seit der Verpflegung der Truppen durch gewaltsame Beitreibung der Lebensmittel an Ort und Stelle ist der Troß der Heere merklich verringert worden, und es ist natürlich die bedeutendste Wirkung davon zunächst in der Beschleunigung ihrer Bewegungen, also in der Vergrößerung des Tagemarsches zu suchen. Dies ist jedoch nur unter gewissen Umständen der Fall.

Die Märsche auf dem Kriegstheater sind dadurch wenig beschleunigt worden, denn es ist eine bekannte Sache, daß in allen Fällen, wo der Zweck Märsche erforderte, die über das gewöhnliche Maß hinausgingen, der Troß zurückgelassen oder vorausgeschickt und gewöhnlich so lange von der Truppe entfernt gehalten

wurde, wie diese Bewegungen dauerten; mithin hatte er gewöhnlich auf die Bewegung keinen Einfluß und wurde, sobald er aufhörte ein unmittelbares Impediment zu sein, wie sehr er auch übrigens dabei leiden mochte, nicht weiter berücksichtigt. Es kommen daher im siebenjährigen Kriege Märsche vor, die auch jetzt nicht übertroffen werden könnten, und wir wollen zum Beweise den Marsch Lascy's 1760 anführen, als er die Diversion der Russen auf Berlin unterstützen sollte. Er legte den Weg von Schweidnitz durch die Lausitz bis Berlin, welcher 45 Meilen beträgt, in zehn Tagen zurück und machte also täglich 4½ Meilen, was für ein Corps von 15,000 Mann auch noch jetzt außerordentlich sein würde.

Von der andern Seite haben die Bewegungen der neueren Heere eben wegen der veränderten Verpflegungsart wieder ein aufhaltendes Prinzip bekommen. Müssen die Truppen sich ihren Bedarf zum Theil selbst beschaffen, was oft vorkommt, so brauchen sie dazu mehr Zeit, als zum bloßen Empfang des auf Brotwagen vorräthigen Brotes nöthig gewesen wäre. Außerdem kann man die Truppen bei länger dauernden Zügen nicht in so großen Massen auf einem Fleck lagern lassen, sondern man muß die Divisionen von einander trennen, um leichter für sie Rath zu schaffen; endlich fehlt es auch selten, daß ein Theil des Heeres, namentlich die Reiterei, in Quartiere verlegt wird. Alles dieses verursacht im Ganzen einen merklichen Aufenthalt. Wir finden daher, daß Bonaparte 1806, als er das preußische Heer verfolgte und abschneiden wollte, und Blücher 1815, als er dieselbe Absicht mit dem französischen hatte, Beide nur etwa dreißig Meilen in zehn Tagen zurückgelegt haben, eine Geschwindigkeit, die auch Friedrich der Große seinen Märschen aus Sachsen nach Schlesien und zurück trotz allem Troß, welchen er dabei mit sich führte, zu geben wußte.

Indessen haben die Beweglichkeit und Handlichkeit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, der großen und kleinen Heerestheile auf dem Kriegsschauplatz durch die Verminderung des Trosses doch merklich gewonnen. Theils hat man bei gleicher Anzahl der Reiterei und des Geschützes weniger Pferde, ist also wegen des Futters

nicht so oft in Sorgen, theils ist man in seinen Stellungen weniger befangen, weil man nicht immer auf einen lang nachziehenden Schweif des Trosses Rücksicht zu nehmen braucht.

Märsche, wie sie Friedrich der Große nach der Aufhebung der Belagerung von Olmütz 1758 machte, mit 4000 Fuhrwerken, zu deren Deckung die halbe Armee in einzelne Bataillone und Züge aufgelöst wurde, dürften jetzt, auch dem furchtsamsten Gegner gegenüber, nicht mehr gelingen.

Auf langen Reisemärschen, vom Tajo bis an den Njemen, ist freilich jene Erleichterung des Heeres fühlbarer; denn wenn auch wegen des übrigen Fuhrwerks das gewöhnliche Maß des Tagemarsches dasselbe bleibt, so kann doch in dringenden Fällen mit geringeren Opfern davon abgewichen werden.

Ueberhaupt liegt in der Verminderung des Trosses mehr eine Ersparung von Kräften, als eine Beschleunigung der Bewegungen.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir haben jetzt den zerstörenden Einfluß zu betrachten, welchen die Märsche auf die Streitkraft üben. Er ist so groß, daß man ihn als ein eigenes thätiges Prinzip neben dem Gefecht aufstellen möchte.

Ein einzelner mäßiger Marsch nutzt das Instrument nicht ab, aber eine Reihe von mäßigen thut es schon, und eine Reihe von schwierigen natürlich viel mehr.

Auf der Kriegsbühne selbst sind Mangel an Verpflegung und Unterkommen, schlechte, ausgefahrne Wege und die Nothwendigkeit beständiger Schlagfertigkeit die Ursachen der unverhältnißmäßigen Kraftanstrengungen, durch welche Menschen, Vieh, Fuhrwerk und Bekleidung zu Grunde gerichtet werden.

Man ist gewohnt zu sagen, daß eine lange Ruhe dem physischen Wohl eines Heeres nicht tauge, daß in demselben mehr

Krankheiten entständen, als bei mäßiger Thätigkeit. Allerdings können und werden Krankheiten entstehen, wenn die Soldaten in engen Quartieren auf einander gepackt sind, aber diese werden auch entstehen, wenn dies Marschquartiere sind, und niemals kann Mangel an Luft und an Bewegung die Ursache solcher Krankheiten sein, da man beides durch Uebungen so leicht geben kann.

Man überlege nur, welchen Unterschied es in dem gestörten und schwankenden Organismus eines Menschen macht, ob er auf offner Landstraße in Koth, Schlamm und Regen unter der Last seines Gepäckes oder im Zimmer erkrankt; selbst aus dem Lager wird er bald nach dem nächsten Ort zu schaffen und nicht ganz ohne ärztliche Hülfe sein, während er auf dem Marsch erst stundenlang am Wege ohne irgend eine Unterstützung liegen bleibt und sich dann meilenweit als Nachzügler fortschleppt. Wie viel leichte Krankheiten werden dadurch zu schweren, wie viel schwere zu tödtlichen! Man überlege, wie im Staub und dem brennenden Sonnenstrahl des Sommers selbst ein mäßiger Marsch die furchtbarste Erhitzung verursachen kann, in welcher dann, vom glühendsten Durst gepeinigt, der Soldat zum frischen Quell stürzt, um sich Krankheit und Tod zu holen.

Es kann mit dieser Betrachtung nicht unsere Absicht sein, die Thätigkeit im Kriege zu vermindern; für den Gebrauch ist das Instrument da, und nutzt dieser Gebrauch es ab, so liegt das in der Natur der Sache; aber wir wollen nur alles an seinen Ort gestellt wissen und jener theoretischen Prahlerei entgegentreten, nach welcher die überwältigendste Ueberraschung, die schnellste Bewegung, die ruheloseste Thätigkeit nichts kosten sollen, sondern als reiche Minen geschildert werden, welche die Trägheit der Feldherren unbenutzt liegen läßt. Es verhält sich mit der Ausbeute dieser Minen, wie mit jener der Gold- und Silbergruben; man sieht nur auf das Produkt und frägt nicht, wie viel die Arbeit werth gewesen, die es zu Tage gefördert.

Bei langen Reisemärschen außerhalb des Kriegstheaters sind zwar die Bedingungen, unter welchen der Marsch geschieht, gewöhnlich leichter, und die Verluste der einzelnen Tage geringer, dafür aber ist der leichteste Kranke gewöhnlich auf lange Zeit ver-

loren, weil die Gesendeten das immer fortrückende Heer nicht erreichen können.

Bei der Reiterei vermehrt sich die Zahl gedrückter und lahmer Pferde in steigender Progression, und beim Fuhrwerk geräth manches in Stocken und Unordnung. Es fehlt daher nie, daß ein Heer nach einem Zuge von 100 Meilen und darüber sehr geschwächt ankommt, besonders an Reiterei und Fuhrwerk.

Werden solche Züge auf dem Kriegstheater selbst, d. h. unter den Augen des Feindes nöthig, so fließen die Nachtheile beider Verhältnisse zusammen, und die Verluste können bei großen Massen und sonst ungünstigen Verhältnissen ins Unglaubliche steigen.

Nur ein Paar Beispiele, um der Vorstellung Bestimmtheit zu geben.

Als Bonaparte den 24. Juni 1812 den Njemen überschritt, war das ungeheure Centrum, mit dem er in der Folge gegen Moskau zog, 301,000 Mann stark. Bei Smolensk, den 15. August, waren davon entsendet 13,500 Mann, es hätte also 287,500 Mann stark sein müssen. Sein wirklicher Bestand aber betrug 182,000 Mann; der Verlust war also 105,500 Mann.*) Bedenkt man, daß bis dahin nur zwei namhafte Gefechte vorgekommen waren, eines zwischen Davoust und Bagration, das andere zwischen Murat und Tolstoy-Ostermann, so wird man den Verlust des französischen Heeres in Gefechten höchstens auf 10,000 Mann anschlagen können, und betrug also derjenige, welchen es durch Krankheiten und Nachzügler hatte, innerhalb 52 Tagen und bei einem geraden Vorrücken von etwa 70 Meilen 95,000 Mann, d. h. ein Drittheil des Ganzen.

Drei Wochen später, zur Zeit der Schlacht von Borodino, betrug dieser Verlust schon 144,000 Mann (mit Einschluß der in den Gefechten verlornen) und acht Tage darauf in Moskau 198,000 Mann. Die Verluste jener Armee überhaupt sind in der ersten jener Perioden täglich $\frac{1}{150}$, in der zweiten $\frac{1}{120}$ und in der dritten $\frac{1}{19}$ des Ganzen in seiner anfänglichen Stärke.

Die Bewegung Bonapartes von dem Uebergang über den

*) Alle diese Zahlen sind aus Chambray genommen. Vergl. Bd. VII, 2. Auflage, S. 80 u. ff.

Njemen bis Moskau ist allerdings eine unaufhaltsame zu nennen; doch muß man nicht vergessen, daß sie 82 Tage gedauert hat, in welchen nur etwa 120 Meilen zurückgelegt wurden, und daß das französische Heer zweimal förmlich Halt gemacht hat: einmal bei Wilna etwa vierzehn Tage, das andere Mal bei Witebsk etwa elf Tage, in welcher Zeit mancher Nachzügler Zeit hatte, sich wieder anzuschließen. Bei diesem vierzehnwöchentlichen Vorrücken waren Jahreszeit und Wege nicht zu den schlimmsten zu zählen, denn es war Sommer, und die Wege, welche man zog, meistens Sand. Aber die große, auf einer Straße vereinigte Truppenmasse, der Mangel an zureichender Verpflegung und ein Gegner, welcher sich auf dem Rückzug, aber nicht auf der Flucht befand, waren die erschwerenden Bedingungen.

Von dem Rückzuge der französischen Armee von Moskau bis an den Njemen wollen wir gar nicht sprechen, aber das dürfen wir wohl bemerken, daß die nachrückende russische Armee 120,000 Mann stark aus der Gegend von Kaluga abmarschirte und 30,000 Mann stark in Wilna eintraf. Wie wenig sie in dieser Zeit in Gefechten eingebüßt, ist Jedermann bekannt.

Noch ein Beispiel aus dem nicht durch einen langen Zug, aber durch viele Hin= und Herbewegung sehr ausgezeichneten Feldzug Blüchers 1813 in Schlesien und Sachsen. Das Yorksche Corps Desselben begann diesen Feldzug den 16. August etwa 40,000 Mann stark und war am 19. Oktober bei Leipzig nur noch 12,000 Mann stark. Die Hauptgefechte, welche dieses Corps bei Goldberg, Löwenberg, in der Schlacht an der Katzbach, bei Wartenburg und in der Schlacht bei Möckern (Leipzig) geliefert hatte, kosteten ihn, nach den Angaben der besten Schriftsteller, etwa 12,000 Mann; mithin betrug der übrige Verlust in acht Wochen 16,000 Mann, also $\frac{2}{5}$ des Ganzen.

Man muß sich also auf eine große Zerstörung seiner eigenen Kräfte gefaßt machen, wenn man einen bewegungsreichen Krieg führen will, danach seinen übrigen Plan einrichten und vor allem die Verstärkungen, welche nachrücken sollen.

Dreizehntes Kapitel.

Quartiere.

In der neueren Kriegskunst sind die Quartiere wieder unentbehrlich geworden, weil weder Zelte, noch ein vollständiges Fuhrwesen das Heer unabhängig machen. Hütten- und Freiläger (sogenannte Bivouacs), wie weit sie auch getrieben werden, können doch nicht die gewöhnliche Art sein, das Heer zu bergen, ohne daß nach Maßgabe des Klimas bald früher, bald später Krankheiten überhandnehmen und die Kräfte desselben vor der Zeit erschöpfen. Der Feldzug in Rußland im Jahre 1812 ist einer der wenigen, wo in einem sehr rauhen Klima die Truppen während der ganzen sechs Monate seiner Dauer fast gar nicht in Quartiere gelegt worden sind. Was ist aber auch die Folge dieser Anstrengung gewesen, die man eine Extravaganz nennen müßte, wenn nicht diese Benennung noch viel mehr der politischen Idee des Unternehmens gebührte!

Zwei Dinge verhindern das Beziehen von Quartieren: die Nähe des Feindes und die Schnelligkeit der Bewegung. Darum werden sie verlassen, sobald die Entscheidung naht, und können nicht eher wieder bezogen werden, bis diese Entscheidung vollendet ist.

In den neueren Kriegen, d. h. in allen Feldzügen, die wir seit fünfundzwanzig Jahren vor Augen haben, hat das kriegerische Element mit seiner ganzen Energie gewirkt. Es ist in denselben in Rücksicht auf Thätigkeit und Kraftanstrengung meistens geschehen, was überhaupt möglich war; alle diese Feldzüge sind aber nur von kurzer Dauer gewesen, sie haben selten ein halbes Jahr, meistens nur einige Monate gebraucht, um ans Ziel, d. h. zu dem Punkt zu führen, wo der Besiegte sich zum Waffenstillstand, oder gar zum Frieden genöthigt sah, oder auch, wo beim Ueberwinder die Siegeskraft sich ausgerungen hatte. Innerhalb dieses Zeitraums der höchsten Anstrengung hat wenig von Quartieren die

Rede sein können, denn selbst im siegreichen Zug des Verfolgens, wenn keine Gefahr mehr vorhanden war, machte die Schnelligkeit der Bewegung diese Erleichterung unmöglich.

Wo aber aus irgend einem Grunde der Gang der Begebenheiten weniger reißend ist, wo mehr ein gleichgewichtiges Schweben und Abwägen der Kräfte stattfindet, da ist das Unterbringen der Truppen unter Dach und Fach ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit. Dieses Bedürfniß hat auf die Führung des Krieges selbst einigen Einfluß, theils dadurch, daß man durch ein stärkeres Vorpostensystem, durch eine bedeutendere und weiter vorgeschobene Avantgarde mehr Zeit und Sicherheit zu gewinnen sucht, theils dadurch, daß man sich weniger von den taktischen Vortheilen der Gegend, von den geometrischen Verhältnissen der Linien und Punkte, als von dem Reichthum und Anbau derselben leiten läßt. Eine Handelsstadt von zwanzig- oder dreißigtausend Einwohnern, eine mit großen Dörfern und blühenden Städten dicht besetzte Straße geben eine solche Leichtigkeit in konzentrirter Aufstellung großer Massen, und diese Konzentrirung giebt eine solche Gewandtheit und einen solchen Spielraum, daß dadurch die Vortheile reichlich vergolten werden, die eine bessere Lage des Punktes geben könnte.

Ueber die Form der Quartieranordnung haben wir nur einige Bemerkungen zu machen, da dieser Gegenstand zum größeren Theile in die Taktik gehört.

Die Unterbringung der Truppen zerfällt in zwei Arten, indem sie entweder die Haupt- oder die Nebensache sein kann. Ist die Aufstellung der Truppen im Laufe des Feldzuges aus blos taktischen und strategischen Gründen angeordnet, und sind ihnen zur Erleichterung die in der Nähe des Aufstellungspunktes vorhandenen Quartiere angewiesen, was besonders mit der Kavallerie zu geschehen pflegt, so sind die Quartiere Nebensache und vertreten die Stelle des Lagers, müssen also in einem solchen Umkreise genommen sein, daß die Truppen die Aufstellung zur rechten Zeit erreichen können. Bezieht aber das Heer Erholungsquartiere, so ist die Unterbringung der Truppen die Hauptsache, und die übrigen Maßregeln, also auch die speziellere Wahl des Aufstellungspunktes, müssen sich danach richten.

Die erste Frage, welche hier zu berücksichtigen ist, betrifft die Form des ganzen Quartierbezirks. Gewöhnlich ist diese Form ein sehr gedehntes Oblongum, gleichsam eine bloße Ausbreitung der taktischen Schlachtordnung. Der Versammlungspunkt befindet sich vor demselben, und das Hauptquartier dahinter. Diese drei Bestimmungen sind nun gerade der sichern Versammlung des Ganzen vor der Ankunft des Feindes sehr hinderlich, fast entgegengesetzt.

Je mehr die Quartiere ein Quadrat, oder gar einen Kreis bilden, um so schneller lassen sich die Truppen in einem Punkt, nämlich dem Mittelpunkt, vereinigen. Je weiter der Versammlungspunkt zurück gelegt wird, um so später erreicht ihn der Feind, um so längere Zeit verbleibt uns zur Versammlung. Ein Versammlungspunkt hinter den Quartieren kann niemals in Gefahr kommen. Je weiter aber umgekehrt das Hauptquartier vorgelegt wird, um so eher langen die Meldungen an, um so besser ist der Befehlshaber von allem unterrichtet. Indessen sind jene Bestimmungen nicht ohne Gründe, die mehr oder weniger Rücksicht verdienen.

Mit der Ausdehnung der Quartiere in die Breite beabsichtigt man die Deckung des Landes, welches der Feind sonst zu Lieferungen benützen möchte. Allein dieser Grund ist weder völlig wahr, noch sehr wichtig. Er ist nur wahr, wenn von den äußersten Flügeln die Rede ist, und gilt nicht von dem Zwischenraume, welcher zwischen zwei Armeeabtheilungen entsteht, wenn sich ihre Quartiere mehr um ihren Versammlungspunkt herumziehen; denn in diesen Zwischenraum wird sich kein feindlicher Haufe hinein wagen. Er ist nicht sehr wichtig, weil es einfachere Mittel giebt, die in unserer Nähe befindlichen Bezirke der Gegend den feindlichen Ausschreibungen zu entziehen, als das Verzetteln des Heeres selbst.

Das Vorlegen der Versammlungspunkte hat die Absicht die Quartiere zu decken. Dies hängt so zusammen. Erstlich hinterläßt eine Truppe, die eiligst unter das Gewehr tritt, in ihrem Quartier immer einen Schweif von Nachziehenden, Kranken, Bagage, Vorräthen u. dgl., die dem Feinde leicht in die Hände

fallen können, wenn die Aufstellung rückwärts genommen wird. Zweitens muß man besorgen, daß der Feind, wenn er mit Kavallerieabtheilungen der Avantgarde vorbeigeht, oder diese überhaupt gesprengt worden wäre, in die vereinzelten Regimenter und Bataillone fallen würde. Eine aufgestellte Truppe, auf die er stößt, wenn sie auch schwach ist und am Ende überwältigt werden muß, bringt ihn doch zum Stehen, und es wird Zeit gewonnen.

Was die Lage des Hauptquartiers betrifft, so hat man geglaubt, dasselbe könne niemals genug gesichert sein.

Nach diesen verschiedenen Rücksichten möchten wir glauben, daß die beste Einrichtung der Quartierbezirke die wäre, wo sie ein dem Quadrat oder Kreis sich näherndes Oblongum einnehmen, den Versammlungspunkt in der Mitte haben und das Hauptquartier sich bei einigermaßen beträchtlichen Massen in der vorderen Reihe befindet.

Was bei der Aufstellung im Allgemeinen von der Deckung der Flügel gesagt ist, bleibt auch hier wahr; daher werden von der Hauptmacht rechts und links abgesonderte Corps auch dann noch ihren eigenen Versammlungspunkt, mit der Hauptmacht in gleicher Höhe, haben, wenn man ein gemeinschaftliches Schlagen beabsichtigt.

Wenn man übrigens bedenkt, daß die Natur der Gegend von der einen Seite durch vortheilhafte Abschnitte des Bodens den natürlichen Aufstellungspunkt, von der andern durch Städte und Ortschaften die Lage der Quartiere bestimmt, so wird man wohl einsehen, wie selten die geometrische Gestalt dabei entscheidet; nöthig aber war es doch, darauf aufmerksam zu machen, weil sie, wie alle allgemeinen Gesetze, bald mehr, bald weniger vorherrschend sich durch die Allgemeinheit der Fälle fortzieht.

Was sich ferner noch über die vortheilhafte Lage der Quartiere sagen läßt, besteht in der Wahl eines deckenden Abschnittes der Gegend, um die Quartiere hinter demselben zu beziehen, während die feindliche Seite von kleinen, aber zahlreichen Haufen beobachtet wird, oder in dem Beziehen derselben hinter Festungen, die unter solchen Umständen, wo man die Stärke ihrer Besatzung

nicht schätzen kann, dem Feinde weit mehr Achtung und Vorsicht einflößen.

Von den befestigten Winterquartieren behalten wir uns vor in einem eigenen Artikel zu reden.

Verschieden von den Quartieren einer stehenden Truppe sind die einer marschirenden dadurch, daß sie zur Vermeidung der Umwege sich wenig ausbreiten, sondern die Straße entlang ziehen, was, wenn es das Maß eines kleinen Tagemarsches nicht überschreitet, nichts weniger als der schnellen Versammlung ungünstig ist.

In allen Fällen, wo man sich vor dem Feinde befindet, wie der Kunstausdruck ist, d. h. in allen Fällen, wo kein beträchtlicher Zwischenraum zwischen den gegenseitigen Avantgarden ist, bestimmt die Ausdehnung der Quartiere und die Zeit, welche zur Versammlung der Truppen erforderlich ist, die Stärke und Stellung der Avantgarde und der Vorposten, oder wo diese durch den Feind und die Umstände bedingt sind, wird umgekehrt die Ausdehnung der Quartiere von der Zeit abhängen, welche der Widerstand der Vorhut uns gewährt.

Wie man sich diesen Widerstand im Fall vorgeschobener Corps denken muß, haben wir im dritten Kapitel dieses Buches gesagt. Von der Zeit desselben muß man die Zeit der Benachrichtigung und des Ausrückens der Truppen abziehen, und nur, was übrig bleibt, ist die Zeit, welche zum Vereinigungsmarsch verwendet werden kann.

Um auch hier am Schluß unsere Vorstellungen in einem Resultat zu fixiren, wie es sich unter den gewöhnlichen Bedingungen ergiebt, wollen wir bemerken, daß wenn die Quartiere die Entfernung der Avantgarde zum Radius hätten, und der Versammlungspunkt ziemlich in der Mitte der Quartiere läge, die durch den Aufenthalt des feindlichen Vorrückens gewonnene Zeit zur Benachrichtigung und zum Ausrücken übrig bleiben würde, was in den meisten Fällen zureichend sein dürfte, wenn auch die Benachrichtigung nicht durch Fanale, Signalschüsse u. dgl., sondern durch bloße Ordonnanzrelais geschieht, was allein die gehörige Sicherheit giebt.

Man würde also bei einer drei Meilen weit vorgeschobenen Avantgarde einen Raum von etwa dreißig Quadratmeilen mit den Quartieren einnehmen können. In einem mäßig bevölkerten Lande findet man auf diesem Raum etwa 10,000 Feuerstellen, was für ein Heer von 50,000 Mann nach Abrechnung der Avantgarde etwa vier Mann auf die Feuerstelle, also sehr bequeme, und bei einem doppelt so starken Heer neun Mann auf die Feuerstelle, also immer noch nicht ganz enge Quartiere geben würde. Dagegen wird man, wenn die Avantgarde nicht mehr als eine Meile hätte vorgeschoben werden können, nur einen Raum von vier Quadratmeilen bekommen; denn obgleich der Zeitgewinn nicht in eben dem Maße abnimmt wie die Entfernung der Avantgarde, und man bei der Entfernung einer Meile noch etwa auf sechs Stunden Zeit würde rechnen können, so muß doch auch die Behutsamkeit bei solcher Nähe des Feindes zunehmen. Es würde aber ein Heer von 50,000 Mann in solchem Raum nur in einem sehr bevölkerten Landstrich einigermaßen Unterkommen finden.

Man sieht wohl, welche entscheidende Rolle große oder wenigstens bedeutende Städte hierbei spielen, welche Gelegenheit geben, 10,000 bis 20,000 Mann fast auf einem Punkt unterzubringen.

Aus diesem Resultat würde sich ergeben, daß, wenn man dem Feinde nicht zu nahe steht und bei einer gehörigen Avantgarde, man selbst gegen einen versammelten Feind in Quartieren bleiben könnte, wie auch Friedrich der Große im Anfang des Jahres 1762 bei Breslau, und Bonaparte 1812 bei Witebsk gethan hat. Allein wenn man auch selbst gegen einen versammelten Feind bei gehöriger Entfernung und zweckmäßigen Anstalten für die Sicherheit des Zusammenkommens nichts zu besorgen hätte, so muß man doch nicht vergessen, daß ein Heer, welches beschäftigt ist, sich eiligst zu versammeln, in dieser Zeit nichts Anderes thun kann, daß es augenblicklich also nicht im Stande ist, die sich ergebenden Umstände zu benutzen, wodurch ihm der größere Theil seiner Wirkungsfähigkeit genommen wird. Die Folge hiervon ist, daß ein Heer nur in den folgenden drei Fällen vollständig in Quartiere verlegt werden darf:

1. wenn der Feind es gleichfalls thut;
2. wenn der Zustand der Truppen es durchaus nothwendig macht;
3. wenn die nächste Thätigkeit derselben sich durchaus auf die Vertheidigung einer starken Stellung beschränkt, und es also auf nichts Anderes ankommt, als die Truppen zur rechten Zeit in derselben zu versammeln.

Ein recht merkwürdiges Beispiel von der Versammlung eines kantonnirenden Heeres giebt der Feldzug von 1815. General Ziethen stand mit der Avantgarde Blüchers von 30,000 Mann bei Charleroy, nur zwei Meilen von Sombreffe, wo die Versammlung des Heeres beabsichtigt war. Die entferntesten Quartiere des Heeres waren von Sombreffe etwa acht Meilen, nämlich auf der einen Seite über Ciney hinaus, auf der andern bis gegen Lüttich hin. Gleichwohl waren die über Ciney hinaus verlegten Truppen mehrere Stunden vor dem Anfang der Schlacht von Ligny dort versammelt, und die gegen Lüttich hin verlegten (das Bülowsche Corps) würden es ohne Zufall und fehlerhafte Einrichtung in der Benachrichtigung auch gewesen sein.

Unstreitig war für die Sicherheit des preußischen Heeres nicht gehörig gesorgt; man muß aber zur Erklärung sagen, daß jene Verhältnisse angenommen worden waren, als das französische Heer selbst noch in weitläufigen Quartieren stand, und daß der Fehler nur darin bestand, sie nicht in dem Augenblick geändert zu haben, als man die erste Nachricht von Bewegungen im feindlichen Heer und von der Ankunft Bonapartes bei demselben erhielt.

Immer bleibt es merkwürdig, daß das preußische Heer möglicher Weise noch bei Sombreffe vor dem Angriff des Feindes hätte vereinigt sein können. Zwar erhielt Blücher den 14. Nachts, also zwölf Stunden, ehe der General Ziethen wirklich angegriffen wurde, Nachricht vom Vorrücken des Feindes und fing seine Versammlung an; allein den 15. früh neun Uhr stand General Ziethen schon in vollem Feuer, und in diesem Augenblick kam dem General Thielemann in Ciney erst der Befehl zu, nach Namur zu marschiren. Er mußte also sein Corps erst in Divisionen versammeln und

dann 6¼ Meilen bis Sombreffe zurücklegen, was in 24 Stunden geschah. Auch General Bülow hätte um diese Zeit eintreffen können, wenn ihn der Befehl gehörig getroffen hätte.

Bonaparte aber kam nicht vor zwei Uhr Mittags am 16. dazu, seinen Angriff auf Ligny zu machen. Die Besorgniß, Wellington auf der einen, Blücher auf der andern Seite gegen sich zu haben, mit andern Worten: das Mißverhältniß der Macht trug zu dieser Langsamkeit bei; man sieht aber, wie selbst der entschlossenste Feldherr durch das behutsame Herumtasten, das bei einigermaßen verwickelten Fällen immer unvermeidlich ist, aufgehalten wird.

Ein Theil der hier aufgestellten Betrachtungen ist offenbar mehr taktischer, als strategischer Natur; wir haben aber lieber etwas hinübergreifen wollen, als uns in der Gefahr befinden, nicht klar zu sein.

Vierzehntes Kapitel.

Der Unterhalt.

Dieser hat in den neueren Kriegen eine viel größere Wichtigkeit bekommen, und zwar aus zwei Gründen: einmal, weil die Heere im Allgemeinen doch sehr viel größer sind, als die des Mittelalters und selbst die der alten Welt; denn wenn auch früher ab und zu Heere vorkommen, die den neueren an Umfang gleichen oder auch sie weit übertreffen, so sind das doch seltene, vorübergehende Erscheinungen, während in der neueren Kriegsgeschichte seit Ludwig XIV. die Heere immer sehr zahlreich gewesen sind. Der zweite Grund aber ist noch viel wichtiger und der neueren Zeit eigenthümlicher. Er besteht nämlich in dem stärkeren innern Zusammenhang unserer Kriege, in der beständigen Schlagfertigkeit der Streitkräfte, die sie führen. Die meisten älteren Kriege bestehen aus einzelnen, unzusammenhängenden Unternehmungen, welche durch Pausen von einander getrennt waren, in denen der Krieg

faktisch entweder ganz ruhte und nur politisch noch vorhanden war, oder wo die Streitkräfte wenigstens sich so weit von einander entfernt hatten, daß jede ohne Rücksicht auf die ihr entgegenstehende nur ihren Bedürfnissen nachging.

Die neueren Kriege, d. h. die Kriege seit dem westphälischen Frieden, haben durch das Bestreben der Regierungen eine regelmäßigere, zusammenhängendere Gestalt bekommen, der kriegerische Zweck herrscht überall vor und fordert auch in Rücksicht des Unterhalts solche Einrichtungen, daß ihm überall Genüge geschehen könne. Zwar haben die Kriege des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts auch große Pausen der Waffenruhe, die einem gänzlichen Aufhören des Krieges nahe kommen, nämlich die regelmäßigen Winterquartiere, allein immer bleiben doch auch diese dem kriegerischen Ziel untergeordnet; es ist die schlechte Jahreszeit, aber nicht der Unterhalt der Truppen, welcher dazu veranlaßt, und da sie regelmäßig mit dem eintretenden Sommer aufhören, so ist wenigstens während der guten Jahreszeit die ununterbrochene kriegerische Handlung erforderlich.

Wie überall die Uebergänge von einem Zustand und einer Verfahrungsweise zur andern stufenweis stattgefunden haben, so ist das auch hier der Fall. In den Kriegen gegen Ludwig XIV. pflegten die Verbündeten ihre Truppen während der Winterquartiere noch in entfernte Provinzen zu versenden, um sie leichter unterhalten zu können; in den schlesischen Kriegen kommt das schon nicht mehr vor.

Diese regelmäßige und zusammenhängende Gestalt der kriegerischen Handlung wurde den Staaten hauptsächlich erst möglich, als sie an die Stelle der Lehnsheere die Söldner treten ließen. Die Lehnspflicht wurde nun in eine Abgabe verwandelt, und der persönliche Dienst fiel entweder ganz weg, indem Werbung an die Stelle trat, oder er blieb nur in der ganz geringen Volksklasse, indem der Adel die Rekrutenstellung (wie noch jetzt in Rußland und Ungarn) als eine Art von Abgabe, als eine Menschensteuer betrachtete. In jedem Fall wurden nun die Heere, wie wir das schon anderswo gesagt haben, ein Instrument des Kabinets, dessen Hauptbasis der Schatz oder das Geldeinkommen der Regierung war.

Gerade dieselbe Bewandtniß, welche es mit der Aufstellung und beständigen Ergänzung der Streitkraft hatte, mußte es mit ihrem Unterhalt nehmen. Hatte man die Stände gegen Geldentschädigung von dem Ersteren entbunden, so konnte man ihnen das Letztere nicht auf einem so kurzen Umwege wieder aufbürden. Das Kabinet, der Schatz mußte also für den Unterhalt des Heeres Sorge tragen und durfte es im eigenen Lande nicht auf Unkosten desselben leben lassen. Die Regierungen mußten also auch den Unterhalt der Streitkräfte ganz als ihre eigene Sache ansehen. Auf diese Weise wurde der Unterhalt auf eine doppelte Art schwieriger: einmal, indem er Sache der Regierung wurde, und dann, weil die Streitkräfte immer im Angesicht der feindlichen bleiben sollten.

Es wurde also nicht blos ein selbständiges Kriegsvolk, sondern auch eine selbständige Einrichtung seiner Ernährung geschaffen und so weit ausgebildet, als es nur immer gehen wollte.

Es wurden nicht blos die Vorräthe zum Unterhalt entweder durch Geld oder Dominiallieferungen, also von entlegenen Punkten, herbeigeschafft und in Magazinen aufgehäuft, sondern auch von diesen zu den Truppen vermittelst eines eigenen Fuhrwesens hingeschafft, in ihrer Nähe vermittelst eigener Bäckerei verbacken und dann wieder vermittelst eines andern, den Truppen zuletzt selbst beigegebenen Fuhrwesens von diesen abgeholt. Wir werfen einen Blick auf dieses System, nicht blos, weil es die Eigenthümlichkeit der Kriege erklärt, in welchen es bestanden hat, sondern weil es nie ganz aufhören kann, und einzelne Bestandtheile desselben immer wieder vorkommen werden.

So strebte also die Kriegseinrichtung dahin, immer unabhängiger von Volk und Land zu werden.

Die Folge war, daß der Krieg auf diese Weise zwar regelmäßiger, zusammenhängender und dem kriegerischen, d. h. dem politischen Zweck mehr untergeordnet, aber zugleich auch in seinen Bewegungen viel beschränkter und zwangvoller und in seiner Energie unendlich geschwächt wurde. Denn nun war man an Magazine gebunden, auf die Wirkungskreise des Fuhrwesens beschränkt, und es war nichts natürlicher, als daß das Ganze die Richtung nahm,

den Unterhalt des Heeres so sparsam als möglich einzurichten. Der Soldat, genährt durch ein kümmerliches Stückchen Brot, wankte oft wie ein Schatten umher, und keine Aussicht auf einen Wechsel des Glücks tröstete ihn im Augenblick der Entbehrung.

Wer diese kümmerliche Ernährung des Soldaten für eine gleichgültige Sache ausgeben will und nur daran denkt, was Friedrich der Große mit seinen so verpflegten Soldaten gethan hat, Der sieht den Gegenstand nicht mit völliger Unbefangenheit an. Die Kraft, Entbehrungen zu ertragen, ist beim Soldaten eine der schönsten Tugenden, und ohne sie giebt es kein Heer von wahrhaft kriegerischem Geist; aber dies Entbehren muß vorübergehend, durch die Gewalt der Umstände geboten und nicht die Folge eines ärmlichen Systems oder einer kärglichen, abstrakten Berechnung der Nothdurft sein. In diesem Fall wird es immer die Kraft des Individuums physisch und moralisch schwächen. Was Friedrich der Große mit seinem Kriegsvolk ausgerichtet hat, kann uns nicht zum Maßstab dienen; denn theils stand ihm dasselbe System gegenüber, theils wissen wir nicht, wie viel mehr er unternommen hätte, wenn er sein Kriegsvolk so hätte leben lassen können, wie Bonaparte das seinige leben ließ, so oft es die Umstände erlaubten.

Nur bis auf den Unterhalt der Pferde hatte man das künstliche Verpflegungssystem niemals auszudehnen gewagt, weil dieser des Volumens wegen viel schwieriger herbei zu schaffen ist. Eine Ration wiegt ungefähr zehnmal so viel wie eine Portion, die Zahl der Pferde beträgt aber bei einem Heer nicht etwa $\frac{1}{10}$ der Menschen, sondern noch jetzt $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ und war sonst $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$, also das Gewicht der Rationen drei-, vier- oder fünfmal so groß wie das der Portionen; darum suchte man dies Bedürfniß gerade auf die allerunmittelbarste Weise zu befriedigen, nämlich durch Fouragirungen. Diese Fouragirungen nun legten der Kriegführung auf eine andere Art einen großen Zwang an; einmal, indem sie einen Hauptgegenstand daraus machten, daß der Krieg auf feindlichem Gebiet geführt werde, zweitens, indem sie nicht verstatteten, zu lange in einer Gegend zu verbleiben. Indessen hatten doch zur Zeit der schlesischen Kriege die Fouragirungen schon sehr abge-

kommen; man fand darin eine viel größere Verwüstung und Anstrengung der Gegend, als wenn man das Bedürfniß durch Lieferungen und Beitreibungen aus der Gegend befriedigte.

Als die französische Revolution mit einem Mal wieder eine Volkskraft auf die Kriegsbühne führte, zeigten sich die Mittel der Regierungen nicht mehr genügend, und das ganze Kriegssystem, welches aus der Beschränktheit dieser Mittel entsprang und in dieser Beschränktheit wieder seine Sicherheit fand, wurde gesprengt, und mit dem Ganzen denn auch derjenige Theil, von dem wir hier handeln, nämlich das System des Unterhalts. Ohne sich viel um Magazine zu bekümmern, und noch weniger an eine Einrichtung dieses künstlichen Uhrwerks denkend, welches die verschiedenen Abtheilungen des Fuhrwesens wie ein Räderwerk umlaufen ließ, sandten die Revolutionsführer ihre Soldaten ins Feld, trieben ihre Generale in die Schlacht, ernährten, stärkten, belebten, reizten alles durch Beitreiben, Rauben und Plündern dessen, was sie brauchten.

Zwischen diesen beiden Extremen ist der Krieg unter und gegen Bonaparte in der Mitte geblieben, d. h. er hat von den Mitteln jeder Art das benutzt, was ihm zusagte; und so wird es auch wohl für die Folge bleiben.

Auch bei der neuern Verpflegungsart der Truppen, d. h. indem man alles, was die Gegend nur irgend darbietet, ohne Rücksicht auf Mein und Dein benutzt, giebt es vier verschiedene Wege, nämlich: die Ernährung durch den Wirth, durch Beitreibungen, welche die Truppen selbst besorgen, durch allgemeine Ausschreibungen und durch Magazine. Alle vier gehen gewöhnlich neben einander her, wobei denn eine vorzuherrschen pflegt; doch kommt auch der Fall vor, daß nur eine ganz allein angewendet wird.

1. Die Ernährung durch den Wirth oder die Gemeinde, was dasselbe ist. Bedenkt man, daß in einer Gemeinde, selbst wenn sie wie die großen Städte nur aus Konsumenten besteht, doch immer Lebensmittel auf mehrere Tage vorräthig sein müssen, so sieht man wohl ein, daß auch die volkreichste Stadt im Stande sein wird, eine Einquartierung, die ihrer Volkszahl nahe kommt, einen Tag zu ernähren, und wenn

die Einquartierung viel schwächer ist, mehrere Tage, ohne daß besondere Voranstalten nöthig wären. Dies giebt bei beträchtlichen Städten ein sehr genügendes Resultat, weil man eine beträchtliche Truppenmasse auf einem Punkte ernähren kann. Bei kleineren Städten aber, oder gar bei Dörfern, würde das Resultat sehr ungenügend sein; denn eine Bevölkerung von 3000 bis 4000 Menschen auf der Quadratmeile, die schon sehr beträchtlich ist, würde nur die Ernährung von 3000 bis 4000 Mann geben, was bei beträchtlichen Massen eine so weitläufige Vertheilung der Truppen erfordern würde, daß die andern Bedingungen dabei schwerlich bestehen könnten. Allein auf dem flachen Lande und selbst in den kleinen Städten ist die Masse derjenigen Lebensmittel, auf die es im Kriege ankommt, sehr viel größer; der Brotvorrath eines Bauern reicht für seine Familie, eins ins andere gerechnet, gewöhnlich auf acht bis vierzehn Tage hin, Fleisch kann täglich beschafft werden, Gemüse sind gewöhnlich bis zur nächsten Ernte vorhanden. Es hat daher in Quartieren, die noch nicht belegt gewesen sind, keine Schwierigkeit, das Drei- bis Vierfache der Bevölkerung auf einige Tage zu ernähren, was denn wieder ein sehr genügendes Resultat giebt. Eine Kolonne von 30,000 Mann würde hiernach bei einer Bevölkerung von 2000 bis 3000 Seelen auf der Quadratmeile, wenn keine beträchtliche Stadt mitbelegt werden kann, etwa vier Quadratmeilen Raum nöthig haben, dies würde eine Seitenausdehnung von zwei Meilen geben. Man würde also mit einer Armee von 90,000 Köpfen, die man etwa auf 75,000 Kombattanten rechnen könnte, wenn sie in drei Kolonnen nebeneinander marschirte, nur eine Breite von sechs Meilen einzunehmen haben, im Fall sich auf dieser Breite drei Straßen fänden.

Folgen sich in einem solchen Quartiere mehrere Kolonnen hinter einander, so muß von den Ortsbehörden besonders Rath geschafft werden, was indeß für das Bedürfniß von einem oder ein Paar Tagen mehr nicht schwer hält. Es würden also, wenn den obigen 90,000 Mann eben so viel um einen Tag später folgten, auch diese noch nicht Noth leiden, was schon die beträchtliche Masse von 150,000 Kombattanten giebt.

Das Futter für die Pferde macht noch weniger Schwierigkeit, denn es bedarf keiner Vermahlung und Verbackung, und da für die Pferde des Landes die Unterhaltsmittel bis zur nächsten Ernte vorhanden sein müssen, so wird selbst da, wo wenig Stallfütterung ist, doch nicht leicht Mangel vorhanden sein; nur muß freilich die Futterlieferung von der Gemeinde und nicht vom Wirth gefordert werden. Es versteht sich übrigens, daß einige Rücksichten vorausgesetzt werden, die man bei der Anordnung des Marsches auf die Natur der Gegend nimmt, um nicht gerade die Reiterei in Handels- und Fabrikorte und in Gegenden hinzuweisen, wo es an Futter mangelt.

Das Resultat dieses flüchtigen Blickes ist also, daß man in einem mittelmäßig bevölkerten Lande, nämlich von 2000 bis 3000 Seelen auf der Quadratmeile, mit einem Heer von 150,000 Kombattanten in sehr geringer, ein gemeinschaftliches Schlagen nicht ausschließender Ausdehnung seinen Unterhalt auf ein bis zwei Tage bei den Wirthen und Gemeinden finden wird, d. h. also, daß man ein solches Heer auf einem ununterbrochenen Marsch ohne Magazine und andere Vorbereitungen erhalten kann.

Auf dieses Resultat haben sich die Unternehmungen der französischen Heere im Revolutionskriege und unter Bonaparte gestützt. Sie sind von der Etsch bis an die untere Donau, und vom Rhein bis an die Weichsel vorgedrungen, ohne viel andere Verpflegungsmittel zu haben, als die des Wirthes, und ohne je Noth zu leiden. Da ihre Unternehmungen auf physische und moralische Ueberlegenheit gestützt, von unzweifelhaften Erfolgen begleitet, wenigstens in keinem Fall durch Unentschlossenheit und Behutsamkeit verzögert wurden, so war die Bewegung in ihrer Siegesbahn meistens die eines unausgesetzten Marsches.

Sind die Umstände weniger günstig, ist die Bevölkerung nicht so groß, oder besteht sie mehr aus Gewerbsleuten als aus Bauern, ist der Boden schlecht, die Gegend schon mehreremal mitgenommen, so wird natürlich das Resultat ungünstiger sein. Bedenkt man aber, daß, indem man die Seitenausdehnung einer Kolonne von zwei auf drei Meilen steigen läßt, man gleich mehr als das Doppelte, nämlich statt vier neun Quadratmeilen Oberfläche be-

kommt, und daß dies immer noch eine Ausdehnung ist, die in gewöhnlichen Fällen das gemeinschaftliche Schlagen zuläßt, so sieht man wohl, daß selbst unter ungünstigen Umständen bei unausgesetzter Bewegung diese Ernährungsart immer noch möglich bleiben wird.

So wie aber ein Stillstand von mehreren Tagen eintritt, müßte die größte Noth entstehen, wenn nicht auf andere Weise vorgekehrt würde. Diese Vorkehrungen bestehen nun in zwei Einrichtungen, ohne welche ein beträchtliches Heer auch jetzt nicht bleiben kann. Die erste ist ein den Truppen beigegebenes Fuhrwesen, vermittelst dessen Brot oder Mehl, als der nothwendigste Theil des Unterhalts, auf einige, d. h. drei bis vier Tage mitgenommen werden kann; rechnet man dazu drei bis vier Tage, für die der Soldat selbst seinen Unterhalt trägt, so entsteht immer Sicherheit für den nothdürftigsten Unterhalt auf acht Tage.

Die zweite Einrichtung ist die eines gehörigen Kommissariats, welches in jedem Augenblick der Rast aus entfernten Gegenden Vorräthe herbeizieht, so daß man in jedem Augenblick aus dem einen System der Quartierverpflegung in ein anderes übergehen kann.

Die Verpflegung durch die Quartiere hat den unendlichen Vortheil, daß sie gar keiner Transportmittel bedarf und in der kürzesten Zeit geleistet wird; aber freilich setzt sie voraus, daß in der Regel alle Truppen in Quartieren untergebracht werden.

2. Verpflegung durch Beitreibung der Truppen. Wenn ein einzelnes Bataillon ein Lager bezieht, so kann dies allenfalls in der Nähe einiger Dörfer geschehen, und diese können angewiesen werden, ihm die Lebensmittel zu liefern; dann wäre die Verpflegung im Wesentlichen von der vorigen nicht verschieden. Wenn aber, wie gewöhnlich, die Truppenmasse, welche auf einem Punkt lagern soll, viel stärker ist, so bleibt nichts Anderes übrig, als für ein größeres Ganze, z. B. eine Brigade oder Division, das Erforderliche gemeinschaftlich aus gewissen Bezirken beizutreiben und dann zu vertheilen.

Der erste Blick zeigt, daß mit diesem Verfahren der Unterhalt für beträchtliche Heere niemals zu beschaffen ist. Die Ausbeute aus den Vorräthen des Landes wird viel geringer sein, als

wenn die Truppen in demselben Bezirk Quartiere bezogen hätten; denn wo dreißig oder vierzig Mann dem Bauer in das Haus dringen, werden sie, wo es fehlt, auch das Letzte herbeizutreiben wissen; ein Offizier aber, der mit ein Paar Leuten abgeschickt wird, um Lebensmittel beizutreiben, hat weder Zeit, noch Mittel, alle Vorräthe so aufzusuchen; oft wird es auch an Transportmitteln fehlen; er wird also nur einen geringen Theil des Vorhandenen herbeischaffen können. Andererseits sind in Lagern die Truppenmassen dergestalt auf einen Punkt gehäuft, daß die Bezirke, aus denen in der Geschwindigkeit beigetrieben werden kann, zu gering für das ganze Bedürfniß sind. Was will es sagen, wenn 30,000 Mann in der Runde von einer Meile, also von einer 3 bis 4 Quadratmeilen betragenden Oberfläche Lebensmittel herbeitreiben und doch werden sie selbst das selten können, denn die meisten der nächsten Dörfer werden von einzelnen Truppentheilen belegt sein, die nichts verabfolgen lassen wollen. Endlich wird bei dieser Art am meisten verschwendet, weil Einzelne über das Maß bekommen, viel ungenossen verloren geht u. s. w.

Das Resultat ist also, daß die Verpflegung durch solche Beitreibungen mit Erfolg nur bei nicht zu großen Truppenmassen, etwa bei einer Division von 8000 bis 10,000 Mann, stattfinden kann, und daß man sie auch hier nur als ein nothwendiges Uebel eintreten lassen wird.

Unvermeidlich ist sie gewöhnlich bei allen unmittelbar vor dem Feinde stehenden Abtheilungen, wie Avantgarde und Vorposten, im Fall der vorschreitenden Bewegung, weil diese auf Punkte kommen, wo gar keine Vorbereitungen getroffen werden konnten, und gewöhnlich von den für das übrige Heer gesammelten Vorräthen zu entfernt sind; ferner bei Streifcorps, die sich selbst überlassen sind, endlich in allen Fällen, wo zufällig weder Zeit noch Mittel zu einer andern Verpflegung vorhanden waren.

Je mehr die Truppe zu einer regelmäßigen Ausschreibung eingerichtet ist, je mehr Zeit und Umstände erlauben, zu dieser Verpflegungsweise überzugehen, um so besser wird das Resultat sein. Aber es fehlt meistens die Zeit, denn was die Truppen sich unmittelbar verschaffen, geht ihnen viel schneller zu.

3. Durch regelmäßige Ausschreibungen. Dies ist unstreitig das einfachste und wirksamste Mittel der Verpflegung, welches auch die Grundlage aller neuern Kriege ausgemacht hat.

Von der vorigen Art unterscheidet sich diese vorzüglich durch die Mitwirkung der Landesbehörden. Es soll nicht mehr der Vorrath gewaltsam genommen werden, wo er sich gerade findet, sondern vermittelst einer vernünftigen Vertheilung ordnungsmäßig geliefert werden. Diese Vertheilung können nur die Landesbehörden machen.

Hier kommt alles auf die Zeit an. Je mehr Zeit vorhanden ist, um so allgemeiner kann die Vertheilung werden, um so weniger wird sie drücken, um so regelmäßiger wird der Erfolg sein. Selbst Ankäufe mit baarem Gelde können zu Hülfe genommen werden, und dadurch wird sich diese Verpflegungsart der folgenden nähern. Bei allen Versammlungen der Streitkräfte im eigenen Lande hat dies keine Schwierigkeit, und in der Regel auch nicht bei rückgängigen Bewegungen. Dagegen bleibt bei allen Bewegungen in eine Gegend hinein, in deren Besitz wir noch nicht sind, sehr wenig Zeit zu solchen Einrichtungen übrig, gewöhnlich nur der eine Tag, welchen die Avantgarde dem Heere voraus zu sein pflegt. Durch diese ergehen dann an die Landesbehörde die Aufforderungen, wie viel Portionen und Rationen sie hier und dort in Bereitschaft halten soll. Da diese nur aus der nächsten Gegend, d. h. ein Paar Meilen im Umkreise des bestimmten Punktes herbeigeschafft werden können, so würden bei beträchtlichen Heeren diese in der Eile gemachten Anhäufungen bei weitem nicht hinreichen, wenn das Heer nicht auf mehrere Tage mitbrächte. Es ist also Sache der Kommissariate mit dem Erhaltenen zu wirthschaften und nur denjenigen Truppentheilen zu geben, welche nichts haben. Mit jedem der folgenden Tage aber wird die Verlegenheit abnehmen; wachsen nämlich die Entfernungen, aus denen die Lebensmittel herbeigeschafft werden können, wie die Anzahl der Tage, so wächst die Oberfläche, und folglich das Resultat wie die Quadrate. Haben am ersten Tage nur vier Quadratmeilen Lebensmittel liefern gekonnt, so können es am folgenden sechzehn, am dritten sechsunddreißig; also am zweiten

zwölf mehr, als am ersten, am dritten zwanzig mehr, als am zweiten.

Daß dies nur eine Andeutung der Verhältnisse ist, versteht sich von selbst, denn es treten dabei viele beschränkende Umstände ein, von denen der hauptsächlichste ist, daß die Gegend, aus welcher das Heer eben kommt, nicht in demselben Maße mitwirken kann, wie die andern. Aber von der andern Seite muß man auch bedenken, daß die Lieferungsradien sich um mehr, als zwei Meilen täglich erweitern können, vielleicht um drei, vier und an manchen Orten noch mehr.

Daß diese ausgeschriebenen Lieferungen, wenigstens dem größern Theile nach, wirklich erfolgen, dafür sorgt die exekutive Gewalt einzelner Detachements, welche den Beamten beigegeben sind, noch mehr aber die Furcht vor Verantwortlichkeit, Strafe und Mißhandlung, welche in solchen Fällen wie ein allgemeiner Druck auf der ganzen Bevölkerung zu lasten pflegt.

Uebrigens kann es nicht unsere Absicht sein, die näheren Einrichtungen, das ganze Uhrwerk des Kommissariats- und Verpflegungswesens anzugeben, wir haben blos das Resultat im Auge.

Dieses Resultat, welches sich uns aus dem Blick des gesunden Menschenverstandes auf die allgemeinen Verhältnisse ergeben und durch die Erfahrungen der seit der Revolution geführten Kriege bewährt hat, ist also, daß auch das beträchtlichste Heer, wenn es auf einige Tage Lebensmittel mit sich führt, unbedenklich durch solche Ausschreibungen ernährt werden kann, welche erst im Augenblick des Eintreffens eintreten, zuerst die nächste Gegend treffen und dann mit der Zeit in immer weitere Kreise ausgedehnt, von immer höheren Standpunkten angeordnet werden.

Dieses Mittel hat keine anderen Grenzen, als die Erschöpfung, Verarmung und Zerstörung des Landes. Da nun bei einem längeren Aufenthalt die Anordnungen bis zu den höchsten Landesstellen hinaufsteigen, und diese natürlich alles thun werden, um die Last so gleichmäßig als möglich zu vertheilen, durch Käufe den Druck der Lieferung zu erleichtern, da auch selbst der fremde kriegführende Staat in diesem Fall, wenn er lange in unserm Lande verweilt,

nicht so roh und rücksichtslos zu sein pflegt, durchaus die ganze Last des Unterhalts diesem aufzubürden, so pflegt das Lieferungssystem sich nach und nach von selbst dem Systeme der Magazine zu nähern, ohne darum ganz aufzuhören, noch den Einfluß, den es auf die kriegerischen Bewegungen hat, merklich zu ändern; denn es ist etwas ganz Anderes, wenn die Kräfte der Gegend durch Vorräthe, die man aus größern Entfernungen herbeischafft, wieder ergänzt werden, das Land aber selbst das eigentliche Organ der Heeresverpflegung bleibt, als wenn das Heer, wie in den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts, seinen ganz selbständigen Haushalt besorgt, und das Land der Regel nach gar nichts damit zu thun hat.

Zwei Dinge machen den Hauptunterschied aus, nämlich: die Benutzung des Landesfuhrwesens und der Landesbäckereien. Dadurch fällt jener ungeheure, sein eigenes Werk fast immer zerstörende Troß des Armeefuhrwesens weg.

Zwar wird auch jetzt kein Heer ganz ohne Verpflegungsfuhrwesen sein können, allein dasselbe ist unendlich geringer und dient gewissermassen nur dazu, den Ueberfluß des einen Tages auf den andern zu übertragen. Besondere Verhältnisse, wie die in Rußland 1812, haben auch in der neuern Zeit zu einem gewaltigen Wagentroß zwingen können, und auch Feldbäckereien hat man mitnehmen müssen; allein theils sind dies Ausnahmen; denn wie selten wird der Fall vorkommen, daß 300,000 Mann fast auf einer einzigen Straße 130 Meilen weit vordringen, und das in einem Lande, wie Polen und Rußland, und kurz vor der Ernte; theils werden auch in solchen Fällen die bei dem Heere getroffenen Anstalten nur als Aushülfen, und die Lieferungen der Gegend mithin immer als die Grundlage der ganzen Verpflegung betrachtet werden.

Seit den ersten Feldzügen des französischen Revolutionskrieges ist also das Lieferungssystem bei den französischen Heeren beständig jene Grundlage gewesen, und auch die ihnen gegenüberstehenden Verbündeten haben zu demselben übergehen müssen, und es ist schwerlich zu erwarten, daß man je davon zurückkommen wird. Kein anderes giebt solche Resultate, sowohl was die Energie der

Kriegführung, als ihre Leichtigkeit und Ungezwungenheit betrifft. Weil man gewöhnlich für die ersten drei bis vier Wochen, wohin man sich auch wendet, in keiner Verlegenheit ist und später durch Magazine nachgeholfen werden kann, so kann man wohl sagen, daß der Krieg auf diese Weise die vollkommenste Freiheit gewonnen hat. Zwar werden die Schwierigkeiten in einer Richtung größer sein, als in einer andern, und dies kann in der Wagschale der Ueberlegung etwas gelten, aber niemals wird man auf eine absolute Unmöglichkeit stoßen, und niemals wird die Rücksicht, die man dem Unterhalt widmet, gebieterisch entscheiden. Nur ein Verhältniß macht hiervon eine Ausnahme: es sind die Rückzüge im feindlichen Lande. Hier treffen sehr viele der Verpflegung ungünstige Bedingungen zusammen. Die Bewegung ist eine fortschreitende, und zwar gewöhnlich ohne sonderlichen Aufenthalt; es ist also keine Zeit, Vorräthe zusammenzubringen; die Umstände, unter welchen man einen solchen Rückzug antritt, sind meistens schon sehr ungünstig, man ist also genöthigt, stets in Masse beisammen zu bleiben, und es kann darum gewöhnlich von keiner Vertheilung in Quartiere oder von einer beträchtlichen Ausbreitung in Kolonnen die Rede sein; das feindliche Verhältniß des Landes erlaubt nicht durch bloße Ausschreibungen ohne exekutive Gewalt Vorräthe zusammenzubringen, und endlich ist der Moment an sich noch besonders geeignet, den Widerstand und üblen Willen der Landesbewohner herauszufordern. Alles dies macht, daß man in solchen Fällen in der Regel auf die eingerichteten Verbindungs- und Rückzugslinien beschränkt ist.

Als Bonaparte 1812 seinen Rückzug antreten wollte, konnte dies durchaus nur auf der Straße geschehen, auf welcher er gekommen war, und zwar wegen des Unterhalts, weil er auf jeder andern noch früher und unzweifelhafter zu Grunde gegangen wäre, und alles, was sogar französische Schriftsteller Tadelndes darüber gesagt haben, ist äußerst unverständig.

4. **Der Unterhalt aus Magazinen.** Sollte diese Verpflegungsart sich von der vorigen noch generisch unterscheiden, so könnte es nur bei einer solchen Einrichtung sein, wie sie in dem letzten Drittheil des siebzehnten und während des achtzehnten Jahr

hunderts stattgefunden hat. Wird diese Einrichtung je wiederkehren können?

Freilich begreift man kaum, wie es anders sein konnte, wenn man sich den Krieg mit großen Heeren 7, 10, 12 Jahre lang auf eine Stelle gebannt denkt, wie das in den Niederlanden, am Rhein, in Oberitalien, in Schlesien und Sachsen vorgekommen ist; denn welches Land könnte so lange das Hauptorgan des Unterhaltes der beiderseitigen Heere bleiben, ohne völlig zu Grunde zu gehen, also seinen Dienst nach und nach zu versagen.

Aber hier entsteht natürlich die Frage: wird der Krieg das Verpflegungssystem, oder das Verpflegungssystem den Krieg bestimmen? Wir antworten: zuerst wird das Verpflegungssystem den Krieg bestimmen, so weit es die übrigen Bedingungen, von denen er abhängt, gestatten; wo diese aber anfangen zu viel Widerstand zu leisten, wird der Krieg auf das Verpflegungssystem zurückwirken und in diesem Falle also dasselbe bestimmen.

Der auf das Lieferungssystem und die örtliche Verpflegung gegründete Krieg hat eine solche Ueberlegenheit über den Krieg mit bloßer Magazinverpflegung, daß dieser gar nicht mehr als dasselbe Instrument erscheint. Kein Staat wird es also wagen, mit diesem gegen jenen aufzutreten, und gäbe es irgendwo einen Kriegsminister, der beschränkt und unwissend genug wäre, die allgemeine Nothwendigkeit dieser Verhältnisse zu verkennen und das Heer bei Eröffnung des Krieges auf die alte Weise auszurüsten, so würde die Gewalt der Umstände den Feldherrn bald mit sich fortreißen, und das Lieferungssystem sich von selbst hervordrängen. Bedenkt man dabei noch, daß der große Kostenaufwand, welchen eine solche Einrichtung verursacht, nothwendig den Umfang der Rüstungen, die Masse der Streitkräfte verringern muß, weil kein Staat überflüssig mit Geld versehen ist, so läßt dies fast keine andere Möglichkeit einer solchen Ausrüstung zu, als wenn etwa beide kriegführende Parteien sich diplomatisch darüber einigen wollten, ein Fall, der als ein bloßes Spiel der Vorstellungen betrachtet werden muß.

Es werden also die Kriege fortan wohl immer mit dem Lieferungssysteme anfangen; wie viel die eine oder andere der

Regierungen thun will, um dasselbe durch künstliche Einrichtungen zu ergänzen, ihr eigenes Land mehr zu schonen u. s. w., mag dahin gestellt bleiben; allzuviel wird es wohl nicht sein, weil man in solchen Augenblicken immer auf die dringendsten Bedürfnisse zuerst geführt wird, und ein künstliches Verpflegungswesen zu diesen nicht mehr gehört.

Wenn nun aber ein Krieg in seinen Erfolgen nicht so entscheidend, in seinen Bewegungen nicht so weit ausgreifend ist, als es eigentlich in seiner Natur liegt, so wird das Lieferungssystem anfangen die Gegend dergestalt zu erschöpfen, daß man entweder Frieden schließen, oder Einrichtungen zur Erleichterung des Landes und zum unabhängigern Unterhalt des Heeres treffen muß. Dies Letztere war der Fall der Franzosen unter Bonaparte in Spanien; aber viel häufiger wird das Erstere eintreten. In den meisten Kriegen nimmt die Erschöpfung der Staaten so sehr zu, daß sie, anstatt auf den Gedanken einer kostbareren Kriegführung zu kommen, vielmehr zu der Nothwendigkeit des Friedens hingedrängt sein werden. So wird denn die neuere Kriegführung auch von dieser Seite zu dem Resultat führen, die Kriege abzukürzen.

Wir wollen indessen die Möglichkeit von Kriegen mit der alten Verpflegungseinrichtung nicht ganz allgemein leugnen; wo die Natur der Verhältnisse von beiden Seiten dazu hindrängt, und andere begünstigende Umstände eintreten, wird sie sich vielleicht wieder einmal zeigen; aber wir können nur in dieser Form niemals einen naturgemäßen Organismus finden; sie ist vielmehr nur eine Abnormität, welche die Umstände zulassen, die aber aus der eigentlichen Bedeutung des Krieges nie hervorgehen kann. Noch weniger können wir diese Form deswegen, weil sie menschenfreundlicher ist, für eine Vervollkommnung des Krieges halten, denn der Krieg ist selbst nichts Menschenfreundliches.

Welche Verpflegungsweise aber auch gewählt werden mag, es ist natürlich, daß sie in reichen und bevölkerten Gegenden leichter wird, als in armen und menschenleeren. Daß auch die Bevölkerung dabei in Betracht kommt, liegt in der doppelten Beziehung,

welche sie auf die im Lande vorhandenen Vorräthe hat; einmal, indem da, wo viel verzehrt wird, auch viel vorräthig sein muß, zweitens, indem in der Regel auch bei größerer Bevölkerung eine größere Produktion ist. Hiervon machen nun freilich solche Bezirke, die vorzüglich von Fabrikarbeitern bevölkert sind, eine Ausnahme, besonders wenn sie, wie das nicht selten der Fall ist, aus Gebirgsthälern bestehen, die von unfruchtbarem Boden umgeben sind; allein in der Allgemeinheit der Fälle ist es immer sehr viel leichter, in einem bevölkerten Lande für die Bedürfnisse eines Heeres zu sorgen, als in einem menschenarmen. Vierhundert Quadratmeilen, auf denen 400,000 Menschen leben, werden, wenn sie auch noch so fruchtbaren Boden haben, gewiß nicht so leicht 100,000 Köpfe eines Heeres übertragen können, als vierhundert Quadratmeilen, auf denen zwei Millionen leben. Dazu kommt, daß in sehr bevölkerten Ländern Straßen- und Wasserverbindungen häufiger und besser, die Mittel des Transports reichlicher, die Handelsverbindungen leichter und sicherer sind. Mit einem Wort: es ist unendlich viel leichter ein Heer in Flandern, als in Polen zu ernähren.

Die Folge ist, daß der Krieg mit seinem vielfachen Saugrüssel sich am liebsten auf Hauptstraßen, in volkreichen Städten, fruchtbaren Thälern großer Ströme oder längs der Küste befahrener Meere niedersenkt.

Hieraus wird die allgemeine Einwirkung klar, welche der Unterhalt des Heeres auf die Richtung und Form der Unternehmungen, auf die Wahl der Kriegstheater und der Verbindungslinien haben kann.

Wie weit dieser Einfluß gehen, welchen Werth die Schwierigkeit oder Leichtigkeit des Unterhalts in der Rechnung bekommen darf, das hängt freilich sehr von der Art ab, wie der Krieg geführt werden soll. Geschieht dies in seinem eigentlichsten Geist, d. h. mit der ungezügelten Stärke seines Elements, mit dem Drange und Bedürfniß nach Kampf und Entscheidung, so ist der Unterhalt des Heeres eine wichtige, aber untergeordnete Sache; findet aber ein Aequilibriren statt, wo die Heere in derselben Provinz viele Jahre hin- und herziehen, dann wird die Verpflegung

oft die Hauptsache, der Intendant wird der Feldherr, und die Leitung des Krieges eine Administration der Wagen.

So giebt es unzählige Feldzüge, wo nichts geschah, der Zweck verfehlt, die Kräfte unnütz verbraucht wurden, und alles mit dem Mangel an Lebensmitteln entschuldigt wird; dagegen pflegte Bonaparte zu sagen: qu'on ne me parle pas des vivres!

Freilich hat dieser Feldherr im russischen Feldzuge evident gemacht, daß man diese Rücksichtslosigkeit zu weit treiben kann, denn, um nicht zu sagen, daß sein ganzer Feldzug vielleicht blos dadurch zu Schanden geworden ist, was doch am Ende eine Vermuthung bleiben würde, so ist doch außer Zweifel, daß er dem Mangel an Rücksicht auf den Unterhalt beim Vorgehen das unerhörte Zusammenschmelzen seines Heeres und beim Zurückgehen den gänzlichen Untergang desselben zu verdanken hat.

Aber ohne in Bonaparte den leidenschaftlichen Spieler zu verkennen, der sich oft in ein tolles Extrem wagt, kann man doch wohl sagen, daß er, und die ihm vorangegangenen Revolutionsfeldherren in Rücksicht auf die Verpflegung ein mächtiges Vorurtheil bei Seite geschafft und gezeigt haben, daß diese nie anders, als unter dem Gesichtspunkt einer Bedingung, also niemals als Zweck betrachtet werden müsse.

Uebrigens verhält es sich mit der Entbehrung im Kriege, wie mit der körperlichen Anstrengung und der Gefahr; die Forderungen, welche der Feldherr an sein Heer machen kann, sind durch keine bestimmten Linien begrenzt; ein starker Charakter fordert mehr, als ein weichlicher Gefühlsmensch; auch die Leistungen des Heeres sind verschieden, jenachdem Gewohnheit, kriegerischer Geist, Vertrauen und Liebe zum Feldherrn oder Enthusiasmus für die Sache des Vaterlandes den Willen und die Kräfte des Soldaten unterstützen. Aber das sollte man wohl als Grundsatz aufstellen können, daß Entbehrung und Noth, wie hoch sie auch gesteigert werden mögen, immer nur als vorübergehende Zustände betrachtet werden, und daß sie zu reichlichem Unterhalt, ja wohl auch einmal zum Ueberfluß führen müssen. Giebt es etwas Rührenderes, als den Gedanken an so viel tausend Soldaten, die schlecht gekleidet, mit einem Gepäck von dreißig bis vierzig Pfund

belastet, sich auf tagelangen Märschen in jedem Wetter und Wege mühsam fortschleppen, Gesundheit und Leben unaufhörlich auf das Spiel setzen und sich dafür nicht einmal in trockenem Brote sättigen können. Wenn man weiß, wie oft dies im Kriege vorkommt, so begreift man in der That kaum, wie es nicht öfter zum Versagen des Willens und der Kräfte führt, und wie eine bloße Richtung der Vorstellungen im Menschen fähig ist, durch ihr nachhaltiges Wirken solche Anstrengungen hervorzurufen und zu unterstützen.

Wer also dem Soldaten große Entbehrungen auferlegt, weil große Zwecke es fordern, der wird, sei es aus Gefühl oder aus Klugheit, auch die Entschädigung im Auge haben, die er ihm dafür zu andern Zeiten schuldig ist.

Jetzt haben wir noch des Unterschiedes zu gedenken, welcher in Betreff des Unterhaltes beim Angriff und bei der Vertheidigung stattfindet.

Die Vertheidigung ist im Stande, von den Vorbereitungen, die sie zur Verpflegung hat treffen können, während des Aktes ihrer Vertheidigung ununterbrochen Gebrauch zu machen. Es kann also dem Vertheidiger nicht wohl an dem Nothwendigen fehlen; im eigenen Lande wird dies vorzugsweise der Fall sein, aber auch im feindlichen bleibt es wahr. Der Angriff aber entfernt sich von seinen Hülfsquellen und muß, so lange sein Vorschreiten dauert, und selbst in den ersten Wochen seines Innehaltens, von einem Tage zum andern das Nöthige beschaffen, wobei es denn selten ohne Mangel und Verlegenheit abgeht.

Zweimal pflegt diese Schwierigkeit am größten zu werden. Einmal beim Vorgehen, ehe die Entscheidung gefallen ist; dann sind die Vorräthe des Vertheidigers noch alle in seinen Händen, und der Angreifende hat die seinigen zurücklassen müssen; er muß seine Massen zusammendrängen und kann also keinen großen Raum einnehmen, selbst sein Fuhrwesen hat ihm nicht mehr folgen können, sobald die Schlachtbewegungen ihren Anfang genommen haben. Sind in diesem Augenblick nicht gute Vorbereitungen getroffen, so geschieht es leicht, daß die Truppen einige Tage vor der entscheidenden Schlacht Mangel und Noth haben, was denn nicht eben das Mittel ist, sie gut in die Schlacht zu führen.

Das zweite Mal entsteht der Mangel vorzugsweise am Ende der Siegesbahn, wenn die Verbindungslinien anfangen zu lang zu werden, besonders wenn der Krieg in einem armen, menschenleeren, vielleicht auch feindselig gesinnten Lande geführt wird. Welch ein ungeheurer Unterschied zwischen einer Verbindung von Wilna auf Moskau, wo jede Fuhre mit Gewalt herbeigeschafft werden muß, oder von Köln über Lüttich, Löwen, Brüssel, Mons, Valenciennes, Cambray nach Paris, wo ein kaufmännischer Auftrag, ein Wechsel hinreicht Millionen von Rationen herbeizuschaffen.

Schon oft sind die Folgen dieser Schwierigkeit gewesen, daß der Glanz der herrlichsten Siege erlischt, die Kräfte abmagern, der Rückzug nothwendig wird, und dann nach und nach alle Symptome einer wahren Niederlage annimmt.

Das Futter für die Pferde, welches Anfangs, wie wir gesagt haben, am wenigsten zu fehlen pflegt, wird, wenn eine Erschöpfung der Gegend eintritt, zuerst mangeln, denn es ist wegen seines Volumens am schwersten aus der Ferne herbeizuschaffen, und das Pferd ist durch Mangel viel schneller zu Grunde gerichtet, als der Mensch. Aus diesem Grunde kann eine zu zahlreiche Reiterei und Artillerie einem Heere eine wahre Last und ein wirkliches Schwächungsprinzip werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Operationsbasis.

Wenn ein Heer zu einer Unternehmung vorschreitet, sei es um den Feind und sein Kriegstheater anzugreifen oder sich an den Grenzen des eigenen aufzustellen, so bleibt es von den Quellen seiner Verpflegung und Ergänzung in einer nothwendigen Abhängigkeit und muß die Verbindung mit ihnen unterhalten, denn sie sind die Bedingungen seines Daseins und Bestehens. Diese Abhängigkeit wächst intensiv und extensiv mit der Größe des Heeres. Nun ist

es aber weder immer möglich, noch erforderlich, daß das Heer mit dem ganzen Lande in unmittelbarer Verbindung bleibt, sondern nur mit dem Stück, welches sich gerade hinter ihm befindet und folglich durch seine Stellung gedeckt ist. In diesem Theile des Landes werden dann, so weit es nöthig ist, besondere Anlagen von Vorräthen gemacht und Veranstaltungen zur regelmäßigen Fortschaffung der Ergänzungskräfte getroffen. Dieses Stück des Landes ist also die Grundlage des Heeres und aller seiner Unternehmungen, es muß als ein Ganzes mit demselben betrachtet werden. Sind die Vorräthe zu größerer Sicherheit derselben in befestigten Orten angelegt, so wird der Begriff einer Basis dadurch verstärkt, aber er entsteht nicht erst dadurch, denn in einer Menge von Fällen findet dies nicht statt.

Aber auch ein Stück des feindlichen Landes kann die Grundlage eines Heeres bilden, oder wenigstens mit dazu gehören; denn wenn ein Heer im feindlichen Lande vorgerückt ist, werden eine Menge Bedürfnisse aus dem eingenommenen Theile desselben gezogen; aber die Bedingung ist in diesem Fall, daß man wirklich Herr dieses Landstrichs, d. h. der Befolgung seiner Anordnungen gewiß sei. Diese Gewißheit reicht indeß selten weiter, als so weit man die Einwohner durch kleine Garnisonen und hin- und herziehende Haufen in Furcht erhalten kann, und dies ist gewöhnlich ziemlich beschränkt. Die Folge ist also, daß im feindlichen Lande die Gegend, aus welcher man Bedürfnisse aller Art ziehen kann, in Beziehung auf den Bedarf des Heeres sehr beschränkt ist und meistens nicht ausreicht, daß also das eigene Land viel geben muß, und daß folglich immer wieder dasjenige Stück desselben, welches sich hinter dem Heere befindet, als ein nothwendiger Bestandtheil der Basis in Betracht kommen muß.

Die Bedürfnisse eines Heeres muß man in zwei Klassen theilen, nämlich die, welche jede angebaute Gegend giebt, und andere, die es nur aus den Quellen seiner Entstehung ziehen kann. Die ersten sind hauptsächlich Unterhalts- und die zweiten Ergänzungsmittel. Die ersteren kann also auch das feindliche Land, die letzteren in der Regel nur das eigene liefern, z. B. Menschen, Waffen und meistens auch Munition. Wenn auch in einzelnen

Fällen Ausnahmen von diesem Unterschied vorkommen, so sind sie doch selten und unbedeutend, und jene Unterscheidung bleibt sehr wichtig und beweist von Neuem, daß die Verbindung mit dem eigenen Lande unentbehrlich ist.

Die Ernährungsvorräthe werden meistens in offenen Orten gesammelt, sowohl im feindlichen, als im eigenen Lande, weil es nicht so viel Festungen giebt, wie dazu erforderlich sein würden, die viel größere Masse dieser sich schnell verzehrenden, bald hier, bald dort erforderlichen Vorräthe aufzunehmen, und weil ihr Verlust leichter zu ersetzen ist; dagegen werden Vorräthe zur Ergänzung, also von Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen in der Nähe des Kriegstheaters nicht leicht in offenen Orten niedergelegt, sondern lieber aus größeren Entfernungen herbeigeholt, im feindlichen Lande aber nie anders als in Festungen. Auch dieser Umstand macht, daß die Wichtigkeit der Basis mehr von den Ergänzungs-, als von den Ernährungsmitteln herrührt.

Jemehr nun die Mittel beider Art, ehe sie ihre Anwendung finden, in großen Niederlagen zusammengebracht werden, jemehr sich also alle einzelnen Quellen in großen Reservoiren vereinigen, um so mehr können diese als die Stellvertreter des ganzen Landes betrachtet werden, und der Begriff der Basis wird sich um so mehr auf diese großen Vorrathsorte beziehen; aber niemals kann das so weit gehen, daß sie allein für die Basis genommen werden könnten.

Sind diese Quellen der Ergänzung und Ernährung sehr reich, d. h. sind es große und reiche Länderstriche, sind sie zu schnellerer Wirksamkeit in größeren Anlagen gesammelt, sind sie auf die eine oder andere Weise gedeckt, liegen sie dem Heere nahe, führen gute Straßen zu ihnen, breiten sie sich weit hinter dem Heere aus, oder umfassen dasselbe sogar theilweise, — so entsteht daraus theils ein kräftigeres Leben für das Heer, theils eine größere Freiheit seiner Bewegungen. Diese Vortheile der Lage eines Heeres hat man in einer einzigen Vorstellung zusammenfassen wollen, nämlich in der Größe der Operationsbasis. Mit dem Verhältniß dieser Basis zum Ziel der Unternehmungen, mit dem Winkel, den ihre Endpunkte mit diesem Ziel (als Punkt gedacht) machen, hat man die

ganze Summe der Vortheile und Nachtheile ausdrücken wollen, die einer Armee aus der Lage und Beschaffenheit ihrer Ernährungs- und Ergänzungsquellen erwachsen; aber es fällt in die Augen, daß diese geometrische Eleganz eine Spielerei ist, da sie auf einer Reihe von Substitutionen beruht, die alle auf Kosten der Wahrheit gemacht werden mußten. Die Basis eines Heeres bildet, wie wir gesehen haben, eine dreifache Abstufung, in welcher sich das Heer befindet: die Hülfsmittel der Gegend, die auf einzelnen Punkten gemachten Vorrathsanlagen, und das Gebiet, aus dem diese Vorräthe sich sammeln. Diese drei Dinge sind örtlich getrennt, lassen sich nicht auf eins zurückführen, und am wenigsten durch eine Linie vertreten, welche die Breitenausdehnung der Basis vorstellen soll, und die meistens ganz willkürlich, entweder von der einen Festung zur andern oder von einer Provinzialhauptstadt zur andern oder längs den politischen Landesgrenzen gedacht wird. Auch ein bestimmtes Verhältniß jener drei Abstufungen läßt sich nicht feststellen, denn in der Wirklichkeit vermischen sich ihre Naturen stets mehr oder weniger. In dem einen Fall giebt die Umgegend mancherlei Ergänzungsmittel, die man sonst nur aus großer Ferne herbei zu ziehen pflegt; in dem andern ist man genöthigt sogar die Lebensmittel von weit her kommen zu lassen. Hier sind die nächsten Festungen große Waffenplätze, Häfen, Handelsorte, die die Streitkräfte eines ganzen Staates in sich vereinigen, dort sind sie nichts als eine dürftige Umwallung, die kaum sich selbst genügt.

Die Folge ist gewesen, daß alle Folgerungen, welche man aus der Größe der Operationsbasis und der Operationswinkel gezogen, und das ganze System der Kriegführung, das man darauf gebaut hat, so weit es geometrischer Natur war, nie die kleinste Rücksicht in dem wirklichen Kriege gewonnen und in der Ideenwelt nur verkehrte Bestrebungen veranlaßt hat. Weil aber der Grund der Vorstellungsreihe wahr ist, und nur die Entwickelungen falsch sind, so wird diese Ansicht sich leicht und oft wieder vordrängen.

Wir glauben also, daß man dabei stehen bleiben muß, den Einfluß der Basis auf die Unternehmungen überhaupt anzuerkennen,

daß es aber kein Mittel giebt, dies bis auf ein paar Vorstellungen als brauchbare Regel zu vereinfachen, sondern daß man in jedem einzelnen Fall alle Dinge, welche wir genannt haben, zugleich im Auge haben muß.

Sind einmal die Anstalten zur Ergänzung und Ernährung des Heeres in einem gewissen Bezirk und für eine gewisse Richtung getroffen, so ist selbst im eigenen Lande nur dieser Bezirk als die Basis des Heeres zu betrachten, und da eine Veränderung desselben immer Zeit und Kraftaufwand erfordert, so kann auch im eigenen Lande das Heer seine Basis nicht von einem Tage zum andern verlegen, und darum ist es auch in der Richtung seiner Unternehmungen immer mehr oder weniger beschränkt. Wenn man also bei Unternehmungen im feindlichen Lande die ganze eigene Landesgrenze gegen dasselbe als die Basis des Heeres betrachten wollte, so könnte das wohl im Allgemeinen gelten, in so fern überall Einrichtungen getroffen werden könnten, aber nicht für jeden gegebenen Augenblick, weil nicht überall Einrichtungen getroffen sind. Als am Anfange des Feldzuges von 1812 das russische Heer sich vor dem französischen zurückzog, konnte es freilich ganz Rußland um so mehr als seine Basis betrachten, als die großen Dimensionen dieses Landes dem Heer überall, wohin es sich auch wandte, große Flächenräume darboten. Diese Vorstellung war nicht illusorisch, sondern sie trat ins Leben, als später andere russische Heere von mehreren Seiten gegen das französische vordrangen; allein für jeden gegebenen Zeitabschnitt des Feldzugs war doch die Basis des russischen Heeres nicht eben so groß, sondern sie war hauptsächlich in den Straßen vorhanden, auf welche der ganze Tractus der Transporte zum Heer und von demselben zurück eingerichtet war. Diese Beschränktheit verhinderte z. B. das russische Heer, nachdem es sich bei Smolensk drei Tage geschlagen hatte, den weiteren nöthig gewordenen Rückzug in einer andern Richtung als auf Moskau anzutreten und sich, wie man vorgeschlagen hatte, plötzlich gegen Kaluga zu wenden, um den Feind von Moskau abzuziehen. Eine solche veränderte Richtung wäre nur möglich gewesen, insofern sie lange vorgesehen war.

Wir haben gesagt, daß die Abhängigkeit von der Basis mit der Größe des Heeres extensiv und intensiv wächst, was an sich verständlich ist. Das Heer gleicht einem Baume; aus dem Boden, auf dem er wächst, zieht er seine Lebenskräfte; ist er klein, so kann er leicht verpflanzt werden, dies wird aber schwieriger, je größer er wird. Ein kleiner Haufe hat auch seine Lebenskanäle, aber er schlägt leicht Wurzel, wo er sich befindet, nicht so ein zahlreiches Heer. Wenn also von dem Einfluß der Basis auf die Unternehmungen die Rede ist, so muß allen Vorstellungen immer der Maßstab zum Grunde liegen, welchen die Größe des Heeres bedingt.

Ferner liegt es in der Natur der Dinge, daß für das augenblickliche Bedürfniß die Ernährung, für das allgemeine Bestehen durch längere Zeiträume aber die Ergänzung wichtiger ist, weil die letztere nur aus bestimmten Quellen fließt, die erstere aber auf mannichfaltige Weise beschafft werden kann; dies bestimmt wieder den Einfluß näher, welchen die Basis auf die Unternehmungen haben wird.

So groß nun dieser Einfluß sein kann, so muß man doch nie vergessen, daß er zu denjenigen gehört, welche viel Zeit brauchen, ehe sie eine entscheidende Wirkung zeigen, und daß also immer die Frage bleibt, was in dieser Zeit geschehen kann. Der Werth der Operationsbasis wird die Wahl einer Unternehmung von vorn herein selten entscheiden. Bloße Schwierigkeiten, welche von dieser Seite entstehen können, müssen mit den andern wirksamen Mitteln zusammengestellt und verglichen werden; oft verschwinden diese Hindernisse vor der Kraft entscheidender Siege.

Sechszehntes Kapitel.

Verbindungslinien.

Die Straßen, welche von dem Standpunkte einer Armee aus nach denjenigen Punkten zurückgehen, in welchen sich ihre Unterhalts- und Ergänzungsquellen hauptsächlich vereinigen, und die sie in allen gewöhnlichen Fällen auch zu ihrem Rückzug wählt, haben eine doppelte Bedeutung; einmal sind sie Verbindungslinien zur beständigen Alimentirung der Streitkraft, und dann Rückzugsstraßen.

Wir haben in dem vorigen Kapitel gesagt, daß eine Armee, ungeachtet sie bei der jetzigen Verpflegungsart sich hauptsächlich aus der Gegend ernährt, in welcher sie steht, doch als ein Ganzes mit ihrer Basis angesehen werden müsse. Die Verbindungslinien gehören zu diesem Ganzen, sie machen den Zusammenhang zwischen der Basis und der Armee aus und sind als eben so viele Lebensadern anzusehen. Lieferungen aller Art, Munitionstransporte, hin- und herziehende Detachements, Posten, Couriere, Hospitäler und Depots, Munitionsreserve, Administrationsbehörden sind Gegenstände, die diese Straßen unaufhörlich bedecken, und deren Gesammtwerth von entscheidender Wichtigkeit für das Heer ist.

Diese Lebenskanäle dürfen also weder bleibend unterbrochen werden, noch zu lang und beschwerlich sein, weil immer etwas von der Kraft auf dem langen Wege verloren geht, und ein siecher Zustand des Heeres die Folge davon wird.

In der zweiten Bedeutung, nämlich als Rückzugsstraßen, konstituiren sie im eigentlichsten Sinn den strategischen Rücken des Heeres.

In beiden Bedeutungen kommt es bei dem Werth dieser Straßen auf ihre Länge, ihre Anzahl, ihre Lage, nämlich ihre allgemeine Richtung und ihre Richtung nahe bei der Armee, ihre Beschaffenheit als Straße, die Schwierigkeit des

Bodens, das Verhältniß und die Stimmung der Einwohner und endlich auf ihre Deckung durch Festungen oder Hindernisse der Gegend an.

Aber nicht alle Straßen und Wege, welche von dem Standpunkt eines Heeres nach den Quellen seines Lebens und seiner Kraft führen, gehören zu seinen eigentlichen Verbindungslinien. Sie können freilich allenfalls dazu benutzt und als ein Subsidium des Systems der Verbindungslinien betrachtet werden, aber dieses System beschränkt sich auf die dazu eingerichteten Straßen. Nur diejenigen Straßen, auf denen man seine Niederlagen, seine Hospitäler, seine Etappen, seine Briefposten eingerichtet, seine Kommandanten bestellt, seine Gensdarmen und Besatzungen vertheilt hat, können als die wahren Verbindungslinien angesehen werden. Aber hier tritt ein sehr wichtiger und oft übersehener Unterschied zwischen dem eigenen und dem feindlichen Heere ein. Das Heer im eigenen Lande wird zwar auch seine eingerichtete Verbindungslinie haben, aber es ist nicht durchaus darauf beschränkt und kann im Fall der Noth davon abspringen und jede andere Straße wählen, die überhaupt noch vorhanden ist; denn es ist überall zu Hause, hat überall seine Behörden und findet überall den guten Willen. Wenn also auch andere Straßen weniger gut und passend für seine Verhältnisse sind, so ist doch ihre Wahl nicht unmöglich und das Heer wird also, wenn es sich umgangen und zu einer Drehung genöthigt sähe, diese nicht als unmöglich betrachten. Das Heer im feindlichen Lande hingegen kann in der Regel nur diejenigen Straßen als Verbindungslinien betrachten, auf denen es selbst vorgegangen ist, und es entsteht hier eine große Verschiedenheit in der Wirkung aus kleinen und unscheinbaren Ursachen. Die im feindlichen Lande vorgehende Armee trifft die Einrichtungen, welche das Wesen der Verbindungslinie ausmachen, im Vorgehen mit dem Heere, unter seinem Schutz und kann, indem die Furcht und Schrecken einflößende Gegenwart des Heeres in den Augen der Einwohner diesen Maßregeln das Gepräge der unabänderlichen Nothwendigkeit geben, Diese sogar veranlassen, sie als eine Milderung des allgemeinen Kriegsübels anzusehen. Kleine Besatzungen, die

man hin und wieder zurückläßt, unterstützen und halten das Ganze. Wollte man dagegen seine Commissaire, Etappenkommandanten, Gensdarmen, Feldposten und anderen Ordnungsapparat auf eine entlegene Straße senden, auf welcher das Heer nicht gekommen, so würden die Einwohner diese Anstalten wie eine Last ansehen, von der sie ganz füglich befreit bleiben könnten, und wenn nicht etwa die entschiedensten Niederlagen und Unglücksfälle das feindliche Land in einen panischen Schrecken versetzt haben, so werden diese Beamten feindlich behandelt, mit blutigen Köpfen abgewiesen werden. Es werden also vor allen Dingen Besatzungen erfordert, um die neue Straße zu unterwerfen, und zwar in diesem Falle beträchtlichere, als in dem gewöhnlichen, wobei doch immer noch die Gefahr bleibt, daß die Einwohner es versuchen möchten, sich diesen Besatzungen zu widersetzen. Mit einem Wort: die im feindlichen Lande vorgehende Armee entbehrt aller Werkzeuge des Gehorsams, sie muß sich ihre Behörden erst einsetzen, und zwar durch die Autorität der Waffen; dies kann sie nicht überall, nicht ohne Aufopferungen und Schwierigkeiten, nicht im Augenblick. — Es folgt hieraus, daß ein Heer im feindlichen Lande noch viel weniger durch den Wechsel des Verbindungssystems von einer Basis auf die andere überspringen kann, wie im eigenen Lande, wo es allenfalls möglich ist; daß mithin hieraus im Allgemeinen eine größere Beschränkung in ihren Bewegungen und eine größere Empfindlichkeit ihrer Verbindungslinien entsteht.

Aber auch die Wahl und Einrichtung der Verbindungslinien ist von Hause aus an viele Bedingungen gebunden, die sie beschränken. Es müssen nicht nur überhaupt gebahnte Straßen sein, sondern sie werden auch um so nützlicher sein, je größer die Straßen sind, je mehr volkreiche und wohlhabende Städte dadurch berührt, durch je mehr feste Plätze sie geschützt werden. Auch Ströme als Wasserstraßen, und Brücken als Uebergangspunkte entscheiden dabei viel. Es ist also dadurch die Lage der Verbindungslinien, und folglich auch der Weg, welchen ein Heer beim Angriff nimmt, nur bis auf einen gewissen Punkt freier Wahl unterworfen, in seiner Lage aber an die geographischen Verhältnisse gebunden.

Alle oben genannten Dinge zusammengenommen machen die Verbindung eines Heeres mit seiner Basis stark oder schwach, und dieses Resultat, verglichen mit demselben Gegenstand bei der feindlichen Armee, entscheidet, welcher von beiden Gegnern eher im Stande ist dem andern die Verbindungslinie oder gar den Rückzug abzuschneiden, d. h. mit dem gewöhnlichen Kunstausdruck, ihn zu umgehen. Abgesehen von der moralischen oder physischen Ueberlegenheit wird nur Derjenige es mit Wirksamkeit thun, dessen Verbindungslinien den feindlichen überlegen sind, weil sonst der Gegner sich durch die Wiedervergeltung am kürzesten sichert.

Dieses Umgehen kann nun nach der doppelten Bedeutung der Straßen auch einen doppelten Zweck haben. Entweder sollen die Verbindungslinien gestört oder unterbrochen werden, damit die Armee verwelke und hinsterbe und auf diese Weise zum Rückzug gezwungen werde, oder man will ihr den Rückzug selbst nehmen.

Für den ersten Zweck ist zu bemerken, daß eine augenblickliche Unterbrechung bei der jetzigen Art der Verpflegung selten fühlbar wird, daß vielmehr eine gewisse Zeit dazu nöthig ist, um durch die Menge der einzelnen Verluste zu ersetzen, was ihnen an Wichtigkeit abgeht. Eine einzelne Flankenunternehmung, die zu gewissen Zeiten einen entscheidenden Schlag thun konnte, als noch bei dem künstlichen Verpflegungssystem Tausende von Mehlwagen hin und her fuhren, wird jetzt gar nichts bewirken, wenn sie auch noch so gut gelingt; sie kann höchstens einen Transport aufheben, und hierdurch eine theilweise Schwäche veranlassen, aber keinen Rückzug nothwendig machen.

Die Folge ist, daß die Flankenunternehmungen, welche immer mehr in Büchern, als im Leben Mode gewesen sind, jetzt noch unpraktischer erscheinen, und man kann sagen, daß nur sehr lange Verbindungslinien unter ungünstigen Umständen, hauptsächlich aber die überall und zu jedem Augenblick bereiten Anfälle einer Volksbewaffnung dieselben gefährlich machen.

Was das Abschneiden des Rückzugs betrifft, so muß man die Gefahr eingeengter und bedrohter Rückzugswege auch in dieser

Rücksicht nicht überschätzen, da uns die neuern Erfahrungen darauf aufmerksam machen, daß bei guten Truppen und dreisten Führern das Einfangen schwerer ist, als das Durchschlagen.

Die Mittel zur Abkürzung und Sicherung langer Verbindungslinien sind sehr beschränkt. Die Eroberung einiger Festungen in der Nähe der genommenen Aufstellung und auf den rückwärts führenden Straßen oder, im Fall das Land keine Festungen hat, die Befestigung passender Plätze, die gute Behandlung der Einwohner, strenge Kriegszucht auf der Heerstraße, gute Polizei im Lande, fleißige Ausbesserung der Straßen sind die einzigen, durch die das Uebel vermindert, aber freilich nie ganz gehoben werden kann.

Uebrigens muß das, was bei Gelegenheit des Unterhaltes von den Wegen gesagt ist, welche die Heere vorzugsweise nehmen, noch besonders auf die Verbindungslinien angewendet werden. Die größten Straßen durch die reichsten Städte, die bebautesten Provinzen sind die besten Verbindungslinien; sie verdienen selbst bei bedeutenden Umwegen den Vorzug und geben in den meisten Fällen die nähere Bestimmung über die Aufstellung des Heeres.

Siebzehntes Kapitel.

Gegend und Boden.

Ganz abgesehen von den Mitteln des Unterhalts, die eine andere Seite dieses Gegenstandes bilden, haben Gegend und Boden eine sehr nahe und nie fehlende Beziehung zur kriegerischen Thätigkeit, nämlich einen sehr entscheidenden Einfluß auf das Gefecht, sowohl was seinen Verlauf selbst, als seine Vorbereitung und Benutzung betrifft. In dieser Beziehung, also in der ganzen Bedeutung des französischen Ausdrucks „Terrain", haben wir hier Gegend und Boden zu betrachten.

Ihre Wirksamkeit liegt größtentheils im Gebiet der Taktik,

allein die Resultate erscheinen in der Strategie; ein Gefecht in einem Gebirge ist auch in seinen Folgen etwas ganz Anderes als ein Gefecht in der Ebene.

Aber so lange wir den Angriff noch nicht von der Vertheidigung getrennt und uns zur näheren Betrachtung beider gewendet haben, können wir auch die Hauptgegenstände des Terrains noch nicht in ihren Wirkungen betrachten, und wir müssen also hier bei ihrem allgemeinen Charakter stehen bleiben. Drei Eigenschaften sind es, durch die Gegend und Boden Einfluß auf die kriegerische Thätigkeit haben, nämlich: als Hinderniß des Zugangs, als Hinderniß der Uebersicht, und als Deckungsmittel gegen die Wirkung des Feuers; auf diese drei lassen sich alle zurückführen.

Unstreitig hat diese dreifache Einwirkung der Gegend die Tendenz, das kriegerische Handeln mannichfaltiger, zusammengesetzter und kunstvoller zu machen, denn es sind offenbar drei Größen mehr, welche in die Kombination treten.

Der Begriff einer vollkommnen und vollkommen offenen Ebene, also eines ganz einflußlosen Bodens, existirt in der Wirklichkeit nur für ganz kleine Abtheilungen, und auch bei diesen nur für die Dauer eines gegebenen Momentes. Bei größern Abtheilungen und längerer Dauer mischen sich die Gegenstände des Bodens in die Handlung, und bei ganzen Heeren ist auch für einen einzelnen Moment, z. B. die Schlacht, der Fall kaum denkbar, daß die Gegend nicht Einfluß darauf gehabt haben sollte.

Dieser Einfluß ist also immer vorhanden, aber er ist freilich stärker oder schwächer je nach der Natur des Landes.

Wenn wir die große Masse der Erscheinungen im Auge haben, so werden wir finden, daß eine Gegend hauptsächlich auf dreifache Weise sich von dem Begriff einer offenen, freien Ebene entfernt; einmal durch die Gestalt des Bodens, also durch Erhöhungen und Vertiefungen, dann durch Wälder, Sümpfe und Seen als natürliche Erscheinungen, und endlich durch das, was die Kultur hervorbringt. In allen drei Richtungen nimmt der Einfluß der Gegend auf das kriegerische Handeln zu. Verfolgen wir diese drei Richtungen bis zu einer gewissen Weite, so haben wir das Ge-

birgs-Land, das wenig bebaute, mit Wald und Sümpfen bedeckte, und das sehr angebaute. In allen drei Fällen also wird der Krieg dadurch verwickelter und kunstvoller.

Was den Anbau betrifft, so wirken freilich nicht alle Arten desselben in gleicher Stärke; am stärksten jener in Flandern, Holstein und andern Gegenden gebräuchliche, wo das Land von vielen Gräben, Zäunen, Hecken und Wällen durchschnitten, mit vielen einzelnen Wohnungen und kleinen Gebüschen überstreut ist.

Die leichteste Art der Kriegführung wird also in einem Lande stattfinden, welches flach und mäßig angebaut ist. So verhält es sich aber nur in ganz allgemeiner Beziehung, und wenn wir von dem Gebrauch, welchen die Vertheidigung von den Hindernissen des Bodens macht, ganz absehen.

Jede jener drei Terrainarten wirkt in Beziehung auf Zugänglichkeit, Uebersicht und Deckung auf ihre Weise.

In einem waldbedeckten Lande ist das Hinderniß der Uebersicht, in einem gebirgigen das Hinderniß des Zuganges vorherrschend, in sehr angebauten Gegenden halten beide die Mitte.

Da das waldreiche Land einen großen Theil des Bodens den Bewegungen gewissermaßen entzieht, weil außer den Schwierigkeiten des Zuganges auch noch der gänzliche Mangel an Uebersicht nicht gestattet, von jedem Mittel des Durchkommens Gebrauch zu machen, so vereinfacht es auf der einen Seite die Handlung wieder, die es auf der andern so viel schwieriger macht. Ist es daher in einem solchen Lande schwer thunlich, seine Kräfte im Gefecht ganz zu sammeln, so findet doch auch nicht eine so viel gegliederte Theilung statt, wie sie im Gebirge und in sehr durchschnittenen Gegenden gewöhnlich ist, mit andern Worten: die Theilung ist in einem solchen Lande weniger zu vermeiden, aber auch weniger groß.

Im Gebirge ist das Hinderniß des Zuganges vorherrschend und auf eine doppelte Art wirksam, indem man nämlich nicht überall hindurch kann, und da, wo man es kann, sich langsamer und mit größerer Anstrengung bewegen muß. Deswegen wird die Schnellkraft aller Bewegungen im Gebirge sehr gemäßigt,

und der ganzen Wirkungsart viel mehr Zeit zugemischt. Aber der Gebirgsboden hat vor den andern noch die Eigenthümlichkeit voraus, daß ein Punkt den andern überhöht. Wir werden vom Ueberhöhen überhaupt im folgenden Kapitel noch besonders sprechen und wollen hier nur bemerken, daß es diese Eigenthümlichkeit ist, welche die große Theilung der Kräfte im Gebirgslande veranlaßt, denn nun sind die Punkte nicht bloß um ihrer selbst willen wichtig, sondern auch um des Einflusses willen, den sie auf andere ausüben.

Alle drei sich zu einem Aeußersten hinneigenden Arten der Gegend und des Bodens haben, wie wir das schon anderswo gesagt haben, die Wirkung, den Einfluß des obersten Feldherrn auf den Erfolg in eben dem Maße zu schwächen, als die Kräfte der Untergeordneten bis zum gemeinen Soldaten hinab stärker hervortreten. Je größer die Theilung, je weniger die Uebersicht möglich ist, um so mehr ist jeder Handelnde sich selbst überlassen; das ist an sich verständlich. Zwar wird bei der größern Gliederung, Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit des Handelns der Einfluß der Intelligenz überhaupt zunehmen müssen, und auch der oberste Feldherr wird eine größere Einsicht dabei zeigen können; aber wir müssen auch hier wieder auf das zurückkommen, was wir schon früher gesagt haben, daß im Kriege die Summe der einzelnen Erfolge mehr entscheidet, als die Form, in welcher sie zusammenhängen, und daß also, wenn wir unsere jetzige Betrachtung bis an die äußerste Grenze fortsetzen und uns ein Heer in eine große Schützenlinie aufgelöst denken wollen, wo jeder Soldat seine eigene kleine Schlacht liefert, es mehr auf die Summe der einzelnen Siege, als auf die Form ihres Zusammenhangs ankommt; denn die Wirksamkeit guter Kombinationen kann nur von positiven Erfolgen ausgehen, nicht von negativen. Es wird also der Muth, die Gewandtheit und der Geist des Einzelnen in diesem Fall über alles entscheiden. Nur wo die Heere von gleichem Werthe sind, oder die Eigenthümlichkeiten in beiden sich die Wage halten, kann das Talent und die Einsicht der Feldherren wieder entscheidend werden. Die Folge ist, daß Nationalkriege, Volksbewaffnungen u. s. w., wo wenigstens der kriegerische Geist der Einzelnen sehr

gesteigert zu sein pflegt, wenn auch die Gewandtheit und Tapferkeit nicht grade überlegen sein sollte, bei einer großen Vereinzelung der Kräfte und begünstigt durch sehr durchschnittenen Boden, ihre Ueberlegenheit zu behaupten vermögen, daß sie aber auch nur auf einem solchen auf die Dauer bestehen können, weil Streitkräften dieser Art gewöhnlich alle die Eigenschaften und Tugenden ganz fehlen, die schon bei der Vereinigung mäßig starker Haufen unentbehrlich sind.

Auch die Natur der Streitkraft stuft sich von dem einen Aeußersten bis zum andern nur nach und nach ab, denn schon das Verhältniß der Vertheidigung des eigenen Landes giebt einem Heere, wenn es auch ganz stehendes Heer ist, etwas Nationales und macht es mehr zur Vereinzelung geeignet.

Je mehr nun einem Heere diese Eigenschaften und Verhältnisse abgehen, je stärker sie bei dem Gegner hervortreten, um so mehr wird es die Vereinzelung fürchten und durchschnittene Gegenden vermeiden; allein das Vermeiden einer durchschnittenen Gegend liegt selten in seiner Wahl, man kann sich sein Kriegstheater nicht wie eine Waare unter vielen Proben aussuchen, und so finden wir denn meistens, daß die Heere, welche ihrer Natur nach in der Vereinigung der Massen ihren Vortheil finden, ihre ganze Kunst aufbieten, dies System gegen die Natur der Gegend, so viel als immer möglich, durchzusetzen. Sie müssen sich dabei andern Nachtheilen unterwerfen, z. B. einer dürftigen und schwierigen Verpflegung, schlechtem Unterkommen, im Gefecht: häufigen Anfällen von allen Seiten; allein der Nachtheil, sich seiner eigenthümlichen Vorzüge ganz zu begeben, würde ein viel größerer sein.

Beide in entgegengesetzter Richtung liegende Tendenzen zur Sammlung und zur Zerstreuung der Streitkräfte finden in dem Maße statt, als die Natur dieser Streitkräfte sich nach der einen oder andern Seite hinneigt; aber auch in den entschiedensten Fällen kann der Eine nicht immer vereinigt bleiben, und der Andere den Erfolg nicht allein von seiner zerstreuten Wirksamkeit erwarten. Auch die Franzosen in Spanien mußten ihre Kräfte theilen, und auch die Spanier in der Vertheidigung ihres Bodens

vermittelst eines Volksaufstandes mußten einen Theil ihrer Kräfte auf großen Schlachtfeldern versuchen.

Nächst der Beziehung, welche Gegend und Boden auf die allgemeine und besonders auf die politische Beschaffenheit der Streitkräfte haben, ist die auf das Waffenverhältniß die wichtigste.

In allen sehr unzugänglichen Gegenden, sei die Ursache Gebirge, Wald oder Kultur, ist eine zahlreiche Reiterei unnütz, das ist an sich klar; eben so ist es in waldreichen Gegenden mit der Artillerie, es kann leicht an Raum fehlen, sie mit allem Nutzen zu gebrauchen, an Wegen, sie durchzubringen, an Futter für die Pferde. Weniger nachtheilig sind für diese Waffe kulturreiche Gegenden, und am wenigsten Gebirge. Beide bieten zwar Deckung gegen das Feuer dar und sind mithin der Waffe, die vorzugsweise durch das Feuer wirkt, ungünstig, beide geben auch dem alles durchdringenden Fußvolk die Mittel, das schwerfälligere Geschütz häufig in Verlegenheit zu bringen, allein in beiden fehlt es doch niemals geradezu an Raum zum Gebrauch einer zahlreichen Artillerie, und im Gebirge hat sie den großen Vortheil, daß die langsameren Bewegungen des Gegners ihre Wirksamkeit wieder vermehren.

Unverkennbar aber ist die entschiedene Ueberlegenheit, welche das Fußvolk auf jedem schwierigen Boden über die anderen Waffen hat, und daß also auf solchem seine Zahl das gewöhnliche Verhältniß merklich übersteigen darf.

Achtzehntes Kapitel.

Ueberhöhen.

Das Wort: „dominiren“ hat in der Kriegskunst einen eigenen Zauber, und in der That gehört diesem Elemente ein sehr großer Theil, vielleicht die größere Hälfte der Einflüsse an, welche die Gegend auf den Gebrauch der Streitkräfte ausübt. Hier haben manche Heiligthümer der kriegerischen Gelehrsamkeit ihre

Wurzel, z. B. beherrschende Stellungen, Schlüsselpositionen, strategisches Manövriren u. s. w. Wir wollen den Gegenstand so scharf ins Auge fassen, als es ohne die Weitläufigkeit einer Abhandlung geschehen kann, und das Wahre mit dem Falschen, das Reale mit dem Uebertriebenen vor unserm Blick vorübergehen lassen.

Jede physische Kraftäußerung von unten nach oben ist schwieriger, als umgekehrt, folglich muß es auch wohl das Gefecht sein, und es liegen drei Ursachen davon zu Tage. Erstens ist jede Höhe als ein Hinderniß des Zugangs anzusehen; zweitens schießt man von oben nach unten zwar nicht merklich weiter, aber man trifft, alle geometrischen Verhältnisse wohl in Betracht gezogen, merklich besser, als im umgekehrten Fall; drittens hat man den Vortheil der bessern Uebersicht. Wie sich das alles im Gefecht vereinigt, geht uns hier nichts an: wir fassen die Summe der Vortheile, welche die Taktik aus dem Hochstehen zieht, in einen zusammen und sehen ihn als den ersten strategischen an.

Aber der erste und letzte der aufgezählten Vortheile muß in der Strategie selbst noch einmal vorkommen, denn man marschirt und beobachtet in der Strategie so gut, wie in der Taktik; wenn also das Höherstehen ein Hinderniß des Zuganges für Den ist, der niedriger steht, so ist dies der zweite, und die daraus entspringende bessere Uebersicht der dritte Vortheil, den die Strategie daraus ziehen kann.

Aus diesen Elementen ist die Kraft des Dominirens, Ueberhöhens, Beherrschens zusammengesetzt; aus diesen Quellen fließt das Gefühl der Ueberlegenheit und Sicherheit für Den, welcher sich auf einem Gebirgsrande befindet und seinen Feind unter sich erblickt, und das Gefühl der Schwäche und Besorgniß für Den, der unten ist. Vielleicht ist sogar dieser Totaleindruck stärker, als er sein sollte, weil die Vortheile des Ueberhöhens mehr, als die sie modifizirenden Umstände, mit der sinnlichen Anschauung zusammenfallen; vielleicht geht er also über die Wahrheit hinaus, und in diesem Fall muß diese Wirkung der Einbildungskraft als ein neues Element angesehen werden, durch das die Wirkung des Ueberhöhens verstärkt wird.

Allerdings ist der Vortheil der erleichterten Bewegung nicht absolut und nicht immer zu Gunsten des Höherstehenden; er ist es nur, wenn der Andere an ihn will; er ist es nicht, wenn ein großes Thal Beide trennt, und er ist es sogar für den Niedrigstehenden, wenn sie sich in der Ebene treffen wollen (Schlacht von Hohenfriedberg). Eben so hat auch das Uebersehen seine großen Beschränkungen; eine waldreiche Gegend unten, und oft die Masse des Gebirges selbst, auf dem man sich befindet, verbieten es sehr leicht. Unzählig sind die Fälle, wo man in der Gegend selbst vergeblich nach den Vortheilen der überhöhenden Stellung suchen würde, die man nach der Karte gewählt hat, man würde oft glauben, sich nur in alle entgegengesetzten Nachtheile verwickelt zu sehen. Allein diese Beschränkungen und Bedingungen heben die Ueberlegenheit nicht auf, welche der Höherstehende sowohl bei der Vertheidigung als beim Angriff hat; nur mit ein Paar Worten wollen wir sagen, auf welche Weise in beiden.

Von den drei strategischen Vortheilen des Ueberhöhens: der größeren taktischen Stärke, dem schwierigen Zugang und der besseren Uebersicht sind die beiden ersten von der Art, daß sie eigentlich nur dem Vertheidiger zukommen, denn nur Der, welcher feststeht, kann sie benutzen, weil der Andere sie in seiner Bewegung nicht mitnehmen kann; der dritte Vortheil aber kann eben so gut vom Angreifenden, als vom Vertheidiger gebraucht werden.

Hieraus folgt, wie wichtig das Ueberhöhen dem Vertheidiger ist, und da es auf eine entschiedene Weise nur bei Gebirgsstellungen zu erhalten ist, so würde daraus ein wichtiger Vorzug der Gebirgsstellungen für den Vertheidiger folgen. Wie sich das aber wegen anderer Umstände anders stellt, wird in dem Kapitel über die Gebirgsvertheidigung gesagt werden.

Ueberhaupt muß man unterscheiden, ob bloß von der Ueberhöhung eines einzelnen Punktes, z. B. einer Stellung, die Rede ist; dann schwinden die strategischen Vortheile ziemlich in den einzigen taktischen einer vortheilhaften Schlacht zusammen; denkt man sich aber einen bedeutenden Landstrich, z. B. eine ganze Provinz, als eine schiefe Fläche, wie der Abfall einer allgemeineren Wasser-

scheidung, so daß man mehrere Märsche thun kann und immer in der Ueberhöhung über die vorliegende Gegend bleibt, so erweitern sich die strategischen Vortheile; denn man genießt nun diese Begünstigung des Ueberhöhens nicht bloß bei der Combination der Kräfte, im einzelnen Gefecht, sondern auch bei der Combination mehrerer Gefechte unter einander. So ist es mit der Vertheidigung.

Was den Angriff betrifft, so genießt er einigermaßen dieselben Vortheile von dem Ueberhöhen, welche die Vertheidigung davon hat; deswegen, weil der strategische Angriff nicht in einem einzelnen Akt besteht, wie der taktische. Sein Vorschreiten ist nicht die kontinuirliche Bewegung eines Räderwerks, sondern es geschieht in einzelnen Märschen und nach kürzeren oder längeren Pausen, und bei jedem Ruhepunkt befindet er sich so gut, wie sein Gegner, auf der Vertheidigung.

Aus dem Vortheil einer bessern Uebersicht entspringt für den Angriff wie für die Vertheidigung eine gewissermaßen aktive Wirksamkeit des Ueberhöhens, deren wir noch gedenken müssen: es ist die Leichtigkeit, mit abgesonderten Haufen wirken zu können. Denn eben die Vortheile, welche das Ganze aus dieser überhöhenden Stellung zieht, zieht auch jeder Theil aus derselben; mithin ist ein großes oder kleines abgesondertes Corps stärker, als es ohne diesen Vortheil sein würde, und man kann seine Aufstellung mit weniger Gefahr wagen, als man es ohne eine beherrschende Stellung könnte. Welche Vortheile aus solchen Haufen zu ziehen sind, gehört an einen andern Ort hin.

Verbindet sich das Ueberhöhen mit andern geographischen Vortheilen in unserm Verhältniß zum Gegner, sieht er sich auch noch aus andern Gründen in seinen Bewegungen beschränkt, z. B. durch die Nähe eines großen Stromes, so können die Nachtheile seiner Lage ganz entschieden werden, so daß er sich ihnen nicht schnell genug entziehen kann. Keine Armee ist im Stande sich in dem Thale eines großen Stromes zu erhalten, wenn sie nicht den Gebirgsrand inne hat, der dasselbe bildet.

So kann das Ueberhöhen zum wirklichen Beherrschen werden, und es ist die Realität dieser Vorstellung keineswegs zu leugnen. Aber dies hindert nicht, daß die Ausdrücke „beherrschende Gegend",

„deckende Stellung", „Schlüssel des Landes" u. s. w., in so weit sie sich auf die Natur des Ueberhöhens und Herabsteigens gründen, meistens hohle Schalen sind, denen ein gesunder Kern fehlt. Um das anscheinend Gemeine der kriegerischen Combinationen zu würzen, hat man sich vorzugsweise an diese vornehmen Elemente der Theorie gehalten; sie sind das Lieblingsthema der gelehrten Soldaten, die Zauberruthe der strategischen Adepten geworden, und alle Nichtigkeit dieses Gedankenspiels, aller Widerspruch der Erfahrung hat nicht hingereicht, Autoren und Leser zu überzeugen, daß sie hier in das lecke Faß der Danaiden schöpften. Die Bedingungen hat man für die Sache selbst, das Instrument für die Hand genommen. Das Einnehmen einer solchen Gegend und Stellung sieht man wie eine Kraftäußerung, wie einen Stoß oder Hieb an, die Gegend und Stellung selbst wie eine wirkliche Größe, während jenes doch nichts ist, wie das Aufheben des Armes, diese nichts als ein todtes Instrument, eine bloße Eigenschaft, die sich an einem Gegenstande verwirklichen muß, ein bloßes Plus- oder Minuszeichen, dem noch die Größe fehlt. Dieser Stoß und Hieb, dieser Gegenstand, diese Größe, ist siegreiches Gefecht, nur dieses zählt wirklich, nur mit ihm kann man rechnen, und immer muß man es im Auge haben, sowohl bei der Beurtheilung in Büchern, als beim Handeln im Felde.

Wenn also nur die Zahl und das Gewicht der siegreichen Gefechte entscheidet, so ist klar, daß das Verhältniß beider Armeen und ihrer Führer wieder zuerst in Betracht kommt, und daß die Rolle, welche der Einfluß der Gegend spielt, nur eine untergeordnete sein kann.

Sechstes Buch.

Vertheidigung.



Erstes Kapitel.

Angriff und Vertheidigung.

1. Begriff der Vertheidigung.

Was ist der Begriff der Vertheidigung? Das Abwehren eines Stoßes. Was ist also ihr Merkmal? Das Abwarten dieses Stoßes. Dieses Merkmal also macht jedesmal die Handlung zu einer vertheidigenden, und durch dieses Merkmal allein kann im Kriege die Vertheidigung vom Angriff unterschieden werden. Da aber eine absolute Vertheidigung dem Begriff des Krieges völlig widerspricht, weil bei ihr nur der eine Theil Krieg führen würde, so kann auch im Kriege die Vertheidigung nur relativ sein, und jenes Merkmal muß also nur auf den Totalbegriff angewendet, nicht auf alle Theile von ihm ausgedehnt werden. Ein partielles Gefecht ist vertheidigend, wenn wir den Anlauf, den Sturm des Feindes abwarten; eine Schlacht, wenn wir den Angriff, d. h. das Erscheinen vor unserer Stellung, in unserem Feuer abwarten; ein Feldzug, wenn wir das Betreten unseres Kriegstheaters abwarten. In allen diesen Fällen kommt dem Gesammtbegriff das Merkmal des Abwartens und Abwehrens zu, ohne daß daraus ein Widerspruch mit dem Begriff des Krieges folgt, denn wir können unsern Vortheil darin finden, den Anlauf gegen unsere Bajonete, den Angriff auf unsere Stellung und auf unsere Kriegstheater abzuwarten. Da man aber, um wirklich auch seinerseits Krieg zu führen, dem Feinde seine Stöße zurückgeben muß, so geschieht dieser Actus des Angriffs im Vertheidigungskriege gewis-

sermaßen unter dem Haupttitel der Vertheidigung, d. h. die Offensive, deren wir uns bedienen, fällt innerhalb der Begriffe von Stellung oder Kriegstheater. Man kann also in einem vertheidigenden Feldzuge angriffsweise schlagen, in einer vertheidigenden Schlacht angriffsweise seine einzelnen Divisionen gebrauchen, endlich in einer einfachen Aufstellung gegen den feindlichen Sturm schickt man ihm sogar noch die offensiven Kugeln entgegen. Die vertheidigende Form des Kriegführens ist also kein unmittelbarer Schild, sondern ein Schild, gebildet durch geschickte Streiche.

2. Vortheile der Vertheidigung.

Was ist der Zweck der Vertheidigung? Erhalten. Erhalten ist leichter, als gewinnen, schon daraus folgt, daß die Vertheidigung bei vorausgesetzten gleichen Mitteln leichter sei, als der Angriff. Worin liegt aber die größere Leichtigkeit des Erhaltens oder Bewahrens? Darin, daß alle Zeit, welche ungenutzt verstreicht, in die Wagschale des Vertheidigers fällt. Er erntet, wo er nicht gesäet hat. Jedes Unterlassen des Angriffs aus falscher Ansicht, aus Furcht, aus Trägheit, kommt dem Vertheidiger zu gut. Dieser Vortheil hat den preußischen Staat im siebenjährigen Kriege mehr als einmal vom Untergang gerettet. — Dieser aus Begriff und Zweck sich ergebende Vortheil der Vertheidigung liegt in der Natur aller Vertheidigung und ist im übrigen Leben, besonders in dem dem Kriege so ähnlichen Rechtsverkehr in dem lateinischen Sprichwort: beati sunt possidentes fixirt. Ein anderer, der nur aus der Natur des Krieges hinzukommt, ist der Beistand der örtlichen Lage, welchen die Vertheidigung vorzugsweise genießt.

Nach Feststellung dieser allgemeinen Begriffe wollen wir uns mehr zur Sache wenden.

In der Taktik ist also jedes Gefecht, groß oder klein, ein vertheidigendes, wenn wir dem Feinde die Initiative überlassen und sein Erscheinen vor unserer Fronte abwarten. Von diesem Augenblick an können wir uns aller offensiven Mittel bedienen, ohne daß wir die beiden genannten Vortheile der Vertheidigung, nämlich den des Abwartens und den der Gegend, ver-

lieren. In der Strategie tritt zuerst der Feldzug an die Stelle des Gefechts, und das Kriegstheater an die Stelle der Stellung; sodann aber auch der ganze Krieg wieder an die Stelle des Feldzugs, und das ganze Land an die Stelle des Kriegstheaters, und in beiden Fällen bleibt die Vertheidigung, was sie in der Taktik war.

Daß die Vertheidigung leichter sei, als der Angriff, ist schon im Allgemeinen bemerkt; da aber die Vertheidigung einen negativen Zweck hat, das Erhalten, und der Angriff einen positiven, das Erobern, und da dieser die eigenen Kriegsmittel vermehrt, das Erhalten aber nicht, so muß man, um sich bestimmt auszudrücken, sagen: die vertheidigende Form des Kriegführens ist an sich stärker, als die angreifende. Auf dies Resultat haben wir hinausgewollt; denn obgleich es ganz in der Natur der Sache liegt und von der Erfahrung tausendfältig bestätigt wird, so läuft es dennoch der herrschenden Meinung völlig entgegen, — ein Beweis, wie sich die Begriffe durch oberflächliche Schriftsteller verwirren können.

Ist die Vertheidigung eine stärkere Form des Kriegführens, die aber einen negativen Zweck hat, so folgt von selbst, daß man sich ihrer nur so lange bedienen muß, als man ihrer der Schwäche wegen bedarf, und sie verlassen muß, sobald man stark genug ist, sich den positiven Zweck vorzusetzen. Da man nun, indem man unter ihrem Beistand Sieger wird, gewöhnlich ein günstigeres Verhältniß der Kräfte herbeiführt, so ist auch der natürliche Gang im Kriege, mit der Vertheidigung anzufangen und mit der Offensive zu enden. Es ist also eben so gut im Widerspruch mit dem Begriff des Krieges, den letzten Zweck die Vertheidigung sein zu lassen, als es Widerspruch war, die Passivität der Vertheidigung nicht bloß vom Ganzen, sondern von allen seinen Theilen zu verstehen. Mit andern Worten: ein Krieg, bei dem man seine Siege bloß zum Abwehren benutzen, und gar nicht widerstoßen wollte, wäre eben so widersinnig, als eine Schlacht, in der die absoluteste Vertheidigung (Passivität) in allen Maßregeln herrschen sollte.

Gegen die Richtigkeit dieser allgemeinen Vorstellung könnte

man viele Beispiele von Kriegen anführen, wo die Vertheidigung in ihrem letzten Ziel nur vertheidigend blieb und an eine offensive Rückwirkung nicht gedacht ward; das könnte man, wenn man vergäße, daß hier von einer allgemeinen Vorstellung die Rede ist, und daß die Beispiele, welche man derselben entgegenstellen könnte, sämmtlich als solche Fälle zu betrachten sind, wo die Möglichkeit der offensiven Rückwirkung noch nicht gekommen war.

Im siebenjährigen Kriege z. B. dachte Friedrich der Große, wenigstens in den letzten drei Jahren desselben, nicht an eine Offensive; ja, wir glauben sogar, daß er überhaupt seine Offensive in diesem Kriege nur wie ein besseres Mittel der Vertheidigung angesehen hat; seine ganze Lage nöthigte ihn dazu, und es ist natürlich, daß ein Feldherr nur dasjenige im Auge hat, was in seiner Lage zunächst begründet ist. Nichts desto weniger kann man dieses Beispiel einer Vertheidigung im Großen nicht betrachten, ohne dabei den Gedanken einer möglichen offensiven Rückwirkung gegen Oesterreich dem Ganzen zum Grunde zu legen und sich zu sagen: der Augenblick dazu war nur bis dahin nicht gekommen. Daß diese Vorstellung auch bei diesem Beispiel nicht ohne Realität war, zeigt der Friede; was hatte wohl die Oesterreicher zum Frieden bewegen können, als der Gedanke, daß sie allein nicht im Stande sein würden mit ihrer Macht dem Talent des Königs das Gleichgewicht zu halten; daß ihre Anstrengungen in jedem Fall noch größer sein müßten, als bisher, und daß bei dem mindesten Nachlasse derselben ein neuer Länderverlust zu fürchten sei. Und in der That, wer könnte bezweifeln, daß Friedrich der Große, wenn Rußland, Schweden und die Reichsarmee seine Kräfte nicht in Anspruch nahmen, gesucht haben würde, die Oesterreicher wieder in Böhmen und Mähren zu besiegen?

Nachdem wir also den Begriff der Vertheidigung in seiner wahren Bedeutung festgestellt, nachdem wir die Grenze der Vertheidigung angegeben haben, kehren wir noch einmal zu der Behauptung zurück, daß die Vertheidigung *die stärkere Form des Kriegführens ist*.

Aus der nähern Betrachtung und Vergleichung des Angriffs und der Vertheidigung wird dies völlig klar hervorgehen; jetzt

aber wollen wir nur die Bemerkung machen, in welchen Widersprüchen mit sich selbst und mit der Erfahrung die umgekehrte Behauptung steht. Wäre die angreifende Form die stärkere, so gäbe es keinen Grund mehr, die vertheidigende je zu gebrauchen, da diese ohnehin den bloß negativen Zweck hat; Jedermann müßte also angreifen wollen, und die Vertheidigung wäre ein Unding. Umgekehrt aber ist es sehr natürlich, daß man den höheren Zweck mit größeren Opfern erkauft. Wer stark genug zu sein glaubt, sich der schwächeren Form zu bedienen, Der darf den größern Zweck wollen; wer sich den geringeren Zweck setzt, kann es nur thun, um den Vortheil der stärkeren Form zu genießen. — Sieht man auf die Erfahrung, so wäre es wohl etwas Unerhörtes, daß man bei zwei Kriegstheatern mit der schwächeren Armee den Angriff führte, und die stärkere auf der Vertheidigung ließe. Ist es aber von jeher und überall umgekehrt gewesen, so beweist das wohl, daß die Feldherren, selbst bei eigener entschiedener Neigung für den Angriff, dennoch die Vertheidigung für stärker halten. Wir müssen in den nächsten Kapiteln noch einige vorläufige Punkte erläutern.

Zweites Kapitel.

Wie verhalten sich Angriff und Vertheidigung in der Taktik zu einander.

Zuerst müssen wir uns nach den Umständen umsehen, welche im Gefechte den Sieg geben.

Von der Ueberlegenheit und Tapferkeit, Uebung oder anderen Eigenschaften des Heeres ist hier nicht zu reden, weil sie in der Regel von Dingen abhängen, die außer dem Gebiete derjenigen Kriegskunst liegen, von der hier die Rede ist, übrigens bei Angriff und Vertheidigung dieselbe Wirksamkeit äußern würden; ja, auch die Ueberlegenheit in der Zahl im Allgemeinen kann hier nicht in Betracht kommen, da die Anzahl der Truppen gleichfalls ein

Gegebenes ist und nicht in der Willkür des Feldherrn steht. Auch haben diese Dinge zum Angriff und zur Vertheidigung keine besondere Beziehung. Außerdem aber scheinen uns nur noch drei Sachen von entscheidendem Vortheil zu sein, nämlich: die Ueberraschung, der Vortheil der Gegend und der Anfall von mehreren Seiten. Die Ueberraschung zeigt sich dadurch wirksam, daß man dem Feinde auf einem Punkt viel mehr Truppen entgegen stellt, als er erwartete. Diese Ueberlegenheit der Zahl ist von der allgemeinen sehr verschieden, sie ist das wichtigste Agens der Kriegskunst. — Wie der Vortheil der Gegend zum Siege beiträgt, ist an sich verständlich genug, und es ist nur das Eine zu bemerken, daß hier nicht bloß von den Hindernissen die Rede ist, welche dem Angreifenden bei seinem Vorrücken aufstoßen, wie: steile Gründe, hohe Berge, sumpfige Bäche, Hecken u. s. w., sondern daß es auch ein Vortheil der Gegend ist, wenn sie uns Gelegenheit giebt, uns verdeckt darin aufzustellen; selbst von einer ganz gleichgültigen Gegend kann man sagen, daß Derjenige ihren Beistand genießt, der sie kennt. Der Anfall von mehreren Seiten schließt alle taktischen Umgehungen, groß und klein, in sich, und seine Wirkung gründet sich theils auf doppelte Wirksamkeit der Feuerwaffen, theils auf die Furcht vor dem Abschneiden.

Wie verhalten sich nun Angriff und Vertheidigung in Rücksicht auf diese Dinge?

Wenn man die oben entwickelten drei Prinzipe des Sieges im Auge hat, so ergiebt sich für diese Frage, daß der Angreifende nur einen geringen Theil des ersten und letzten Prinzips für sich hat, während der größere Theil und das zweite Prinzip ausschließend dem Vertheidiger zu Gebote steht.

Der Angreifende hat nur den Vortheil des eigentlichen Ueberfalles des Ganzen mit dem Ganzen, während der Vertheidiger im Laufe des Gefechts durch Stärke und Form seiner Anfälle unaufhörlich zu überraschen im Stande ist.

Der Angreifende hat eine größere Leichtigkeit, das Ganze einzuschließen und abzuschneiden, als der Vertheidiger, weil Dieser schon steht, während Jener sich noch in Beziehung auf dieses Stehen bewegt. Aber dieses Umgehen bezieht sich auch wieder nur

auf das Ganze, denn im Laufe des Gefechtes und für die einzelnen Theile ist der Anfall von mehreren Seiten dem Vertheidiger leichter, als dem Angreifenden, weil er, wie oben gesagt wurde, mehr im Stande ist, durch Form und Stärke seiner Anfälle zu überraschen.

Daß der Vertheidiger den Beistand der Gegend vorzugsweise genießt, ist an sich klar; was aber die Ueberlegenheit in der Ueberraschung durch Stärke und Form der Anfälle betrifft, so folgt sie daraus, daß der Angreifende auf Straßen und Wegen einherziehen muß, wo es nicht schwer wird, ihn zu beobachten, während der Vertheidiger sich verdeckt aufstellt und bis zum entscheidenden Augenblicke dem Angreifenden fast unsichtbar bleibt. — Seitdem die rechte Art der Vertheidigung stattzufinden pflegt, sind Rekognoscirungen ganz aus der Mode gekommen, d. h. sie sind unmöglich geworden. Man rekognoscirt zwar noch zuweilen, aber man bringt selten viel mit nach Hause. So unendlich groß der Vortheil ist, sich die Gegend zu seiner Aufstellung aussuchen zu können und mit ihr vor dem Gefecht völlig bekannt zu sein, so einfach es ist, daß Der, welcher sich in dieser Gegend in den Hinterhalt legt (der Vertheidiger), seinen Gegner viel mehr überraschen kann, als der Angreifende, so hat man sich doch noch zur Stunde von den alten Begriffen nicht losmachen können, als sei eine angenommene Schlacht schon eine halb verlorne. Dies kommt von der Art von Vertheidigung, die vor zwanzig Jahren, und zum Theil auch im siebenjährigen Kriege üblich war, wo man vom Terrain keinen andern Beistand, als den einer schwer zugänglichen Front (steile Berglehnen u. s. w.) erwartete, wo die dünne Aufstellung und die Unbeweglichkeit der Flanken eine solche Schwäche gab, daß man sich von einem Berge zum andern hin neckte und dadurch das Uebel immer ärger machte. Hatte man nun eine Art von Anlehnung gefunden, so kam alles darauf an, daß in diese wie auf einem Stickrahmen ausgespannte Armee kein Loch gestoßen wurde. Das besetzte Terrain bekam auf jedem Punkt einen unmittelbaren Werth, mußte also unmittelbar vertheidigt werden. Da konnte also in der Schlacht weder von einer Bewegung, noch von einer Ueberraschung die Rede sein; es war der völlige Gegensatz

von dem, was eine gute Vertheidigung sein kann, und was sie in der neuern Zeit auch wirklich geworden ist.

Eigentlich ist die Geringschätzung der Vertheidigung immer die Folge einer Epoche, in der eine gewisse Manier der Vertheidigung sich überlebt hat, und das war denn auch der Fall mit der oben erwähnten, die früher ihre Zeit hatte, wo sie dem Angriff wirklich überlegen war.

Gehen wir die Ausbildung der neueren Kriegskunst durch, so war im Anfange, d. h. im dreißigjährigen und im spanischen Erbfolge-Kriege, die Entwickelung und Aufstellung der Armee eine der großen Hauptsachen in der Schlacht. Sie war der wichtigste Theil des Schlachtenplanes. Dies gab dem Vertheidiger in der Regel große Vortheile, weil er schon aufgestellt und entwickelt war. Sobald die Manövrirfähigkeit der Truppen größer wurde, hörte dieser Vortheil auf, und der Angreifende bekam eine Zeitlang das Uebergewicht. Nun suchte der Vertheidiger Schutz hinter Flüssen, tiefen Thaleinschnitten und auf Bergen. Dadurch bekam er abermals ein entschiedenes Uebergewicht, welches so lange dauerte, bis der Angreifende so beweglich und gewandt wurde, daß er sich selbst in die durchschnittene Gegend wagen und in getrennten Kolonnen angreifen, also den Gegner umgehen konnte. Dies führte zu der immer größeren Ausdehnung, durch welche nun der Angreifende auf die Idee gebracht werden mußte, sich auf ein paar Punkten zu konzentriren und die dünne Stellung zu durchstoßen. Dadurch bekam der Angreifende das Uebergewicht zum dritten Mal, und die Vertheidigung mußte ihr System abermals ändern. Das hat sie in den letzten Kriegen gethan. Sie hat ihre Kräfte in großen Massen zusammengehalten, diese meistens unentwickelt, wo es anging, auch verdeckt aufgestellt, und sich also bloß in Bereitschaft gesetzt, den Maßregeln der Angreifenden zu begegnen, wenn diese sich mehr entwickeln würden.

Dies schließt die theilweise passive Vertheidigung des Bodens nicht ganz aus; der Vortheil derselben ist zu groß, als daß deren Benutzung nicht hundertmal in einem Feldzuge vorkommen sollte. Aber solche passive Vertheidigung des Bodens ist gewöhnlich nicht mehr die Hauptsache, und darauf kommt es hier an.

Sollte der Angreifende irgend ein neues großes Hülfsmittel erfinden, was doch bei der Einfachheit und inneren Nothwendigkeit, zu der alles gediehen ist, nicht wohl abzusehen ist, so wird die Vertheidigung auch ihr Verfahren ändern müssen. Immer aber wird ihr der Beistand der Gegend gewiß sein, und weil Gegend und Boden jetzt mehr als je den kriegerischen Akt mit ihren Eigenthümlichkeiten durchdringen, ihr im Allgemeinen ihre natürliche Ueberlegenheit sichern.

Drittes Kapitel.

Wie verhalten sich Angriff und Vertheidigung in der Strategie zu einander.

Fragen wir zuerst wieder: Welches sind die Umstände, die in der Strategie den glücklichen Erfolg gewähren?

In der Strategie giebt es keinen Sieg, wie wir schon früher gesagt haben. Der strategische Erfolg ist von der einen Seite die günstige Vorbereitung des taktischen Sieges; je größer dieser strategische Erfolg ist, um so wahrscheinlicher wird der Sieg im Gefecht. Von der anderen Seite liegt der strategische Erfolg in der Benutzung des erfochtenen Sieges. Jemehr Ereignisse die Strategie durch ihre Combinationen nach einer gewonnenen Schlacht in die Folgen derselben hinein zu ziehen, jemehr sie von den nachfallenden Trümmern, deren Grundfeste durch die Schlacht erschüttert worden, an sich zu reißen vermag, jemehr sie in großen Zügen eintreibt, was in der Schlacht selbst mühevoll einzeln errungen werden mußte, um so großartiger sind ihre Erfolge. — Diejenigen Dinge nun, welche diesen Erfolg vorzüglich herbeiführen oder erleichtern, also die Hauptprinzipe der strategischen Wirksamkeit, sind folgende:

1. Der Vortheil der Gegend.
2. Die Ueberraschung, entweder wie im eigentlichen Ueberfall,

oder durch die unvermuthete Aufstellung größerer Kräfte auf gewissen Punkten.

3. Der Anfall von mehreren Seiten; alle drei wie in der Taktik.
4. Der Beistand des Kriegstheaters durch Festungen und alles, was dazu gehört.
5. Der Beistand des Volkes.
6. Die Benutzung großer moralischer Kräfte.

Wie verhalten sich nun Angriff und Vertheidigung in Rücksicht auf diese Dinge?

Der Vertheidiger hat den Vortheil der Gegend; der Angreifende den des Ueberfalls in der Strategie, wie in der Taktik. Vom Ueberfall ist aber zu bemerken, daß er in der Strategie ein unendlich wirksameres und wichtigeres Mittel ist, als in der Taktik. In dieser wird man einen Ueberfall selten bis zum großen Sieg ausdehnen können, wogegen ein Ueberfall in der Strategie nicht selten den ganzen Krieg mit einem Streich geendigt hat. Dagegen ist zu bemerken, daß der Gebrauch dieses Mittels große, entschiedene, seltene Fehler beim Gegner voraussetzt, es daher in die Wagschale des Angriffs kein sehr großes Gewicht legen kann.

Die Ueberraschung des Gegners durch Aufstellen überlegener Kräfte auf gewissen Punkten hat wieder sehr viel Aehnliches mit dem analogen Fall in der Taktik. Wäre der Vertheidiger gehalten, seine Kräfte auf mehrere Zugangspunkte seines Kriegstheaters zu vertheilen, so hätte der Angreifende offenbar den Vortheil, mit voller Macht auf einen Theil fallen zu können. Allein auch hier hat die neue Vertheidigungskunst durch ein andres Verfahren unmerklich andere Grundsätze herbeigeführt. Befürchtet der Vertheidigende nicht, daß sich der Gegner durch Benutzung einer nicht besetzten Straße auf ein bedeutendes Magazin oder Depot oder auf eine unvorbereitete Festung oder auf die Hauptstadt wirft, und muß er sich nicht deswegen dem Angreifenden auf der gewählten Straße gerade entgegenwerfen, weil er sonst den Rückzug verlieren würde, so ist kein Grund vorhanden, seine Kräfte zu vertheilen; denn wenn der Angreifende eine andere Straße wählt, als die, auf welcher er den Vertheidiger findet, so kann Dieser ihn einige Tage später immer noch mit seiner ganzen Macht auf

dieser Straße aufsuchen; ja, er kann sogar in den meisten Fällen sicher sein, daß der Angreifende ihm die Ehre erzeigen wird, ihn selbst aufzusuchen. — Sieht sich aber der Letztere veranlaßt, selbst mit getheilten Kräften vorzurücken, was der Verpflegung wegen oft kaum zu vermeiden ist, so ist der Vertheidigende offenbar in dem Vortheil, mit seiner ganzen Macht auf einen Theil seines Gegners fallen zu können.

Die Flanken- und Rückenangriffe verändern ihre Natur in der Strategie, wo sie sich auf den Rücken und die Seiten der Kriegstheater beziehen, in einem hohen Grade;

1. fällt die doppelte Wirkung des Feuers weg, weil man nicht von dem einen Ende des Kriegstheaters bis zum andern hinschießt.
2. Die Furcht, den Rückzug zu verlieren, ist bei dem Umgangenen sehr viel schwächer, denn die Räume lassen sich in der Strategie nicht sperren, wie in der Taktik.
3. Es tritt in der Strategie des größern Raumes wegen die Wirksamkeit der inneren, d. h. der kürzeren Linien stärker hervor und bildet ein großes Gegengewicht gegen die Anfälle von mehreren Seiten.
4. Ein neues Prinzip erscheint in der Empfindlichkeit der Verbindungslinien, d. h. in der Wirkung, welche aus ihrer bloßen Unterbrechung hervorgeht.

Nun liegt es allerdings in der Natur der Sache, daß in der Strategie wegen der größeren Räume das Umfassen, der Anfall von mehreren Seiten, in der Regel nur Demjenigen möglich ist, welcher die Initiative hat, also dem Angreifenden, und daß der Vertheidiger nicht, wie in der Taktik, im Stande ist im Verlauf der Handlung den Umfassenden wieder zu umfassen, weil er seine Streitkräfte weder in solcher verhältnißmäßigen Tiefe, noch so verborgen aufstellen kann; aber was hilft dem Angriff die Leichtigkeit des Umfassens, wenn die Vortheile desselben nicht vorhanden sind? Man würde daher in der Strategie den umfassenden Angriff überhaupt nicht als ein Prinzip des Sieges aufstellen können, wenn nicht die Wirkung auf die Verbindungslinien in Betracht käme. Aber dieser Faktor ist im ersten Augenblick, wo Angriff und Ver-

theidigung einander begegnen und noch in ihrer einfachen Stellung gegen einander sind, selten groß; er wird erst groß im Verlauf eines Feldzuges, wenn der Angreifende in Feindes Land nach und nach zum Vertheidiger wird; dann werden die Verbindungslinien dieses neuen Vertheidigers schwach, und der ursprüngliche Vertheidiger kann von dieser Schwäche als Angreifender Nutzen ziehen. Wer sieht aber nicht, daß diese Ueberlegenheit des Angriffs ihm im Allgemeinen nicht zugerechnet werden kann, da sie eigentlich aus höheren Verhältnissen der Vertheidigung geschöpft ist.

Das vierte Prinzip: der Beistand des Kriegstheaters, ist natürlich auf der Seite des Vertheidigers. Wenn die angreifende Armee den Feldzug eröffnet, so reißt sie sich von ihrem Kriegstheater los und wird dadurch geschwächt, d. h. sie läßt Festungen und Depots aller Art zurück. Je größer der Operationsraum ist, den sie zu durchschreiten hat, um so mehr wird sie geschwächt (durch den Marsch und durch Besatzungen); die vertheidigende Armee bleibt mit dem allen verbunden, d. h. sie genießt den Beistand ihrer Festungen, wird durch nichts geschwächt und ist ihren Hülfsquellen näher.

Der Beistand des Volks als fünftes Prinzip findet zwar nicht bei jeder Vertheidigung statt, denn es kann ein Vertheidigungsfeldzug in Feindes Land stattfinden, aber dieses Prinzip geht doch nur aus dem Begriff der Vertheidigung hervor und findet seine Anwendung in den allermeisten Fällen. Uebrigens ist hiermit vorzugsweise, aber doch nicht ausschließend, die Wirksamkeit eines Landsturms und einer Nationalbewaffnung gemeint, und es gehört auch dahin, daß alle Friktion geringer und alle Hülfsquellen näher sind und reichhaltiger fließen.

Eine deutliche Anschauung von der Wirksamkeit der unter 3. und 4. genannten Mittel giebt der Feldzug von 1812 wie im Vergrößerungsspiegel. 500,000 Mann gingen über den Njemen, 120,000 schlugen die Schlacht von Borodino, und noch viel weniger kamen nach Moskau.

Man kann sagen: die Wirkung dieses ungeheuren Versuchs war so groß, daß die Russen, auch wenn sie gar keine Offensive hätten folgen lassen, doch auf geraume Zeit vor einem neuen Ein-

bruch sicher gewesen wären. Freilich ist mit Ausnahme Schwedens kein europäisches Land in einer ähnlichen Lage wie Rußland, aber das wirkende Prinzip bleibt dasselbe und unterscheidet sich nur in dem Grade der Stärke.

Fügt man dem vierten und fünften Prinzip die Betrachtung hinzu, daß diese Kräfte der Vertheidigung sich auf die ursprüngliche, nämlich auf die im eigenen Lande beziehen und geschwächt werden, wenn die Vertheidigung auf feindlichen Boden verpflanzt und in Offensivunternehmungen verflochten ist, so wird daraus ungefähr wie oben beim dritten Prinzip ein neuer Nachtheil des Angriffs; denn so wenig die Vertheidigung aus bloß abwehrenden Elementen zusammengesetzt ist, eben so wenig ist der Angriff aus lauter aktiven Elementen zusammengesetzt, ja jeder Angriff, der nicht unmittelbar zum Frieden führt, muß sogar mit einer Vertheidigung enden.

Werden nun alle Vertheidigungselemente, die im Angriff vorkommen, durch seine Natur, d. i. dadurch, daß sie ihm angehören, geschwächt, so muß dies wohl als ein allgemeiner Nachtheil desselben betrachtet werden.

Dies ist so wenig eine müßige Spitzfindigkeit, daß hierin vielmehr der Hauptnachtheil des Angriffs überhaupt liegt, und daß man daher bei jedem Entwurf zu einem strategischen Angriff auf diesen Punkt, also auf die Vertheidigung, welche ihm folgen wird, von Hause aus sein Hauptaugenmerk richten muß, wie wir das in dem Buche vom Feldzugsplan näher sehen werden.

Die großen moralischen Kräfte, welche zuweilen das Element des Krieges wie ein eigener Gährungsstoff durchdringen, und deren sich also ein Feldherr in gewissen Fällen zur Verstärkung seiner Kräfte bedienen kann, sind wohl eben so gut auf der Seite der Vertheidigung, als des Angriffs zu denken; wenigstens treten diejenigen, welche im Angriff besonders glänzen, wie Verwirrung und Schrecken beim Gegner, gewöhnlich erst nach dem entscheidenden Schlage auf und tragen folglich selten bei, diesem eine Richtung zu geben.

Hiermit glauben wir unsern Satz, daß die Vertheidigung eine stärkere Kriegsform sei, als der Angriff, zur Ge-

nüge durchgeführt zu haben; es bleibt aber noch ein kleiner, bisher unbeachteter, Faktor zu erwähnen übrig. Es ist der Muth, das Gefühl der Ueberlegenheit im Heere, welches aus dem Bewußtsein entspringt, zum Angreifenden zu gehören. Die Sache ist an sich wahr, nur geht das Gefühl sehr bald in dem allgemeineren und stärkeren unter, welches einem Heere durch seine Siege oder Niederlagen, durch das Talent oder die Unfähigkeit seines Führers gegeben wird.

Viertes Kapitel.

Konzentrizität des Angriffs und Exzentrizität der Vertheidigung.

Es kommen diese beiden Vorstellungen, diese beiden Formen in dem Gebrauch der Kräfte bei Angriff und Vertheidigung, in Theorie und Wirklichkeit so häufig vor, daß sie sich der Phantasie unwillkürlich als fast nothwendige dem Angriff und der Vertheidigung inwohnende Formen aufdringen, was doch, wie die kleinste Ueberlegung zeigt, eigentlich nicht der Fall ist. Wir wollen sie daher so früh als möglich betrachten und uns ein- für allemal klare Vorstellungen von ihnen verschaffen, um dann bei unsern weiteren Betrachtungen des Verhältnisses von Angriff und Vertheidigung davon ganz abstrahiren zu können und nicht unaufhörlich durch den Schein von Vortheil oder Nachtheil, den sie auf die Dinge werfen, gestört zu werden. Wir betrachten sie also hier als reine Abstraktionen, ziehen den Begriff wie eine Essenz heraus und behalten uns vor, auf den Antheil, welchen er an den Dingen hat, in der Folge aufmerksam zu machen.

Der Vertheidiger wird in der Taktik, wie in der Strategie, als abwartend, also als stehend, der Angreifende als in Bewegung gedacht, und zwar sich bewegend in Beziehung auf jenes Stehen. Es folgt hieraus nothwendig, daß das Umfassen und Umschließen nur in der Willkür des Angreifenden liegt, nämlich so lange seine

Bewegung und das Stehen des Vertheidigers dauert. Diese Freiheit des Angriffs, konzentrisch zu sein oder es nicht zu sein, je nachdem es vortheilhaft oder nachtheilig ist, würde ihm als ein allgemeiner Vorzug angerechnet werden müssen. Allein diese Wahl ist ihm nur in der Taktik, nicht aber immer in der Strategie frei gegeben. In der erstern sind die Anlehnungspunkte für beide Flügel fast niemals absolut sichernd, in der Strategie sehr häufig, wenn sich die Vertheidigungslinie in gerader Richtung von Meer zu Meer oder von neutralem Gebiet zu neutralem Gebiet erstreckt. In diesem Fall kann der Angriff nicht konzentrisch vorgehen, und die Freiheit seiner Wahl ist beschränkt. Noch unangenehmer wird sie aber beschränkt, wenn er konzentrisch vorgehen muß. Rußland und Frankreich können Deutschland nicht anders, als mit umschließenden, also nicht mit vereinigten Kräften angreifen. Dürften wir nun annehmen, daß die konzentrische Form in der Wirkung der Kräfte in der Mehrheit der Fälle die schwächere sei, so würde der Vortheil, welchen der Angreifende von der größeren Freiheit in der Wahl hat, wahrscheinlich dadurch völlig aufgewogen, daß er in andern Fällen gezwungen ist, sich der schwächern Form zu bedienen.

Jetzt wollen wir die Wirkung dieser Formen in Taktik und Strategie näher betrachten.

Bei der konzentrischen Richtung der Kräfte, vom Umfang nach dem Mittelpunkt, hat man es als einen ersten Vorzug betrachtet, daß sich die Kräfte im Vorschreiten immer mehr vereinigen; das Faktum ist wahr, der vermeintliche Vorzug aber nicht, denn das Vereinigen findet bei beiden Theilen statt, hält sich also das Gleichgewicht. Eben so ist es mit dem Zerstreuen bei der exzentrischen Wirkung.

Aber ein anderer und der wahre Vorzug ist, daß die konzentrisch bewegten Kräfte ihre Wirksamkeit nach einem gemeinschaftlichen Punkt richten, die exzentrisch bewegten nicht. — Welches sind nun diese Wirkungen? Hier müssen wir Taktik und Strategie trennen.

Wir wollen die Analyse nicht zu weit treiben und geben daher folgende Punkte als die Vortheile dieser Wirkungen in der Taktik an:

1. Eine doppelte oder wenigstens verstärkte Wirkung des Feuers, sobald sich nämlich alles schon bis auf einen gewissen Grad genähert hat.
2. Anfall eines und desselben Theils von mehreren Seiten.
3. Das Abschneiden des Rückzugs.

Das Abschneiden des Rückzugs kann strategisch auch gedacht werden, es ist aber offenbar viel schwieriger, weil sich die großen Räume nicht gut sperren lassen. Der Anfall eines und desselben Theils von mehreren Seiten wird überhaupt um so wirksamer und entscheidender, je kleiner dieser Theil, je näher er der äußersten Grenze, nämlich dem einzelnen Kämpfenden, gedacht wird. Ein Heer kann sich füglich von mehreren Seiten zugleich schlagen, eine Division schon weniger, ein Bataillon nur, wenn es eine Masse macht, ein einzelner Mensch gar nicht mehr. Nun nimmt aber die Strategie das Gebiet der großen Massen, Räume und Zeiten ein, und die Taktik liegt auf der entgegengesetzten Seite. Hieraus geht schon hervor, daß der mehrseitige Anfall in der Strategie nicht dieselben Folgen haben kann, die er in der Taktik hat.

Die Wirkung des Feuers ist gar kein Gegenstand der Strategie, an deren Stelle tritt aber etwas Anderes. Es ist die Erschütterung der Basis, welche jede Armee mehr oder weniger empfindet, wenn der Feind, nahe oder weit, hinter ihrem Rücken siegreich ist.

Es steht also fest, daß die konzentrische Wirkung der Kräfte einen Vorzug dadurch hat, daß die Wirkung gegen a zugleich eine gegen b wird, ohne darum gegen a schwächer zu sein, und daß die gegen b zugleich eine gegen a, das Ganze also nicht $a + b$, sondern noch etwas mehr ist, und daß dieser Vortheil in der Taktik und in der Strategie, wiewohl in beiden etwas verschieden, stattfindet.

Was steht nun diesem Vortheil bei der exzentrischen Wirkung der Kräfte gegenüber? Offenbar das Nahebeisammensein, das Bewegen auf innern Linien. Es ist unnöthig zu entwickeln, auf welche Weise dies ein solcher Multiplikator der Kräfte werden kann, daß der Angreifende sich ohne eine große Ueberlegenheit diesem Nachtheil nicht aussetzen darf. —

Hat die Vertheidigung einmal das Prinzip der Bewegung in sich aufgenommen (einer Bewegung, die zwar später anfängt, als die des Angreifenden, aber immer zeitig genug, um die Fesseln der erstarrenden Passivität zu lösen), so wird dieser Vortheil der größeren Vereinigung und der innern Linien ein sehr entscheidender und meistens wirksamerer zum Siege, als die konzentrische Figur des Angriffs. Sieg aber muß dem Erfolg vorhergehen; erst muß man überwinden, ehe man an das Abschneiden denken kann. Kurz, man sieht: es besteht hier ein ähnliches Verhältniß, wie das zwischen Angriff und Vertheidigung überhaupt; die konzentrische Form führt zu glänzenden Erfolgen, die exzentrische gewährt die ihrigen sicherer, jenes ist die schwächere Form mit dem positiveren, dieses die stärkere Form mit dem negativen Zweck. Dadurch, scheint uns, sind diese beiden Formen schon in ein gewisses schwebendes Gleichgewicht gebracht. Fügt man nun hinzu, daß die Vertheidigung, weil sie nicht überall eine absolute ist, sich auch nicht immer in der Unmöglichkeit befindet, sich der konzentrischen Kräfte zu bedienen, so wird man wenigstens kein Recht mehr haben, zu glauben, daß diese Wirkungsart allein hinreichend sei, dem Angriff ein ganz allgemeines Uebergewicht über die Vertheidigung zu gewähren, und so wird man sich von dem Einfluß befreien, den diese Vorstellungsart bei jeder Gelegenheit auf das Urtheil auszuüben pflegt.

Was wir bisher gesagt haben, umfaßte Taktik und Strategie; jetzt muß noch ein höchst wichtiger Punkt hervorgehoben werden, der die Strategie allein angeht. Der Vortheil der innern Linien wächst mit den Räumen, auf die sich diese Linien beziehen. Bei Entfernungen von einigen tausend Schritten oder einer halben Meile kann natürlich die Zeit, welche man gewinnt, nicht so groß sein, wie bei Entfernungen von mehreren Tagemärschen oder gar von zwanzig bis dreißig Meilen; die ersteren, nämlich die kleinen Räume, gehören der Taktik an, die größeren der Strategie. Wenn man nun freilich in der Strategie auch mehr Zeit zur Erreichung des Zwecks braucht, als in der Taktik, und eine Armee nicht so schnell überwunden ist, als ein Bataillon, so nehmen doch diese Zeiten in der Strategie auch nur bis zu einem gewissen Punkt zu, nämlich bis zur Dauer einer Schlacht, und allenfalls der Paar

Tage, um welche sich eine Schlacht ohne entscheidende Opfer vermeiden läßt. Ferner findet ein noch viel größerer Unterschied in dem eigentlichen Vorsprung statt, den man in dem einen und dem andern Fall gewinnt. Bei den kleinen Entfernungen in der Taktik: in der Schlacht, geschehen die Bewegungen des Einen fast unter den Augen des Andern; der auf der äußern Linie Stehende wird also die seines Gegners meistens schnell gewahr. Bei den größern Entfernungen der Strategie geschieht es wohl höchst selten, daß eine Bewegung des Einen nicht wenigstens einen Tag dem Andern verborgen bleibt, und es giebt Fälle genug, in denen, besonders, wenn die Bewegung nur einen Theil betraf und in einer beträchtlichen Entsendung bestand, dies wochenlang verborgen geblieben ist. — Wie groß der Vortheil des Verbergens für Denjenigen ist, welcher durch die Natur seiner Lage am meisten geeignet ist, davon Gebrauch zu machen, läßt sich leicht einsehen. —

Hiermit schließen wir unsere Betrachtungen über konzentrische und exzentrische Wirkung der Kräfte und ihr Verhältniß zu Angriff und Vertheidigung und behalten uns vor, in beiden noch darauf zurückzukommen.

Fünftes Kapitel.

Charakter der strategischen Vertheidigung.

Schon früher ist gesagt worden, was die Vertheidigung überhaupt ist: nämlich nichts, als eine stärkere Form des Kriegführens (s. S. 119), vermittelst welcher man den Sieg erringen will, um nach dem gewonnenen Uebergewicht zum Angriff, d. h. zu dem positiven Zweck des Krieges, überzugehen.

Selbst wenn die Absicht des Krieges bloße Erhaltung des status quo ist, so ist doch eine bloße Zurückweisung des Stoßes etwas dem Begriff des Krieges Widersprechendes, weil Kriegführung unstreitig kein bloßes Dulden ist. Hat der Vertheidiger einen bedeutenden Vortheil errungen, so hat die Vertheidigung das Ihre

gethan, und er muß unter dem Schutz dieses Vortheils den Stoß zurückgeben, wenn er sich nicht gewissem Untergange aussetzen will. Die Klugheit fordert, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist, die gewonnene Ueberlegenheit zu benutzen, um einem zweiten Anfall vorzubeugen. Wie, wann und wo diese Reaktion eintreten soll, ist freilich vielen andern Bedingungen unterworfen, die sich erst in der Folge entwickeln lassen. Hier bleiben wir dabei stehen, daß dieser Uebergang zum Rückstoß als eine Tendenz der Vertheidigung, also als ein wesentlicher Bestandtheil derselben gedacht werden muß, und daß überall, wo der durch die vertheidigende Form errungene Sieg nicht auf irgend eine Weise in dem kriegerischen Haushalt verbraucht wird, wo er gewissermaßen ungenutzt dahin welkt, ein großer Fehler begangen wird.

Ein schneller, kräftiger Uebergang zum Angriff — das blitzende Vergeltungsschwert — ist der glänzendste Punkt der Vertheidigung; wer ihn sich nicht gleich hinzudenkt, oder vielmehr, wer ihn nicht gleich in den Begriff der Vertheidigung aufnimmt, Dem wird nimmermehr die Ueberlegenheit der Vertheidigung einleuchten, er wird immer nur an die Mittel denken, die man durch den Angriff dem Feinde zerstört und sich erwirbt, welche Mittel aber nicht von der Weise, den Knoten zu schürzen, sondern ihn aufzulösen, abhängen. Ferner ist es eine grobe Verwechselung, wenn man unter Angriff immer einen Ueberfall versteht und sich folglich unter Vertheidigung nichts als Noth und Verwirrung denkt.

Freilich faßt der Eroberer seinen Entschluß zum Kriege früher, als der harmlose Vertheidiger, und wenn er seine Maßregeln gehörig geheim zu halten weiß, wird er Diesen wohl auch überraschen können; aber das ist etwas dem Kriege selbst ganz Fremdes, denn es sollte nicht so sein. Der Krieg ist mehr für den Vertheidiger, als für den Eroberer da, denn der Einbruch hat erst die Vertheidigung hervorgerufen, und mit ihr den Krieg. Der Eroberer ist immer friedliebend (wie Bonaparte auch stets von sich behauptet hat), er zöge ganz gern ruhig in unsern Staat ein; damit er dies aber nicht könne, darum müssen wir den Krieg wollen, und also auch vorbereiten, d. h. mit andern Worten: es sollen gerade die Schwachen, der Vertheidigung Unterworfenen, immer

gerüstet sein, um nicht überfallen zu werden; so will es die Kriegskunst.

Das frühere Erscheinen auf dem Kriegstheater hängt übrigens in den meisten Fällen von ganz andern Dingen ab, als von der Angriffs- oder Vertheidigungsabsicht. Diese sind also nicht die Ursache, aber oft die Folge davon. Wer früher fertig wird, geht, wenn der Vortheil des Ueberfalls groß genug ist, aus diesem Grunde angriffsweise zu Werke, und Der, welcher später fertig wird, kann den Nachtheil, der ihn bedroht, allein durch die Vortheile der Vertheidigung noch einigermaßen ausgleichen.

Indessen muß es im Allgemeinen als ein Vortheil des Angriffs angesehen werden, von der früheren Bereitschaft diesen schönen Gebrauch machen zu können, was auch in dem dritten Buch schon anerkannt ist; nur ist dieser allgemeine Vortheil keine integrirende Nothwendigkeit für jeden einzelnen Fall.

Wenn wir uns also die Vertheidigung denken, wie sie sein soll, so ist es mit der möglichsten Vorbereitung aller Mittel, mit einem zum Kriege tüchtigen Heere, mit einem Feldherrn, der nicht aus verlegener Ungewißheit in Angst den Feind erwartet, sondern aus freier Wahl, mit ruhiger Besonnenheit, mit Festungen, die keine Belagerung scheuen, endlich mit einem gesunden Volk, das seinen Gegner nicht mehr fürchtet, als es von ihm gefürchtet wird. Mit solchen Attributen wird die Vertheidigung dem Angriff gegenüber wohl keine so schlechte Rolle mehr spielen, und dieser nicht mehr so leicht und unfehlbar erscheinen, wie in der dunklen Vorstellung Derjenigen, die beim Angriff nur an Muth, Willenskraft und Bewegung, bei der Vertheidigung an Ohnmacht und Lähmung denken.

Sechstes Kapitel.

Umfang der Vertheidigungsmittel.

Wir haben in dem zweiten und dritten Kapitel dieses Buches gezeigt, wie die Vertheidigung im Gebrauch derjenigen Dinge, welche außer der absoluten Stärke und dem Werth der Streitkräfte den taktischen wie den strategischen Erfolg bestimmen, nämlich Vortheil der Gegend, Ueberraschung, Anfall von mehreren Seiten, Beistand des Kriegstheaters, Beistand des Volks, Benutzung großer moralischer Kräfte, — eine natürliche Ueberlegenheit hat. Wir halten es für nützlich, hier noch einen Blick auf den Umfang der Mittel zu werfen, welche dem Vertheidiger vorzugsweise zu Gebote stehen und gewissermaßen als die verschiedenen Säulenordnungen seines Baues zu betrachten sind.

1. Die Landwehr. Sie ist in neueren Zeiten auch außer dem Lande zum Angriff des feindlichen Landes gebraucht worden, und es ist nicht zu leugnen, daß ihre Einrichtung in manchen Staaten, z. B. Preußen, von der Art ist, daß sie fast wie ein Theil des stehenden Heeres betrachtet werden muß, also der Vertheidigung nicht allein angehört. Indessen ist doch nicht zu übersehen, daß ihr sehr kräftiger Gebrauch 1813, 1814 und 1815 von dem Vertheidigungskriege ausging, daß sie an den wenigsten Orten wie in Preußen eingerichtet, bei jedem unvollkommenen Grade der Einrichtung aber nothwendig mehr zur Vertheidigung, als zum Angriff geeignet sein muß. Außerdem aber liegt in dem Begriff der Landwehr immer der Gedanke einer außerordentlichen, mehr oder weniger freiwilligen, Mitwirkung der ganzen Volksmasse beim Kriege mit ihren körperlichen Kräften, ihrem Reichthum und ihrer Gesinnung. Je mehr sich die Einrichtung davon entfernt, um so mehr wird das, was sie aufstellt, ein stehendes Heer unter anderm Namen sein, um so mehr wird es die Vortheile desselben haben, aber auch um so mehr der Vortheile der eigentlichen Landwehr entbehren, nämlich eines Kraftumfanges, der viel ausgedehnter,

viel weniger bestimmt, viel leichter durch Geist und Gesinnung zu steigern ist. In diesen Dingen liegt das Wesen der Landwehr; dieser Mitwirkung des ganzen Volkes muß durch ihre Einrichtung Spielraum gelassen werden, oder man verfolgt, indem man sich von der Landwehr etwas Besonderes verspricht, ein Schattenbild.

Nun ist aber die nahe Verwandtschaft nicht zu verkennen, in welcher dieses Wesen einer Landwehr mit dem Begriff der Vertheidigung steht, und also auch nicht zu verkennen, daß eine solche Landwehr der Vertheidigung immer mehr angehören wird, als dem Angriff, und daß sie diejenigen Wirkungen, durch die sie den Angriff überbietet, hauptsächlich bei der Vertheidigung zeigen wird.

2. Festungen. Die Mitwirkung der Festungen des Angreifenden erstreckt sich nur auf die der Grenze zunächst gelegenen und ist nur schwach; bei dem Vertheidiger greift sie tiefer ins Land hinein, bringt also mehrere in Wirksamkeit, und diese Wirksamkeit selbst ist von einer ungleich größern intensiven Stärke. Eine Festung, die eine wirkliche Belagerung veranlaßt und aushält, drückt natürlich mit einem stärkern Gewicht auf die Wagschale des Krieges, als eine, welche durch ihre Werke blos den Gedanken einer Wegnahme dieses Punktes entfernt, also nicht wirklich feindliche Kräfte beschäftigt und zerstört.

3. Das Volk. Obgleich der Einfluß eines einzelnen Bewohners des Kriegsschauplatzes auf den Krieg in den meisten Fällen nicht bemerklicher ist, als die Mitwirkung eines Wassertropfens bei dem ganzen Strom, so ist doch selbst in Fällen, wo von einem Volksaufstand nicht die Rede ist, der Gesammteinfluß, den die Einwohner des Landes auf den Krieg haben, nichts weniger, als unmerklich. Alles geht im eigenen Lande leichter, vorausgesetzt, daß die Gesinnung der Unterthanen nicht im Widerspruch mit diesem Begriff ist. Alle Leistungen, groß und klein, geschehen dem Feinde nur unter dem Zwange offenbarer Gewalt; diese muß von der Streitkraft bestritten werden und kostet ihr viele Kräfte und Anstrengungen. Der Vertheidiger erhält dies alles, wenn auch nicht immer freiwillig, wie in den Fällen enthusiastischer Hingebung, doch durch die langgeübten Wege des bürgerlichen Gehorsams, der dem Einwohner zur zweiten Natur geworden und außer-

dem durch ganz andere, vom Heere nicht ausgehende, viel entfernter liegende Furcht- und Zwangsmittel in Gang erhalten wird. Aber auch die freiwillige, aus wahrer Anhänglichkeit hervorgehende Mitwirkung ist in allen Fällen sehr bedeutend, insofern sie nämlich in allen den Punkten, die keine Opfer kosten, niemals ausbleibt. Wir wollen nur einen dieser Punkte herausheben, welcher von großer Bedeutung für die Kriegführung ist: es sind die Nachrichten, nicht sowohl die einzelnen, großen, wichtigen Kundschafter-Berichte, als die unzähligen kleinen Berührungen, in welche der tägliche Dienst eines Heeres mit der Ungewißheit tritt, und wo das Verständniß mit den Einwohnern den Vertheidigern eine allgemeine Ueberlegenheit giebt.

Steigt man von diesen ganz allgemeinen, nie ausbleibenden Beziehungen zu den besondern Fällen auf, in denen die Bevölkerung an dem Kampf Theil zu nehmen anfängt, bis zum höchsten Grade, wo sie, wie in Spanien, durch einen Volkskrieg diesen Kampf der Hauptsache nach selbst führt, so begreift man, daß hier nicht blos eine Steigerung des Volksbeistandes, sondern eine wahrhaft neue Potenz entsteht, und daß wir also

4. die Volksbewaffnung oder den Landsturm als ein eigenthümliches Mittel der Vertheidigung anführen können.

5. Endlich dürfen wir noch die Bundesgenossen als die letzte Stütze des Vertheidigers nennen. Die gewöhnlichen, welche der Angreifende auch hat, können wir hiermit natürlich nicht meinen, sondern diejenigen, welche bei der Erhaltung eines Landes wesentlich betheiligt sind. Wenn wir nämlich die Staatenrepublik des heutigen Europa im Auge haben, so finden wir (um nicht von einem systematisch geregelten Gleichgewicht der Macht und der Interessen zu reden, wie es nicht vorhanden und darum oft und mit Recht bestritten worden ist) doch unstreitig, daß sich die großen und kleinen Staats- und Volksinteressen auf die mannichfaltigste und veränderlichste Weise durchkreuzen. Jeder solcher Kreuzpunkt bildet einen befestigenden Knoten, denn in ihm giebt die Richtung des Einen der Richtung des Andern das Gleichgewicht; durch alle diese Knoten also wird offenbar ein mehr oder weniger großer Zusammenhang des Ganzen gebildet und dieser Zusammenhang

muß bei jeder Veränderung theilweise überwunden werden. Auf diese Weise dienen die Gesammtverhältnisse aller Staaten zu einander mehr, das Ganze in seiner Gestalt zu erhalten, als Veränderungen darin hervorzubringen, d. h. es ist im Allgemeinen jene Tendenz des Erhaltens vorhanden.

So glauben wir, muß man den Gedanken eines politischen Gleichgewichts auffassen, und in diesem Sinn wird dasselbe überall von selbst entstehen, wo mehrere kultivirte Staaten in vielseitige Berührung treten.

Wie wirksam diese Tendenz der Gesammtinteressen zur Erhaltung des bestehenden Zustandes sei, ist eine andere Frage; es lassen sich allerdings Veränderungen in dem Verhältniß einzelner Staaten untereinander denken, die diese Wirksamkeit des Ganzen erleichtern, und andere, die sie erschweren. In dem ersten Fall sind es Bestrebungen, das politische Gleichgewicht auszubilden, und da sie dieselbe Tendenz haben, wie die Gesammtinteressen, so werden sie auch die Majorität dieser Interessen für sich haben. In dem andern Fall aber sind es Ausweichungen, überwiegende Thätigkeit einzelner Theile, wahre Krankheiten; daß diese in einem so schwach verbundenen Ganzen, wie die Menge großer und kleiner Staaten ist, vorkommen, ist nicht zu verwundern, kommen sie doch in dem so wundervoll geordneten organischen Ganzen aller lebendigen Natur vor.

Wenn man uns also auf die Fälle in der Geschichte hinweist, wo einzelne Staaten bedeutende Veränderungen blos zu ihrem Vortheil haben bewirken können, ohne daß das Ganze auch nur einen Versuch gemacht hätte, dies zu verhindern, oder gar auf die Fälle, wo ein einzelner Staat im Stande gewesen ist, sich so über die andern zu erheben, daß er fast der unumschränkte Gebieter des Ganzen wurde, — so antworten wir, damit sei keineswegs erwiesen, daß die Tendenz der Gesammtinteressen zur Erhaltung des Zustandes nicht vorhanden, sondern nur, daß ihre Wirksamkeit in dem Augenblick nicht groß genug gewesen sei; das Streben zu einem Ziel ist etwas Anderes, als die Bewegung dahin, aber darum keineswegs etwas Nichtiges, wie wir das am besten aus der Dynamik des Himmels ersehen.

Wir sagen: die Tendenz des Gleichgewichts ist die Erhaltung des vorhandenen Zustandes, wobei wir allerdings voraussetzen, daß in diesem Zustande Ruhe, d. i. Gleichgewicht, vorhanden war; denn wo diese schon gestört, eine Spannung schon eingetreten ist, da kann die Tendenz des Gleichgewichts allerdings auch auf eine Veränderung gerichtet sein. Diese Veränderung kann aber, wenn wir auf die Natur der Sache sehen, immer nur einzelne wenige, also niemals die Majorität der Staaten treffen, und so ist es denn gewiß, daß diese ihre Erhaltung immer durch die Gesammtinteressen aller vertreten und versichert sehen, also auch gewiß, daß jeder einzelne Staat, der nicht in dem Fall ist, sich gegen das Ganze schon in einer Spannung zu befinden, bei seiner Vertheidigung mehr Interessen für, als gegen sich haben wird.

Wer über diese Betrachtungen wie über utopische Träume lacht, Der thut es auf Kosten der philosophischen Wahrheit. Wenn diese uns die Verhältnisse erkennen läßt, in welchen die wesentlichen Elemente der Dinge zu einander stehen, so wäre es freilich unüberlegt, mit Uebergehung aller zufälligen Einmischungen daraus Gesetze herleiten zu wollen, nach welchen jeder einzelne Fall geregelt werden könnte. Wer sich aber nach dem Ausdruck eines großen Schriftstellers „nicht über die Anekdote erhebt", die ganze Geschichte daraus zusammenbaut, überall mit dem Individuellsten, mit der Spitze des Ereignisses anfängt und nur so tief hinunter steigt, als er eben Veranlassung findet, also nicht bis auf den tiefsten Grund der herrschenden allgemeinen Verhältnisse gelangt, Dessen Meinung wird auch niemals für mehr als einen Fall Werth haben, und Dem wird freilich, was die Philosophie für die Allgemeinheit der Fälle ausmacht, wie ein Traum erscheinen.

Wenn jenes allgemeine Bestreben zur Ruhe und Erhaltung des Bestehenden nicht vorhanden wäre, so würde niemals eine Anzahl gebildeter Staaten eine geraume Zeit hindurch ruhig neben einander bestehen können, sie müßten nothwendig in einen zusammenfließen. Wenn also das jetzige Europa über tausend Jahre so besteht, so können wir diese Wirkung nur jener Tendenz der Gesammtinteressen zuschreiben, und wenn der Schutz des Ganzen nicht immer zur Erhaltung jedes Einzelnen hingereicht hat, so

sind das Unregelmäßigkeiten in dem Leben dieses Ganzen, die aber dasselbe doch nicht zerstört haben, sondern von ihm überwältigt worden sind.

Es würde sehr überflüssig sein, die Masse der Ereignisse zu durchlaufen, wo Veränderungen, welche das Gleichgewicht zu sehr störten, durch mehr oder weniger offenbare Gegenwirkung der andern Staaten verhindert oder rückgängig gemacht worden sind; der flüchtigste Blick auf die Geschichte zeigt sie. Nur von einem Fall wollen wir sprechen, weil er stets im Munde Derer ist, die den Gedanken eines politischen Gleichgewichts verspotten, und weil er ganz besonders hierher zu gehören scheint, als ein Fall, in welchem ein harmloser Vertheidiger unterging, ohne die Theilnahme eines fremden Beistandes zu gewinnen. Wir sprechen von Polen. Daß ein Staat von acht Millionen Einwohnern verschwinden, von drei andern getheilt werden konnte, ohne daß von einem der übrigen Staaten ein Schwert gezogen wurde, erscheint auf den ersten Blick als ein Fall, der entweder die allgemeine Unwirksamkeit des politischen Gleichgewichts hinreichend bewiese, oder wenigstens zeigte, wie weit sie in einzelnen Fällen gehen könne. Daß ein Staat von solchem Umfang verschwinden und andern zur Beute werden könnte, die schon zu den mächtigsten gehörten (Rußland und Oesterreich), schien ein Fall der äußersten Art zu sein, und wenn ein solcher nichts von den Gesammtinteressen der ganzen Staatenrepublik aufregen konnte, wird man sagen, so ist die Wirksamkeit, welche diese Gesammtinteressen für die Erhaltung einzelner haben sollen, als eine eingebildete zu betrachten. Aber wir bleiben dabei stehen, daß ein einzelner Fall, wie auffallend er auch sei, nichts gegen die Allgemeinheit beweist, und behaupten demnächst, daß Polens Untergang auch nicht so unbegreiflich ist, wie es scheint. War denn Polen wirklich als ein europäischer Staat, als ein homogenes Glied in der europäischen Staatenrepublik zu betrachten? Nein! es war ein Tartarenstaat, der, anstatt wie die Tartaren der Krim am schwarzen Meer, an der Grenze der europäischen Staatenwelt, gelegen zu sein, an der Weichsel zwischen ihnen lag. Wir wollen damit weder verächtlich von dem Volk der Polen reden, noch die Theilung des Landes rechtfertigen, son-

dern nur die Sachen betrachten, wie sie sind. Seit hundert Jahren hat dieser Staat im Grunde keine politische Rolle mehr gespielt, sondern war nur der Zankapfel für andere gewesen. In seinem Zustand und seiner Verfassung konnte er sich auf die Dauer zwischen den andern unmöglich erhalten; eine wesentliche Veränderung in diesem Tartarenzustand aber hätte nur das Werk eines halben oder ganzen Jahrhunderts sein können, wenn die Führer dieses Volkes dazu willig gewesen wären. Diese aber waren selbst viel zu sehr Tartaren, um eine solche Veränderung zu wünschen. Ihr liederliches Staatsleben und ihr unermeßlicher Leichtsinn gingen Hand in Hand, und sie taumelten so in den Abgrund. Lange vor der Theilung Polens waren die Russen dort so gut wie zu Haus, der Begriff eines selbständigen, nach außen abgeschlossenen Staates war gar nicht mehr vorhanden, und nichts gewisser, als daß Polen, wenn es nicht getheilt wurde, zur russischen Provinz werden mußte. Wäre das alles nicht, und Polen ein Staat gewesen, der einer Vertheidigung fähig war, so würden die drei Mächte nicht so leicht zu seiner Theilung geschritten sein, und diejenigen Mächte, die bei seiner Erhaltung am meisten betheiligt waren, wie Frankreich, Schweden und die Türkei, hätten dann ganz anders zu seiner Erhaltung mitwirken können. Wenn aber die Erhaltung eines Staates blos von außen besorgt werden soll, so ist das freilich zu viel verlangt.

Die Theilung Polens war über hundert Jahre vorher mehrmals zur Sprache gekommen, und das Land war seitdem nicht wie ein geschlossenes Haus, sondern wie eine öffentliche Straße zu betrachten gewesen, auf der sich beständig fremde Kriegsmacht herumtummelte. Sollten die andern Staaten dies alles verhindern, sollten sie beständig das Schwert gezückt halten, um die politische Heiligkeit der polnischen Grenze zu bewachen? Das heißt eine moralische Unmöglichkeit fordern. Polen war in dieser Zeit politisch nicht viel mehr, als eine unbewohnte Steppe; und so wenig man im Stande gewesen wäre, diese zwischen andern Staaten gelegene, vertheidigungslose Steppe vor ihren Eingriffen immer zu schützen, eben so wenig konnte man die Unverletzlichkeit dieses sogenannten Staates sichern. Aus allen diesen Gründen sollte

man sich eben so wenig über den geräuschlosen Untergang Polens wundern, als über den stillen Untergang der krimschen Tartarei; die Türken waren bei letzterem jedenfalls mehr interessirt, als irgend ein europäischer Staat bei der Erhaltung Polens, aber sie sahen ein, daß es vergebliche Anstrengung sein würde, eine widerstandslose Steppe zu schützen. —

Wir kehren zu unserm Gegenstand zurück und glauben dargethan zu haben, daß der Vertheidiger im Allgemeinen mehr auf äußern Beistand rechnen darf, als der Angreifende; er wird um so sicherer darauf rechnen dürfen, je wichtiger sein Dasein für alle Uebrigen, d. h. je gesunder und kräftiger sein politischer und kriegerischer Zustand ist.

Die Gegenstände, welche wir hier als eigentliche Mittel der Vertheidigung genannt haben, werden nicht jeder einzelnen Vertheidigung zu Gebot stehen, das versteht sich von selbst, bald werden die einen fehlen, bald die andern, aber dem Kollektivbegriffe der Vertheidigung gehören sie insgesammt an.

Siebentes Kapitel.

Wechselwirkung von Angriff und Vertheidigung.

Wir wollen jetzt die Vertheidigung und den Angriff besonders in Betracht ziehen, so weit sich beide von einander trennen lassen. Wir fangen mit der Vertheidigung aus folgenden Gründen an. Es ist zwar sehr natürlich und nothwendig, die Regeln der Vertheidigung auf die des Angriffs, und die Regeln des Angriffs auf die der Vertheidigung zu gründen, allein eins von beidem muß noch einen dritten Punkt haben, wenn die ganze Vorstellungsreihe einen Anfang nehmen, also möglich werden soll. Die erste Frage gilt nun diesem Punkt.

Wenn wir uns die Entstehung des Krieges philosophisch denken, so entsteht der eigentliche Begriff des Krieges nicht mit dem A n g r i f f, weil dieser nicht sowohl den K a m p f, als die

Besitznahme zum absoluten Zweck hat, sondern er entsteht erst mit der Vertheidigung, denn diese hat den Kampf zum unmittelbaren Zweck, weil Abwehren und Kämpfen offenbar Eins ist. Das Abwehren ist nur auf den Anfall gerichtet, setzt ihn also nothwendig voraus, der Anfall aber nicht auf das Abwehren, sondern auf etwas Anderes, nämlich die Besitznahme, setzt das letztere also nicht nothwendig voraus. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß Derjenige, welcher das Element des Krieges zuerst in die Handlung bringt, von dessen Standpunkt aus zuerst zwei Parteien gedacht werden, auch die ersten Gesetze für den Krieg aufstelle, nämlich der Vertheidiger. Hier ist nicht von einem einzelnen Fall, sondern von dem allgemeinen, von dem abstrakten Fall die Rede, den die Theorie zur Bestimmung ihres Weges sich denkt.

Dadurch nun wissen wir, wo der feste Punkt außerhalb der Wechselwirkung von Angriff und Vertheidigung zu suchen ist, nämlich bei der Vertheidigung.

Ist diese Folgerung richtig, so muß es für den Vertheidiger Bestimmungsgründe für sein Verhalten geben, auch wenn er noch gar nichts von dem weiß, was der Angreifende thun wird, und zwar müssen diese Bestimmungsgründe über die Anordnung der Kampfmittel entscheiden. Umgekehrt müßte es für den Angreifenden, so lange er nichts von seinem Gegner wüßte, auch keine Bestimmungsgründe für sein Verfahren und die Anwendung seiner Kampfmittel geben. Er müßte nichts thun können, als diese mitnehmen, d. h. vermittelst einer Armee Besitz ergreifen. Und so ist es doch auch in der That; denn Kampfmittel herbeischaffen heißt noch nicht sie gebrauchen, und der Angreifende, der sie in der ganz allgemeinen Voraussetzung mitnimmt, daß er sie brauchen werde, und der, anstatt durch Kommissarien und Proklamationen von dem Lande Besitz zu nehmen, dies mit Armeen thut, übt eigentlich noch keinen positiven kriegerischen Akt aus; der Vertheidiger aber, der seine Kampfmittel nicht blos sammelt, sondern auch so disponirt, wie er den Kampf führen will, der übt zuerst eine Thätigkeit aus, auf welche der Begriff des Krieges wirklich paßt.

Die zweite Frage ist nun: welcher Natur können in der Theorie die Bestimmungsgründe sein, welche für die Vertheidigung

zuerst aufgestellt werden, ehe über den Angriff selbst etwas gedacht worden ist? Offenbar ist es das Vorschreiten zur Besitznahme, welches außerhalb des Krieges gedacht wird, aber den Stützpunkt für die ersten Sätze der kriegerischen Handlung abgiebt. Dieses Vorschreiten soll die Vertheidigung hindern, es muß also in Beziehung auf das Land gedacht werden, und so entstehen die ersten, allgemeinsten Bestimmungen der Vertheidigung. Sind diese einmal festgestellt, so wird der Angriff auf sie angewandt, und aus der Betrachtung der Mittel, welche dieser anwendet, ergeben sich neue Vertheidigungsgrundsätze. Nun ist die Wechselwirkung da, welche die Theorie in ihrer Untersuchung so lange fortsetzen kann, als sie die sich ergebenden neuen Resultate der Berücksichtigung werth findet.

Diese kleine Analyse war nothwendig, um allen unsern künftigen Betrachtungen etwas mehr Klarheit und Festigkeit zu geben; dergleichen ist nicht für das Schlachtfeld, auch nicht für den künftigen Feldherrn gemacht, sondern für das Heer der Theoretiker, die sich die Sachen bisher gar zu leicht gemacht haben.

Achtes Kapitel.

Widerstandsarten.

Der Begriff der Vertheidigung ist das Abwehren; in diesem Abwehren liegt das Abwarten, und dieses Abwarten ist uns das Hauptmerkmal der Vertheidigung und zugleich ihr Hauptvortheil gewesen.

Da aber die Vertheidigung im Kriege kein bloßes Dulden sein kann, so kann auch das Abwarten kein absolutes sein, sondern nur ein relatives; der Gegenstand, auf welchen sich dasselbe bezieht, ist dem Raum nach entweder das Land oder das Kriegstheater oder die Stellung, der Zeit nach der Krieg, der Feldzug oder die Schlacht. Daß diese Gegenstände keine unveränderliche Einheiten sind, sondern nur die Mittelpunkte gewisser Gebiete, die

sich in einander verlaufen und mit einander verschlingen, wissen wir wohl; allein im praktischen Leben muß man sich oft damit begnügen, die Dinge nur zu gruppiren, nicht streng zu sondern, und jene Begriffe haben durch das praktische Leben selbst hinreichende Bestimmtheit bekommen, so daß man um sie die übrigen Vorstellungen bequem sammeln kann.

Eine Vertheidigung des Landes also wartet nur den Angriff des Landes, eine Vertheidigung des Kriegstheaters den Angriff des Kriegstheaters, eine Vertheidigung der Stellung den Angriff der Stellung ab. Jede positive und folglich mehr oder weniger angriffsartige Thätigkeit, welche sie nach diesem Augenblick übt, wird den Begriff der Vertheidigung nicht aufheben, denn das Hauptmerkmal derselben und ihr Hauptvortheil, das Abwarten, hat stattgefunden.

Die der Zeit angehörigen Begriffe von Krieg, Feldzug, Schlacht, gehen neben den Begriffen von Land, Kriegstheater und Stellung her und haben deshalb dieselbe Beziehung zu unserm Gegenstand.

Die Vertheidigung besteht also aus zwei heterogenen Theilen, dem Abwarten und dem Handeln. Indem wir das erstere auf einen bestimmten Gegenstand bezogen haben und also dem Handeln vorangehen lassen, haben wir die Verbindung beider zu einem Ganzen möglich gemacht. Aber ein Akt der Vertheidigung, besonders ein großer, wie ein Feldzug oder ganzer Krieg, wird der Zeit nach nicht aus zwei großen Hälften bestehen, der ersten, wo man blos abwartet, und der zweiten, wo man blos handelt, sondern aus einem Wechsel dieser beiden Zustände, in denen sich das Abwarten durch den ganzen Akt der Vertheidigung wie ein fortlaufender Faden durchziehen kann.

Daß wir diesem Abwarten eine solche Wichtigkeit beilegen, geschieht blos, weil die Natur der Sache es fordert; in den bisherigen Theorien ist es freilich als ein selbständiger Begriff niemals hervorgehoben worden, in der praktischen Welt aber hat es, obgleich oft unbewußt, unaufhörlich zum Leitfaden gedient. Es ist ein solcher Grundbestandtheil des ganzen kriegerischen Aktes, daß dieser ohne jenen kaum als möglich erscheint, und wir werden

daher in der Folge noch oft darauf zurückkommen, indem wir auf die Wirkungen desselben in dem dynamischen Spiel der Kräfte aufmerksam machen.

Jetzt wollen wir uns damit beschäftigen, deutlich zu machen, wie das Prinzip des Abwartens sich durch den Akt der Vertheidigung hindurchzieht, und welche Stufenfolge der Vertheidigung selbst daraus entspringt.

Um unsere Vorstellungen an dem einfacheren Gegenstande festzustellen, wollen wir die Landesvertheidigung, in welcher eine größere Mannichfaltigkeit und ein stärkerer Einfluß politischer Verhältnisse stattfinden, bis zu dem Buche vom Kriegsplan liegen lassen; auf der andern Seite ist der Vertheidigungsakt in einer Stellung und Schlacht ein Gegenstand der Taktik, welcher nur als Ganzes den Anfangspunkt der strategischen Thätigkeit bildet, daher wird die Vertheidigung des Kriegstheaters derjenige Gegenstand sein, an dem wir die Verhältnisse der Vertheidigung am besten zeigen können.

Wir haben gesagt: das Abwarten und das Handeln, welches letztere immer ein Zurückgeben des Stoßes, also eine Reaktion ist, sind beides ganz wesentliche Theile der Vertheidigung, denn ohne das erstere wäre sie keine Vertheidigung, ohne das letztere kein Krieg. Diese Ansicht hat uns früher schon auf die Vorstellungsart geführt, daß die Vertheidigung nichts sei, als die stärkere Form der Kriegführung, um den Gegner um so sicherer zu besiegen; diese Vorstellung müssen wir durchaus festhalten, theils, weil sie in letzter Instanz allein gegen das Absurdum schützt, theils, weil sie den ganzen Akt der Vertheidigung um so mehr kräftigt, je lebendiger und näher sie uns bleibt.

Wollte man also in der Reaktion, welche den zweiten nothwendigen Bestandtheil der Vertheidigung ausmacht, einen Unterschied machen, und diejenige, welche das eigentliche Abwehren ausmacht: das Abwehren vom Lande, vom Kriegstheater, von der Stellung, allein als den nothwendigen Theil betrachten, der nur so weit reichen würde, als die Sicherung dieser Gegenstände es erfordert, und dagegen die Möglichkeit einer weiter getriebenen Reaktion, die in das Gebiet des wirklichen strategischen An-

griffs übergeht, als einen der Vertheidigung fremden und gleichgültigen Gegenstand ansehen, so würde das gegen die obige Vorstellungsart sein, und wir können daher einen solchen Unterschied nicht als einen wesentlichen betrachten, sondern müssen dabei beharren, daß jeder Vertheidigung die Idee einer Wiedervergeltung zu Grunde liegen muß; denn, wie viel Nachtheil man auch im glücklichen Falle bei jener ersten Reaktion seinem Gegner zugefügt haben könnte, es würde immer noch an dem gehörigen Gleichgewicht in dem dynamischen Verhältniß von Angriff und Vertheidigung fehlen.

Wir sagen also: die Vertheidigung ist die stärkere Form der Kriegführung, um den Gegner leichter zu besiegen, und überlassen es den Umständen, ob dieser Sieg über den Gegenstand, auf welchen sich die Vertheidigung bezog, hinausgeht oder nicht.

Aber da die Vertheidigung an den Begriff des Abwartens gebunden ist, so kann jener Zweck, den Feind zu besiegen, nur bedingungsweise vorhanden sein, nämlich nur, wenn der Angriff erfolgt, und es versteht sich also, daß die Vertheidigung, wenn dies nicht geschieht, sich mit der Erhaltung des Besitzes begnügt; dies ist also ihr Zweck im Zustand des Abwartens, d. h. ihr nächster, und nur, indem sie sich mit diesem bescheideneren Ziel begnügt, kann sie zu den Vortheilen der stärkeren Kriegsform gelangen.

Denken wir uns nun ein Heer mit seinem Kriegstheater zur Vertheidigung bestimmt, so kann diese geschehen:

1. Indem das Heer den Feind angreift, sobald er in das Kriegstheater eindringt (Mollwitz, Hohen-Friedberg).
2. Indem es eine Stellung nahe an der Grenze einnimmt, und abwartet, bis der Feind zum Angriff vor derselben erscheint, um ihn dann selbst anzugreifen (Czaslau, Soor, Roßbach). Offenbar ist hier das Verhalten schon leidender, man wartet länger ab, und wenn auch die Zeit sehr gering oder Null sein wird, die durch das zweite Verfahren, im Vergleich mit dem ersten, gewonnen wird, wenn der feindliche Angriff wirklich statt hat, so ist doch die Schlacht, welche im vorigen Fall gewiß war, nun schon weniger gewiß, es kann sein,

daß der Entschluß des Feindes nicht bis zum Angriff reicht; der Vortheil des Abwartens ist also schon größer.

3. Indem das Heer in einer solchen Stellung nicht blos den Entschluß des Feindes zur Schlacht, d. h. das Erscheinen im Angesicht unserer Stellung, sondern auch den wirklichen Angriff abwartet (um bei demselben Feldherrn zu bleiben: Bunzelwitz). In diesem Fall wird man also eine wahre Vertheidigungsschlacht liefern, welche aber doch, wie wir früher schon gesagt haben, die offensive Bewegung mit dem einen oder andern Theil in sich schließen kann. Auch hier wird, wie vorher, der Zeitgewinn noch nicht in Betracht kommen, der Entschluß des Feindes wird aber auf eine neue Probe gestellt; Mancher hat, nachdem er zum Angriff vorgerückt war, noch im letzten Augenblick oder bei dem ersten Versuch, davon abgelassen, weil er die Stellung des Gegners zu stark fand.

4. Indem das Heer seinen Widerstand in das Innere des Landes verlegt. Der Zweck dieses Rückzugs ist bei dem Angreifenden eine solche Schwächung zu veranlassen und abzuwarten, daß er entweder in seinem Vorschreiten von selbst innehalten muß, oder wenigstens den Widerstand, welchen wir ihm am Ende seiner Bahn leisten, nicht mehr überwinden kann.

Am einfachsten und deutlichsten zeigt sich dieser Fall, wenn der Vertheidiger eine oder mehrere seiner Festungen hinter sich lassen kann, die der Angreifende zu belagern oder einzuschließen gezwungen ist. Wie sehr seine Streitkraft dadurch geschwächt, und dem Vertheidiger Gelegenheit gegeben wird, sie auf einem Punkt mit großer Ueberlegenheit anzugreifen, ist an sich klar.

Aber auch wenn keine Festungen da sind, kann ein solcher Rückzug in das Innere dem Vertheidiger allmählich das nöthige Gleichgewicht oder die Ueberlegenheit verschaffen, die ihm an der Grenze fehlten, denn jedes Vorschreiten im strategischen Angriff schwächt theils absolut, theils durch die nothwendig werdende Theilung, wovon wir beim Angriff mehr sagen werden. Wir antizipiren hier diese Wahrheit, indem wir sie als ein durch alle Kriege hinlänglich bewiesenes Faktum betrachten.

In diesem vierten Fall nun ist vor allen Dingen der Zeitgewinn als ein bedeutender Vortheil zu betrachten. Belagert der Angreifende unsere Festungen, so haben wir Zeit bis zu ihrem wahrscheinlichen Fall (was doch mehrere Wochen, in einigen Fällen mehrere Monate betragen kann); ist aber seine Schwächung, d. h. die Erschöpfung seiner Angriffskraft, blos durch das Vorgehen und die Besetzung der nothwendigen Punkte, also blos durch die Länge seiner Bahn entstanden, so wird der Zeitgewinn in den meisten Fällen noch größer, und unser Handeln nicht so sehr an einen bestimmten Zeitpunkt gebunden sein.

Außer dem veränderten Machtverhältniß, welches am Ende dieser Bahn zwischen Vertheidiger und Angreifendem eintritt, müssen wir für Jenen auch wieder den gesteigerten Vortheil des Abwartens in Rechnung bringen. Wenn auch wirklich der Angreifende durch dieses Vorgehen noch nicht in dem Maße geschwächt worden wäre, daß er nicht unsere Hauptmacht da, wo sie Halt macht, noch angreifen könnte, so wird es ihm doch vielleicht am Entschluß dazu fehlen, denn dieser Entschluß wird hier immer stärker sein müssen, als er es an der Grenze zu sein braucht; theils sind die Kräfte geschwächt und nicht mehr frisch, und die Gefahr gesteigert, theils reicht bei unentschlossenen Feldherren der Besitz des Landes, zu dem sie gelangt sind, oft hin, den Gedanken an eine Schlacht ganz zu entfernen, weil sie entweder wirklich glauben oder als Vorwand annehmen, sie nicht mehr nöthig zu haben. Durch diesen unterlassenen Angriff kann nun freilich nicht, wie an der Grenze, dem Vertheidiger ein genügender negativer Erfolg zu Theil werden, aber doch ein großer Zeitgewinn. —

Es ist klar, daß in allen den vier angegebenen Fällen der Vertheidiger den Beistand der Gegend genießt, und eben so, daß er dadurch die Mitwirkung seiner Festungen und des Volkes mit in die Handlung bringen kann; und zwar werden diese wirksamen Prinzipe mit jeder neuen Stufe der Vertheidigung zunehmen, denn sie sind es namentlich, welche bei der vierten Stufe die Schwächung der feindlichen Macht bewirken. Da nun die Vortheile des Abwartens in derselben Richtung zunehmen, so folgt von selbst, daß jene Stufen als eine wahre Steigerung der Vertheidigung zu be-

trachten sind, und daß diese Form des Krieges immer stärker wird, je weiter sie sich von dem Angriff entfernt. Wir fürchten nicht, daß man uns darum der Meinung beschuldige, als sei die passivste aller Vertheidigungen die stärkste. Die Handlung des Widerstandes soll mit jeder neuen Stufe nicht geschwächt, sondern nur verzögert, verlegt werden. Die Behauptung aber, daß man in einer starken und zweckmäßig verschanzten Stellung eines stärkeren Widerstandes fähig sei, und daß, wenn sich an diesem die Kräfte des Feindes halb erschöpft haben, auch ein wirksamerer Rückstoß gegen ihn erfolgen könne, ist gewiß nichts Widersinniges. Ohne die Vortheile der Stellung hätte Daun bei Kollin den Sieg wohl nicht errungen, und wenn er, als Friedrich der Große nicht mehr als 18,000 Mann vom Schlachtfelde zurückbrachte, Diese stärker verfolgt hätte, so konnte der Erfolg einer der glänzendsten in der Kriegsgeschichte werden.

Wir behaupten also, daß mit jeder neuen Vertheidigungsstufe das Uebergewicht oder, genauer gesprochen, das Gegengewicht wächst, welches der Vertheidiger bekommt, und folglich auch die Stärke des Rückschlages.

Sind nun diese Vortheile der steigenden Vertheidigung ganz umsonst zu haben? Keineswegs, denn die Opfer, mit welchen sie erkauft werden, steigen in demselben Verhältniß.

Wenn wir den Feind innerhalb unsers Kriegstheaters abwarten, so wird, wie nahe auch an der Grenze die Entscheidung gegeben wird, dieses Kriegstheater doch immer von der feindlichen Macht betreten, was nicht ohne Opfer von Seiten desselben geschehen kann, während wir durch einen Angriff diesen Nachtheil dem Feinde auferlegt haben würden. Gehen wir dem Feinde nicht gleich entgegen, um ihn anzugreifen, so werden die Opfer schon etwas größer, und der Raum, welchen der Feind einnimmt, wie die Zeit, welche er braucht, um an unsere Stellung zu kommen, vermehren sie fortwährend. Wollen wir eine Vertheidigungsschlacht liefern, überlassen wir also den Entschluß und die Wahl des Augenblicks dazu dem Feinde, so kann es sein, daß er geraume Zeit im Besitz des Landstrichs bleibt, den er inne hat, und die Zeit, welche er uns durch seinen Mangel an Entschluß gewinnen läßt, wird

auf jene Weise von uns bezahlt. Noch fühlbarer werden die Opfer, wenn ein Rückzug in das Innere des Landes stattfindet.

Aber alle diese Opfer, welche der Vertheidiger bringt, verursachen ihm meist nur einen Ausfall an Kräften, der blos *mittelbar*, also später und nicht unmittelbar auf seine Streitkräfte einwirkt, und oft so mittelbar, daß die Wirkung wenig fühlbar wird. Der Vertheidiger sucht sich also auf Kosten der Zukunft im gegenwärtigen Augenblick zu verstärken, d. h. er borgt, wie Jeder thun muß, der für seine Verhältnisse zu arm ist.

Wenn wir nun den Erfolg dieser verschiedenen Widerstandsformen betrachten wollen, so müssen wir auf *den Zweck des Angriffs* sehen. Dieser ist: in den Besitz unsers Kriegstheaters oder wenigstens eines bedeutenden Theils desselben zu gelangen, denn unter dem Begriff des Ganzen muß wenigstens die größere Masse desselben verstanden werden, da der Besitz eines Landstrichs von wenigen Meilen in der Strategie in der Regel keine selbstständige Wichtigkeit hat. So lange also der Angreifende in diesem Besitz noch nicht ist, d. h. so lange er, weil er sich vor unserer Macht fürchtet, entweder noch gar nicht zum Angriff des Kriegstheaters vorgeschritten ist, oder uns in unserer Stellung noch nicht aufgesucht hat, oder der Schlacht, welche wir ihm liefern wollten, ausgewichen ist, so lange ist der Zweck der Vertheidigung erfüllt, und die Wirkungen der Vertheidigungsmaßregeln sind also erfolgreich gewesen. Aber freilich ist dieser Erfolg ein bloß *negativer*, welcher zu einem eigentlichen Rückstoß zwar nicht unmittelbar die Kräfte geben kann. Er kann sie aber *mittelbar* geben, d. h. er ist auf dem Wege dazu, denn die Zeit, welche verstreicht, *verliert der Angreifende*, und jeder Zeitverlust ist ein Nachtheil und muß auf irgend eine Art Den, welcher ihn erleidet, schwächen.

Es wird also bei den ersten drei Stufen der Vertheidigung, d. h. wenn sie an der Grenze geschieht, schon die *Nichtentscheidung ein Erfolg der Vertheidigung* sein.

So ist es aber nicht bei der vierten.

Belagert der Feind unsere Festungen, so müssen wir sie zur rechten Zeit entsetzen, also ist es an uns, die Entscheidung durch positives Handeln herbeizuführen.

Eben dies ist der Fall, wenn der Feind uns in das Innere des Landes gefolgt ist, ohne einen unserer Plätze zu belagern. Zwar haben wir in diesem Fall mehr Zeit, wir können den Augenblick der höchsten Schwächung des Feindes abwarten, aber immer bleibt doch die Voraussetzung, daß wir endlich zum Handeln übergehen müssen. Der Feind ist zwar nun im Besitz vielleicht des ganzen Landstrichs, welcher den Gegenstand seines Angriffs ausmachte; allein er ist ihm nur geliehen; die Spannung dauert fort, und die Entscheidung steht noch bevor. So lange der Vertheidiger sich täglich verstärkt und der Angreifende sich täglich schwächt, ist die Nichtentscheidung in dem Interesse des Erstern; so wie aber der Kulminationspunkt eintritt, der nothwendig eintreten muß, wäre es auch nur durch die endliche Einwirkung der allgemeinen Verluste, welchen der Angreifende sich ausgesetzt hat, so ist das Handeln und Entscheiden an dem Vertheidiger, und der Vortheil des Abwartens ist als völlig erschöpft zu betrachten.

Dieser Zeitpunkt hat natürlich kein allgemeines Maß, denn eine Menge von Umständen und Verhältnissen können ihn bestimmen, aber bemerken müssen wir doch, daß der Winter ein natürlicher Wendepunkt zu sein pflegt. Können wir den Feind nicht verhindern, in dem eingenommenen Landstrich zu überwintern, so wird er in der Regel als aufgegeben zu betrachten sein. Man braucht aber nur an das Beispiel von Torres Vedras zu denken, um einzusehen, daß diese Regel keine allgemeine ist.

Welches ist nun die Entscheidung überhaupt?

Wir haben sie in unserer Betrachtung stets in Form einer Schlacht gedacht; dies ist nun freilich nicht nothwendig, sondern es lassen sich eine Menge Gefechtskombinationen mit getheilter Macht denken, die zu einem Umschwung führen können, entweder, indem sie sich wirklich blutig entladen oder indem ihre wahrscheinlichen Wirkungen den Rückzug des Gegners nothwendig machen.

Eine andere Entscheidung kann es auf dem Kriegstheater selbst nicht geben, das folgt ganz nothwendig aus der Ansicht vom Kriege, wie wir sie aufgestellt haben; denn selbst wenn ein feindliches Heer aus bloßem Mangel an Lebensmitteln seinen Rückzug antritt, so entsteht doch dieser erst aus der Einschränkung, in welcher unser

Schwert dasselbe hält; wäre unsere Streitkraft gar nicht vorhanden, so würde es schon Rath zu schaffen wissen.

Also auch am Ende seiner Angriffsbahn, wenn der Feind den schwierigen Bedingungen seines Angriffs erliegt, Entsendungen, Hunger und Krankheit ihn geschwächt und ausgezehrt haben, ist es immer nur die Furcht vor unserm Schwert, die ihn veranlassen kann, umzukehren und alles wieder fahren zu lassen. Aber es findet freilich nichtsdestoweniger ein großer Unterschied zwischen einer solchen Entscheidung statt und einer an der Grenze gegebenen.

Hier treten seinen Waffen nur die unsrigen entgegen, nur diese hatten jene im Zaum oder wirken zerstörend auf sie ein; dort aber, am Ende der Angriffsbahn, sind die feindlichen Streitkräfte schon durch die eigenen Anstrengungen halb zu Grunde gerichtet, dadurch wird unsern Waffen ein ganz anderes Gewicht gegeben, und sie sind also, wenn auch der letzte, doch nicht mehr der einzige Entscheidungsgrund. Diese Vernichtung der feindlichen Streitkräfte im Vorgehen bereitet die Entscheidung vor, und sie kann das in dem Maße thun, daß die bloße Möglichkeit unserer Reaktion den Rückzug, also den Umschwung veranlassen kann. In diesem Fall also kann man praktisch nicht anders als die Entscheidung diesen Anstrengungen im Vorgehen zuschreiben. Nun wird man freilich keinen Fall finden, wo das Schwert des Vertheidigers nicht mitgewirkt hätte; aber es ist für die praktische Ansicht wichtig, zu unterscheiden, welches der beiden Prinzipe das vorherrschende gewesen ist.

In diesem Sinne nun glauben wir sagen zu können, daß es in der Vertheidigung eine doppelte Entscheidung, also eine doppelte Reaktionsart gebe, jenachdem der Angreifende durch das Schwert des Vertheidigers oder durch seine eigenen Anstrengungen zu Grunde gehen soll.

Daß die erste Entscheidungsart bei den drei ersten Stufen der Vertheidigung, die zweite bei der vierten vorherrschen wird, ist an sich klar; und zwar wird die letztere hauptsächlich nur vorkommen können, wenn der Rückzug tief in das Innere des Landes stattfindet; und sie allein ist es, welche einen solchen Rückzug mit den großen Opfern, die er kostet, motiviren kann.

Wir haben also zwei verschiedene Prinzipe des Widerstandes kennen gelernt; es giebt Fälle in der Kriegsgeschichte, wo sie so rein und getrennt vorkommen, als im praktischen Leben ein Elementarbegriff nur vorkommen kann. Wenn Friedrich der Große 1745 die Oesterreicher bei Hohenfriedberg angreift, als sie eben aus den schlesischen Gebirgen niedersteigen, so konnte ihre Kraft weder durch Entsendungen, noch durch Anstrengungen auf eine merkliche Weise geschwächt sein; wenn auf der andern Seite Wellington in der verschanzten Stellung von Torres Vedras abwartet, bis Hunger und Kälte Massena's Heer so weit gebracht haben, daß es seinen Rückzug von selbst antritt, so hat an der wirklichen Schwächung des Angreifenden das Schwert des Vertheidigers keinen Antheil gehabt. In andern Fällen, wo sie vielfältig mit einander verbunden sind, herrscht doch das Eine bestimmt vor. So war es im Jahre 1812. Es haben in diesem berühmten Feldzuge so viele blutige Gefechte stattgefunden, daß durch sie unter andern Verhältnissen die vollkommenste Entscheidung durch das Schwert hätte gegeben werden können; nichtsdestoweniger ist wohl nie so deutlich wie in diesem Feldzuge gesehen worden, wie der Angreifende durch seine eigenen Anstrengungen zu Grunde gehen kann. Von den 300,000 Mann, die das französische Centrum bildeten, kamen nur etwa 90,000 nach Moskau; nur etwa 13,000 waren detachirt, es waren also 197,000 Mann verloren worden, und gewiß ist nicht über ein Drittheil dieses Verlustes auf die Gefechte zu rechnen.

Alle Feldzüge, welche sich durch ein sogenanntes Temporisiren ausgezeichnet haben, wie die des berühmten Fabius Cunctator, sind vorzugsweise auf die Vernichtung des Gegners durch seine eigenen Anstrengungen berechnet gewesen. Dies Prinzip war in vielen Feldzügen das leitende, ohne daß es recht zur Sprache käme, und nur wenn man gegen die erkünstelten Gründe der Geschichtschreiber die Augen verschließt, dafür aber den Begebenheiten selbst scharf ins Auge sieht, wird man auf diesen wahren Grund vieler Entscheidungen hingeführt.

Hiermit glauben wir diejenigen Vorstellungen, welche der Vertheidigung zu Grunde liegen, hinlänglich entwickelt und in den zwei Hauptarten des Widerstandes deutlich gezeigt und verständlich ge-

macht zu haben, wie sich das Prinzip des Abwartens durch das ganze Gedankensystem hindurch zieht und sich mit dem positiven Handeln verbindet, so daß dieses hier früher, dort später hervortritt, und der Vortheil des Abwartens dann als erschöpft erscheint.

Wir meinen nun hiermit das ganze Gebiet der Vertheidigung durchmessen und umfaßt zu haben. Freilich giebt es in demselben noch Gegenstände von hinreichender Wichtigkeit, um besondere Abschnitte, d. h. Mittelpunkte eigener Gedankensysteme zu bilden, deren wir also auch gedenken müssen, z. B. des Wesens und Einflusses der Festungen, verschanzter Läger, der Gebirgs- und Flußvertheidigungen, der Flankenwirkungen u. s. w. Wir werden davon in den folgenden Kapiteln handeln; aber alle diese Gegenstände liegen nicht außer unserer obigen Vorstellungsreihe, sondern sind nur als eine nähere Anwendung derselben auf Oertlichkeit und Verhältnisse zu betrachten. Jene Vorstellungsreihe hat sich uns aus dem Begriff der Vertheidigung und aus ihrem Verhältniß zum Angriff ergeben; wir haben diese einfachen Vorstellungen an die Wirklichkeit angeknüpft und so den Weg gezeigt, wie man aus der Wirklichkeit zu jenen einfachen Vorstellungen wieder zurückgelangen und festen Grund gewinnen kann, damit man nicht genöthigt sei, im Raisonnement zu Stützpunkten seine Zuflucht zu nehmen, die selbst in der Luft schweben.

Allein der Widerstand durch das Schwert kann durch die Mannichfaltigkeit der Gefechtskombinationen, besonders in Fällen, wo diese nicht wirklich zur Ausführung gelangen, sondern durch ihre bloße Möglichkeit wirksam werden, ein so verändertes Ansehen, einen so verschiedenen Charakter bekommen, daß man sich zu der Meinung hingezogen fühlt, hier müsse auch ein anderes wirksames Prinzip aufgefunden werden können; zwischen dem blutigen Zurückweisen in einer einfachen Schlacht und den Wirkungen strategischer Kombinationen, welche die Sache gar nicht so weit kommen lassen, sei ein solcher Unterschied, daß man nothwendig eine neue Kraft annehmen müsse; ungefähr wie die Astronomen aus dem großen Zwischenraum zwischen Mars und Jupiter auf das Dasein anderer Planeten geschlossen haben.

Wenn der Angreifende den Vertheidiger in einer festen Stel-

lung findet, die er nicht glaubt überwältigen, oder hinter einem bedeutenden Flusse, den er nicht glaubt überschreiten zu können, selbst wenn er beim weiteren Vorgehen fürchtet, seiner Verpflegung nicht gehörig sicher zu sein, so ist es immer nur das Schwert des Vertheidigers, welches diese Wirkungen hervorbringt; denn die Furcht, von diesem Schwerte entweder in Hauptgefechten oder auf besonders wichtigen Punkten besiegt zu werden, ist es, die den Angreifenden zum Stillstand nöthigt, nur wird er dies entweder gar nicht, oder nicht unumwunden aussprechen.

Giebt man uns nun auch zu, daß selbst bei der unblutigen Entscheidung in letzter Instanz die Gefechte entschieden haben, welche nicht wirklich stattfanden, sondern bloß angeboten wurden, so wird man doch meinen, daß in diesem Fall die strategische Kombination dieser Gefechte als das wirksamste Prinzip betrachtet werden müsse, nicht ihre taktische Entscheidung, und daß dieses Vorwalten der strategischen Kombination nur gemeint sein könne, wenn man an andere Vertheidigungsmittel, als die des Schwertes denke. Wir räumen dies ein, befinden uns nun aber gerade auf dem Punkte, auf welchen wir gelangen wollten. Wir sagen nämlich: wenn der taktische Erfolg in den Gefechten die Grundlage aller strategischen Kombinationen ausmachen muß, so ist es immer möglich und zu fürchten, daß der Angreifende bis auf diese Grundlage durchgreife, und sich vor allen Dingen darauf einrichte, in diesen taktischen Erfolgen Meister zu werden, um dadurch die strategische Kombination zu vernichten; daß diese also niemals als etwas Selbständiges betrachtet werden darf, sondern daß sie nur ihre Geltung hat, wenn man wegen der taktischen Erfolge aus diesem oder jenem Grunde ohne Sorgen sein kann. Um uns hier mit wenigen Worten verständlich zu machen, wollen wir nur daran erinnern, daß ein Feldherr wie Bonaparte durch ein ganzes strategisches Gewebe seiner Gegner rücksichtslos durchschritt, um den Kampf selbst aufzusuchen, weil er in diesem Kampf fast niemals an dem Ausgang zweifelte. Wo also die Strategie nicht ihr ganzes Streben darauf richtete, ihn bei diesem Kampfe mit einer überlegenen Macht zu unterdrücken, wo sie sich auf feinere (schwächere) Beziehungen einließ, war sie wie Spinn-

webe zerrissen. Ein Feldherr aber wie Daun konnte durch solche Beziehungen aufgehalten werden; es wäre also thöricht, einem Bonaparte und seiner Armee zu bieten, was die preußische Armee des siebenjährigen Krieges Daun und der seinigen bieten durfte. Warum? — weil Bonaparte recht gut wußte, daß alles auf die taktischen Erfolge ankomme, und derselben gewiß war, während beides sich bei Daun anders verhielt. Darum also halten wir es für verdienstlich zu zeigen, daß jede strategische Kombination nur auf den taktischen Erfolgen ruht, und daß diese überall, in der blutigen, wie in der unblutigen Lösung, die eigentlichen Grundursachen der Entscheidung sind. Nur wenn man diese nicht zu fürchten hat, sei es wegen des Charakters oder der Verhältnisse des Gegners, oder wegen des moralischen und physischen Gleichgewichts beider Heere, oder gar wegen des Uebergewichts des unsrigen, nur dann kann man von den strategischen Kombinationen ohne Gefechte an sich etwas erwarten.

Wenn wir nun in dem ganzen Umfang der Kriegsgeschichte eine große Anzahl von Feldzügen finden, in denen der Angreifende ohne blutigen Kampf seinen Angriff aufgiebt, wo sich also schon die bloßen strategischen Kombinationen so wirksam zeigen, so könnte das zu dem Gedanken führen, daß diese Kombinationen wenigstens in sich eine große Stärke haben und da, wo nicht in den taktischen Erfolgen eine zu entschiedene Ueberlegenheit des Angreifenden vorauszusetzen wäre, die Sache meistens allein entscheiden könnten. Hierauf müssen wir antworten, daß, wenn man von den Dingen spricht, die auf dem Kriegstheater ihren Ursprung haben, also dem Kriege selbst angehören, auch diese Vorstellung falsch ist, und daß die Unwirksamkeit der meisten Angriffe ihren Grund in den höheren, den politischen Verhältnissen des Krieges hat.

Die allgemeinen Verhältnisse, aus denen ein Krieg hervorgeht, und die natürlich seine Grundlage bilden, bestimmen auch seinen Charakter; wir werden davon in der Folge beim Kriegsplan mehr zu sagen haben. Diese allgemeinen Verhältnisse aber haben die meisten Kriege zu einem Halbdinge gemacht, in dem die eigentliche Feindschaft sich durch einen solchen Konflikt von Beziehungen winden muß, daß sie nur ein sehr schwaches Element

bleiben kann. Dies muß sich natürlich beim Angriff, auf dessen Seite sich das positive Handeln findet, am meisten und stärksten zeigen. So ist es denn freilich kein Wunder, wenn solcher athemloser, hektischer Angriff durch den Druck eines Fingers zum Stillstand gebracht werden konnte. Gegen einen matten, von tausend Rücksichten gelähmten, kaum noch vorhandenen Entschluß ist oft der Schein eines Widerstandes genug.

Es ist nicht die Anzahl unangreifbarer Stellungen, welche sich überall finden, nicht die Furchtbarkeit der dunkeln Gebirgsmassen, welche sich über das Kriegstheater hin lagern, oder des breiten Stromes, der es durchzieht, nicht die Leichtigkeit, durch gewisse Zusammenstellungen der Gefechte den Muskel, der den Stoß gegen uns ausführen soll, wirklich zu lähmen; alle diese Dinge sind nicht die wahre Ursache des häufigen Erfolges, den der Vertheidiger auf unblutigem Wege erlangt, sondern sie liegt in der Schwäche des Willens, mit welcher der Angreifende den zögernden Fuß vorsetzt.

Jene Gegengewichte können und müssen berücksichtigt werden, aber man soll sie nur als das erkennen, was sie sind, und ihre Wirkungen nicht andern Dingen zuschreiben, nämlich den Dingen, von denen wir hier allein sprechen. Wir dürfen nicht unterlassen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, wie die Kriegsgeschichte in dieser Beziehung so leicht zu einem stehenden Lügner und Betrüger werden kann, wenn die Kritik nicht darauf bedacht ist, einen berichtigenden Standpunkt einzunehmen.

Betrachten wir jetzt die vielen ohne blutige Lösung mißlungenen Angriffsfeldzüge in der Gestalt, welche wir die vulgäre nennen möchten.

Der Angreifende rückt in Feindes Land vor, drängt den Gegner ein Stück zurück, findet aber zu viel Bedenken, es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen; er bleibt also vor ihm stehen, thut, als habe er eine Eroberung gemacht und keine andere Aufgabe, als diese zu decken; als sei es an dem Gegner, die Schlacht zu suchen, als biete er sie ihm täglich an u. s. w. Dies sind Vorspiegelungen, die der Feldherr seinem Heer, seinem Hof, der Welt, ja sich selbst macht. Der wahre Grund ist aber, daß man den Gegner in seiner Lage zu stark findet. Wir sprechen

hier nicht von dem Fall, wo der Angreifende den Angriff unterläßt, weil er vom Siege keinen Gebrauch machen kann, weil er am Ende seiner Laufbahn nicht mehr Schwungkraft genug hat, eine neue zu beginnen. Dieser Fall setzt einen schon gelungenen Angriff, eine wirkliche Eroberung voraus; wir haben aber hier den Fall im Auge, wo der Angreifende mitten in der beabsichtigten Eroberung stecken bleibt.

Nun wird gewartet, um günstige Umstände zu benutzen; zu diesen günstigen Umständen sind in der Regel keine Aussichten vorhanden, denn der beabsichtigte Angriff beweist schon, daß man sich von der nächsten Zukunft nicht mehr versprechen konnte, als von der Gegenwart; es ist also ein neues Trugbild. Steht nun, wie gewöhnlich, das Unternehmen im Zusammenhange mit andern gleichzeitigen, so wird andern Heeren zugeschoben, was man nicht selbst leisten mag, und die Gründe der eigenen Unthätigkeit werden im Mangel an Unterstützung und Zusammenstimmung gesucht. Es wird von unüberwindlichen Schwierigkeiten gesprochen, und Motive werden in den verwickeltsten, feinsten Beziehungen gefunden. So verzehren sich die Kräfte des Angreifenden in Unthätigkeit, oder vielmehr in einer unzureichenden und darum erfolglosen Thätigkeit. Der Vertheidiger gewinnt Zeit, worauf es ihm hauptsächlich ankommt, die schlechte Jahreszeit naht, und der Angriff endigt damit, daß der Angreifende in sein eigenes Kriegstheater zu den Winterquartieren zurückkehrt.

Jenes Gewebe von unwahren Vorstellungen geht nun in die Geschichte über und verdrängt den ganz einfachen, wahren Grund des Nichterfolges, nämlich die Furcht vor dem feindlichen Schwert. Geht nun die Kritik in einen solchen Feldzug ein, so müht sie sich an einer Menge von Gründen und Gegengründen ab, die kein überzeugendes Resultat geben, weil sie alle in der Luft schweben und man in den eigentlichen Grundbau der Wahrheit nicht hinuntersteigt. Die Gegengewichte, durch welche die Elementarkraft des Krieges, und also der Angriff insbesondere geschwächt wird, liegen dem größeren Theile nach in den politischen Verhältnissen und Absichten des Staats, und diese werden der Welt, dem eigenen Volke und Heere immer, in manchen Fällen aber

sogar dem Feldherrn verborgen. Niemand wird seine Zaghaftigkeit durch das Geständniß motiviren, daß er fürchtet, mit seiner Kraft nicht bis ans Ende zu reichen, oder sich neue Feinde zu erwecken, oder daß er seinen Bundesgenossen nicht will zu stark werden lassen u. s. w. Solche Dinge werden verschwiegen; für die Welt aber soll das Geschehene im Zusammenhange dargestellt werden, und so wird denn der Feldherr genöthigt, entweder für eigene Rechnung oder für Rechnung seiner Regierung ein Gewebe falscher Gründe geltend zu machen. Diese immer wiederkehrenden Spiegelfechtereien der Kriegsdialektik haben sich in der Theorie zu Systemen verknöchert, die natürlich eben so wenig Wahrheit haben. Nur indem die Theorie, wie wir es versucht haben, dem einfachen Faden des innern Zusammenhangs folgt, kann sie auf das Wesen der Dinge zurückkommen.

Betrachtet man die Kriegsgeschichte mit diesem Mißtrauen, so sinkt ein großer Angriffs- und Vertheidigungsapparat, der nur in Hin- und Herreden besteht, in sich zusammen, und die einfache Vorstellungsart, welche wir davon gegeben haben, tritt von selbst hervor. Wir glauben also, daß sie auf das ganze Gebiet der Vertheidigung angewendet werden muß, und daß man nur, indem man an ihr festhält, im Stande ist, die Masse der Ereignisse mit klarer Einsicht zu beurtheilen.

Jetzt haben wir uns noch mit der Frage über den Gebrauch dieser verschiedenen Formen der Vertheidigung zu beschäftigen.

Da sie nur in Steigerungen derselben bestehen, die durch immer steigende Opfer erkauft werden, so würde dadurch, wenn andere Umstände nicht mitwirkten, die Wahl des Feldherrn schon hinlänglich bestimmt werden. Er würde diejenige Form wählen, welche ihm eben zureichend schiene, um seiner Streitkraft den erforderlichen Grad von Widerstandsfähigkeit zu verschaffen, aber nicht weiter zurückreichen, um keine unnützen Opfer zu bringen. Allein man darf nicht übersehen, daß die Wahl dieser verschiedenen Formen meistens sehr beschränkt ist, weil andere Umstände, welche berücksichtigt werden müssen, zu der einen oder andern Vertheidigungsweise nothwendig hindrängen. Für den Rückzug ins Innere des Landes ist eine beträchtliche Oberfläche erforderlich, oder

Verhältnisse, wie die in Portugal 1810, wo ein Verbündeter (England) im Rücken den Anhalt gab, und ein anderer (Spanien) mit seiner weiten Länderfläche die Stoßkraft des Feindes beträchtlich schwächte. Die Lage der Festungen, mehr an der Grenze oder mehr im Innern des Landes, kann ebenfalls für oder gegen einen solchen Plan entscheiden, noch mehr aber die Natur des Landes und Bodens, der Charakter, die Sitten, die Gesinnung der Einwohner. Die Wahl zwischen Angriffs- und Vertheidigungsschlacht kann durch den Plan des Gegners, durch die Eigenthümlichkeit beider Heere und Feldherren entschieden werden; endlich kann der Besitz einer vorzüglichen Stellung oder Vertheidigungslinie, oder deren Mangel, zu dem Einen oder Andern führen; — kurz es ist genug, diese Dinge zu nennen, um fühlen zu lassen, daß die Wahl bei der Vertheidigung in vielen Fällen mehr durch sie, als durch das bloße Machtverhältniß bestimmt werden kann. Da wir die wichtigsten hier berührten Gegenstände noch näher kennen lernen werden, so wird sich der Einfluß, welchen sie auf die Wahl haben, auch dann erst bestimmter entwickeln, und zuletzt alles in dem Buche vom Kriegs- und Feldzugsplan zu einem Ganzen zusammenfassen lassen.

Aber jener Einfluß wird meistens nur dann bestimmend werden, wenn das Machtverhältniß nicht zu ungleich ist, im entgegengesetzten Fall aber (so wie in der Allgemeinheit der Fälle) wird dieses Machtverhältniß durchgreifen. Daß es dies gethan hat, auch ohne daß solche Vorstellungsreihe, wie wir sie hier entwickelt haben, vorhanden war, also dunkel nach dem bloßen Takt des Urtheils, wie das Meiste, was im Kriege geschieht, beweist die Kriegsgeschichte hinlänglich. Es war derselbe Feldherr, dasselbe Heer, welche auf demselben Kriegstheater einmal die Schlacht von Hohenfriedberg lieferten und ein andermal das Lager von Bunzelwitz bezogen. Also auch Friedrich der Große, welcher, was die Schlacht betrifft, der offensiveste aller Feldherren war, sah sich zuletzt bei großem Mißverhältniß der Macht zu einer eigentlichen Vertheidigungsstellung gezwungen, und Bonaparte, der früher wie ein wilder Eber seinen Gegner anfiel, sehen wir ihn nicht, als das Machtverhältniß sich gegen ihn wandte, im August und Sep-

tember 1813, schon wie in einen Käfig eingesperrt, sich hin- und herwenden, ohne auf einen der Gegner rücksichtslos fortzuschießen? Im Oktober desselben Jahres aber, als das Mißverhältniß seinen Gipfel erreichte, sehen wir ihn nicht bei Leipzig, in dem Winkel der Parthe, Elster und Pleiße Schutz suchend, wie im Winkel eines Zimmers den Rücken gegen die Wand gelehnt, seine Feinde abwarten?

Wir können nicht unbemerkt lassen, daß aus diesem Kapitel mehr, als aus irgend einem andern unseres Buches deutlich wird, wie wir es nicht darauf anlegen, neue Grundsätze und Methoden des Kriegführens anzugeben, sondern nur das längst Vorhandene in seinem innersten Zusammenhange untersuchen und auf seine einfachsten Elemente zurückführen wollen.

Neuntes Kapitel.

Die Vertheidigungsschlacht.

Wir haben im vorigen Kapitel gesagt, daß der Vertheidiger sich in seiner Vertheidigung einer Schlacht bedienen könne, die taktisch eine vollkommene Angriffsschlacht ist, wenn er den Gegner im Augenblick, wo Dieser in unser Kriegstheater einbricht, aufsucht und angreift; daß er aber auch den Feind vor seiner Fronte abwarten und dann zum Angriff übergehen könne, in welchem Fall die Schlacht taktisch wieder eine Angriffsschlacht sein wird, obgleich schon eine etwas bedingte, endlich daß er den Angriff des Gegners in seiner Stellung wirklich abwarten und Demselben, sowohl durch örtliche Vertheidigung, als durch Anfälle mit einem Theile seiner Macht, entgegenwirken könne. Hier lassen sich natürlich mehrere Grade und Abstufungen denken, welche immer mehr von dem Prinzip eines positiven Rückstoßes abweichen und in das Prinzip einer örtlichen Vertheidigung übergehen. Wir können uns hier nicht darauf einlassen zu sagen, wie weit das gehen darf, und welches das vortheilhafteste Verhältniß beider Elemente zur

Gewinnung eines entscheidenden Sieges sein möchte. Aber wir bleiben dabei stehen, daß, wo dieser gesucht wird, der offensive Theil der Schlacht niemals ganz fehlen dürfe, und haben die Ueberzeugung, daß von diesem offensiven Theile aus alle Wirkungen eines entscheidenden Sieges hervorgehen können und müssen, so gut wie in einer rein taktischen Offensivschlacht.

So wie das Schlachtfeld strategisch nur ein Punkt ist, so ist die Zeit einer Schlacht strategisch nur ein Moment, und nicht der Verlauf, sondern das Ende und Resultat einer Schlacht ist eine strategische Größe.

Wäre es nun wahr, daß sich an die Angriffselemente, die in jeder Vertheidigungsschlacht liegen, ein vollständiger Sieg anknüpfen läßt, so müßte für die strategische Kombination im Grunde zwischen Angriffs- und Vertheidigungsschlacht gar kein Unterschied sein. So ist es auch nach unserer Ueberzeugung, aber es scheint freilich anders. Um den Gegenstand schärfer ins Auge zu fassen, unsere Ansicht klar zu machen und damit jenen Schein zu entfernen, wollen wir das Bild einer Vertheidigungsschlacht, wie wir sie uns denken, flüchtig hinwerfen.

Der Vertheidiger erwartet den Angreifenden in einer Stellung, er hat sich eine passende Gegend dazu ausersehen und eingerichtet, d. h. er hat sie genau kennen gelernt, hat auf einigen der wichtigsten Punkte tüchtige Schanzen errichtet, Verbindungen geöffnet und geebnet, Batterieen eingeschnitten, Dörfer befestigt und passende Orte zur verdeckten Aufstellung seiner Massen ausgesucht u. s. w. Eine mehr oder weniger starke Fronte, deren Zugang durch einen oder mehrere parallele Einschnitte oder andere Hindernisse, oder auch durch den Einfluß vorherrschender fester Punkte erschwert wird, setzt ihn in den Stand, in den verschiedenen Stadien des Widerstandes bis zum Kern der Stellung hin, während sich die gegenseitigen Kräfte in ihren Berührungspunkten an einander verzehren, mit *wenigen der seinigen viele der feindlichen zu zerstören*. Die Anlehnungspunkte, welche er seinen Flügeln gegeben hat, sichern ihn vor einem urplötzlichen Anfall von mehreren Seiten; die verdeckte Gegend, die er zur Aufstellung gewählt hat, macht den Angreifenden behutsam, ja zaghaft, und ge-

währt dem Vertheidiger die Mittel, die allgemeine rückgängige Bewegung des sich immer mehr zusammenziehenden Gefechts durch kleine glückliche Anfälle zu schwächen. So blickt der Vertheidiger mit Zufriedenheit in die Schlacht, die mit gemäßigtem Element vor ihm fortbrennt; — aber er hält seinen Widerstand in der Fronte nicht für unerschöpflich — aber er glaubt seine Seiten nicht unantastbar — aber er erwartet von dem glücklichen Anfall einiger Bataillone oder Schwadronen nicht den Umschwung der ganzen Schlacht. Seine Stellung ist tief, denn jeder Theil auf der Stufenleiter der Schlachtordnung, von der Division bis zum Bataillon hinab, hat seinen Rückhalt für unvorhergesehene Fälle und zur Erneuerung des Gefechts; aber eine bedeutende Masse, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ des Ganzen, hält er ganz zurück, außerhalb der Schlacht, so weit zurück, daß von keinem Verlust durch das feindliche Feuer die Rede sein kann, und wo möglich so weit, daß dieser Theil noch außerhalb der Umgehungslinie bleibt, auf welcher der Angreifende den einen oder andern Flügel der Stellung umfassen kann. Mit diesem Theil will er seine Flügel vor weiteren und größeren Umgehungen decken, sich gegen unvorhergesehene Fälle sichern, und im letzten Drittheil der Schlacht, wenn der Angreifende seinen Plan ganz entwickelt, seine Kräfte größtentheils ausgegeben hat, dann will er mit dieser Masse sich auf einen Theil der feindlichen Macht werfen, gegen diesen seine eigene, kleinere Angriffsschlacht entwickeln, sich in derselben aller Elemente des Angriffs, wie Anfall, Ueberraschung, Umgehung, bedienen und durch diesen Druck gegen den noch auf einer Spitze ruhenden Schwerpunkt der Schlacht die zurückschlagende Bewegung des Ganzen hervorbringen.

Dies ist die Normalvorstellung, welche wir uns von einer Vertheidigungsschlacht machen, die auf den jetzigen Stand der Taktik gegründet ist. In derselben ist das allgemeine Umfassen des Angreifenden, durch das er seinem Angriff mehr Wahrscheinlichkeit und zugleich dem Erfolge mehr Umfang geben will, durch ein untergeordnetes Umfassen erwiedert, nämlich desjenigen Theils der feindlichen Streitkräfte, welcher zum Umgehen gebraucht worden ist. Dieses untergeordnete Umfassen kann als hinreichend gedacht werden, die Wirkung des feindlichen aufzuheben, aber es kann daraus

nicht ein ähnliches allgemeines Umfassen des feindlichen Heeres entspringen, und es wird daher immer der Unterschied zwischen den Lineamenten des Sieges sein, daß er bei der Angriffsschlacht das feindliche Heer umfaßt und nach dem Mittelpunkt desselben, bei der Vertheidigungsschlacht hingegen mehr oder weniger von dem Mittelpunkt nach dem Umfang hin in der Richtung der Radien wirkt.

Auf dem Schlachtfelde selbst und in dem ersten Stadium der Verfolgung muß die umfassende Form immer als die wirksamere erkannt werden, aber nicht sowohl überhaupt wegen ihrer Gestalt, als vielmehr nur dann, wenn es ihr gelingt, das Umfassen bis auf den äußersten Punkt durchzusetzen, nämlich dem feindlichen Heer schon in der Schlacht den Rückzug wesentlich zu beschränken. Gegen diesen äußersten Punkt aber ist gerade die positive Rückwirkung des Vertheidigers gerichtet und sie wird in vielen Fällen, wo sie nicht hinreicht ihm den Sieg zu verschaffen, doch hinreichen ihn gegen jenes Aeußerste zu beschützen. Immer aber müssen wir einräumen, daß bei einer Vertheidigungsschlacht diese Gefahr, nämlich die einer zu großen Beschränkung des Rückzugs, vorzugsweise vorhanden ist, und daß, wenn sie nicht abgewendet werden kann, dadurch der Erfolg in der Schlacht selbst und im ersten Stadium der Verfolgung für den Gegner sehr gesteigert wird.

Aber so ist es in der Regel nur im ersten Stadium der Verfolgung, nämlich bis zum Einbruch der Nacht; den folgenden Tag hat das Umfassen sein Ende erreicht, und beide Theile sind in dieser einen Beziehung wieder im Gleichgewicht.

Freilich kann der Vertheidiger um seine beste Rückzugsstraße gekommen und dadurch strategisch fortwährend in eine nachtheilige Lage versetzt sein, aber das Umfassen selbst wird, mit wenig Ausnahmen, immer sein Ende haben, weil es nur für das Schlachtfeld berechnet war, und also nicht viel weiter reichen kann. Was wird aber auf der andern Seite entstehen, wenn der Vertheidiger siegreich ist? Eine Trennung des Geschlagenen. Diese erleichtert im ersten Augenblick den Rückzug, aber am nächsten Tage ist das höchste Bedürfniß die Vereinigung aller Theile. Ist nun der Sieg sehr entschieden erfochten worden, stößt der

Vertheidiger mit großer Energie nach, so wird jene Vereinigung oft nicht möglich, und es entstehen aus dieser Trennung des Geschlagenen die schlimmsten Folgen, die in einer Stufenfolge bis zum Zersprengen gehen können. Wenn Bonaparte bei Leipzig gesiegt hätte, so würde die gänzliche Trennung der verbündeten Heere die Folge davon gewesen sein und das Niveau ihres strategischen Verhältnisses mächtig heruntergedrückt haben. Bei Dresden, wo Bonaparte zwar keine eigentliche Vertheidigungsschlacht lieferte, hatte doch der Angriff die geometrische Form, von welcher wir hier sprechen, nämlich von dem Mittelpunkt nach dem Umkreis; es ist bekannt, in welcher Verlegenheit sich das verbündete Heer durch seine Trennung befand, eine Verlegenheit, aus welcher sie nur der Sieg an der Katzbach riß, weil auf die Nachricht davon Bonaparte mit den Garden nach Dresden zurückkehrte.

Diese Schlacht an der Katzbach selbst ist ein ähnliches Beispiel; hier ist ein Vertheidiger, der im letzten Augenblick zum Angriff übergeht und folglich exzentrisch wirkt; die französischen Corps wurden dadurch auseinandergedrückt, und mehrere Tage nach der Schlacht fiel die Division Puthod als eine Frucht des Sieges den Verbündeten in die Hände.

Wir schließen hieraus, daß, wenn der Angriff durch die ihm homogenere konzentrische Form ein Mittel hat, seinen Sieg zu steigern, dem Vertheidiger durch die ihm homogenere exzentrische Form gleichfalls Mittel verliehen werden, um seinem Siege größere Folgen zu geben, als bei einer blos parallelen Stellung und senkrechten Wirkung der Kräfte der Fall sein würde, und wir glauben, daß das eine Mittel wenigstens eben so viel gelte, als das andere.

Wenn wir aber in der Kriegsgeschichte selten so große Siege aus der Vertheidigungsschlacht hervorgehen sehen, als aus der Angriffsschlacht, so beweist das nichts gegen unsere Behauptung, daß sie an sich eben so sehr dazu geeignet sei, sondern die Ursache liegt in den sehr verschiedenen Verhältnissen des Vertheidigers. Der Vertheidiger ist meistens der Schwächere, nicht blos in der Streitkraft, sondern seinen ganzen Verhältnissen nach; er ist oder glaubt sich meistens nicht im Stande seinem Siege eine große Folge zu

geben, und begnügt sich mit der bloßen Zurückweisung der Gefahr und der geretteten Waffenehre. Daß der Vertheidiger durch seine Schwäche und seine Verhältnisse in dem Maße gebunden sein kann, ist keine Frage; aber allerdings hat man auch oft das, was nur die Folge einer Nothwendigkeit sein sollte, für die Folge der Rolle genommen, die man als Vertheidiger spielt, und so ist es denn wirklich thörichter Weise eine Grundansicht über die Vertheidigung geworden, daß ihre Schlachten nur auf das Abwehren, nicht auf das Vernichten des Feindes gerichtet sein sollen. Wir halten dies für einen der schädlichsten Irrthümer, für eine wahre Verwechslung der Form mit der Sache und behaupten unbedingt, daß in der Kriegsform, welche wir Vertheidigung nennen, nicht allein der Sieg wahrscheinlicher sein, sondern auch eben die Größe und Wirksamkeit erlangen könne, wie beim Angriff, und daß dies nicht blos in dem summarischen Erfolg aller Gefechte, die einen Feldzug ausmachen, sondern auch in der einzelnen Schlacht, wenn es nicht an dem gehörigen Maß von Kraft und Willen fehlt, der Fall sei.

Zehntes Kapitel.

Festungen.

Früher und bis zur Zeit der großen stehenden Heere waren Festungen, d. i. Schlösser und befestigte Städte, nur zum Schutz ihrer Einwohner da. Der Edelmann rettete sich, wenn er sich von allen Seiten bedrängt sah, in sein Schloß, um Zeit zu gewinnen und einen günstigeren Augenblick abzuwarten; die Städte suchten durch ihre Befestigungen die vorüberziehende Wetterwolke des Krieges von sich abzuhalten. Bei dieser einfachsten und natürlichsten Bestimmung der Befestigungen ist es nicht geblieben; die Beziehungen, welche ein solcher Punkt zum ganzen Lande und zu dem Kriegsvolk bekam, welches sich im Lande hier und dort bekämpfte, gaben den befestigten Punkten bald eine erweiterte Wichtigkeit, eine

Bedeutung, die sich auch außerhalb ihrer Mauern geltend machte und zur Einnahme oder Behauptung des Landes, zum glücklichen oder unglücklichen Ausgang des ganzen Kampfes wesentlich beitrug, und auf diese Weise selbst ein Mittel werden konnte, den Krieg mehr zu einem zusammenhängenden Ganzen zu machen. So haben die Festungen ihre strategische Bedeutung bekommen, die eine Zeit lang für so wichtig angesehen wurde, daß sie die Grundlinien zu den Feldzugsplänen hergab, die mehr darauf gerichtet waren, eine oder einige Festungen zu erobern, als die feindliche Streitkraft zu vernichten. Man kehrte zu der Veranlassung dieser Bedeutung zurück, nämlich zu den Beziehungen, welche ein befestigter Punkt zur Gegend und zum Heere hat, und glaubte nun in der Bestimmung der zu befestigenden Punkte nicht sorgfältig, fein und abstrakt genug sein zu können. Ueber dieser abstrakten Bestimmung wurde die ursprüngliche fast ganz aus den Augen verloren, und man kam auf die Idee der Festungen ohne Städte und Einwohner.

Andrerseits sind die Zeiten vorüber, in denen die bloße Befestigung der Mauern ohne andere Kriegsanstalten einen Ort vor der Ueberschwemmung eines Krieges, der über das ganze Land herzieht, völlig trocken erhalten konnte; diese Möglichkeit gründete sich theils auf die kleinen Staaten, in welche die Völker früher getheilt waren, theils auf die periodische Natur der damaligen Angriffe, die fast wie die Jahreszeiten ihre bestimmte, sehr begrenzte Dauer hatten, weil entweder die Lehnleute nach Hause eilten oder das Geld für die Condottieri regelmäßig auszugehen pflegte. Seitdem große stehende Heere mit ihren gewaltigen Artilleriezügen den Widerstand von Mauern und Wällen maschinenartig niedermähen, hat keine Stadt und keine andere kleine Korporation mehr Lust, ihre Kräfte aufs Spiel zu setzen, um einige Wochen oder Monate später genommen und dann um so strenger behandelt zu werden. Noch weniger kann es das Interesse der Heere sein, sich durch Besetzung vieler fester Plätze zu zersplittern, die das Vorschreiten des Feindes zwar etwas aufhalten, aber nothwendig mit Unterwerfung endigen würden. Es müssen immer so viel Kräfte übrig bleiben, um dem Feinde im Felde gewachsen zu sein, es sei denn, daß man sich auf die Ankunft eines Bundesgenossen stützt, der unsere festen

Plätze entsetzt und unser Heer befreit. Es hat sich also die Zahl der Festungen nothwendig sehr vermindern müssen, und dies hat von Neuem von der Idee, durch Befestigungen die Menschen und Güter der Städte unmittelbar zu schützen, ab- und zu der andern Idee hinführen müssen, die Festungen als einen mittelbaren Schutz des Landes zu betrachten, den sie durch ihre strategische Bedeutung gewähren, als Knoten, die das strategische Gewebe zusammenhalten.

So ist der Gang der Ideen nicht blos in Büchern, sondern auch im praktischen Leben gewesen, aber freilich in Büchern weiter ausgesponnen worden, wie das gewöhnlich geschieht.

So nothwendig diese Richtung der Sache war, so haben die Ideen doch zu weit geführt, und es haben Künstlichkeiten und Spielereien den gesunden Kern des natürlichen und großen Bedürfnisses verdrängt. Nur diese einfachen, großen Bedürfnisse werden wir ins Auge fassen, wenn wir die Zwecke und Bedingungen der Festungen neben einander aufzählen, wir werden dabei von den einfachen zu den zusammengesetzteren fortschreiten und im folgenden Kapitel sehen, was sich daraus für die Bestimmung ihrer Lage und Anzahl ergiebt.

Offenbar ist die Wirksamkeit einer Festung aus zwei verschiedenen Elementen zusammengesetzt, dem passiven und dem aktiven. Durch das Erste schützt sie den Ort und alles, was in ihm enthalten ist; durch das Andere übt sie einen gewissen Einfluß auf die auch über ihre Kanonenschußweite hinaus liegende Umgegend.

Dieses aktive Element besteht in den Angriffen, welche die Besatzung auf jeden Feind unternehmen kann, der sich bis auf einen gewissen Punkt nähert. Je größer die Besatzung ist, um so größer werden die Haufen sein, welche zu solchen Zwecken aus ihr hervorgehen, und je größer diese sind, um so weiter können sie in der Regel gehen, woraus dann folgt, daß der aktive Wirkungskreis einer großen Festung nicht nur intensiv stärker, sondern auch größer ist, als der der kleinen. Aber das aktive Element besteht selbst gewissermaßen wieder aus zwei Theilen, nämlich: den Unternehmungen der eigentlichen Besatzung, und den Unternehmungen, welche andere, nicht dazu gehörige, aber mit ihr in Verbindung stehende,

große und kleine Heereshaufen ausführen können. Es können nämlich Corps, die zu schwach sein würden, dem Feinde selbständig gegenüber zu treten, durch den Schutz, welchen sie im Nothfall hinter den Mauern der Festung finden, in den Stand gesetzt werden, sich in der Gegend zu behaupten und dieselbe gewissermaßen zu beherrschen.

Die Unternehmungen, welche die Besatzung einer Festung sich erlauben darf, sind immer ziemlich beschränkt. Selbst bei großen Festungen und starken Besatzungen sind die Haufen, welche dazu ausgesandt werden können, in Beziehung auf die im Felde stehenden Streitkräfte meistens nicht beträchtlich, und der Durchmesser ihres Wirkungskreises beträgt selten über ein Paar Märsche. Ist die Festung aber klein, so werden die Haufen ganz unbedeutend und ihr Wirkungskreis wird meist auf die nächsten Dörfer beschränkt sein. Solche Corps aber, die nicht zur Besatzung gehören, also nicht nothwendig in die Festung zurückkehren müssen, sind dadurch viel weniger gebunden, und so kann durch sie die aktive Wirkungssphäre einer Festung, wenn die übrigen Umstände dazu günstig sind, außerordentlich erweitert werden. Wir müssen also, wenn wir von der aktiven Wirksamkeit der Festungen im Allgemeinen sprechen, diesen Theil derselben vorzüglich im Auge haben.

Aber auch die kleinste aktive Wirksamkeit der schwächsten Besatzung kann noch eine wesentliche für alle Zwecke sein, welche Festungen zu erfüllen haben; denn streng genommen ist ja die passivste aller Thätigkeiten einer Festung (die Vertheidigung beim Angriff) nicht ohne jene aktive Wirksamkeit zu denken. Indessen fällt es in die Augen, daß unter den verschiedenen Bedeutungen, welche eine Festung überhaupt oder in diesem und jenem Augenblick haben kann, die eine mehr die passive, die andere mehr die aktive Wirksamkeit in Anspruch nimmt. Diese Bedeutungen sind theils einfach, und die Wirksamkeit der Festung ist in diesem Fall gewissermaßen direkt; theils zusammengesetzt, und die Wirksamkeit ist dann mehr oder weniger indirekt. Wir wollen von den ersteren zu den letzteren übergehen, aber von vorn herein erklären, daß eine Festung mehrere oder auch alle diese Bedeutungen zugleich oder wenigstens in verschiedenen Momenten haben kann.

Wir sagen also: die Festungen sind große und vorzügliche Stützen der Vertheidigung, und zwar:

1. als gesicherte Vorrathshäuser. Der Angreifende lebt während des Angriffs von einem Tage zum andern; der Vertheidiger muß gewöhnlich lange vorher in Bereitschaft sein, er kann also nicht blos aus der Gegend seinen Unterhalt ziehen, in der er steht, und die er ohnehin gern schont; Vorrathshäuser sind ihm folglich ein sehr großes Bedürfniß. Die Vorräthe aller Art, die der Angreifende hat, bleiben beim Vorgehen zurück und werden also den Gefahren des Kriegstheaters entzogen, während ihnen die des Vertheidigers ausgesetzt bleiben. Befinden sich diese Vorräthe aller Art nicht in befestigten Orten, so müssen sie den nachtheiligsten Einfluß auf das Handeln im Felde haben, und oft werden die gezwungensten und gedehntesten Stellungen nöthig, um sie zu decken.

Ein Vertheidigungsheer ohne Festungen hat hundert verwundbare Stellen, es ist ein Körper ohne Harnisch.

2. als Sicherung großer und reicher Städte. Diese Bestimmung ist der ersten sehr nahe verwandt, denn große und reiche Städte, besonders Handelsplätze, sind die natürlichen Vorrathshäuser der Heere; als solche trifft ihr Besitz und Verlust das Heer unmittelbar. Außerdem ist es doch immer der Mühe werth, diesen Theil des Staatseigenthums zu erhalten, theils wegen der Kräfte, die mittelbar daraus gezogen werden, theils weil ein bedeutender Ort selbst bei den Friedensunterhandlungen ein merkliches Gewicht in die Wagschale legt.

Diese Bestimmung der Festungen ist in der neuern Zeit zu wenig gewürdigt worden, und doch ist sie eine der natürlichsten, die am kräftigsten wirkt und den wenigsten Irrthümern unterworfen ist. Gäbe es ein Land, wo nicht blos alle großen und reichen Städte, sondern auch alle volkreichen Orte befestigt wären und durch ihre Einwohner und die benachbarten Bauern vertheidigt würden, so würde die Geschwindigkeit der kriegerischen Bewegung dadurch in einem solchen Maße geschwächt werden, und das angegriffene Volk mit einem solchen Theil seiner ganzen Schwere auf die Wagschale drücken, daß das Talent und die Willens=

kraft des feindlichen Heerführers zur Unmerklichkeit herabsinken würde.

Dieses Ideal einer Landesbefestigung erwähnen wir blos, damit der eben gedachten Bestimmung der Festungswerke ihr Recht widerfahren, und die Wichtigkeit des unmittelbaren Schutzes, welchen sie gewähren, in keinem Augenblick übersehen werden möge; übrigens aber soll uns diese Vorstellung nicht in unserer Betrachtung stören, denn immer müßten unter der ganzen Zahl der Städte einige sein, die, stärker als die andern befestigt, als die eigentlichen Stützen der bewaffneten Macht anzusehen sind.

Die beiden unter 1. und 2. genannten Zwecke nehmen fast nur die passive Wirksamkeit der Festungen in Anspruch.

3. als eigentliche Schlösser. Sie sperren die Straßen und in den meisten Fällen auch die Flüsse, an welchen sie liegen.

Es ist nicht so leicht, wie man sich gewöhnlich denkt, einen brauchbaren Nebenweg zu finden, der die Festung umgeht; denn dieses Umgehen muß nicht blos außerhalb der Kanonenschußweite, sondern auch, in Rücksicht auf mögliche Ausfälle, in mehr oder weniger großen Umkreisen stattfinden.

Ist die Gegend im mindesten schwierig, so sind oft mit dem geringsten Ausbiegen aus der Straße Verzögerungen verknüpft, die einen ganzen Tagemarsch kosten, was beim wiederholten Gebrauch der Straße sehr wichtig werden kann.

Wie sie durch das Sperren der Schifffahrt auf den Strömen in die Unternehmungen eingreifen, ist an sich klar.

4. als taktische Anlehnungspunkte. Da der Durchmesser des von ihrem Feuer wirksam bestrichenen Raumes bei einer nicht ganz unbedeutenden Festung schon einige Stunden zu betragen pflegt, und der offensive Wirkungskreis in jedem Fall noch etwas weiter reicht, so sind die Festungen immer als die besten Anlehnungspunkte für den Flügel einer Stellung zu betrachten. Ein See von mehreren Meilen Länge kann gewiß für einen ganz vortrefflichen Stützpunkt gelten, und doch leistet eine mäßige Festung mehr. Der Flügel braucht nicht ganz nahe an ihr zu stehen, da der Angreifende seines Rückzugs wegen sich nicht zwischen sie und diesen Flügel werfen wird.

5. als Station. Liegen die Festungen auf der Verbindungslinie des Vertheidigers, was doch meistens der Fall ist, so sind sie bequeme Stationen für alles, was darauf hin- und herzieht. Die Gefahren, mit denen die Verbindungslinien bedroht sind, kommen meistens von Streifzügen her, deren Einwirkung immer nur stoßweise geschieht. Kann ein wichtiger Transport bei der Annäherung eines solchen Kometen eine Festung erreichen, indem er seinen Marsch beeilt oder schnell umwendet, so ist er gerettet und wartet dann ab, bis die Gefahr vorüber ist. Ferner können alle hin- und herziehenden Haufen hier einen oder mehrere Tage Rast halten und dadurch um so eher ihre folgenden Märsche beschleunigen. Es sind aber grade die Rasttage diejenigen, an denen sie am meisten bedroht sind. Auf diese Weise wird eine dreißig Meilen lange Verbindungslinie durch eine in ihrer Mitte gelegene Festung gewissermaßen um die Hälfte verkürzt.

6. als Zufluchtsort schwacher oder geschlagener Corps. Unter den Kanonen einer nicht zu kleinen Festung ist jedes Corps vor den feindlichen Streichen gesichert, wenn auch kein verschanztes Lager besonders dazu eingerichtet ist. Freilich muß ein solches Corps, wenn es verweilen will, seinen weiteren Rückzug aufgeben, aber es giebt Verhältnisse, in denen dies Opfer nicht groß ist, weil ein weiterer Rückzug doch nur mit völliger Zerstörung endigen würde.

In vielen Fällen kann die Festung auch auf einige Tage Aufenthalt gewähren, ohne daß der Rückzug darum verloren geht. Besonders ist sie für die einem geschlagenen Heer vorauseilenden leicht Verwundeten, Versprengten u. s. w. ein Zufluchtsort, um das Heer wieder abzuwarten.

Hätte Magdeburg im Jahre 1806 auf der graden Rückzugslinie des preußischen Heeres gelegen, und wäre diese nicht schon bei Auerstädt verloren worden, so hätte das Heer bei dieser großen Festung füglich drei bis vier Tage verweilen, sich sammeln und neu ordnen können. Aber auch so wie die Umstände waren, hat es den Ueberresten des Hohenloheschen Heeres, welches erst dort wieder in die Reihe der Erscheinungen zurücktrat, zum Sammelplatz gedient.

Nur im Kriege selbst erhält man mit der lebendigen Anschauung den rechten Begriff von dem wohlthätigen Einfluß naher Festungen unter schlimmen Umständen. Sie enthalten Pulver und Gewehre, Hafer und Brodt, geben Unterkommen den Kranken, Sicherheit den Gesunden und Besonnenheit den Erschreckten. Sie sind eine Herberge in der Wüste.

In den zuletzt genannten vier Bedeutungen wird die aktive Wirksamkeit der Festungen schon etwas mehr in Anspruch genommen, was an sich klar ist.

7. als eigentlicher Schild gegen den feindlichen Angriff. Festungen, welche der Vertheidiger vor sich läßt, brechen wie Eisblöcke den Strom des feindlichen Angriffs. Der Feind muß sie wenigstens einschließen, und braucht dazu, wenn die Besatzungen tüchtig und unternehmend sind, vielleicht das Doppelte ihrer Stärke. Außerdem aber können und werden diese Besatzungen meistens zum Theil aus Truppen bestehen, die man zwar in Festungen, aber nicht im Felde verwenden kann: halbfertigen Landwehren, Halbinvaliden, bewaffneter Bürgerschaft, Landsturm u. s. w. Der Feind wird also in diesem Fall vielleicht viermal mehr geschwächt, als wir.

Diese unverhältnißmäßige Schwächung der feindlichen Macht ist der erste und wichtigste Vortheil, den uns eine belagerte Festung durch ihren Widerstand giebt; aber er ist nicht der einzige. Von dem Augenblick an, wo der Angreifende die Linie unserer Festungen durchschnitten hat, unterliegen alle seine Bewegungen einem viel größeren Zwange; er ist in seinen Rückzugswegen beschränkt und muß stets auf die unmittelbare Deckung der Belagerungen bedacht sein, die er unternimmt.

Hier also greifen die Festungen in den Akt der Vertheidigung auf eine großartige und sehr entscheidende Weise ein, und man muß dies als die wichtigste aller Bestimmungen betrachten, die eine Festung haben kann.

Wenn wir nichts desto weniger diese Benutzung der Festungen in der Kriegsgeschichte — weit entfernt sie regelmäßig wiederkehren zu sehen, — verhältnißmäßig selten finden, so liegt der Grund hievon in dem Charakter der meisten Kriege, für welche dieses Mittel ge-

wissermaßen zu entscheidend, zu durchgreifend ist, was sich erst in der Folge wird deutlicher machen lassen.

Bei dieser Bestimmung der Festung wird im Grunde hauptsächlich ihre Offensivkraft in Anspruch genommen, wenigstens ist es diese, von welcher ihre Wirksamkeit ausgeht. Wäre die Festung für den Angreifenden nichts, als ein unbesetzbarer Punkt, so könnte sie ihm zwar hinderlich werden, aber nicht in solchem Maße, daß er sich zu einer Belagerung bewogen fühlen sollte. Weil er aber sechs-, acht- bis zehntausend Mann in seinem Rücken nicht schalten und walten lassen kann, darum muß er sie mit einer angemessenen Macht berennen, und um dies nicht immerwährend nöthig zu haben, einnehmen, also belagern. Von dem Augenblick der Belagerung an ist es dann hauptsächlich die passive Wirksamkeit, welche thätig wird.

Alle die bisher betrachteten Bestimmungen der Festungen werden ziemlich unmittelbar und auf eine einfache Weise erfüllt. Dagegen ist bei den nächsten beiden Zwecken die Wirkungsweise zusammengesetzter.

8. als Deckung ausgedehnter Quartiere. Daß eine mäßige Festung den Zugang zu den hinter ihr gelegenen Quartieren auf drei bis vier Meilen Breite verschließt, ist eine einfache Wirkung ihres Daseins; wie aber ein solcher Platz zu der Ehre kommt, eine fünfzehn bis zwanzig Meilen lange Quartierlinie zu decken, wovon doch in der Kriegsgeschichte so häufig die Rede ist, das bedarf, so weit es in der That stattfindet, einer Auseinandersetzung, und so weit es illusorisch sein möchte, einer Widerlegung.

Es kommt hier Folgendes in Betracht:

1) daß der Platz an sich eine der Hauptstraßen verschließt und die Gegend auf drei bis vier Meilen Breite wirklich deckt;
2) daß er als ein ungewöhnlich starker Vorposten betrachtet werden kann oder eine vollkommenere Beobachtung der Gegend gestattet, die durch die bürgerlichen Verhältnisse, in welchen ein bedeutender Ort mit der Umgegend steht, auf dem Wege geheimer Nachrichten noch erhöht wird. Es ist natürlich, daß man in einem Ort von sechs-, acht- bis zehntausend Einwohnern mehr aus der Umgegend erfährt, als in einem

bloßen Dorf, dem Standquartier eines gewöhnlichen Vorpostens.

3) Daß kleinere Corps sich an ihn anlehnen, bei ihm Schutz und Sicherheit finden und von Zeit zu Zeit gegen den Feind ausziehen können, sei es um Nachrichten einzubringen, oder auch um, im Fall er an der Festung vorbeigeht, etwas in seinem Rücken zu unternehmen; daß also eine Festung, ob sie gleich ihre Stelle nicht verlassen kann, doch die Wirksamkeit eines vorgeschobenen Corps haben kann; (fünftes Buch, achtes Kapitel).

4) daß die Aufstellung des Vertheidigers, nachdem er seine Truppen versammelt hat, gerade hinter dieser Festung genommen werden kann, so daß der Angreifende bis zu diesem Aufstellungspunkt nicht vorzubringen vermag, ohne daß ihm die Festung in seinem Rücken gefährlich werde.

Zwar ist jeder Angriff auf eine Quartierlinie als solcher in dem Sinn eines Ueberfalls zu nehmen, oder vielmehr, es ist hier nur von dieser Seite des Angriffs die Rede; nun ist es an sich klar, daß ein Ueberfall seine Wirkungen in einem viel kleineren Zeitraum vollbringt, als der wirkliche Angriff eines Kriegstheaters. Wenn also in dem letztern Falle eine Festung, an der man vorbei muß, nothwendig berennt und in Schranken gehalten werden muß, so wird dies bei dem bloßen Ueberfall einer Quartierlinie nicht so nothwendig sein, und darum wird eine Festung denselben auch nicht in gleichem Maße schwächen. Das ist allerdings wahr, auch können die sechs bis acht Meilen von derselben entfernten Quartiere durch sie nicht unmittelbar geschützt werden; allein in dem Anfall einiger Quartiere besteht auch der Zweck eines solchen Ueberfalls nicht. Wir können erst im Buch vom Angriff umständlicher sagen, was ein solcher Ueberfall eigentlich beabsichtigt, und was man sich von ihm versprechen darf; so viel aber dürfen wir hier schon voraussetzen, daß sein Hauptresultat nicht durch das wirkliche Ueberfallen der einzelnen Quartierstände, sondern durch die Gefechte erhalten wird, welche der Angreifende im Nachdringen den einzelnen, nicht in gehöriger Verfassung befindlichen, mehr zum Eilen nach gewissen Punkten, als zum Schlagen eingerichteten Corps aufbringt.

Dieses Vor- und Nachdringen wird aber immer mehr oder weniger gegen das Centrum der feindlichen Quartiere gerichtet sein müssen, und dabei würde eine vor demselben gelegene bedeutende Festung allerdings dem Angreifenden in hohem Grade beschwerlich sein.

Bedenkt man diese vier Punkte in ihrer gemeinschaftlichen Wirkung, so wird man einsehen, daß eine bedeutende Festung auf direktem und indirektem Wege allerdings einer viel größeren Quartierausdehnung einige Sicherheit gewährt, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. „Einige Sicherheit", sagen wir, denn alle jene mittelbaren Wirkungen machen das Vorrücken des Feindes nicht unmöglich, sondern nur schwieriger und bedenklicher, dadurch also unwahrscheinlicher und weniger gefährlich für den Vertheidiger. Das ist aber auch alles, was gefordert und was in diesem Fall unter Deckung verstanden wird. Die eigentliche unmittelbare Sicherheit muß durch Vorposten und Einrichtung der Quartiere erlangt werden.

Es ist also nicht ohne Realität, wenn man einer bedeutenden Festung die Fähigkeit zuschreibt, eine hinter ihr gelegene Quartierlinie von bedeutender Ausdehnung zu decken; aber es ist auch nicht zu leugnen, daß man hier bei den wirklichen Kriegsentwürfen, noch mehr aber in den historischen Darstellungen oft auf leere Ausdrücke oder illusorische Ansichten stößt. Denn wenn jene Deckung nur durch das Zusammenwirken mehrerer Umstände entsteht, wenn sie auch dann nur eine Verminderung der Gefahr bewirkt, so sieht man wohl ein, wie in einzelnen Fällen durch besondere Umstände, vor allem durch die Kühnheit des Gegners, diese ganze Deckung illusorisch werden kann, und man wird sich also im Kriege nicht damit begnügen, die Wirkung einer solchen Festung summarisch anzunehmen, sondern die einzelnen Fälle bestimmt durchdenken müssen.

9. als Deckung einer nicht besetzten Provinz. Wenn eine Provinz im Kriege entweder gar nicht, oder nicht mit einer namhaften Macht besetzt, gleichwohl feindlichen Streifereien mehr oder weniger ausgesetzt ist, so sieht man eine in ihr liegende, nicht zu unbedeutende Festung als eine Deckung oder, wenn man will, als eine Sicherung dieser Provinz an. Als eine Sicherung kann

man sie allerdings betrachten, weil der Feind nicht eher Herr der Provinz sein wird, als bis er die Festung genommen hat, und wir Zeit gewinnen zu ihrer Vertheidigung herbeizueilen. Die eigentliche Deckung aber kann freilich nur sehr mittelbar gedacht oder uneigentlich verstanden werden. Die Festung kann nämlich nur durch ihre aktive Wirksamkeit den feindlichen Streifereien einigermaßen Grenzen setzen. Ist diese Wirksamkeit auf die bloße Besatzung beschränkt, so wird der Erfolg nicht bedeutend sein, da die Besatzungen solcher Festungen hiezu meistens nur schwach sind, auch aus bloßem Fußvolk, und zwar nicht dem besten, zu bestehen pflegen. Etwas mehr Realität wird die Vorstellung gewinnen, wenn kleine Haufen mit der Festung in Verbindung treten, die sie zu ihrem Anhalt und Stützpunkt machen.

10. als Mittelpunkt einer Volksbewaffnung. Lebensmittel, Waffen, Munition können zwar in einem Volkskriege nicht der Gegenstand regelmäßiger Lieferungen sein, sondern es liegt eben in der Natur eines solchen Krieges, sich in diesen Dingen zu helfen, wie man kann; auf diese Weise werden tausend kleine Quellen von Widerstandsmitteln eröffnet, die sonst unbenutzt geblieben wären; allein es ist begreiflich, daß eine bedeutende Festung durch große Vorräthe jener Gegenstände dem ganzen Widerstande mehr Kraft und Gediegenheit, mehr Zusammenhang und Folge geben kann.

Außerdem ist die Festung der Zufluchtsort der Verwundeten, der Sitz der leitenden Behörden, die Schatzkammer, der Versammlungspunkt für größere Unternehmungen u. s. w., endlich der Kern des Widerstandes, der die feindliche Macht während der Belagerung in einen Zustand versetzt, welcher die Anfälle der Landesbewaffnung erleichtert und begünstigt.

11. zur Vertheidigung der Ströme und Gebirge. Nirgends kann eine Festung so viele Zwecke erfüllen, so viele Rollen übernehmen, als wenn sie an einem großen Strome liegt. Hier sichert sie unsern Uebergang zu jeder Zeit, verhindert den feindlichen auf einige Meilen in ihrem Umkreise, beherrscht den Handel des Stromes, nimmt alle Schiffe in sich auf, sperrt Brücken und Straßen und giebt Gelegenheit, den Strom auf dem indirekten

Wege, nämlich durch eine Stellung auf der feindlichen Seite zu vertheidigen. Es ist klar, daß sie durch diesen vielseitigen Einfluß die Stromvertheidigung in einem hohen Grade erleichtert und als ein wesentliches Glied derselben zu betrachten ist.

Auf eine ähnliche Art werden die Festungen in Gebirgen wichtig. Hier öffnen und schließen sie ganze Straßensysteme, deren Knoten sie bilden, beherrschen dadurch die ganze Gegend, durch welche diese Straßen im Gebirge ziehen, und sind als die rechten Strebepfeiler ihres Vertheidigungssystems zu betrachten.

— —

Elftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Wir haben von der Bestimmung der Festungen gesprochen, jetzt von ihrer Lage. Im ersten Augenblick scheint die Sache sehr verwickelt, wenn man an die Menge der Bestimmungen denkt, von denen eine jede wieder durch die Oertlichkeit modificirt werden kann; diese Besorgniß ist aber sehr ungegründet, wenn wir uns an das Wesen der Sache halten und vor überflüssigen Spitzfindigkeiten in Acht nehmen.

Es ist klar, daß allen jenen Forderungen zu gleicher Zeit Genüge geschieht, wenn in denjenigen Landstrichen, welche als das Kriegstheater zu betrachten sind, die größten und reichsten Städte auf den großen, beide Länder mit einander verbindenden Landstraßen, und zwar vorzugsweise die an Hafenplätzen und Meerbusen, an großen Strömen und in Gebirgen liegenden befestigt werden. Große Städte und große Straßen gehen immer Hand in Hand, und auch mit den großen Strömen und der Meeresküste haben beide eine natürliche Verwandtschaft, es werden also diese vier Bestimmungen leicht mit einander bestehen und keinen Widerspruch erzeugen; dagegen vertragen sich die Gebirge nicht damit, denn selten findet man große Städte in denselben. Es ist also, wenn die Lage und Richtung eines Gebirges dasselbe zur Verthei-

digungslinie eignet, nöthig, seine Straßen und Pässe durch kleine Forts zu schließen, die nur zu diesem Zweck und mit so wenig Kosten, als möglich erbaut werden, während die großen Festungsanlagen für die wichtigen Waffenplätze der Ebene bestimmt bleiben müssen.

Wir haben noch keine Rücksicht auf die Grenze genommen, nichts von der geometrischen Gestalt der ganzen Festungslinie, auch nichts von den übrigen geographischen Beziehungen ihrer Lage gesagt, weil wir die angegebenen Bestimmungen als die wesentlichsten betrachten und der Meinung sind, daß sie in vielen Fällen, namentlich bei kleinen Staaten, allein hinreichen werden. Allerdings können aber bei Ländern von einer weiteren Oberfläche, welche entweder sehr viele bedeutende Städte und Straßen haben, oder auch umgekehrt derselben fast ganz entbehren; die entweder sehr reich sind und bei vielen schon vorhandenen Festungen noch neue anlegen wollen, oder umgekehrt sehr arm und genöthigt sind, sich mit sehr wenigen zu behelfen, kurz in den Fällen, wo die Zahl der Festungen nicht ziemlich zusammenfällt mit der Zahl der bedeutenden Städte und Straßen, die sich von selbst darbieten, wo sie entweder bedeutend größer oder kleiner ist, — da können noch andere Bestimmungen zugelassen und auch erforderlich werden, auf die wir nur einen Blick werfen wollen.

Die Hauptfragen, welche übrig bleiben, betreffen:

1. die Auswahl der Hauptstraße, wenn zur Verbindung der beiden Länder ihrer mehrere da sind, als man befestigen will;
2. ob die Festungen nur an der Grenze liegen, oder über das ganze Land verbreitet sein; oder
3. ob sie gleichmäßig oder gruppenweis vertheilt sein sollen;
4. wie die geographischen Verhältnisse der Gegend beschaffen sind, auf welche Rücksicht zu nehmen ist.

Mehrere andere Fragen, welche sich noch aus der geometrischen Gestalt der Festungslinien ableiten ließen: ob sie in einer oder in mehreren Reihen angelegt werden sollen, d. h. ob sie mehr leisten, wenn sie hintereinander, oder mehr, wenn sie nebeneinander liegen, ob sie schachbrettförmig gelegt, oder ob sie in gerader Linie, oder mit vorspringenden und zurücktretenden Theilen, wie die Befesti-

gungen selbst, sich hinziehen sollen, — halten wir für leere Spitzfindigkeiten, d. h. für Rücksichten von so unbedeutender Art, daß die wichtigeren sie nicht zur Sprache kommen lassen werden, und wir berühren sie hier nur deswegen, weil in manchen Büchern nicht allein die Rede davon gewesen, sondern diesen Erbärmlichkeiten auch eine viel zu große Wichtigkeit eingeräumt worden ist.

Was die erste Frage betrifft, so wollen wir, um sie klarer vor Augen zu stellen, nur an das südliche Deutschland in seiner Beziehung zu Frankreich, d. h. zum Oberrhein, erinnern. Denkt man sich diesen Länderstrich als ein Ganzes, dessen Befestigung ohne Rücksicht auf die einzelnen Staaten, die denselben bilden, strategisch bestimmt werden sollte, so müßte eine sehr große Ungewißheit entstehen, denn es führen eine Unzahl der schönsten Kunststraßen vom Rhein in das Innere von Franken, Baiern und Oesterreich. Zwar fehlt es nicht an Städten, die ihrer Größe wegen unter den übrigen hervorragen, wie Nürnberg, Würzburg, Ulm, Augsburg, München; aber wenn man nicht alle befestigen will, so bleibt immer eine Auswahl nöthig; wenn man ferner auch nach unserer Ansicht die Befestigung der größten und reichsten Städte für die Hauptsache hält, so ist doch nicht zu leugnen, daß bei der Entfernung Nürnbergs von München das erstere auch von dem letzteren merklich verschiedene strategische Beziehungen haben wird, und es bliebe also immer die Frage denkbar, ob nicht statt Nürnbergs ein zweiter, wenn auch weniger bedeutender Ort in der Gegend von München zu befestigen wäre.

Was also die Entscheidung in solchen Fällen, d. h. die Beantwortung der ersten Frage betrifft, so müssen wir auf das verweisen, was wir in den Kapiteln von dem allgemeinen Vertheidigungsplan und von der Wahl des Angriffspunktes gesagt haben. Da, wo der natürlichste Angriffspunkt ist, da werden wir auch vorzugsweise die Vertheidigungsanstalten hinlegen.

Wir werden also unter mehreren Hauptstraßen, die von dem feindlichen Lande in das unsrige führen, vorzugsweise diejenige befestigen, die am geradesten nach dem Herzen unsres Staates führt, oder diejenige, welche, weil sie fruchtbare Provinzen durchschneidet oder einem schiffbaren Strome entlang läuft, dem Feinde sein Un-

ternehmen sehr erleichtert, und dann sicher sein. Der Angreifende trifft dann auf diese Befestigung oder, entschließt er sich, an ihr vorbei zu gehen, so giebt er dem Vertheidiger Gelegenheit zu einer natürlichen und vortheilhaften Flankenwirkung.

Wien ist das Herz des südlichen Deutschlands, und offenbar würde schon in Beziehung auf Frankreich allein, also die Schweiz und Italien neutral gedacht, München oder Augsburg als Hauptfestung wirksamer sein, als Nürnberg oder Würzburg. Betrachtet man aber zugleich die von der Schweiz durch Tirol und aus Italien kommenden Straßen, so wird dies noch sichtbarer, denn für diese bliebe München oder Augsburg immer von einiger Wirksamkeit, während Würzburg und Nürnberg für sie so gut wie gar nicht vorhanden sind.

Wir wenden uns nun zur zweiten Frage, nämlich: ob die Festungen nur an den Grenzen liegen oder über das ganze Land verbreitet sein sollen. Zuvörderst bemerken wir, daß bei kleinen Staaten diese Frage überflüssig ist, denn was man strategisch Grenze nennen kann, fällt bei ihnen ziemlich mit dem Ganzen zusammen. Je größer der Staat ist, den man sich bei dieser Frage denkt, um so deutlicher springt die Nothwendigkeit ihrer Beantwortung in die Augen.

Die natürlichste Antwort ist, daß die Festungen an die Grenzen gehören, denn sie sollen den Staat vertheidigen, und der Staat ist vertheidigt, so lange die Grenzen es sind. Diese Bestimmung mag im Allgemeinen gelten, aber wie sehr sie beschränkt werden kann, werden folgende Betrachtungen zeigen.

Jede Vertheidigung, die hauptsächlich auf fremden Beistand berechnet ist, legt einen großen Werth auf Zeitgewinn; sie ist nicht ein kräftiger Rückstoß, sondern ein langsames Verfahren, bei welchem mehr die Zeit, als die Schwächung des Feindes der Hauptgewinn ist. Nun liegt es aber in der Natur der Sache, daß, alle übrigen Umstände gleich gedacht, Festungen, die über das ganze Land verbreitet sind und einen großen Flächenraum zwischen sich einschließen, langsamer eingenommen werden, als die in einer dichten Linie an den Grenzen zusammengedrängten. Ferner würde es in allen Fällen, in denen der Feind durch die Länge seiner Ver-

bindungslinie und die Schwierigkeit seiner Existenz besiegt werden soll, also bei Ländern, welche auf diese Reaktionsart vorzüglich rechnen können, ein völliger Widerspruch sein, die Vertheidigungsanstalten nur an der Grenze zu haben. Bedenkt man endlich noch, daß die Befestigung der Hauptstadt, wenn die Umstände es irgend erlauben, eine Hauptsache ist, daß nach unsern Grundsätzen die Hauptstädte und Haupthandelsorte der Provinzen es gleichfalls erfordern, daß Ströme, welche das Land durchschneiden, Gebirge und andere Abschnitte des Bodens den Vortheil neuer Vertheidigungslinien geben, daß manche Städte durch eine von Natur feste Lage zur Befestigung auffordern, endlich daß gewisse Kriegsanstalten, z. B. Waffenfabriken u. s. w., besser im Innern des Landes als an der Grenze liegen und ihrer Wichtigkeit wegen den Schutz der Festungswerke wohl verdienen, so sieht man, daß es immer bald mehr, bald weniger Veranlassung giebt, Festungen im Innern des Landes anzulegen; wir sind deshalb der Meinung, daß, wenn auch bei Staaten, die sehr viel Festungen besitzen, mit Recht die größere Zahl an den Grenzen angelegt ist, es doch ein großer Fehler sein würde, wenn das Innere ganz von denselben entblößt wäre. Wir glauben z. B., daß dieser Fehler bei Frankreich schon in einem merklichen Grade stattfindet. — Ein großer Zweifel kann mit Recht in dieser Hinsicht entstehen, wenn die Grenzprovinzen des Landes von bedeutenden Städten entblößt sind, und diese sich erst weiter rückwärts finden, wie dies namentlich der Fall mit Süddeutschland ist, weil Schwaben der großen Städte fast ganz entbehrt, während Baiern deren sehr viele hat. Diesen Zweifel ein für allemal nach allgemeinen Gründen aufzuheben halten wir nicht für nöthig, sondern glauben, daß in diesem Falle Gründe der individuellen Lage hinzutreten müssen, um die Bestimmung zu geben; doch müssen wir auf die Schlußbemerkung dieses Kapitels aufmerksam machen.

Die dritte Frage, ob die Festungen gruppenweise zusammengehalten oder mehr gleichmäßig vertheilt werden sollen, wird, wenn man alles überlegt, selten vorkommen, doch möchten wir sie deswegen nicht zu den unnützen Spitzfindigkeiten zählen, weil allerdings eine Gruppe von zwei, drei oder vier Festungen, die nur

einige Tagemärsche von einem gemeinschaftlichen Centrum entfernt sind, diesem Punkt und der Armee, welche sich auf ihm befindet, eine solche Stärke giebt, daß man, wenn die andern Bedingungen es einigermaßen zulassen, sehr versucht sein muß, sich ein solches strategisches Bastion zu bilden.

Der letzte Punkt betrifft die noch übrigen geographischen Beziehungen des auszuwählenden Punktes. Am Meere, an Strömen und großen Flüssen und in Gebirgen sind Festungen doppelt wirksam, das haben wir schon gesagt, weil es zu den Hauptrücksichten gehört, aber es bleiben noch manche andere Beziehungen zu beachten.

Kann eine Festung nicht am Strome selbst liegen, so ist es besser, sie nicht in seiner Nähe, sondern zehn bis zwölf Meilen entfernt von demselben zu bauen; der Strom durchschneidet und stört die Wirkungssphäre der Festung in allen den Beziehungen, die wir oben angegeben haben*).

Dies findet nicht eben so bei einem Gebirge statt, weil ein solches die Bewegung großer und kleiner Massen nicht in dem Maße auf einzelne Punkte beschränkt, wie ein Strom. Aber auf der feindlichen Seite der Gebirge sind Festungen in ihrer Nähe darum nicht günstig gelegen, weil sie schwer zu entsetzen sind. Wenn sie diesseits liegen, wird dem Feinde die Belagerung außerordentlich erschwert, weil das Gebirge seine Verbindungslinie durchschneidet. Wir erinnern an Olmütz 1758.

Daß große, unzugängliche Wälder und Moräste ähnliche Beziehungen darbieten, wie Ströme, ist leicht einzusehen.

Ob Städte von einer sehr unzugänglichen Oertlichkeit sich besser oder schlechter zu Festungen eignen, ist auch häufig gefragt worden. Da sie mit weniger Kosten befestigt und vertheidigt werden können, oder bei gleichem Aufwande von Kräften viel stärker, oft unüberwindlich werden, und die Dienste einer Festung immer mehr passiv als aktiv sind, so, scheint es, darf man auf die Einwendung, daß sie leicht gesperrt werden können, kein allzugroßes Gewicht legen.

---

*) Philippsburg war das Muster einer schlecht gelegenen Festung und glich einem blödsinnigen Menschen, der sich mit der Nase dicht an die Wand stellt.

Werfen wir zuletzt noch einen Rückblick auf unser so einfaches System der Länderbefestigung, so dürfen wir behaupten, daß es sich auf große, dauernde, mit der Grundlage des Staates unmittelbar verbundene Dinge und Verhältnisse gründet, daß folglich darin nichts von den vergänglichen Modeansichten des Krieges, von eingebildeten strategischen Feinheiten, von ganz individuellen Bedürfnissen des Augenblicks vorkommen kann, was für Festungen, die für ein halbes, vielleicht für ein ganzes Jahrtausend gebaut werden, ein Fehler von trostlosen Folgen sein würde. Silberberg in Schlesien, welches Friedrich II. auf einem der Kämme der Sudeten erbaute, hat unter ganz veränderten Umständen fast seine ganze Bedeutung und Bestimmung verloren, während Breslau, wenn es eine tüchtige Festung gewesen und geblieben wäre, sie unter allen Umständen behalten haben würde, gegen Franzosen, wie gegen Russen, Polen und Oesterreicher.

Unser Leser wird nicht vergessen, daß diese Betrachtungen nicht sowohl für den Fall aufgestellt worden, daß ein Staat sich ganz neu mit Festungen versehe, dann wären sie ebenfalls unnütz, weil das selten oder nie vorkommt, sondern daß sie alle bei der Anlage jeder einzelnen Festung vorkommen können.

Zwölftes Kapitel.

Defensivstellung.

Jede Stellung, in welcher wir eine Schlacht annehmen, indem wir uns dabei der Gegend als eines Schutzmittels bedienen, ist eine Defensivstellung, und wir machen keinen Unterschied, ob wir uns dabei mehr leidend oder mehr angriffsweise verhalten. Es folgt dies schon aus unserer allgemeinen Ansicht von der Vertheidigung.

Nun könnte man ferner eine jede Stellung so benennen, in welcher ein Heer, indem es seinem Gegner entgegenzieht, allenfalls eine Schlacht annehmen würde, wenn Dieser es in derselben auf-

suchte. So tragen sich im Grunde die meisten Schlachten zu, und im ganzen Mittelalter war von nichts Anderem die Rede. Dies ist aber nicht der Gegenstand, von welchem wir hier sprechen; die große Mehrzahl aller Stellungen ist von dieser Art, und der Begriff einer Stellung im Gegensatz zu einem Marsch-Lager wird hier schon genügen. Eine Stellung, die als eine Vertheidigungsstellung besonders bezeichnet wird, muß also noch etwas Anderes sein.

Offenbar herrscht bei den Entscheidungen, welche in einer gewöhnlichen Stellung stattfinden, der Begriff der Zeit vor; die Heere gehen einander entgegen, um sich zu treffen; der Ort ist eine untergeordnete Sache, von der man nur verlangt, daß sie nicht unangemessen sei. Bei der eigentlichen Vertheidigungsstellung aber herrscht der Begriff des Ortes vor; die Entscheidung soll an diesem Ort, oder vielmehr hauptsächlich durch diesen Ort gegeben werden. Nur von einer solchen Stellung ist hier die Rede.

Die Beziehung des Ortes wird nun eine doppelte sein, nämlich einmal, indem eine auf diesen Punkt gestellte Streitkraft eine gewisse Wirksamkeit auf das Ganze übt, und dann, indem die Oertlichkeit dieser Streitkraft zum Schutz und Verstärkungsmittel dient; mit einem Wort: eine strategische und eine taktische Beziehung.

Nur aus der taktischen Beziehung entspringt, wenn wir genau sein wollen, der Ausdruck Vertheidigungsstellung, denn die strategische Beziehung, daß nämlich die an diesem Ort aufgestellte Streitkraft durch ihr Dasein die Vertheidigung des Landes bewirkt, wird auch auf eine angriffsweise verfahrende passen.

Die strategische Wirksamkeit einer Stellung wird sich erst später bei der Vertheidigung eines Kriegstheaters in ihrem vollkommenen Lichte zeigen lassen, wir wollen ihrer hier nur so weit gedenken, als es jetzt schon geschehen kann, und dazu müssen wir zwei Vorstellungen genauer kennen, die Aehnlichkeit mit einander haben und oft verwechselt werden, nämlich das Umgehen einer Stellung und das Vorbeigehen derselben.

Das Umgehen einer Stellung bezieht sich auf die Fronte derselben und geschieht entweder, um sie von der Seite oder gar von

hinten anzugreifen, oder um ihre Rückzugs- und Verbindungslinie zu unterbrechen.

Das Erstere, nämlich der Seiten- und Rückangriff, ist taktischer Natur. In unsern Tagen, in denen die Beweglichkeit der Truppen so groß ist, und alle Gefechtspläne mehr oder weniger auf das Umgehen und das umfassende Schlagen gerichtet sind, muß jede Stellung darauf eingerichtet sein, und eine, die den Namen einer starken verdienen soll, muß bei einer starken Fronte für Seiten und Rücken, in sofern sie bedroht sind, wenigstens gute Gefechtskombinationen zulassen. Durch das Umgehen in der Absicht, sie von der Seite oder im Rücken anzufallen, wird eine Stellung also nicht unwirksam gemacht, sondern die Schlacht, welche in ihr stattfindet, liegt in ihrer Bedeutung und muß dem Vertheidiger die Vortheile gewähren, die er sich überhaupt von dieser Stellung versprechen konnte.

Wird die Stellung vom Angreifenden in der Absicht umgangen, auf ihre Rückzugs- und Verbindungslinie zu wirken, so ist dies eine strategische Beziehung, und es kommt darauf an, wie lange die Stellung dies aushalten, und ob sie den Gegner nicht darin überbieten kann, welches beides von der Lage des Punktes, d. h. hauptsächlich von dem Verhältniß der gegenseitigen Verbindungslinien abhängt. Eine gute Stellung sollte darin der vertheidigenden Armee die Ueberlegenheit sichern. In jedem Falle wird auch hierdurch die Stellung nicht unwirksam gemacht, sondern der Gegner, der sich auf diese Weise mit ihr beschäftigt, dadurch neutralisirt.

Wenn aber der Angreifende, ohne sich um das Dasein der in einer Vertheidigungsstellung ihn erwartenden Streitkraft zu bekümmern, mit seiner Hauptmacht auf einem andern Wege vorbringt und seinen Zweck verfolgt, so geht er der Stellung vorbei; und wenn er im Stande ist, dies ungestraft zu thun, so wird er, indem er es wirklich thut, uns augenblicklich zwingen, die Stellung zu verlassen, diese also unwirksam werden.

Es giebt fast keine Stellung in der Welt, der man nicht im bloßen Wortsinn vorbeigehen könnte; denn Fälle wie die Landenge von Perekop verdienen ihrer Seltenheit wegen kaum eine Rück-

sicht. Die Unmöglichkeit des Vorbeigehens muß sich also auf die Nachtheile beziehen, in welche der Angreifende durch das Vorbeigehen gerathen würde. Worin diese Nachtheile bestehen, werden wir im siebenundzwanzigsten Kapitel zu sagen bessere Gelegenheit haben; sie mögen groß oder klein sein, in jedem Fall sind sie das Aequivalent für die nicht erfolgte taktische Wirksamkeit der Stellung und machen mit dieser gemeinschaftlich den Zweck der Stellung aus.

Aus dem bisher Gesagten haben sich also zwei strategische Eigenschaften der Vertheidigungsstellung ergeben:

1. daß ihr nicht vorbeigegangen werden könne;
2. daß sie in dem Kampf um die Verbindungslinien dem Vertheidiger Vortheile gewähre.

Hier haben wir noch zwei andere strategische Eigenschaften hinzuzufügen, nämlich:

3. daß das Verhältniß der Verbindungslinien auch auf die Gestalt des Gefechts vortheilhaft einwirke; und
4. daß der allgemeine Einfluß der Gegend vortheilhaft sei.

Es hat nämlich das Verhältniß der Verbindungslinien nicht blos Einfluß auf die Möglichkeit, einer Stellung vorbeizugehen oder dem Gegner die Lebensmittel abzuschneiden oder nicht, sondern auch auf den ganzen Gang der Schlacht. Eine schiefe Rückzugslinie erleichtert dem Angreifenden das taktische Umgehen und lähmt die eigenen taktischen Bewegungen während der Schlacht. Eine schiefe Aufstellung in Beziehung auf die Verbindungslinie ist aber oft nicht Schuld der Taktik, sondern eine Folge des fehlerhaften strategischen Punktes; sie ist z. B. gar nicht zu vermeiden, wenn die Straße in der Gegend der Stellung eine veränderte Richtung nimmt (Borodino 1812); der Angreifende befindet sich alsdann in der Richtung, uns zu umgehen, *ohne selbst von seiner senkrechten Aufstellung abzuweichen.*

Ferner ist der Angreifende, wenn er viele Wege zu seinem Rückzug hat, während wir auf einen beschränkt sind, gleichfalls in dem Vortheil einer viel größeren taktischen Freiheit. In diesen Fällen wird die taktische Kunst des Vertheidigers vergebens trachten, des nachtheiligen Einflusses mächtig zu werden, den die strategischen Verhältnisse ausüben

Was endlich den vierten Punkt betrifft, so kann auch in den übrigen Beziehungen der Gegend ein so nachtheiliges allgemeines Verhältniß vorherrschen, daß auch die sorgfältigste Auswahl und die zweckmäßigste Anwendung der taktischen Hülfsmittel nichts dagegen auszurichten vermögen. Unter solchen Umständen wird das Hauptsächlichste Folgendes sein:

1. Der Vertheidiger muß vorzugsweise den Vortheil suchen, seinen Gegner zu übersehen, um sich innerhalb des Gebietes seiner Stellung schnell auf ihn werfen zu können. Nur da, wo sich die Zugangshindernisse des Bodens mit diesen beiden Bedingungen verbinden, ist dem Vertheidiger die Gegend wirklich günstig.

   Nachtheilig sind ihm hingegen die Punkte, die unter dem Einfluß einer dominirenden Gegend stehen; auch die meisten Stellungen in Gebirgen (wovon in den Kapiteln vom Gebirgskrieg noch besonders die Rede sein wird); ferner Stellungen, die sich an ein Gebirge seitwärts anlehnen, denn ein solches erschwert zwar dem Angreifenden das Vorbeigehen, erleichtert aber das Umgehen; desgleichen alle Stellungen, die ein Gebirge nahe vor sich haben, und überhaupt alle Beziehungen, die sich aus den oben genannten Verhältnissen des Bodens herleiten lassen.

   Von den Kehrseiten jener nachtheiligen Verhältnisse wollen wir nur den Fall herausheben, wo die Stellung ein Gebirge im Rücken hat, woraus sich so viele Vortheile ergeben, daß sie im Allgemeinen für eine der günstigsten Lagen für Vertheidigungsstellungen angenommen werden kann.

2. Die Gegend kann dem Charakter des Heeres und seiner Zusammensetzung mehr oder weniger entsprechen. Eine sehr überlegene Reiterei läßt uns mit Recht offene Gegenden suchen. Mangel an dieser Waffe, vielleicht auch an Geschütz, und kriegsgeübtes, landeskundiges, beherztes Fußvolk macht die Benutzung sehr schwieriger, verwickelter Gegenden rathsam.

Von der taktischen Beziehung, welche die Oertlichkeit einer Vertheidigungsstellung zur Streitkraft hat, haben wir hier nicht im

Einzelnen zu sprechen, sondern nur vom Gesammt-Resultat, weil dies allein eine strategische Größe ist.

Unstreitig soll eine Stellung, in der ein Heer den feindlichen Angriff vollkommen abwarten will, demselben bedeutende Vortheile des Bodens gewähren, so daß diese als ein Multiplikator seiner Kräfte anzusehen sind. Wo die Natur vieles thut, aber nicht so viel, als wir wünschen, kommt die Verschanzungskunst zu Hülfe. Auf diese Weise geschieht es nicht selten, daß einzelne Theile unangreifbar werden, und es ist nicht ungewöhnlich, daß das Ganze es hierdurch wird. Offenbar wird in diesem letzteren Fall die ganze Natur der Maßregel verändert. Nun ist es nicht mehr eine Schlacht unter vortheilhaften Bedingungen, die wir suchen und in dieser Schlacht den Erfolg des Feldzuges, sondern ein Erfolg ohne Schlacht. Indem wir unsere Streitkraft in einer unangreifbaren Stellung halten, versagen wir geradezu die Schlacht und drängen dem Gegner auf andere Weise die Entscheidung auf.

Wir müssen also beide Fälle ganz von einander trennen und werden von dem letzteren im folgenden Kapitel unter dem Titel einer festen Stellung handeln.

Die Vertheidigungsstellung aber, mit der wir es hier zu thun haben, soll nichts als ein Schlachtfeld mit gesteigerten Vortheilen sein; damit sie aber ein Schlachtfeld werde, dürfen die Vortheile nicht überspannt werden. Welchen Grad der Stärke darf nun aber eine solche Stellung haben? Offenbar um so mehr, je entschlossener unser Gegner zum Angriff ist, und das hängt von der Beurtheilung des individuellen Falles ab. Einem Bonaparte gegenüber darf und muß man sich hinter stärkere Schutzwehren zurückziehen, als vor einem Daun oder Schwarzenberg.

Sind einzelne Theile einer Stellung unangreifbar, z. B. die Fronte, so ist das als ein einzelner Faktor ihrer Gesammtstärke zu betrachten, denn die Kräfte, welche man auf diesen Punkten nicht braucht, kann man auf andere verwenden; allein es ist nicht unbemerkt zu lassen, daß, indem der Feind von solchen unangreifbaren Theilen ganz abgedrängt wird, die Form seines Angriffs einen ganz andern Charakter bekommt, von dem erst auszumachen ist, ob er auch unsern Verhältnissen zusagt.

Sich z. B. so nahe hinter einem bedeutenden Fluß aufzustellen, daß dieser als Frontverstärkung betrachtet wird, was wohl vorgekommen ist, heißt nichts Anderes, als den Fluß zum Stützpunkt seiner rechten oder linken Flanke machen, denn der Feind ist natürlich gezwungen, weiter rechts oder links überzugehen und nur mit verwandter Fronte anzugreifen; es muß also die Hauptfrage sein, welche Vortheile oder Nachtheile uns das bringt.

Nach unserer Meinung wird die Vertheidigungsstellung sich ihrem Ideal um so mehr nähern, je versteckter ihre Stärke ist, und je mehr wir Gelegenheit haben, den Gegner durch unsere Gefechtskombinationen zu überraschen. Wie man rücksichtlich der Streitkräfte bewogen werden kann dem Gegner seine ganze Stärke und die wahre Richtung derselben zu verbergen, in eben dem Sinne sollte man ihm auch die Vortheile zu verbergen suchen, die man von der Gestalt des Bodens zu ziehen gedenkt. Dies läßt sich freilich nur bis auf einen gewissen Punkt thun und erfordert vielleicht eine eigene, noch wenig versuchte Verfahrungsweise.

Die Nähe einer bedeutenden Festung, in welcher Richtung es auch sei, verschafft jeder Stellung für die Bewegung und den Gebrauch ihrer Kräfte ein großes Uebergewicht über den Feind; durch einen passenden Gebrauch einzelner Feldschanzen kann der Mangel an natürlicher Festigkeit einzelner Punkte ersetzt, und es können dadurch die großen Lineamente des Gefechts im Voraus willkürlich bestimmt werden; dies sind die Verstärkungen der Kunst; verbindet man damit eine gute Wahl derjenigen Hindernisse des Bodens, welche die Wirksamkeit der feindlichen Streitkräfte erschweren, ohne sie unmöglich zu machen, sucht man allen Vortheil aus dem Umstande zu ziehen, daß wir das Schlachtfeld genau kennen, und der Feind nicht, daß wir unsere Maßregeln besser verbergen können, als er die seinigen, und überhaupt in den Mitteln der Ueberraschung im Lauf des Gefechts ihm überlegen sind, so kann aus diesen vereinigten Beziehungen ein überwiegender und entscheidender Einfluß der Oertlichkeit entspringen, dessen Macht der Feind erliegt, ohne die wahre Quelle seiner Niederlage kennen zu lernen. Das ist es, was wir unter einer Vertheidigungsstellung verstehen und für einen der größten Vorzüge des Vertheidigungskrieges halten.

Ohne Rücksicht auf besondere Umstände kann man annehmen, daß ein wellenförmiges, nicht zu stark, aber auch nicht zu wenig bebautes Land die meisten Stellungen dieser Art darbieten wird.

Dreizehntes Kapitel.

Feste Stellungen und verschanzte Läger.

Wir haben im vorigen Kapitel gesagt, daß eine Stellung, welche durch Natur und Kunst so stark ist, daß sie für unangreifbar gelten muß, ganz aus der Bedeutung eines vortheilhaften Schlachtfeldes heraustritt und darum eine eigenthümliche bekömmt. Wir wollen in diesem Kapitel ihre Eigenthümlichkeiten betrachten und sie wegen ihrer festungsähnlichen Natur feste Stellungen nennen.

Durch bloße Verschanzungen werden sie nicht leicht hervorgebracht, es sei denn als verschanzte Läger bei Festungen, aber noch weniger blos durch natürliche Hindernisse. Natur und Kunst pflegen sich die Hand zu geben, und daher werden sie häufig mit dem Namen verschanzter Läger oder Stellungen bezeichnet; indessen kann dieser Name eigentlich für jede mit mehr oder weniger Schanzen versehene Stellung gelten, die nichts mit der Natur der hier in Rede stehenden gemein zu haben braucht.

Der Zweck einer festen Stellung ist die in ihr aufgestellte Streitkraft so gut wie unangreifbar zu machen und dadurch entweder wirklich einen Raum unmittelbar zu schützen, oder nur die Streitkraft, welche in diesem Raume aufgestellt ist, um durch sie dann auf eine andere Art mittelbar zur Deckung des Landes zu wirken. Das Erstere war die Bedeutung der Linien der früheren Kriege, namentlich an der französischen Grenze, das Letztere jene der nach allen Seiten hin Front machenden und der bei Festungen angelegten verschanzten Läger.

Wenn nämlich die Fronte einer Stellung durch Schanzen und Zugangshindernisse so stark ist, daß ein Angriff unmöglich wird,

so wird der Feind zur Umgehung gezwungen, um den Angriff von der Seite oder von hinten zu unternehmen. Damit nun dies nicht leicht geschehen könne, wurden für diese Linien Anlehnungspunkte gesucht, die sie von der Seite ziemlich stützten, wie der Rhein und die Vogesen bei den Linien im Elsaß. Je länger die Fronte einer solchen Linie ist, um so eher ist sie gegen Umgehungen zu schützen, weil jede Umgehung für den Umgehenden immer mit einiger Gefahr verbunden ist, und diese in demselben Grade wie die erforderliche Abweichung von der ursprünglichen Richtung der Kräfte zunimmt. Also eine bedeutende Länge der Fronte, welche unangreifbar gemacht werden konnte, und gute Anlehnungspunkte gewähren die Möglichkeit, einen bedeutenden Raum unmittelbar vor dem feindlichen Eindringen zu schützen; so war wenigstens die Ansicht, von der diese Einrichtungen ausgingen, dies die Bedeutung der Linien im Elsaß, die sich mit dem rechten Flügel an den Rhein, mit dem linken an die Vogesen, und der flandrischen 15 Meilen langen Linien, die sich mit dem rechten Flügel an die Schelde und die Festung Tournay, mit dem linken an das Meer stützten.

Wo man aber die Vortheile einer so langen, starken Fronte und guter Anstützungspunkte nicht hat, da muß, wenn die Gegend überhaupt durch eine wohlverschanzte Streitkraft behauptet werden soll, diese sich dadurch gegen das Umgehen schützen, daß sie (und ihre Stellung) Fronte nach allen Seiten zu machen gestattet. Nun verschwindet aber der Begriff eines *wirklich gedeckten Raums*, denn eine solche Stellung ist strategisch nur als ein Punkt anzusehen, der die Streitkraft deckt und ihr dadurch die Möglichkeit gewährt, das Land zu behaupten, d. h. *sich in dem Lande zu behaupten*. Ein solches Lager kann nicht mehr *umgangen*, d. h. nicht mehr in Seiten und Rücken als den *schwächeren* Theilen angegriffen werden, weil es überall hin Fronte macht und überall stark ist; aber einem solchen Lager kann *vorbeigegangen* werden, und zwar viel eher als einer verschanzten Linie, weil es so gut wie keine Ausdehnung hat.

Verschanzte Läger bei Festungen sind im Grunde von dieser zweiten Art, denn sie haben die Bestimmung, die darin versammelte Streitkraft zu schützen; ihre weitere strategische Bedeutung,

nämlich die Anwendung dieser geschützten Streitkraft, ist aber von der der andern verschanzten Läger etwas verschieden.

Nach dieser Entwickelung der Entstehungsart wollen wir den Werth dieser drei verschiedenen Vertheidigungsmittel betrachten und sie durch die Namen: Feste Linien, Feste Stellungen und Verschanzte Läger bei Festungen unterscheiden.

1. Die Linien. Sie sind die verderblichste Art des Cordonkrieges; das Hinderniß, welches sie dem Angreifenden darbieten, ist durchaus nur von Werth, wenn es durch ein starkes Feuer vertheidigt wird, an sich ist es so gut wie gar keins. Nun ist aber die Ausdehnung, welche einem Heer noch eine solche Wirksamkeit des Feuers gestattet, zum Verhältniß einer Landesausdehnung sehr gering; die Linien werden also nur kurz sein können und folglich sehr wenig Land decken, oder das Heer wird nicht im Stande sein, alle Punkte wirklich zu vertheidigen. Nun ist man wohl auf den Gedanken gekommen, nicht alle Punkte dieser Linien zu besetzen, sondern sie nur zu beobachten und vermittelst aufgestellter Reserven zu vertheidigen, wie man einen Fluß von nicht sehr großer Breite vertheidigen kann; allein dies Verfahren ist gegen die Natur des Mittels. Sind die natürlichen Hindernisse des Bodens so groß, daß man eine solche Vertheidigungsart anwenden könnte, so wären die Schanzen unnütz und gefährlich, denn jene Vertheidigungsart ist keine örtliche, und Schanzen sind nur für die örtliche geeignet; sind aber die Schanzen selbst als das Haupthinderniß des Zuganges anzusehen, so ist begreiflich, wie wenig eine unvertheidigte Verschanzung als Hinderniß des Zuganges sagen will. Was ist ein zwölf oder auch fünfzehn Fuß tiefer Graben und ein zehn bis zwölf Fuß hoher Wall gegen die vereinigte Anstrengung vieler Tausende, wenn diese nicht durch feindliches Feuer gestört werden? Die Folge also ist, daß solche Linien, wenn sie kurz und mithin verhältnißmäßig stark besetzt waren, umgangen, oder wenn sie ausgedehnt und nicht gehörig besetzt waren, ohne große Schwierigkeit in der Fronte angegriffen und genommen worden sind.

Da nun dergleichen Linien die Streitkraft durch die örtliche Vertheidigung fesseln und ihr alle Beweglichkeit nehmen, so sind sie gegen einen unternehmenden Feind ein sehr übel ausgesonnenes

Mittel. Wenn sie sich nichts desto weniger in den neuern Kriegen lange genug erhalten haben, so liegt der Grund davon allein in dem geschwächten kriegerischen Element, wo die scheinbare Schwierigkeit oft so viel that, als eine wirkliche. Uebrigens wurden diese Linien in den meisten Feldzügen blos zu einer untergeordneten Vertheidigung gegen Streifereien benutzt; wenn sie sich dabei nicht ganz unwirksam gezeigt haben, so muß man nur zugleich im Auge haben, wie viel Nützlicheres mit den Truppen, die zu ihrer Vertheidigung erforderlich waren, auf andern Punkten hätte geschehen können. In den neuesten Kriegen konnte von ihnen gar nicht die Rede sein, auch findet sich keine Spur davon, und es ist zu bezweifeln, daß sie je wiederkehren werden.

2. Die Stellungen. Die Vertheidigung eines Landesstrichs findet (wie wir das im siebenundzwanzigsten Kapitel näher zeigen werden) so lange statt, als die dazu bestimmte Streitkraft sich in demselben behauptet, und hört erst auf, wenn diese denselben verläßt und aufgiebt.

Soll nun eine Streitkraft sich in einem Lande behaupten, das von einem sehr überlegenen Gegner angegriffen wird, so stellt sich das Mittel dar, diese Streitkraft durch eine unangreifbare Stellung gegen die Gewalt des Schwertes zu schützen.

Da solche Stellungen, wie wir schon gesagt haben, nach allen Seiten Fronte machen müssen, so würden sie bei der gewöhnlichen Ausdehnung einer taktischen Aufstellung, und wenn die Streitkraft nicht sehr groß wäre (was aber gegen die Natur des angenommenen Falles sein würde), einen sehr kleinen Raum einnehmen, der im Verlauf des Gefechtes so vielen Nachtheilen unterworfen wäre, daß bei allen möglichen Verstärkungen durch Schanzen kaum an einen glücklichen Widerstand zu denken sein würde. Ein so nach allen Seiten Fronte machendes Lager muß also nothwendig eine verhältnißmäßig bedeutende Ausdehnung seiner Seiten haben; diese Seiten sollen aber gleichwohl so gut wie unangreifbar sein; ihnen trotz der großen Ausdehnung diese Stärke zu geben, dazu reicht die Verschanzungskunst nicht hin, es ist also eine Grundbedingung, daß ein solches Lager durch Hindernisse des Bodens, die manche Theile ganz unzugänglich, andere schwer zu-

gänglich machen, verstärkt werde. Um also dieses Vertheidigungsmittel anwenden zu können, ist es nöthig, daß sich eine solche Stellung finde, und man kann nicht, wo sie fehlt, durch bloßes Schanzen den Zweck erreichen. Diese Betrachtungen beziehen sich zunächst auf die taktischen Resultate, um nur erst das Dasein dieses strategischen Mittels festzustellen; wir nennen dabei zur Deutlichkeit die Beispiele von Pirna, Bunzelwitz, Colberg, Torres-Vedras und Drissa. Nun von seinen strategischen Eigenschaften und Wirkungen. Die erste Bedingung ist natürlich, daß die in diesem Lager aufgestellte Streitkraft ihren Unterhalt für einige Zeit, d. h. für so lange, als man die Wirksamkeit des Lagers nöthig zu haben glaubt, gesichert habe, was nur der Fall sein wird, wenn die Stellung den Rücken gegen einen Hafen hat, wie Colberg und Torres-Vedras, oder in naher Verbindung mit einer Festung steht, wie Bunzelwitz und Pirna, oder Vorräthe in ihrem Innern oder ganz in ihrer Nähe aufgehäuft sind, wie bei Drissa.

Nur im ersten Fall wird die Verpflegung auf die Dauer gesichert werden können, im zweiten und dritten Fall aber nur auf eine mehr oder minder beschränkte Zeit, so daß schon von dieser Seite immer noch Gefahr droht. Es geht hieraus hervor, wie die Schwierigkeit der Verpflegung eine Menge starker Punkte, die sich sonst zu einer verschanzten Stellung eignen würden, davon ausschließt und also die geeigneten s e l t e n macht.

Um die Wirksamkeit einer solchen Stellung, ihre Vortheile und Gefahren kennen zu lernen, müssen wir uns fragen, was der Angreifende dagegen thun kann.

a) Der Angreifende kann der festen Stellung vorbeigehen, seine Unternehmungen fortsetzen und jene mit mehr oder weniger Truppen beobachten.

Wir müssen hier die beiden Fälle unterscheiden, wenn die verschanzte Stellung von der Hauptmacht, oder nur von einer untergeordneten Streitkraft besetzt ist.

Im ersten Fall kann das Vorbeigehen dem Angreifenden nur etwas helfen, wenn es außer der Hauptmacht des Vertheidigers noch einen andern für ihn erreichbaren und e n t s c h e i d e n d e n G e g e n s t a n d d e s A n g r i f f s giebt, z. B. die Eroberung einer

Festung, der Hauptstadt u. s. w. Aber auch, wenn es diesen giebt, kann er ihn nur verfolgen, wenn die Stärke seiner Basis und die Lage seiner Verbindungslinie ihn nicht die Einwirkung auf seine strategische Flanke fürchten läßt.

Schließen wir daraus auf die Zulässigkeit und Wirksamkeit einer festen Stellung für die Hauptmacht des Vertheidigers zurück, so wird sie nur stattfinden, wenn entweder die Wirksamkeit auf die strategische Flanke des Angreifenden so entschieden ist, daß man in voraus sicher sein kann, ihn dadurch auf einem unschädlichen Punkt festzuhalten, oder wenn es gar keinen dem Angreifenden erreichbaren Gegenstand giebt, für den der Vertheidiger besorgt sein dürfte. Ist ein solcher Gegenstand vorhanden und die strategische Flanke des Angreifenden dabei nicht hinreichend bedroht, so kann die Stellung entweder gar nicht gehalten werden oder nur zum Schein oder Versuch, ob der Angreifende ihre Bedeutung gelten lassen will, wobei denn aber immer die Gefahr entsteht, daß, wenn dies nicht geschieht, der bedrohte Punkt nicht mehr zu erreichen ist.

Ist die starke Stellung blos von einer untergeordneten Streitkraft besetzt, so kann es dem Angreifenden niemals an einem anderweitigen Gegenstande seines Angriffs fehlen, weil dieser die feindliche Hauptmacht selbst sein kann; in diesem Fall ist also die Bedeutung der Stellung durchaus auf die Wirksamkeit eingeschränkt, welche sie gegen die feindliche strategische Flanke haben kann, und an diese Bedingung gebunden.

b) Der Angreifende kann, wenn er es nicht wagt, der Stellung vorbeizugehen, diese förmlich einschließen und durch Hunger zur Uebergabe bringen. Dies setzt aber zwei Bedingungen voraus: die erste, daß die Stellung nicht einen freien Rücken habe, die zweite, daß der Angreifende stark genug zu einer solchen Einschließung sei. Treffen diese beiden Bedingungen zu, so würde das angreifende Heer zwar eine Zeit lang durch das feste Lager neutralisirt werden, aber es würde auch der Verlust der Vertheidigungskräfte der Preis sein, den der Vertheidiger für diesen Vortheil zu zahlen hätte.

Hieraus geht also hervor, daß man mit der Hauptmacht die Maßregel einer solchen festen Stellung nur nehmen wird:

aa) Wenn man einen ganz sichern Rücken hat (Torres-Vedras).

bb) Wenn man voraussieht, daß die feindliche Ueberlegenheit nicht groß genug sein wird, uns in unserm Lager förmlich einzuschließen. Wollte der Feind bei nicht hinreichender Ueberlegenheit dies dennoch thun, so würden wir im Stande sein, aus dem Lager mit Erfolg hervorzubrechen und ihn einzeln zu schlagen.

cc) Wenn man auf einen Entsatz rechnen kann, wie die Sachsen 1756 bei Pirna es thaten, und wie es sich im Grunde 1757 nach der Schlacht von Prag zutrug, weil Prag selbst nur wie ein verschanztes Lager zu betrachten war, in welchem Prinz Carl sich nicht würde haben einschließen lassen, wenn er nicht gewußt hätte, daß die mährische Armee ihn befreien könnte.

Eine jener drei Bedingungen ist also durchaus erforderlich, wenn die Wahl einer festen Stellung mit der Hauptmacht gerechtfertigt sein soll, und doch muß man gestehen, daß die beiden letzten Bedingungen für den Vertheidiger schon nahe an einer großen Gefahr hinstreifen.

Ist aber von einem untergeordneten Corps die Rede, welches zum Besten des Ganzen allenfalls aufgeopfert werden kann, so fallen jene Bedingungen fort und es frägt sich dann nur, ob durch eine solche Aufopferung ein wirklich größeres Uebel abgewendet wird. Dies wird wohl nur selten der Fall sein, indessen ist es freilich nicht undenkbar. Das verschanzte Lager von Pirna hat verhindert, daß Friedrich der Große Böhmen schon im Jahr 1756 angriff. Die Oesterreicher waren damals so wenig in Bereitschaft, daß der Verlust dieses Königreichs unzweifelhaft erscheint, und vielleicht wäre damit auch ein größerer Verlust an Menschen verknüpft gewesen, als die 17,000 Verbündeten, welche im Lager von Pirna kapitulirten.

c) Findet für den Angreifenden keine jener unter a. und b. angegebenen Möglichkeiten statt, sind also die Bedingungen erfüllt, welche wir für den Vertheidiger dabei aufgestellt haben, so bleibt dem Angreifenden freilich nichts übrig, als vor der Stellung stehen zu bleiben, wie der Hund vor einem Volk Hühner, sich allenfalls

durch Entsendungen im Lande so viel als möglich auszubreiten und, sich mit diesem kleinen und unentscheidenden Vortheil begnügend, die wahre Entscheidung über den Besitz des Landstrichs der Zukunft zu überlassen. In diesem Fall hat die Stellung ihren Zweck erfüllt.

3. Die verschanzten Läger bei Festungen. Sie gehören, wie schon gesagt, in sofern zur Klasse der verschanzten Stellungen überhaupt, als sie den Zweck haben, nicht einen Raum, sondern eine Streitkraft gegen den feindlichen Angriff zu schützen, und sind eigentlich von den andern nur darin verschieden, daß sie mit der Festung ein unzertrennliches Ganzes machen, wodurch sie denn natürlich eine viel größere Stärke bekommen.

Es folgen daraus aber noch folgende Eigenthümlichkeiten:

a) daß sie noch den besondern Zweck haben können, die Belagerung der Festung entweder ganz unmöglich oder sehr schwierig zu machen. Dieser Zweck kann ein großes Opfer an Truppen werth sein, wenn der Platz ein Hafen ist, der nicht gesperrt werden kann; in jedem andern Fall aber ist zu befürchten, daß derselbe durch Hunger doch zu früh fallen würde, um das Opfer einer bedeutenden Truppenmasse ganz zu verdienen.

b) Die verschanzten Läger bei Festungen können für kleinere Corps eingerichtet werden als die im freien Felde. Vier- bis fünftausend Mann können unter den Mauern einer Festung unüberwindlich sein, wogegen sie im freien Felde im stärksten Lager von der Welt verloren sein würden.

c) Sie können zur Versammlung und Zurichtung solcher Streitkräfte gebraucht werden, die noch zu wenig innern Halt haben, um sie ohne den Schutz der Festungswälle mit dem Feinde in Berührung bringen zu dürfen, z. B. Rekruten, Landwehren, Landsturm u. s. w.

Sie würden also als eine vielseitig nützliche Maßregel sehr empfehlenswerth sein, wenn sie nicht den außerordentlichen Nachtheil hätten, der Festung mehr oder weniger zu schaden, wenn sie nicht besetzt werden können; die Festung aber immer mit einer Besatzung zu versehen, die auch einigermaßen für dies verschanzte Lager zureicht, würde eine viel zu drückende Bedingung sein.

Wir sind daher sehr geneigt, sie nur bei Küstenplätzen für

empfehlenswerth und in allen andern Fällen mehr für schädlich als nützlich zu halten.

Sollen wir am Schluß unsere Meinung noch mit einem Gesammtblick zusammenfassen, so sind feste und verschanzte Stellungen

1. um so weniger zu entbehren, je kleiner das Land, je weniger Raum zum Ausweichen ist;
2. um so weniger gefährlich, je sicherer auf Hülfe und Entsatz entweder durch andere Streitkräfte oder durch schlechte Jahreszeit oder durch Volksaufstand oder durch Mangel u. s. w., zu rechnen ist;
3. um so wirksamer, je schwächer die Elementarkraft des feindlichen Stoßes ist.

Vierzehntes Kapitel.

Flankenstellungen.

Nur damit man diesen in der gewöhnlichen militärischen Ideenwelt so sehr hervorragenden Begriff hier leichter wiederfinde, haben wir ihm nach Art der Wörterbücher ein eigenes Kapitel gewidmet, denn wir glauben nicht, daß damit etwas Selbständiges bezeichnet werde.

Jede Stellung, welche auch dann behauptet werden soll, wenn der Feind an ihr vorbeigeht, ist eine Flankenstellung, denn von dem Augenblick an, wo er dies thut, kann sie keine andere Wirksamkeit haben, als die auf die feindliche strategische Flanke. Es sind also nothwendig alle festen Stellungen zugleich Flankenstellungen, denn da sie nicht angegriffen werden können, der Gegner also auf das Vorbeigehen angewiesen ist, so können sie nur durch die Wirksamkeit auf seine strategische Flanke ihren Werth bekommen. Wie die eigentliche Fronte der festen Stellung sei, ob sie parallel mit der feindlichen strategischen Flanke laufe, wie Colberg, oder senkrecht, wie Bunzelwitz und Drissa, ist vollkommen gleichgültig, denn eine feste Stellung muß nach allen Seiten Fronte machen.

Aber man kann eine Stellung, die nicht unangreifbar ist, auch dann noch behaupten wollen, wenn der Feind an ihr vorbeigeht, sobald nämlich ihre Lage ein so überwiegendes Verhältniß der Rückzugs- und Verbindungslinie darbietet, daß nicht nur ein wirksamer Angriff auf die strategische Flanke des Vorrückenden stattfinden kann, sondern daß der Feind, für seinen eigenen Rückzug besorgt gemacht, nicht im Stande ist, uns den unsrigen ganz zu nehmen; denn wäre dies Letztere nicht der Fall, so würden wir, weil unsere Stellung keine feste, d. h. unangreifbare ist, in Gefahr sein, uns ohne Rückzug zu schlagen.

Das Jahr 1806 erläutert uns dies durch ein Beispiel. Die Aufstellung des preußischen Heeres auf dem rechten Ufer der Saale konnte in Beziehung auf Bonaparte's Vorrücken über Hof vollkommen zu einer Flankenstellung werden, wenn man nämlich Fronte gegen die Saale machte und in dieser Stellung das Weitere abwartete.

Hätte hier nicht ein solches Mißverhältniß der physischen und moralischen Macht stattgefunden, hätte sich nur ein Daun an der Spitze des französischen Heeres befunden, so würde die preußische Stellung sich in der glänzendsten Wirksamkeit haben zeigen können. Ihr vorbeizugehen war ganz unmöglich, das hat selbst Bonaparte anerkannt, indem er sich entschloß sie anzugreifen; ihr den Rückzug abzuschneiden ist selbst Bonaparte nicht vollkommen gelungen und würde bei einem geringeren Mißverhältniß der physischen und moralischen Kraft eben so wenig thunlich gewesen sein als das Vorbeigehen; denn die preußische Armee war durch eine Ueberwältigung ihres linken Flügels viel weniger in Gefahr als die französische durch eine Ueberwältigung ihres linken. Selbst bei dem physischen und moralischen Mißverhältniß der Streitkraft würde eine entschlossene und besonnene Führung noch große Hoffnungen auf einen Sieg gegeben haben. Nichts hätte den Herzog von Braunschweig verhindert am 13. solche Einrichtungen zu treffen, daß den 14. Morgens mit Tagesanbruch 80,000 Mann sich den 60,000 Mann gegenüber befanden, die Bonaparte bei Jena und Dornburg über die Saale führte. Wenn dies Uebergewicht und das steile Thal der Saale im Rücken der Franzosen auch nicht

... breisten, moralisch überlegenen Gegner, der eine
...ung sucht, ist dieses Mittel also höchst gewagt und
...m Ort, wie das oben angeführte Beispiel von
...en kann es bei einem behutsamen Gegner
...ungskriegen für eins der besten Mittel
...lent des Vertheidigers greifen kann.
...idigung der Weser durch eine Stel-
...n und die bekannten Stellungen
...d Beispiele davon; nur zeigt
...tastrophe des Fouquéschen
...nwendung.

Funfzehntes Kapitel.

Gebirgsvertheidigung.

Der Einfluß des Gebirges auf die Kriegführung ist sehr groß, der Gegenstand also für die Theorie sehr wichtig. Da dieser Einfluß ein aufhaltendes Prinzip in die Handlung bringt, so gehört er zunächst der Vertheidigung an; wir werden ihn also hier abhandeln, ohne bei dem engern Begriff einer Gebirgsvertheidigung stehen zu bleiben. Da wir bei der Betrachtung dieses Gegenstandes in manchen Punkten ein der gewöhnlichen Meinung entgegenlaufendes Resultat gefunden haben, so werden wir in manche Zergliederung eingehen müssen.

Zuerst wollen wir die taktische Natur des Gegenstandes betrachten, um den strategischen Anknüpfungspunkt zu gewinnen.

Die unendliche Schwierigkeit, die ein Marsch mit großen Kolonnen auf Gebirgswegen hat, die außerordentliche Stärke, die ein kleiner Posten durch eine steile Bergfläche bekommt, die seine Fronte deckt, und durch Schluchten rechts und links, an die er sich stützen kann, sind unstreitig die beiden Hauptumstände, welche der Gebirgsvertheidigung von jeher einen so allgemeinen Anspruch auf

Wirksamkeit und Stärke verliehen haben, daß nur die Eigenthümlichkeiten gewisser Zeiten in Bewaffnung und Taktik die großen Massen der Streitkräfte davon entfernt gehalten haben.

Wenn sich eine Kolonne in Schlangenlinien mühsam durch enge Schluchten den Berg hinaufwindet und sich schneckenartig über ihn fortschiebt, die Artilleristen und Trainknechte mit Fluchen und Schreien die abgetriebenen Gäule durch die rauhen Hohlwege peitschen, jeder zerbrochene Wagen mit unsäglicher Mühe herausgeschafft werden muß, während hinten alles stockt, schimpft und flucht, so denkt ein Jeder bei sich: nun, hier dürfte der Feind nur mit einigen hundert Mann kommen, um alles davonzujagen. Daher kommt der Ausdruck der historischen Schriftsteller, wenn sie von Straßenengen sprechen, wo eine Handvoll Menschen ganze Heere aufhalten könnten. Indeß weiß Jeder, oder sollte Jeder wissen, der den Krieg kennt, daß ein solcher Zug durch ein Gebirge wenig oder gar nichts mit dem Angriff desselben gemein hat, und daß darum der Schluß von dieser Schwierigkeit auf eine noch viel größere beim Angriff falsch ist.

Es ist natürlich, daß ein Unerfahrener so schließt, und fast eben so natürlich, daß die Kriegskunst einer gewissen Zeit selbst in diesen Irrthum verwickelt wurde; die Erscheinung war dem Kriegserfahrnen damals fast eben so neu als dem Laien. — Vor dem dreißigjährigen Kriege war bei der tiefen Schlachtordnung, der vielen Reiterei, den unausgebildeten Feuerwaffen und anderen Eigenthümlichkeiten die Benutzung starker Hindernisse des Bodens ungewöhnlich und eine förmliche Gebirgsvertheidigung, wenigstens durch regelmäßige Truppen, fast unmöglich. Erst als die Schlachtordnung gedehnter, das Fußvolk und dessen Feuerwaffe die Hauptsache wurde, dachte man an Berge und Thäler. Hundert Jahre vergingen aber, nämlich bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, ehe sich dies bis auf den höchsten Grad ausbildete.

Der zweite Umstand, nämlich die große Widerstandsfähigkeit, welche ein kleiner Posten durch eine schwer zugängliche Stellung bekommt, war noch mehr geeignet, auf eine große Kraft der Gebirgsvertheidigung schließen zu lassen. Man durfte ja, so schien es, einen solchen Posten nur mit einer gewissen Zahl multipliziren,

um aus einem Bataillon ein Heer und aus einem Berge ein Gebirge zu machen.

Es ist unverkennbar, daß ein kleiner Posten bei einer guten Wahl seiner Stellung im Gebirge eine ungewöhnliche Stärke bekommt. Ein Haufe, der in der Ebene von ein paar Schwadronen verjagt würde und von Glück zu sagen hätte, wenn er durch den eiligsten Rückzug sich vor Auflösung und Gefangenschaft rettete, ist im Gebirge im Stande, man möchte sagen, mit einer Art taktischer Frechheit einer ganzen Armee unter die Augen zu treten und von ihr die kriegerischen Ehren eines methodischen Angriffs, einer Umgehung u. s. w. zu fordern. Wie er diese Widerstandsfähigkeit durch Hindernisse des Zugangs, durch Flügelstützpunkte, durch neue Stellungen, die er auf seinem Rückzug findet, gewinnt, ist von der Taktik zu entwickeln; wir nehmen es als einen Erfahrungssatz an.

Es war sehr natürlich zu glauben daß viele solche starke Posten, einer neben den andern hingestellt, eine sehr starke, fast unangreifbare Fronte geben müßten, und es kam also nur noch darauf an, sich gegen Umgehung zu sichern, indem man sich rechts und links so weit ausdehnte, bis man entweder Anlehnungspunkte fand, die der Wichtigkeit des Ganzen angemessen waren, oder bis man glauben konnte, durch die Ausdehnung selbst gegen eine Umgehung gesichert zu sein. Ein Gebirgsland ladet dazu besonders ein, denn es bietet eine solche Menge Aufstellungspunkte dar, deren einer immer schöner als der andere zu sein scheint, daß man schon deshalb nicht weiß, wo man aufhören soll; man endigt also damit, in einer gewissen Weite alle und jede Eingänge des Gebirges mit Abtheilungen zu besetzen und zu vertheidigen, und glaubt, wenn man so mit zehn oder fünfzehn einzelnen Posten einen Raum von etwa zehn Meilen und darüber einnimmt, doch endlich vor dem verhaßten Umgehen Ruhe zu haben. Da nun diese einzelnen Posten durch einen unzugänglichen Boden (weil man mit Kolonnen nicht außer den Wegen marschiren kann) genau mit einander verbunden schienen, so glaubte man, dem Feinde eine eherne Mauer entgegengestellt zu haben. Zum Ueberfluß behielt man noch einige Bataillone, einige reitende Batterien und ein Dutzend Schwadronen

Reiterei in Reserve, für den Fall, daß irgendwo wirklich ein unerwarteter Durchbruch stattfinden sollte.

Daß diese Vorstellung völlig historisch ist, wird Niemand leugnen, und daß wir über diese Verkehrtheit völlig hinaus seien, ist nicht zu behaupten.

Der Gang, welchen die Ausbildung der Taktik seit dem Mittelalter mit den immer zahlreicher werdenden Heeren genommen hat, hat gleichfalls dazu beigetragen, den Gebirgsboden in diesem Sinn in die militärische Handlung zu ziehen.

Der Hauptcharakter der Gebirgsvertheidigung ist die entschiedenste Passivität; es war also, ehe die Armeen ihre jetzige Beweglichkeit erhalten hatten, die Tendenz zur Gebirgsvertheidigung von dieser Seite eine ziemlich natürliche. Die Heere wurden aber immer größer und stellten sich des Feuers wegen immer mehr in langen, dünnen Linien auf, deren Zusammenhang sehr künstlich, und deren Bewegung sehr schwierig, oft unmöglich war. Die Aufstellung dieser künstlichen Maschine war oft ein halbes Tagewerk, und die halbe Schlacht und fast alles, was jetzt bei einem Schlachtentwurf berücksichtigt werden muß, ging in ihr auf. War dieses Werk vollendet, so war es schwer, bei neueintretenden Umständen eine Abänderung zu treffen; daraus folgte, daß der Angreifende, der seinen Aufmarsch später bewerkstelligte, ihn in Beziehung auf die Stellung des Vertheidigers ausführen mußte, ohne daß dieser eine neue Anordnung dagegen zu treffen vermochte. Der Angriff gewann also ein allgemeines Uebergewicht, und die Vertheidigung wußte dies nicht anders einzubringen, als wenn sie Schutz hinter Hindernissen des Bodens suchte, und da gab es denn kein so allgemeines und wirksames wie den Gebirgsboden. Man suchte also das Heer mit einem tüchtigen Bodenabschnitt gewissermaßen zu kopuliren, und beide machten dann gemeinschaftliche Sache. Das Bataillon vertheidigte den Berg und der Berg das Bataillon. So gewann die passive Vertheidigung durch eine Gebirgsgegend einen hohen Grad von Stärke, und es lag in der Sache selbst noch kein anderes Uebel, als daß man die Freiheit der Bewegung noch mehr verlor, von der man aber ohnehin keinen sonderlichen Gebrauch zu machen wußte.

Wo zwei feindliche Systeme auf einander einwirken, da zieht die preisgegebene Seite, d. i. die Schwäche des einen, immer die Stöße des andern auf sich. Steht der Vertheidiger in Posten, die an sich fest und unüberwindlich sind, starr und wie festgebannt, so wird der Angreifende dadurch im Umgehen dreist gemacht, weil er für seine eigenen Seiten nichts mehr zu besorgen hat. Dies geschah: — das sogenannte Tourniren kam bald an die Tagesordnung; ihm zu begegnen, dehnten sich die Stellungen immer mehr und mehr aus, sie wurden dadurch in der Fronte geschwächt, und der Angriff warf sich plötzlich auf diese; statt durch Ausdehnung zu überflügeln, vereinigte der Angreifende seine Massen gegen einen Punkt und zersprengte die Linie. So ungefähr hat sich die Gebirgsvertheidigung in der neuesten Kriegsgeschichte gestaltet.

Der Angriff hatte also wieder ein Uebergewicht und zwar durch die immer mehr ausgebildete Beweglichkeit erlangt; nur in dieser konnte die Vertheidigung Hülfe suchen. Der Beweglichkeit aber ist der Gebirgsboden seiner Natur nach entgegen, und es hat daher die ganze Gebirgsvertheidigung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, eine Niederlage erlitten, der ähnlich, welche die in ihr befangenen Heere im Revolutionskrieg so oft erfahren haben.

Damit wir aber das Kind nicht mit dem Bade verschütten und uns durch den Strom der Gemeinsprüche zu Behauptungen fortreißen lassen, die im wirklichen Leben tausendmal durch die Gewalt der Umstände widerlegt werden, müssen wir die Wirkungen der Gebirgsvertheidigung nach der Natur der Fälle unterscheiden.

Die Hauptfrage, welche hier zur Entscheidung kommt und die über den ganzen Gegenstand das Hauptlicht verbreitet, ist, ob der Widerstand, welchen man mit der Gebirgsvertheidigung beabsichtigt, ein relativer oder ein absoluter sein, ob er nur eine Zeit lang dauern oder mit einem entschiedenen Siege endigen soll. Für den Widerstand der erstern Art ist der Gebirgsboden in hohem Grade geeignet und bringt ein sehr großes Prinzip der Verstärkung hinein; für den der letztern Art ist er es dagegen im Allgemeinen gar nicht oder nur in einigen besondern Fällen.

Im Gebirge ist jede Bewegung langsamer und schwieriger,

kostet mithin mehr Zeit und, wenn sie in dem Bereiche der Gefahr geschieht, mehr Menschen. Aufwand von Zeit und Menschen geben aber das Maß des geleisteten Widerstandes. So lange die Bewegungen allein die Sache des Angreifenden sind, so lange hat der Vertheidiger ein entschiedenes Uebergewicht; sobald aber der Vertheidiger das Prinzip der Bewegung auch anwenden soll, hört dieser Vortheil auf. Nun liegt es in der Natur der Sache, d. h. in taktischen Gründen, daß ein relativer Widerstand eine viel größere Passivität zuläßt als einer, der zur Entscheidung führen soll, und daß er erlaubt diese Passivität bis aufs Aeußerste, d. h. bis ans Ende des Gefechts, auszudehnen, was in dem andern Falle niemals geschehen darf. Das erschwerende Element des Gebirgsbodens, welches als ein dichteres Mittel alle positiven Thätigkeiten schwächt, ist also ganz für ihn geeignet.

Daß ein kleiner Posten im Gebirge durch die Natur des Bodens eine ungewöhnliche Stärke bekommt, haben wir schon gesagt; wir müssen aber, obgleich dieses taktische Resultat sonst keines weiteren Beweises bedarf, noch eine Erläuterung hinzufügen. Es ist nämlich hier die relative von der absoluten Kleinheit zu unterscheiden. Wenn ein Heereshaufe von irgend einer Größe einen seiner Theile isolirt aufstellt, so ist dieser möglicher Weise dem Angriff des ganzen feindlichen Heereshaufens, also einer überlegenen Macht ausgesetzt, gegen die er selbst klein ist. Da kann in der Regel kein absoluter, sondern nur ein relativer Widerstand der Zweck sein. Je kleiner der Posten im Verhältniß zu seinem eigenen und dem feindlichen Ganzen ist, um so mehr gilt dies.

Aber auch der absolut kleine Posten, d. h. der, welcher einen nicht stärkeren Feind gegen sich hat, also an einen absoluten Widerstand, an einen eigentlichen Sieg denken darf, wird sich im Gebirge unendlich besser befinden als ein großes Heer, und von der Stärke des Bodens mehr Nutzen ziehen als dieses, wie wir das weiter unten zeigen werden.

Unser Resultat ist also, daß ein kleiner Posten im Gebirge eine große Stärke hat. Wie das in allen Fällen, wo es auf einen relativen Widerstand ankommt, von entscheidendem Nutzen sein wird, ist an sich klar; wird es aber für den absoluten

Widerstand eines Heeres von eben so entscheidendem Nutzen sein? Auf die Untersuchung dieser Frage kommt es uns jetzt an.

Zuerst fragen wir weiter, ob eine Frontlinie, aus mehreren solchen Posten zusammengesetzt, eine verhältnißmäßig eben so große Stärke haben wird, wie jeder einzelne, was man bisher anzunehmen pflegte. Dies ist gewiß nicht der Fall, und man würde mit diesem Schlusse in den einen oder andern von zwei Irrthümern gerathen.

Zuerst verwechselt man oft eine unwegsame Gegend mit einer unzugänglichen. Wo man nicht mit einer Kolonne, nicht mit Artillerie und Kavallerie marschiren kann, da kann man doch meistens mit Infanterie vorgehen, da kann man auch wohl Artillerie hinbringen, denn die sehr angestrengten, aber kurzen Bewegungen im Gefecht sind nicht mit dem Maßstab des Marsches zu messen. Die sichere Verbindung der einzelnen Posten unter einander beruht also geradezu auf einer Illusion, und die Flanken derselben sind daher bedroht.

Oder man hält die Reihe der kleinen Posten, welche auf ihrer Fronte sehr stark sind, deswegen auch auf ihren Flanken von eben solcher Stärke, weil eine Schlucht, ein Felsenriff u. s. w. ganz gute Anlehnungspunkte für einen kleinen Posten sind. Warum aber sind sie es? — nicht, weil sie das Umgehen unmöglich machen, sondern weil sie durch dasselbe einen der Wirkung des Postens angemessenen Zeit- und Kraftaufwand verursachen. Der Feind, welcher einen solchen Posten trotz der Schwierigkeit des Bodens umgehen will und muß, weil die Fronte unangreifbar ist, braucht vielleicht einen halben Tag, um dies auszuführen, und wird es dennoch nicht können, ohne Menschen dabei aufzuopfern. Ist nun ein solcher Posten auf Unterstützung angewiesen oder darauf berechnet, nur eine Zeit lang Widerstand zu leisten, oder endlich, ist er dem Feinde an Stärke gewachsen, so hat die Flügelstützung das Ihrige gethan, und man kann sagen: Die Stellung hatte nicht allein eine starke Fronte, sondern auch starke Flügel. So ist es aber nicht, wenn von einer Reihe von Posten die Rede ist, die zu einer ausgedehnten Gebirgsstellung gehören. Da findet keine jener drei Bedingungen statt. Der Feind fällt mit sehr überlegener

Macht auf einen Punkt, die Unterstützung von hinten ist vielleicht schwach, und doch kommt es auf ein absolutes Abwehren an. Unter diesen Umständen ist die Flügelanlehnung solcher Posten für nichts zu achten.

Auf diese Blöße pflegt der Angriff seine Stöße zu richten. Ein Anfall mit vereinigter, also sehr überlegener Kraft auf einen der Frontepunkte kann zwar einen für diesen Punkt sehr heftigen, für das Ganze aber nur sehr unbedeutenden Widerstand finden, nach dessen Ueberwindung das Ganze gesprengt und der Zweck des Angriffs erreicht ist.

Es geht hieraus hervor, daß der relative Widerstand im Gebirge überhaupt größer ist, als in der Ebene, daß er bei kleinen Posten verhältnißmäßig am größten ist, aber nicht in eben dem Maße steigt, wie die Massen zunehmen.

Wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Zweck allgemeiner großer Gefechte, zu dem positiven Sieg, der auch das Ziel einer Gebirgsvertheidigung sein kann. Wenn das Ganze oder die Hauptmacht dazu verwendet wird, so verwandelt sich eo ipso die Gebirgsvertheidigung in eine Vertheidigungsschlacht im Gebirge. Eine Schlacht, d. h. die Anwendung aller Streitkräfte zur Vernichtung der feindlichen, wird jetzt die Form, ein Sieg wird Zweck des Gefechtes. Die Gebirgsvertheidigung, welche dabei vorkommt, erscheint als untergeordnet, denn sie ist nicht mehr Zweck, sondern Mittel. Wie wird sich nun in diesem Fall der Gebirgsboden zum Zweck verhalten?

Der Charakter der Defensivschlacht ist eine passive Reaktion in der Fronte, und eine potenzirte aktive in unserm Rücken; dabei ist aber der Gebirgsboden ein lähmendes Prinzip. Zwei Umstände machen ihn dazu; erstens mangeln Wege, um in allen Richtungen von hinten nach vorn schnell marschiren zu können, und selbst der taktische plötzliche Anfall wird durch die Unebenheit des Bodens gehemmt; zweitens fehlt die freie Uebersicht der Gegend und der feindlichen Bewegungen. Der Gebirgsboden gewährt also hier dem Feinde dieselben Vortheile, die er uns in der Fronte gab und lähmt die ganze bessere Hälfte des Widerstandes. Nun kommt noch ein Drittes hinzu, nämlich die Gefahr, abgeschnitten zu werden. So

sehr der Rückzug gegen den ganzen Druck in der Fronte durch den Gebirgsboden begünstigt wird, so viel Zeitverlust dieser dem Feinde verursacht, wenn er uns umgehen will, so sind dies doch eben auch nur wieder Vortheile für den Fall des relativen Widerstandes, die auf die entscheidende Schlacht, d. h. auf das Ausharren bis auf's Aeußerste, keine Beziehung haben. Der Widerstand wird zwar etwas länger dauern können, nämlich bis der Feind mit seinen Flügelkolonnen Punkte erreicht hat, welche unsern Rückzug bedrohen oder geradezu sperren; hat er sich ihrer aber bemächtigt, so ist auch kaum noch Hülfe dagegen möglich. Keine Offensive von hinten her kann ihn aus den drohenden Punkten wieder vertreiben, kein verzweiflungsvolles Draufwerfen mit dem Ganzen ihn in den sperrenden überwältigen. Wer hierin einen Widerspruch findet und glaubt, es müßten die Vortheile, die der Angreifende im Gebirge hat, auch dem sich Durchschlagenden zugutekommen, Der vergißt die Verschiedenheit der Umstände. Das Corps, welches den Durchgang streitig macht, hat nicht die Aufgabe einer absoluten Vertheidigung, wenige Stunden Widerstand reichen wahrscheinlich hin; es ist also in dem Fall eines kleinen Postens. Außerdem befindet sich der Gegner nicht mehr im Besitz aller Streitmittel, er ist in Unordnung, es fehlt an Munition u. s. w. Es ist also in jedem Fall die Aussicht auf Erfolg sehr gering, und diese Gefahr macht, daß der Vertheidiger sie mehr, als alles fürchtet; diese Furcht aber wirkt schon während der Schlacht und schwächt alle Fibern des ringenden Athleten. Es entsteht eine krankhafte Reizbarkeit auf den Flanken, und jede schwache Abtheilung, die der Angreifende auf einer waldigen Berglehne in unserm Rücken figuriren läßt, wird ihm ein neuer Hebel zum Siege.

Diese Nachtheile würden größtentheils verschwinden und alle Vortheile bleiben, wenn die Vertheidigung des Gebirges in der vereinten Aufstellung des Heeres auf einem weiten Gebirgsplateau bestände. Hier könnte man sich eine sehr starke Fronte, sehr schwer zugängliche Flanken und doch die vollkommenste Freiheit in allen Bewegungen im Innern und im Rücken der Stellung denken. Eine solche Stellung würde zu den stärksten gehören, die es giebt, allein sie ist fast nur eine illusorische Vorstellung, denn obgleich die

meisten Gebirge auf ihrem Rücken etwas zugänglicher sind als an ihren Abhängen, so sind doch die meisten Hochebenen der Gebirge entweder für diesen Zweck zu klein, oder sie führen den Namen nicht mit vollem Recht und mehr in einer geologischen, als geometrischen Bedeutung.

Es vermindern sich für kleinere Heerhaufen die Nachtheile einer Defensivstellung im Gebirge, wie wir das schon angedeutet haben. Der Grund davon ist, weil sie weniger Raum einnehmen, weniger Rückzugsstraßen brauchen u. s. w. Ein einzelner Berg ist kein Gebirge und hat nicht die Nachtheile desselben. Je kleiner ein Heereshaufe ist, um so mehr wird sich seine Aufstellung auf einzelne Rücken und Berge beschränken und desto weniger wird er nöthig haben, sich in das Netz unzähliger steiler Einschnitte des Gebirges zu verwickeln.

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir wenden uns jetzt zu dem strategischen Gebrauch der im vorigen Kapitel entwickelten taktischen Resultate.

Wir unterscheiden hier folgende Beziehungen:

1. das Gebirge als Schlachtfeld;
2. den Einfluß, welchen sein Besitz auf andere Gegenden hat;
3. seine Wirkung als eine strategische Barrière;
4. die Rücksicht, die es beim Unterhalt verdient.

In der ersten und wichtigsten Beziehung müssen wir wieder unterscheiden:

a. eine Hauptschlacht,

b. untergeordnete Gefechte.

1. Das Gebirge als Schlachtfeld. Wir haben im vorigen Kapitel gezeigt, wie wenig der Gebirgsboden dem Vertheidiger in einer entscheidenden Schlacht günstig ist, wie sehr

hingegen dem Angreifenden. Dies läuft der gewöhnlichen Meinung gerade entgegen; aber freilich, was wirft die gewöhnliche Meinung auch alles durcheinander, wie wenig unterscheidet sie die verschiedenartigsten Beziehungen! von dem außerordentlichen Widerstand kleiner, untergeordneter Theile bekommt sie den Eindruck einer außerordentlichen Stärke aller Gebirgsvertheidigung und ist erstaunt, wenn Jemand für den Hauptakt aller Vertheidigung, für die Vertheidigungsschlacht, diese Stärke leugnet. Auf der andern Seite ist sie aber augenblicklich bereit, in jeder vom Vertheidiger im Gebirge verlornen Schlacht den unbegreiflichen Fehler eines Kordonkrieges zu erblicken, ohne die Natur der Dinge und deren unvermeidlichen Einfluß zu berücksichtigen. Wir scheuen es nicht, mit solcher Meinung im geraden Widerspruch zu sein, müssen dagegen bemerken, wie wir unsere Behauptung zu unserer großen Genugthuung in einem Autor gefunden haben, der uns in mehr als einer Rücksicht hier viel gelten muß; es ist der Erzherzog Karl in seinem Werk über die Feldzüge von 1796 und 1797, ein guter Geschichtsschreiber, ein guter Kritiker und vor allem ein guter Feldherr in einer Person.

Wir können es nur als eine bedauernswerthe Lage bezeichnen, wenn der schwächere Vertheidiger, der alle seine Kräfte mühsam und mit der größten Anstrengung gesammelt hat, um den Angreifenden in einer entscheidenden Schlacht die Wirkung seiner Vaterlandsliebe, seiner Begeisterung und klugen Besonnenheit fühlen zu lassen, wenn er, auf den alles mit gespannter Erwartung den Blick geheftet hat, sich in die Nacht eines vielfach verschleierten Gebirges hineinbegeben und, durch den eigensinnigen Boden in jeder Bewegung gefesselt, sich den tausend möglichen Anfällen seines überlegenen Gegners preisgeben muß. Nur nach einer einzigen Seite hin hat seine Intelligenz noch ein weites Feld, nämlich in der möglichsten Benutzung aller Hindernisse des Bodens; dies führt aber dicht an die Grenzen des verderblichen Kordonkrieges hin, welcher unter allen Umständen vermieden werden soll. Weit entfernt also, für den Fall einer entscheidenden Schlacht in dem Gebirgslande ein Asyl des Vertheidigers zu sehen, würden wir vielmehr dem Feldherrn rathen, es aufs Aeußerste zu vermeiden.

Aber freilich ist dies zuweilen unmöglich; die Schlacht wird dann aber nothwendig einen merklich verschiedenen Charakter von der in der Ebene haben; die Stellung wird viel gedehnter, in den meisten Fällen zwei- oder dreimal so lang, der Widerstand viel passiver, der Rückstoß viel schwächer sein. Das sind Einwirkungen des Gebirgsbodens, denen nicht auszuweichen ist; aber freilich soll die Vertheidigung in einer solchen Schlacht dennoch nicht blos in eine Gebirgsvertheidigung übergehen, sondern der vorherrschende Charakter soll nur eine gesammelte Aufstellung der Streitkraft im Gebirge sein, wo sich alles in einem Gefecht, großentheils unter den Augen eines Feldherrn zuträgt, und wo Reserven genug bleiben, um die Entscheidung etwas mehr sein zu lassen, als ein bloßes Abwehren, ein bloßes Vorhalten des Schildes. Diese Bedingung ist unerläßlich, aber sie ist sehr schwer zu erfüllen, und das Hineingleiten in die wahre Gebirgsvertheidigung liegt so nahe, daß man sich nicht wundern muß, wenn sie so oft vorkommt; dabei ist die Gefahr so groß, daß die Theorie nicht genug davor warnen kann.

So viel von einer entscheidenden Schlacht mit der Hauptmacht. —

Für Gefechte von untergeordneter Bedeutung und Wichtigkeit kann dagegen ein Gebirge sehr nützlich sein, weil es dabei auf keinen absoluten Widerstand ankommt, und weil keine entscheidenden Folgen damit verbunden sind. Wir können uns dies klarer machen, wenn wir die Zwecke dieser Reaktion aufzählen:

a. ein bloßer Zeitgewinn. Dieser Zweck kommt hundertmal vor, jedesmal schon bei einer Vertheidigungslinie, die zu unserer Benachrichtigung aufgestellt ist; außerdem in allen Fällen, wo eine Unterstützung erwartet wird;

b. die Abwehrung einer bloßen Demonstration oder einer kleinen Nebenunternehmung des Feindes. Wenn eine Provinz durch ein Gebirge geschützt und dasselbe durch Truppen vertheidigt ist, so wird diese Vertheidigung, wie schwach sie auch sein mag, immer hinreichen, feindliche Streifereien und andere kleine Unternehmungen zur Plünderung der Provinz zu verhindern. Ohne das Gebirge wäre eine solche schwache Kette nutzlos;

c. um selbst zu demonstriren; es wird noch lange dauern, ehe die Meinung, die man von einem Gebirge haben soll, auf ihren rechten Punkt gekommen ist. Bis dahin wird es immer Gegner geben, die sich davor fürchten und in ihren Unternehmungen davor zurückschrecken. In solchem Fall kann also auch die Hauptmacht zur Vertheidigung eines Gebirges verwandt werden. In Kriegen ohne große Kraft und Bewegung wird dieser Zustand vielfältig vorkommen, aber die Bedingung ist dann immer, daß man weder die Absicht habe, eine Hauptschlacht in dieser Gebirgsstellung anzunehmen, noch dazu gezwungen werden könne;

d. überhaupt ist eine Gebirgsgegend zu allen Aufstellungen geeignet, in denen man kein Hauptgefecht annehmen will, denn alle einzelnen Theile sind in derselben stärker, und nur das Ganze als solches ist schwächer; außerdem kann man nicht so leicht in derselben überrascht und zu einem entscheidenden Gefecht gezwungen werden;

e. endlich sind Gebirge das eigentliche Element der Volksbewaffnungen. Volksbewaffnungen aber müssen immer durch kleine Abtheilungen des Heeres unterstützt werden; dagegen scheint die Nähe des großen Heeres nachtheilig auf sie zu wirken; dieser Grund wird also in der Regel keine Veranlassung geben, das Gebirge mit dem Heere aufzusuchen.

Soviel vom Gebirge in Beziehung auf die in demselben vorkommenden Gefechtsstellungen.

2. **Der Einfluß des Gebirges auf andere Gegenden.** Weil es, wie wir gesehen haben, so leicht ist, beim Gebirgsboden sich einer bedeutenden Länderfläche durch schwache Posten zu versichern, die in einer zugänglichen Gegend sich nicht halten könnten und beständigen Gefahren ausgesetzt wären; weil jedes Vorschreiten im Gebirge, wenn der Gegner es besetzt hat, viel langsamer als in der Ebene stattfindet, also mit diesem nicht Schritt halten kann, ist auch beim Gebirge viel mehr, als bei einem andern gleich großen Landstrich, die Frage wichtig, wer im Besitz desselben sei. In einer offenen Gegend kann dieser Besitz sich von einem Tage zum andern ändern; das bloße Vorgehen

starker Haufen nöthigt die feindlichen uns die Gegend, welche wir brauchen, zu überlassen. So ist es aber nicht im Gebirge; hier ist auch bei viel geringern Kräften ein merklicher Widerstand möglich, und deshalb sind, wenn wir einen Abschnitt der Gegend brauchen, welche das Gebirge einnimmt, immer eigene, dazu besonders angelegte und oft einen merklichen Kraft- und Zeitaufwand nöthig machende Unternehmungen erforderlich, um uns in den Besitz des Landstrichs zu setzen. Wenn also ein Gebirge auch nicht der Schauplatz der Hauptunternehmungen ist, so kann es doch nicht, wie das bei einer zugänglichern Gegend der Fall sein würde, als von diesen abhängig, und seine Einnahme und sein Besitz wie eine sich von selbst ergebende Folge unsers Vorschreitens betrachtet werden.

Die Gebirgsgegend hat also eine viel größere Selbständigkeit, ihr Besitz ist entschiedener und weniger veränderlich. Fügt man hinzu, daß ein Gebirgsstrich seiner Natur nach von den Rändern desselben gegen das offene Land eine gute Uebersicht gewährt, während er selbst stets wie in dunkle Nacht gehüllt bleibt, so wird man begreifen, daß ein Gebirge für Den, welcher es nicht inne hat und doch damit in Berührung kommt, immer als ein unversiegbarer Quell nachtheiliger Einflüsse, eine Werkstätte feindlicher Kräfte zu betrachten ist, und daß dies um so mehr der Fall sein wird, wenn das Gebirge vom Gegner nicht blos besetzt ist, sondern ihm auch gehört. Die kleinsten Haufen verwegener Partisane finden alsdann in ihm Zuflucht, wenn sie verfolgt werden, und können dann ungestraft an einem andern Punkte wieder hervorbrechen; die stärksten Kolonnen können sich in ihm unbemerkt nähern, und immer müssen sich unsere Streitkräfte in einiger Entfernung von dem Gebirge halten, wenn sie nicht in den Bereich seines dominirenden Einflusses gerathen, sich nicht einem nachtheiligen Kampfe und überraschenden Anfällen, die sie nicht erwiedern können, aussetzen wollen.

Auf diese Weise übt jedes Gebirge bis auf eine gewisse Entfernung einen bedeutenden Einfluß auf die angrenzende niedriger liegende Gegend aus. Ob dieser Einfluß augenblicklich, z. B. in einer Schlacht (wie bei Maltsch am Rhein 1796), oder erst nach

geraumer Zeit gegen die Verbindungslinien wirksam sein wird, hängt von den räumlichen Verhältnissen, — ob er durch das, was im Thale oder in der Ebene Entscheidendes geschieht, mit überwältigt werden kann oder nicht, von den Verhältnissen der Streitkräfte ab.

Bonaparte ist 1805 und 1809 nach Wien vorgedrungen, ohne sich viel um Tirol zu bekümmern; Moreau aber hat 1796 Schwaben hauptsächlich deshalb verlassen müssen, weil er der höhern Gegenden nicht Herr war und zu viel Kräfte auf ihre Beobachtung verwenden mußte. In Feldzügen, in denen ein gleichgewichtiges Hin- und Herspielen der Kräfte stattfindet, wird man sich dem fortdauernden Nachtheil eines Gebirges, in dessen Besitz der Feind geblieben ist, nicht aussetzen; man wird also nur den Theil desselben, welchen man nach der Richtung der Hauptlinien des Angriffs braucht, einzunehmen und festzuhalten suchen; darum geschieht es gewöhnlich, daß in solchen Fällen das Gebirge der Tummelplatz der einzelnen kleinen Kämpfe ist, die beide Heere mit einander bestehen. Aber man hüte sich diesen Gegenstand zu überschätzen und ein Gebirge in allen Fällen als den Schlüssel zum Ganzen und seinen Besitz als die Hauptsache zu betrachten. Wo es auf einen Sieg ankommt, ist dieser die Hauptsache, und wenn er errungen ist, kann die Einrichtung der übrigen Verhältnisse nach den herrschenden Bedürfnissen stattfinden.

3. Das Gebirge als strategische Barrière betrachtet. Hier müssen wir zwei Beziehungen unterscheiden.

Die erste ist wieder die einer entscheidenden Schlacht. Man kann nämlich das Gebirge wie einen Fluß, d. h. als eine Barrière mit gewissen Zugängen betrachten, die uns dadurch zu einem siegreichen Gefecht Gelegenheit giebt, indem sie die feindliche Macht im Vorschreiten trennt, sie auf gewisse Wege einschränkt und uns in den Stand setzt, mit unserer hinter dem Gebirge vereinigt aufgestellten Macht über einen einzelnen Theil der feindlichen herzufallen. Da der Angreifende beim Vorgehen durch ein Gebirge, wenn er auch alle anderen Rücksichten bei Seite setzen wollte, schon deswegen nicht in einer Kolonne bleiben kann, weil er sich der Gefahr aussetzen würde, sich mit einer einzigen Rückzugsstraße in

eine entscheidende Schlacht einzulassen, so wird allerdings die Vertheidigungsweise von sehr wesentlichen Umständen abhängen. Da aber die Begriffe von Gebirgen und Gebirgsausgängen sehr unbestimmt sind, so kommt bei dieser Maßregel alles auf die Gegend selbst an, und sie können daher nur als mögliche angedeutet werden, bei denen aber noch zweier Nachtheile gedacht werden muß: der erste ist, daß der Feind, wenn er einen Stoß erhalten hat, im Gebirge sehr bald Schutz findet; der zweite, daß er die überhöhende Gegend innehat, was zwar kein entscheidender, aber doch immer ein Nachtheil für den Verfolgenden ist.

Uns ist keine Schlacht bekannt, die unter solchen Umständen geliefert worden wäre, wenn man nicht die Schlacht gegen Alvinzi 1796 dahin rechnen will. Aber daß der Fall eintreten **kann**, macht Bonaparte's Uebergang über die Alpen im Jahr 1800 deutlich, wo ihn Melas vor der Vereinigung seiner Kolonnen mit der ganzen Macht hätte anfallen können und sollen.

Die zweite Beziehung, welche das Gebirge als eine Barrière haben kann, ist die auf die feindlichen Verbindungslinien, wenn es diese nämlich durchschneidet. Abgesehen von der Befestigung der Durchgänge durch Forts und von den Wirkungen einer Volksbewaffnung, können schlechte Gebirgswege in schlechter Jahreszeit schon allein einer Armee verderblich werden; sie haben nicht selten den Rückzug veranlaßt, nachdem sie dem Heere zuvor Mark und Blut ausgesogen hatten. Kommt ein häufiges Streifen der Parteigänger, oder gar ein Volkskrieg hinzu, so wird die feindliche Armee zu großen Entsendungen und zuletzt zur Aufstellung fester Posten im Gebirge genöthigt und so in die nachtheiligste Lage verwickelt, die es im Angriffskrieg geben kann.

4. **Das Gebirge in Beziehung auf den Unterhalt der Heere.** Dieser Gegenstand ist sehr einfach und an sich verständlich. Der größte Nutzen, welchen der Vertheidiger in dieser Beziehung davon haben kann, wird eintreten, wenn der Angreifende entweder im Gebirge stehen bleiben oder wenigstens es hinter sich lassen muß.

Man wird diese Betrachtungen über die Gebirgsvertheidigung, welche im Grunde den ganzen Gebirgskrieg umfassen und deren

Reflexe auch auf den Angriffskrieg das nöthige Licht werfen, nicht deswegen für unrichtig oder unpraktisch halten, weil man im Gebirge nicht Ebenen und aus der Ebene kein Gebirge machen kann, die Wahl des Kriegstheaters aber durch so viele andere Dinge bestimmt wird, daß es scheint, als könne nur wenig Spielraum für Rücksichten dieser Art bleiben. Bei großen Verhältnissen wird man finden, daß dieser Spielraum so gering nicht ist. Ist von der Aufstellung und Wirksamkeit der Hauptmacht und zwar im Augenblick der entscheidenden Schlacht die Rede, so können einige Märsche mehr, vorwärts oder rückwärts, das Heer aus dem Gebirgsboden in die Ebene bringen, und eine entschlossene Vereinigung der Hauptmassen in der Ebene das daneben liegende Gebirge neutralisiren.

Wir wollen jetzt das über diesen Gegenstand vertheilte Licht noch einmal in einem Brennpunkte zu einem deutlichen Bilde sammeln.

Wir behaupten und glauben erwiesen zu haben, daß das Gebirge, sowohl in der Taktik, wie in der Strategie, der Vertheidigung im Allgemeinen ungünstig sei, und verstehen dann unter Vertheidigung die entscheidende, von deren Erfolg die Frage über den Besitz oder Verlust des Landes abhängt. Es raubt die Uebersicht und hindert die Bewegungen nach allen Richtungen; es zwingt zur Passivität und nöthigt, jeden Zugang zu verstopfen, woraus denn immer mehr oder weniger ein Kordonkrieg wird. Man soll also mit der Hauptmacht das Gebirge wo möglich vermeiden und es seitwärts liegen lassen oder vor oder hinter sich behalten.

Hingegen glauben wir, daß für die untergeordneten Aufgaben und Zwecke im Gebirgsboden ein verstärkendes Prinzip liegt, und nach dem, was wir darüber gesagt haben, wird man es für keinen Widerspruch halten, wenn wir behaupten, daß er ein wahrer Zufluchtsort des Schwachen ist, d. h. Desjenigen, der eine absolute Entscheidung nicht mehr suchen darf. — Die Vortheile, welche die Nebenrollen auf dem Gebirgsboden haben, schließen die Hauptmacht wiederum von demselben aus.

Aber alle diese Betrachtungen werden schwerlich dem Eindruck der Sinne das Gleichgewicht halten. Im einzelnen Fall wird die

Einbildungskraft, nicht allein der Unerfahrnen, sondern auch aller an schlechte Kriegsmethoden Gewöhnten, so überwiegende Eindrücke von den Schwierigkeiten bekommen, welche der Gebirgsboden als ein dichteres, zäheres Element allen Bewegungen des Angreifenden entgegenstellt, daß sie Mühe haben werden, unsere Meinung nicht für die wunderlichste Paradoxie zu halten. Bei allen allgemeinen Betrachtungen aber wird die Geschichte des letzten Jahrhunderts (mit seiner eigenthümlichen Kriegführung) an die Stelle des sinnlichen Eindrucks treten, und so werden nur Wenige sich entschließen, zu glauben, daß z. B. Oesterreich seine Staaten gegen Italien mit nicht mehr Leichtigkeit, als gegen den Rhein sollte vertheidigen können. Dagegen werden die Franzosen, die den Krieg zwanzig Jahre lang unter einer energischen und rücksichtslosen Führung gemacht und ihre glücklichen Erfolge immer vor Augen haben, sich noch lange in diesem Falle wie in anderen durch den Takt eines geübten Urtheils auszeichnen.

So wäre also ein Staat mehr geschützt durch offene Gegenden, als durch Gebirge, Spanien stärker ohne seine Pyrenäen, die Lombardei unzugänglicher ohne die Alpen, und ein ebenes Land, z. B. Norddeutschland, schwerer zu erobern, als ein Gebirgsland? An diese falschen Folgerungen wollen wir unsere letzten Bemerkungen anknüpfen.

Wir behaupten nicht, daß Spanien ohne seine Pyrenäen stärker wäre, als mit denselben, sondern daß eine spanische Armee, die sich stark genug fühlt, es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen, besser thut, sich hinter dem Ebro vereinigt aufzustellen, als sich in die fünfzehn Pässe der Pyrenäen zu vertheilen. Dadurch wird die Einwirkung der Pyrenäen auf den Krieg noch lange nicht aufgehoben. Dasselbe behaupten wir von einer italienischen Armee. Vertheilte sie sich in den hohen Alpen, so würde sie von jedem entschlossenen Gegner überwunden werden, ohne auch nur die Alternative eines Sieges oder einer Niederlage zu haben, während sie in der Ebene von Turin die Chancen jeder andern Armee haben würde. Deswegen aber wird noch Niemand glauben, daß es dem Angreifenden erwünscht sei, eine Gebirgsmasse, wie die der Alpen, zu durchziehen und hinter sich zu lassen. —

Uebrigens wird durch diese in der Ebene angenommene Hauptschlacht nicht einmal eine vorläufige Vertheidigung des Gebirges mit untergeordneten Kräften ausgeschlossen, die bei solchen Massen, wie die Alpen und Pyrenäen sind, sehr rathsam ist. Endlich sind wir weit entfernt, die Eroberung eines ebenen Landes für leichter, als die eines gebirgigen zu halten, es sei denn, daß ein einziger Sieg den Feind gänzlich entwaffnete. Nach diesem Siege tritt für den Erobernden ein Zustand der Vertheidigung ein, bei welchem ihm der Gebirgsboden eben so nachtheilig und nachtheiliger werden muß, als er es dem Vertheidiger war. Dauert der Krieg fort, kommt äußere Hülfe herbei, tritt das Volk unter die Waffen, dann werden diese Reaktionen durch den Gebirgsboden noch gesteigert.

Es ist bei diesem Gegenstand, wie in der Dioptrik; die Bilder nehmen an Stärke des Lichtes zu, wenn man den Gegenstand in einer gewissen Richtung fortbewegt, jedoch nicht, so weit man will, sondern bis sie den Brennpunkt erreichen, über den hinaus alles sich umgekehrt darstellt.

Ist die Vertheidigung im Gebirge schwächer, so könnte dies eine Veranlassung für den Angreifenden sein, seine Richtungslinie vorzugsweise auf das Gebirge zu nehmen. Dies wird aber nur selten geschehen, weil die Schwierigkeiten des Unterhaltes und der Wege, die Ungewißheit, ob der Gegner eine Hauptschlacht gerade im Gebirge annehmen, und auch die, ob er seine Hauptmacht in demselben aufstellen wird, jenem möglichen Vortheil reichlich das Gleichgewicht halten.

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir haben im fünfzehnten Kapitel von der Natur der Gefechte im Gebirge, im sechszehnten von dem Gebrauch gesprochen, den die Strategie davon machen kann, und sind dabei öfter auf

den Begriff einer Gebirgsvertheidigung gestoßen, ohne uns bei der Form und den Einrichtungen einer solchen Maßregel aufzuhalten. Wir wollen sie hier näher betrachten.

Da Gebirge häufig wie Streifen oder Gürtel über die Erdoberfläche hinziehen und die Theilung zwischen den nach verschiedenen Richtungen hin abfließenden Gewässern, folglich die Scheidung ganzer Wassersysteme bewirken, und da diese Form des Ganzen sich in seinen Theilen wiederholt, indem diese sich in Armen oder Rücken von dem Hauptstock absondern und dann die Scheidung für kleinere Wassersysteme bilden, so hat sich die Vorstellung von einer Gebirgsvertheidigung natürlich zuerst auf die Anschauung der Hauptgestalt eines mehr langen als breiten, folglich wie eine große Barrière sich hinziehenden Hindernisses gestützt und aus ihr entwickelt. Obschon bis jetzt unter den Geologen über die Entstehung der Gebirge und die Gesetze ihrer Gestaltung noch nichts ausgemacht ist, so zeigt doch in jedem Fall der Lauf des Wassers deren System am Kürzesten und Sichersten, sei es, daß seine Wirkungen an diesem System Antheil haben (durch den Spülungsprozeß), oder daß der Wasserlauf eine Folge jenes Systems ist. Es war daher auch wieder natürlich, bei dem Gedanken einer Gebirgsvertheidigung den Wasserlauf als Führer anzunehmen, denn er ist nicht nur als ein natürliches Nivellement zu betrachten, durch welches man die allgemeine Erhöhung, also das allgemeine Profil des Gebirges kennen lernt, sondern es sind auch die vom Wasser gebildeten Thäler als die zugänglichsten Wege zu den höchsten Punkten zu betrachten, weil in jedem Fall soviel von der Wasserspülung feststeht, daß sie die Ungleichheiten der Abhänge in eine regelmäßige Kurve ausgleichen. Es würde sich hiernach also die Vorstellung der Gebirgsvertheidigung so gestalten, daß man das Gebirge, wenn es der Vertheidigungsfronte ungefähr parallel liefe, als ein großes Hinderniß des Zuganges, als eine Art von Wall betrachtete, dessen Eingänge durch die Thäler gebildet werden. Die eigentliche Vertheidigung würde also auf dem Kamm dieses Walles (d. h. an dem Rande der auf dem Gebirge befindlichen Hochebenen) stattzufinden haben, und die Hauptthäler queer durchschneiden. Wäre der Hauptzug des Gebirges mehr senkrecht auf die Vertheidigungs-

fronte, so würde einer seiner Hauptarme zu vertheidigen sein, der einem Hauptthale parallel und bis zum Hauptrücken hinaufliefe, welcher als der Schlußpunkt zu betrachten wäre.

Wir haben diesen Schematismus einer Gebirgsvertheidigung nach der geologischen Struktur hier angedeutet, weil er wirklich der Theorie eine Zeit lang vorgeschwebt und in der sogenannten Terrainlehre die Gesetze des Spülungsprozesses mit der Kriegführung amalgamirt hat.

Aber hier ist alles so voll falscher Voraussetzungen und ungenauer Substitutionen, daß von dieser Ansicht in der Wirklichkeit zu wenig übrig bleibt, um daraus irgend einen systematischen Anhalt machen zu können.

Die Hauptrücken sind bei eigentlichen Gebirgen viel zu unwirthbar und unwegsam, um auf ihnen bedeutende Truppenmassen aufzustellen; mit den Nebenrücken ist es oft eben so, oft sind sie zu kurz und unregelmäßig. Hochebenen finden sich nicht auf allen Gebirgsrücken, und wo sie sich finden, sind sie meist schmal und dabei sehr unwirthbar; ja es giebt sogar wenige Gebirge, die, genauer angesehen, einen ununterbrochenen Hauptrücken und an ihren Seiten einen solchen Abhang bilden, der einigermaßen für eine schiefe Fläche oder wenigstens für eine terrassenförmige Abdachung gelten könnte. Der Hauptrücken windet, krümmt und spaltet sich, mächtige Arme streichen in gebogenen Linien ins Land hinein und erheben sich oft gerade in ihren Endpunkten zu beträchtlicherer Höhe, als der Hauptrücken selbst; Vorgebirge lagern sich daran und bilden große Thalvertiefungen, die nicht in das System passen. Dazu kommt, daß, wo sich mehrere Gebirgszüge kreuzen, oder in dem Punkt, von dem mehrere auslaufen, der Begriff eines schmalen Streifens oder Gürtels ganz aufhört und einem strahlenförmigen Wasser- und Gebirgszuge Platz macht.

Hieraus geht schon hervor, und Jeder, der Gebirgsmassen in diesem Sinne angesehen hat, wird es noch deutlicher fühlen, wie die Idee einer systematischen Aufstellung zurücktritt, und wie wenig praktisch es sein würde, wenn man sie als Grundidee der Anordnungen festhalten wollte. Aber es ist noch ein wichtiger Punkt aus dem Gebiet der näheren Anwendung zu beachten.

Fassen wir die taktischen Erscheinungen des Gebirgskrieges noch einmal scharf ins Auge, so ist klar, daß zwei Hauptelemente darin vorkommen, nämlich: erstens die Vertheidigung steiler Abhänge, zweitens enger Thäler. Diese letztere nun, die oft, ja meistens die größere Wirksamkeit im Widerstande gewährt, läßt sich mit der Aufstellung auf dem Hauptrücken nicht wohl vereinigen, denn es ist oft die Besetzung des Thales selbst erforderlich, und zwar mehr bei seinem Austritt aus der Gebirgsmasse, als bei seinem Ursprung, weil es dort tiefer eingeschnitten ist. Außerdem bietet diese Thalvertheidigung ein Mittel, Gebirgsgegenden auch dann zu vertheidigen, wenn auf dem Rücken selbst gar keine Aufstellung genommen werden kann; sie spielt also gewöhnlich eine um so größere Rolle, je höher und unwegsamer die Masse des Gebirges ist.

Aus allen diesen Betrachtungen geht hervor, daß man von dem Gedanken einer zu vertheidigenden, mehr oder weniger regelmäßigen Linie, die mit einer der geologischen Grundlinien zusammenfiele, ganz absehen und ein Gebirge nur wie eine mit Unebenheiten und Hindernissen von mancherlei Art durchzogene Fläche betrachten muß, von deren Theilen man einen so guten Gebrauch zu machen sucht, als es die Umstände gestatten, — daß also, wenn auch die geologischen Lineamente des Bodens zu einer klaren Einsicht in die Gestalt der Gebirgsmassen unentbehrlich sind, sie doch in den Vertheidigungsmaßregeln wenig zur Geltung kommen können.

Weder im österreichischen Erbfolgekriege, noch im siebenjährigen, noch im Revolutions-Kriege finden wir Aufstellungen, die ein ganzes Gebirgssystem umfaßten und bei denen die Vertheidigung nach dessen Hauptlineamenten geordnet worden wäre. Niemals finden wir die Heere auf dem Hauptrücken, immer an dem Abhang, bald höher, bald tiefer aufgestellt, bald in dieser, bald in jener Richtung; parallel, senkrecht und schief; mit und gegen den Wasserzug; bei höheren Gebirgen, wie die Alpen, sogar oft in einem Thale fortlaufend; bei geringeren, wie die Sudeten (und das ist die stärkste Anomalie) auf der Hälfte des dem Vertheidiger zugekehrten Abhanges, also den Hauptrücken vor sich habend, wie die Stellung, in der Friedrich der Große 1762 die Belagerung von

Schweidnitz deckte und die hohe Eule vor der Fronte seines Lagers hatte.

Die berühmten Stellungen des siebenjährigen Krieges von Schmotseifen und Landshut sind im Allgemeinen in Thalvertiefungen; eben dies ist der Fall mit der Stellung von Feldkirch in Vorarlsberg. In den Feldzügen von 1799 und 1800 haben die Hauptposten der Franzosen wie der Oesterreicher jederzeit in den Thälern selbst gestanden, nicht blos quer über dieselben, um sie zu sperren, sondern auch ihrer Länge nach, während die Rücken entweder gar nicht oder nur mit wenigen einzelnen Posten besetzt waren.

Die Rücken der höheren Alpen sind nämlich von solcher Unwegsamkeit und Unwirthlichkeit, daß es unmöglich wird, sie mit starken Truppenmassen zu besetzen. Will man nun durchaus Streitkräfte im Gebirge haben, um Herr desselben zu sein, so bleibt nichts Anderes übrig, als sie in den Thälern aufzustellen. Auf den ersten Anblick scheint dies fehlerhaft, weil man nach den gewöhnlichen theoretischen Vorstellungen sagen würde: Die Höhen beherrschen die Thäler. Allein so ist es nicht; die Rücken sind nur auf wenigen Wegen und Pfaden zugänglich und mit seltener Ausnahme nur für Fußvolk, weil die Fahrstraßen den Thälern folgen. Der Feind könnte also nur auf einzelnen Punkten derselben mit Infanterie erscheinen; für ein wirksames Flintenfeuer ist aber bei diesen Gebirgsmassen die Entfernung zu groß, und so steht man denn im Thal weniger gefährlich, als es das Ansehn hat. Aber freilich ist eine solche Thalvertheidigung einer andern großen Gefahr ausgesetzt, nämlich der, abgeschnitten zu werden. Der Feind kann zwar nur mit Fußvolk, langsam und mit großen Anstrengungen auf einzelnen Punkten ins Thal hinabsteigen, er kann also nicht überraschen, aber keine der Stellungen vertheidigt die Ausmündung eines solchen Pfades im Thal, der Feind bringt also nach und nach überlegene Massen hinunter, breitet sich dann aus und sprengt die dünne und von dem Augenblick an sehr schwache Linie, die vielleicht nichts mehr zu ihrem Schutz hat, als das steinige Bett eines seichten Gebirgsbaches. Nun ist aber der Rückzug, der stückweis immer im Thale stattfinden muß, bis man einen Ausgang aus dem Gebirge gefunden hat, für viele Theile der Linie unmög-

lich, und die Oesterreicher haben daher in der Schweiz fast jedesmal ein Drittheil oder die Hälfte ihrer Truppen an Gefangenen verloren. —

Jetzt noch einige Worte über den Grad der Theilung, welchen die Streitkräfte gewöhnlich bei solcher Vertheidigung erleiden.

Jede solche Aufstellung geht von einer mehr oder weniger in der Mitte der ganzen Linie auf dem hauptsächlichsten Zugang genommenen Stellung der Hauptmacht aus. Von dieser werden rechts und links andere Corps zur Besetzung der wichtigsten Eingänge entsendet, und es entsteht also für das Ganze eine Aufstellung von drei, vier, fünf, sechs Posten u. s. w. ziemlich in einer Linie. Wie weit diese Ausdehnung getrieben werden darf oder muß, hängt von den Bedürfnissen des einzelnen Falles ab. Ein paar Märsche, also sechs bis acht Meilen, sind eine sehr mäßige, und man hat sie wohl bis zu zwanzig und dreißig Meilen steigen sehen.

Zwischen den einzelnen, eine oder ein paar Stunden von einander gelegenen Posten finden sich dann leicht andere, weniger wichtige Zugänge, auf welche man später aufmerksam wird; es finden sich einzelne vortreffliche Posten für ein paar Bataillone, die sich zur Verbindung der Hauptposten sehr gut eignen; sie werden also auch besetzt. Daß die Zertheilung der Kräfte noch weiter gehen und bis zu einzelnen Kompagnieen und Schwadronen heruntersteigen könne, ist leicht einzusehen, und der Fall ist oft genug vorgekommen; es giebt also hier keine allgemeinen Grenzen der Zersplitterung. Von der andern Seite hängt die Stärke der einzelnen Posten von der Stärke des Ganzen ab, und es ist also auch schon darum nichts über den möglichen oder natürlichen Grad der Stärke zu sagen, welche die Hauptposten behalten werden. Wir wollen nur einige Sätze, welche die Erfahrung und die Natur der Sache lehren, zum Anhalt geben.

1. Je höher und unzugänglicher das Gebirge ist, um so größer darf die Theilung sein, um so größer muß sie aber auch werden, denn je weniger eine Gegend durch Kombinationen gesichert werden kann, die auf Bewegungen beruhen, um so mehr muß die Sicherung durch unmittelbare Deckung erfolgen. Die Vertheidigung der Alpen nöthigt zu viel grö-

ßerer Theilung, bringt dem Cordon viel näher, als die Vertheidigung der Vogesen oder des Riesengebirges.

2. Noch überall, wo eine Gebirgsvertheidigung eingetreten ist, hat eine solche Theilung der Kräfte stattgefunden, daß die Hauptposten meistens nur ein Treffen Fußvolk und im zweiten Treffen einige Schwadronen Reiterei hatten; nur die in der Mitte aufgestellte Hauptmacht hatte allenfalls auch einige Bataillone im zweiten Treffen.
3. Eine zurückbehaltene strategische Reserve, um die angegriffenen Punkte zu verstärken, ist in den wenigsten Fällen geblieben, weil man sich bei der Ausdehnung der Fronte schon überall zu schwach fühlte. Deswegen ist die Unterstützung, welche der angegriffene Posten erhalten konnte, meistens von andern, nicht angegriffenen Posten aus der Linie entnommen worden.
4. Auch da, wo die Theilung der Kräfte verhältnißmäßig noch gering und die Stärke der einzelnen Posten noch groß war, hat der Hauptwiderstand derselben immer in der örtlichen Vertheidigung bestanden, und wenn der Feind sich einmal vollkommen im Besitz des Postens befand, so war durch angekommene Unterstützung keine Abhülfe mehr zu erwarten.

Was hiernach von einer Gebirgsvertheidigung zu erwarten ist, in welchen Fällen man dieses Mittel anwenden dürfe, wie weit man in der Ausdehnung und in der Zersplitterung der Kräfte gehen könne und dürfe: das alles muß die Theorie dem Takt des Feldherrn überlassen. Es ist genug, wenn sie ihm gesagt hat, was dies Mittel eigentlich sei und welche Rolle es in den kriegerischen Beziehungen der Heere übernehmen dürfe.

Ein Feldherr, der sich in einer ausgedehnten Gebirgsstellung auf das Haupt schlagen läßt, verdient vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Achtzehntes Kapitel.

Vertheidigung von Strömen und Flüssen.

Ströme und bedeutende Flüsse gehören, in sofern von ihrer Vertheidigung die Rede ist, gleich den Gebirgen in die Klasse der strategischen Barrièren. Sie unterscheiden sich aber von dem Gebirge in zwei Punkten, der eine betrifft ihre relative, der andere ihre absolute Vertheidigung.

Wie die Gebirge verstärken sie den relativen Widerstand, aber ihre Eigenthümlichkeit ist, daß sie sich wie ein Werkzeug von harter und spröder Materie verhalten; sie halten entweder jeden Stoß aus, ohne zu biegen, oder ihre Vertheidigung zerbricht und hört dann gänzlich auf. Ist der Strom sehr groß und sind die übrigen Bedingungen vortheilhaft, so kann der Uebergang absolut unmöglich werden. Ist aber die Vertheidigung irgend eines Stromes an einem Punkt gebrochen, so findet nicht wie im Gebirge noch ein nachhaltiger Widerstand statt, sondern die Sache ist mit diesem einen Akt abgemacht, es sei denn, daß der Strom selbst in einem Gebirgslande fließt.

Die andere Eigenthümlichkeit der Ströme in Beziehung auf das Gefecht ist die, daß sie in manchen Fällen sehr gute und im Allgemeinen bessere Kombinationen zu einer entscheidenden Schlacht zulassen, als Gebirge.

Gemeinsam haben beide wieder, daß sie gefährliche und verführerische Gegenstände sind, die oft zu falschen Maßregeln verleitet und in mißliche Lagen versetzt haben. Wir werden auf diese Resultate bei der nähern Betrachtung der Flußvertheidigung aufmerksam machen.

Obgleich die Geschichte ziemlich arm an wirksamen Stromvertheidigungen ist und dadurch die Meinung gerechtfertigt wird, daß Ströme und Flüsse keine so starken Barrièren sind, als man in der Zeit geglaubt hat, da noch ein absolutes Defensivsystem nach allen Verstärkungen griff, welche die Gegend darbot, so ist

ihr vortheilhafter Einfluß auf das Gefecht und die Landesvertheidigung im Allgemeinen doch nicht zu leugnen.

Wir wollen, um die Sache im Zusammenhang zu übersehen, die verschiedenen Gesichtspunkte zusammenstellen, aus denen wir den Gegenstand zu betrachten gedenken.

Zuerst und überhaupt müssen wir die strategischen Resultate, welche die Ströme und Flüsse durch ihre Vertheidigung gewähren, von dem Einfluß unterscheiden, welchen sie auf die Landesvertheidigung haben, auch ohne vertheidigt zu werden.

Ferner kann die Vertheidigung selbst drei verschiedene Bedeutungen haben:

1. einen absoluten Widerstand mit der Hauptmacht;
2. einen bloßen Scheinwiderstand;
3. einen relativen Widerstand untergeordneter Theile, wie Vorposten, Deckungslinien, Nebencorps u. s. w. sind.

Endlich müssen wir an der Vertheidigung in Rücksicht auf ihre Form drei Haupt-Grade oder Arten unterscheiden, nämlich:

1. eine unmittelbare durch Verhinderung des Ueberganges,
2. eine mehr mittelbare, bei der der Fluß und sein Thal nur als Mittel zur bessern Schlachtkombination benutzt werden,
3. eine ganz unmittelbare durch die Behauptung einer unangreifbaren Stellung auf der feindlichen Seite des Flusses.

Nach diesen drei Graden werden wir unsere Betrachtungen eintheilen und, nachdem wir jeden derselben in Beziehung auf die erste und wichtigste Bedeutung kennen gelernt haben, am Schluß auch die beiden andern berücksichtigen. — Also zuerst die unmittelbare Vertheidigung, d. i. diejenige, durch welche der Uebergang des feindlichen Heeres selbst verhindert werden soll.

Von dieser kann nur bei großen Strömen, d. h. bei großen Wassermassen die Rede sein.

Die Kombinationen von Raum, Zeit und Kraft, welche als die Elemente dieser Vertheidigungstheorie angesehen werden müssen, machen den Gegenstand ziemlich verwickelt, so daß es nicht ganz leicht ist, dafür einen festen Standpunkt zu gewinnen. Bei einer genaueren Ueberlegung wird Jeder auf folgendes Resultat kommen.

Die Zeit, welche zur Schlagung einer Brücke erforderlich ist, bestimmt die Entfernung, in welcher die Corps, die den Fluß vertheidigen sollen, von einander aufgestellt werden dürfen. Dividirt man mit diesen Entfernungen in die ganze Länge der Vertheidigungslinien, so erhält man die Anzahl der Corps; dividirt man mit dieser in die Masse der Truppen, die Stärke derselben. Vergleicht man nun die Stärke der einzelnen Corps mit den Truppen, die der Feind während des Baues der Brücke durch anderweitige Mittel übergesetzt haben kann, so wird sich beurtheilen lassen, ob auf einen glücklichen Widerstand zu rechnen ist. Denn nur dann darf man annehmen, daß der Uebergang nicht erzwungen werden kann, wenn es dem Vertheidiger möglich ist, mit einer beträchtlichen Ueberlegenheit, also etwa dem Doppelten, die übergesetzten Truppen anzugreifen, ehe die Brücke vollendet ist. Ein Beispiel mache die Sache klar.

Braucht der Feind 24 Stunden zur Errichtung seiner Brücke, kann er in diesen 24 Stunden nicht mehr als 20,000 Mann mit andern Mitteln übersetzen, und kann der Vertheidiger innerhalb etwa 12 Stunden mit 20,000 Mann auf jedem beliebigen Punkt erscheinen: so ist der Uebergang nicht zu erzwingen, denn der Vertheidiger wird ankommen, wenn der Uebergehende etwa die Hälfte jener 20,000 Mann übergesetzt hat. Da man nun in 12 Stunden, die Zeit der Benachrichtigung mit eingerechnet, 4 Meilen marschiren kann, so würden alle 8 Meilen 20,000 Mann erforderlich sein, also 60,000 zur Vertheidigung des Flusses, auf eine Strecke von 24 Meilen. Diese würden hinreichen, nicht nur um auf jedem beliebigen Punkt mit 20,000 Mann erscheinen zu können, wenn auch der Feind zwei Uebergänge zu gleicher Zeit versuchte, sondern sogar mit dem Doppelten, wenn dies nicht der Fall wäre.

Hier sind also drei Umstände entscheidend: 1) die Breite des Stromes, 2) die Mittel des Ueberganges, denn beides entscheidet sowohl über die Dauer des Brückenbaues, als über die Anzahl der Truppen, die während des Brückenbaues übergeschafft werden können; 3) die Stärke des Vertheidigers. Die Stärke der feindlichen Armee selbst kommt hierbei noch nicht in Betracht. Nach dieser Theorie kann man sagen, daß es einen Punkt giebt, wo die

Möglichkeit des Uebergangs ganz aufhört und keine Uebermacht im Stande sein würde, ihn zu erzwingen.

Dies ist die einfache Theorie der unmittelbaren Stromvertheidigung, d. h. derjenigen, durch die man den Feind an der Vollendung seiner Brücke und am Uebergange selbst hindern will; es ist dabei noch auf keine Wirkung der Demonstration, die der Uebergehende anwenden kann, Rücksicht genommen. Wir wollen nun die näheren Umstände und die erforderlichen Maßregeln einer solchen Vertheidigung in Betracht ziehen.

Abstrahirt man zuvörderst von der geographischen Eigenthümlichkeit, so ist nur zu sagen, daß die durch die eben gegebene Theorie bestimmten Corps unmittelbar am Strom, in sich vereinigt, aufgestellt werden müssen. Unmittelbar am Strom, weil jede Stellung weiter rückwärts die Wege ohne Noth und Nutzen verlängert; denn da die Wassermasse des Stromes sie vor jeder bedeutenden Einwirkung des Feindes sichert, so ist es ja nicht nöthig, sie wie eine Reserve bei einer Landesvertheidigungslinie zurückzuhalten. Außerdem sind die Straßen an den Strömen auf und ab in der Regel gangbarer, als Transversalwege von hinten gegen einen beliebigen Punkt des Stromes. Endlich ist durch diese Stellung der Strom unleugbar besser beobachtet, als durch eine bloße Postenkette, hauptsächlich weil sich die Befehlshaber sämmtlich in der Nähe befinden. — In sich vereinigt müssen diese Corps sein, weil sonst die ganze Zeitberechnung eine andere sein würde. Wer es weiß, was das Vereinigen in Beziehung auf Zeitverlust sagen will, Der wird begreifen, daß gerade in diesem vereinigten Aufstellen die größte Wirksamkeit der Vertheidigung liegt. Freilich ist es auf den ersten Anblick sehr anziehend, durch einzelne Posten dem Feinde auch schon das Ueberschiffen unmöglich zu machen; aber diese Maßregel ist, mit den wenigen Ausnahmen der Stellen, die sich besonders zum Uebergange eignen, höchst verderblich. Der Schwierigkeit nicht zu gedenken, daß der Feind vom gegenüberstehenden Ufer einen solchen Posten meistens durch ein überlegenes Feuer vertreiben kann, so verschwendet man in der Regel seine Kräfte vergebens, d. h. man erreicht durch einen solchen Posten höchstens nur, daß der Feind einen andern Uebergangspunkt wählt. Ist man

also nicht so stark, daß man den Fluß wie einen Festungsgraben behandeln und vertheidigen kann, ein Fall, für den es weiter keiner Regeln bedarf, so führt diese unmittelbare Uferverteidigung nothwendig vom Ziele ab. Außer diesen allgemeinen Grundsätzen für Aufstellungen kommen noch in Betracht: erstens die Berücksichtigung der individuellen Eigenthümlichkeiten des Stroms; zweitens die Wegschaffung der Uebergangsmittel; drittens der Einfluß, welchen die an ihm gelegenen Festungen haben.

Der Strom, als eine Vertheidigungslinie betrachtet, muß rechts und links Anlehnungspunkte haben, wie z. B. das Meer oder ein neutrales Gebiet; oder es müssen andere Verhältnisse den Uebergang des Feindes über den Endpunkt der Vertheidigungslinie hinaus nicht thunlich machen. Da nun weder solche Anlehnungspunkte, noch solche Verhältnisse anders als bei großen Ausdehnungen vorkommen werden, so sieht man schon daraus, daß die Flußvertheidigungen sich immer auf sehr beträchtliche Strecken ausdehnen müssen, also die Möglichkeit, eine große Menge von Truppen hinter einer verhältnißmäßig kurzen Stromlinie aufzustellen, aus der Reihe der wirklichen Fälle (an die wir uns immer halten müssen) verschwindet. Wir sagen eine verhältnißmäßig kurze Stromlinie und verstehen darunter eine Länge, die das gewöhnliche Maß der Ausdehnung in der Aufstellung ohne Strom nicht beträchtlich überschreitet. Solche Fälle, sagen wir, kommen nicht vor, und jede unmittelbare Stromvertheidigung wird immer eine Art Cordonsystem, wenigstens was die Ausdehnung betrifft, und ist also gar nicht geeignet, einer Umgehung in der Weise entgegenzuwirken, die bei vereinigter Aufstellung die natürliche ist. Wo also ein Umgehen möglich ist, da ist die unmittelbare Stromvertheidigung, wie günstig auch sonst ihre Resultate sein möchten, ein höchst gefährliches Unternehmen.

Was nun den Strom innerhalb seiner Endpunkte betrifft, so versteht sich von selbst, daß nicht alle Punkte in gleichem Maß zum Uebergange geeignet sind. Es kann dieser Gegenstand im Allgemeinen zwar etwas näher bestimmt, aber nicht eigentlich festgestellt werden, denn die allerkleinste Lokaleigenthümlichkeit entscheidet oft viel mehr, als alles, was sich in Büchern groß und wichtig

ausnimmt. Eine solche Feststellung ist aber auch völlig unnütz, denn der Anblick des Stromes und die Nachrichten, welche man von den Einwohnern bekommt, weisen deutlich genug darauf hin, ohne daß man noch nöthig hätte, dabei an Bücher zurückzudenken.

Zur nähern Bestimmung können wir sagen, daß die zum Fluß führenden Straßen, die in ihn fallenden Nebenflüsse, die an ihm liegenden großen Städte und endlich vorzüglich seine Inseln den Uebergang am meisten begünstigen, daß dagegen die Ueberhöhung der Ufer, die gebogene Gestalt des Laufs an der Uebergangsstelle, welche in Büchern die Hauptrolle zu spielen pflegen, selten von Einfluß gewesen sind. Die Ursache hiervon ist, daß der Einfluß dieser beiden Dinge sich auf die beschränkte Idee einer absoluten Ufervertheidigung gründet, ein Fall, der bei den größten Strömen selten oder niemals vorkommt.

Von welcher Art nun auch die Umstände sind, welche einzelne Punkte des Stromes zum Uebergange geeigneter machen, so werden sie Einfluß auf die Aufstellung haben und das allgemeine geometrische Gesetz modifiziren; allein sich von demselben zu weit zu entfernen, sich zu sehr auf die Schwierigkeiten des Uebergehens an manchen Punkten zu verlassen, ist nicht rathsam. Der Feind wählt dann gerade die von der Natur am wenigsten begünstigten Stellen, wenn er hoffen kann, uns dort am wenigsten zu begegnen.

In jedem Fall aber ist die möglichst starke Besetzung der Inseln eine empfehlungswerthe Maßregel, weil ihr ernstlicher Angriff den Uebergangsort auf die sicherste Weise zu erkennen giebt.

Da die nahe am Strome aufgestellten Corps denselben auf- und abmarschiren sollen, jenachdem es die Umstände erfordern, so gehört in Ermangelung einer Parallelstraße die Zurichtung der nächsten kleinen mit dem Fluß parallel laufenden Wege oder die Einrichtung ganz neuer auf kurze Strecken zu den wesentlichen Vorbereitungs-Maßregeln der Vertheidigung.

Der zweite Gegenstand, von dem wir zu reden haben, ist die Wegschaffung der Uebergangsmittel. — Die Sache ist schon auf dem Strome selbst nicht leicht, wenigstens gehört dazu viel Zeit; unüberwindlich sind aber die Schwierigkeiten meistens bei den auf der feindlichen Seite einfallenden Nebenströmen, weil diese ge-

wöhnlich schon in den Händen des Feindes sind. Daher ist es wichtig, die Ausmündungen dieser Nebenflüsse mit Festungen zu verschließen.

Da bei großen Strömen die Uebergangsmittel, welche der Feind mitbringt, nämlich seine Pontons, selten zureichen, so kommt viel auf die Mittel an, die er am Strome selbst, an den Nebenflüssen und in den großen auf seiner Seite liegenden Städten findet, endlich auf die Wälder in der Nähe des Stromes, die er zum Schiff- und Floßbau benutzen kann. Es giebt Fälle, in denen ihm alle diese Umstände so ungünstig sind, daß der Stromübergang dadurch fast unmöglich wird.

Endlich sind die Festungen, welche auf beiden Seiten oder auf der feindlichen Seite des Stromes liegen, nicht nur ein gegen den Uebergang deckender Schild für alle ihnen oberhalb und unterhalb nahe liegenden Punkte, sondern auch ein Mittel, die Nebenflüsse zu sperren und die Uebergangsmittel schnell in sich aufzunehmen.

So viel von der unmittelbaren Stromvertheidigung, welche eine große Wassermasse voraussetzt. Kommt ein tiefer, steiler Thaleinschnitt oder kommen sumpfige Ufer hinzu, so wird die Schwierigkeit des Ueberganges und die Wirksamkeit der Vertheidigung zwar vermehrt, aber die Wassermasse kann dadurch nicht ersetzt werden, denn jene Umstände bilden keine absolute Unterbrechung der Gegend, und diese ist eine nothwendige Bedingung der unmittelbaren Vertheidigung.

Frägt man sich, welche Rolle eine solche unmittelbare Stromvertheidigung in dem strategischen Plan des Feldzugs zu spielen vermag, so muß man einräumen, daß sie niemals zu einem entscheidenden Siege führen kann, theils weil es ihre Absicht ist, den Feind nirgends herüber zu lassen, oder die erste bedeutende Masse, welche er übergesetzt hat, zu erdrücken; theils weil der Strom verhindert, die erfochtenen Vortheile durch einen kräftigen Ausfall zum entscheidenden Siege zu erweitern.

Dagegen kann eine solche Stromvertheidigung oft einen großen Gewinn an Zeit verschaffen, worauf es doch dem Vertheidiger gewöhnlich ankommt. Die Herbeischaffung der Uebergangsmittel kostet

oft viel Zeit; mißlingen mehrere Versuche, so ist noch ungleich mehr Zeit gewonnen. Giebt der Feind seinen Kräften (des Stromes wegen) eine ganz andere Richtung, so werden auch wohl noch andere Vortheile dadurch erlangt; endlich wird in allen Fällen, in denen es dem Feinde mit dem Vordringen nicht rechter Ernst ist, der Strom seinen Bewegungen Stillstand gebieten und eine bleibende Schutzwehr des Landes bilden.

Eine unmittelbare Flußvertheidigung kann also zwischen großen Truppenmassen, bei großen Strömen und unter günstigen Bedingungen als ein sehr gutes Vertheidigungsmittel angesehen werden und Resultate geben, auf die man in der neuern Zeit (nur an die verunglückten Stromvertheidigungen mit unzureichenden Mitteln denkend) zu wenig Rücksicht genommen hat. Denn wenn unter den eben gemachten Voraussetzungen (die bei einem Strom, wie der Rhein und die Donau sind, doch leicht zutreffen können) eine wirksame Vertheidigung von 24 Meilen Länge vermittelst 60,000 Mann gegen eine bedeutend überlegene Macht möglich wird, so kann man wohl sagen, daß das ein beachtungswerthes Resultat ist.

Wir sagen gegen eine bedeutend überlegene Macht, und müssen noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen. Nach der Theorie, welche wir gegeben haben, kommt alles auf die Mittel des Uebergangs, und nichts auf die Macht an, welche übergehen will, sobald diese nur nicht kleiner ist, als die, welche den Fluß vertheidigt. Dies scheint sehr auffallend und doch ist es wahr. Aber man muß freilich nicht vergessen, daß die meisten Flußvertheidigungen, oder richtiger gesprochen, daß alle insgesammt keine absoluten Stützpunkte haben, also umgangen werden können, und daß dieses Umgehen durch eine große Uebermacht sehr erleichtert wird.

Bedenkt man nun, daß eine solche unmittelbare Stromvertheidigung, selbst wenn sie vom Feinde überwältigt wird, doch noch nicht einer verlornen Schlacht zu vergleichen ist und am wenigsten zu einer Niederlage führen kann, weil nur ein Theil unserer Truppen ins Gefecht gekommen ist, und der Gegner, durch den langsamen Uebergang vermittelst einer Brücke aufgehalten, seinem Siege über dieselben nicht gleich eine große Folge geben kann, so wird

man um so weniger dieses Vertheidigungsmittel ganz gering schätzen können.

In allen Dingen des praktischen Lebens kommt es darauf an, den rechten Punkt zu treffen, und so macht es denn auch bei der Stromvertheidigung einen großen Unterschied, ob man alle Verhältnisse richtig übersieht; ein anscheinend unbedeutender Umstand kann den Fall wesentlich verändern, und was hier eine höchst weise und wirksame Maßregel gewesen wäre, dort zu einer verderblichen Verkehrtheit machen. Diese Schwierigkeit, alles richtig zu beurtheilen und nicht zu glauben, Strom sei Strom, ist hier vielleicht größer, als anderswo, deshalb müssen wir uns gegen die Gefahr falscher Anwendung und Auslegung besonders verwahren; aber nachdem wir dies gethan haben, können wir auch nicht umhin, unumwunden zu erklären, daß wir das Geschrei Derer keiner Beachtung werth halten, die nach dunkeln Gefühlen und unfixirten Vorstellungen alles von Angriff und Bewegung erwarten und in dem mit über den Kopf geschwungenem Säbel hervorpreschenden Husaren das richtigste Bild des Krieges zu sehen meinen.

Solche Vorstellungen und Gefühle sind nicht immer zureichend (wir wollen hier nur an den weiland berühmten Diktator Wedel bei Züllichau 1759 erinnern); aber was das Schlimmste ist, sie halten auch selten aus und verlassen den Befehlshaber im letzten Augenblick, wenn große, zusammengesetzte, in tausend Beziehungen verwickelte Fälle auf ihn eindringen.

Wir glauben also, daß eine unmittelbare Stromvertheidigung bei großen Truppenmassen unter günstigen Bedingungen glückliche Resultate geben kann, wenn man sich mit der bescheidenen Negative begnügt; aber dies gilt nicht für kleinere Truppenmassen. Während 60,000 Mann auf einer gewissen Stromlinie im Stande sind, einem Heer von 100,000 Mann und darüber den Uebergang zu verwehren, würden 10,000 Mann auf derselben Entfernung nicht im Stande sein, ihn einem Corps von 10,000 Mann zu verbieten, ja vielleicht nicht einem halb so starken, wenn dieses sich in die Gefahr begeben wollte, sich mit einem so überlegenen Feinde auf derselben Seite des Stromes zu befinden. Die Sache ist klar, weil die Uebergangsmittel sich nicht verändern.

Wir haben uns bisher wenig auf die Scheinübergänge eingelassen, weil sie bei der unmittelbaren Stromvertheidigung nicht wesentlich in Betracht kommen; denn theils kommt es bei derselben nicht auf eine Versammlung des Heeres auf einem Punkt an, sondern es ist einem jeden Theile ohnehin eine gewisse Stromstrecke zur Vertheidigung zugedacht, theils sind dergleichen Scheinübergänge auch unter den vorausgesetzten Umständen sehr schwierig. Wenn nämlich die Uebergangsmittel an sich schon gering, d. h. nicht in dem Maße vorhanden sind, wie der Angreifende es zur Sicherstellung seiner Unternehmung wünschen muß, so wird er schwerlich einen bedeutenden Theil zum Scheinübergang verwenden können und wollen; in jedem Fall wird dadurch die Masse der Truppen, welche er an dem wahren Uebergangspunkt hinüberschaffen kann, um so geringer, und der Gegner gewinnt wieder an Zeit, die er durch die Ungewißheit verloren haben könnte.

Diese unmittelbare Stromvertheidigung dürfte sich in der Regel nur für Haupt-Ströme auf der letzten Hälfte ihres Laufes eignen.

Die zweite Vertheidigungsart ist für kleinere Flüsse und tief eingeschnittene Thäler, oft sogar für sehr unbedeutende, die geeignete. Sie besteht in einer weiter rückwärts in solcher Entfernung genommenen Aufstellung, daß man die Möglichkeit hat, die feindliche Armee beim Uebergang entweder getheilt zu finden (wenn sie auf mehreren Punkten zugleich übergeht), oder nahe am Fluß, auf eine Brücke und Straße beschränkt, wenn sie auf einem Punkt übergegangen ist. Mit dem Rücken dicht an einen Fluß oder einen tiefen Thaleinschnitt geklemmt und auf einen einzigen Rückzugsweg beschränkt zu sein, ist eine höchst nachtheilige Lage für eine Schlacht; in der Benutzung dieses Umstandes besteht gerade die wirksamste Vertheidigung von Flüssen mittlerer Größe und tiefen Thaleinschnitten.

Die Aufstellung einer Armee in großen Corps dicht am Flusse, welche wir bei der unmittelbaren Vertheidigung für die beste halten, setzt voraus, daß es dem Feinde unmöglich ist, den Fluß unvermuthet und in großen Massen zu passiren, weil sonst bei jener Aufstellungsart die Gefahr, getrennt und einzeln geschlagen zu

werden, sehr groß sein würde. Sind also die Umstände, welche die Flußvertheidigung begünstigen, nicht vortheilhaft genug, hat der Feind schon viele Mittel zum Ueberschiffen in Händen, hat der Fluß viele Inseln oder gar Furthen, ist er nicht breit genug, sind wir zu schwach u. s. w., so kann von jener Methode nicht mehr die Rede sein; die Truppen müssen zu ihrer sichern Verbindung unter einander etwas vom Fluß zurückgezogen werden, und alles, was nun übrig bleibt, ist eine so viel als möglich beschleunigte Vereinigung auf demjenigen Punkt, wo der Feind den Uebergang unternimmt, um ihn anzugreifen, ehe er noch so viel Feld gewonnen, daß ihm mehrere Uebergänge zu Gebote stehen. Hier wird also der Fluß oder das Thal durch eine Vorpostenkette beobachtet und schwach vertheidigt werden müssen, während die Armee in mehreren Corps auf passenden Punkten und in einiger Entfernung (gewöhnlich einige Stunden) vom Fluß aufgestellt wird.

Die Hauptschwierigkeit liegt hier im Durchzuge durch die Straßenenge, welche der Fluß und sein Thal bildet. Hier kommt es also nicht blos auf die Wassermasse des Flusses an, sondern auf das Ganze der Straßenenge, und in der Regel hindert ein tiefes Felsenthal viel mehr, als eine beträchtliche Flußbreite. Die Schwierigkeit des Durchzuges einer bedeutenden Truppenmasse durch eine beträchtliche Straßenenge ist in der Wirklichkeit sehr viel größer, als sich aus der bloßen Ueberlegung zu ergeben scheint. Die erforderliche Zeit ist sehr beträchtlich, die Gefahr, daß der Feind noch während des Durchzuges sich zum Meister der umgebenden Höhen machen könnte, sehr beunruhigend. Rücken die ersten Truppen zu weit vor, so treffen sie früher auf den Feind und sind in Gefahr von einer überlegenen Macht erdrückt zu werden; bleiben sie in der Nähe des Uebergangspunktes, so schlägt man sich in der schlimmsten Lage. Der Uebergang über einen solchen Einschnitt des Bodens, um jenseits desselben sich mit der feindlichen Armee zu messen, ist daher ein kühnes Unternehmen, oder setzt eine große Ueberlegenheit und Sicherheit in der Führung voraus.

Freilich kann sich eine solche Vertheidigungslinie nicht zu einer ähnlichen Länge ausdehnen, wie die unmittelbare Vertheidigung eines großen Stromes, denn man will mit dem Ganzen vereinigt

schlagen, und die Uebergänge, wenn sie auch noch so schwierig sind, können doch nicht mit denen über einen großen Strom verglichen werden; das Umgehen liegt also dem Feinde viel näher. Allein dieses Umgehen verschiebt ihn aus seiner natürlichen Richtung (denn wir setzen, wie sich von selbst versteht, voraus, daß der Thaleinschnitt diese ungefähr senkrecht durchschneidet) und die nachtheilige Wirkung der beengten Rückzugslinien verliert sich nicht mit einem Male, sondern erst nach und nach, so daß der Vertheidiger auch dann immer noch einige Vortheile über den Vorgehenden hat, wenn Dieser auch nicht gerade im Augenblick der Krise von ihm erreicht worden ist, sondern durch das Umgehen schon etwas mehr Spielraum gewonnen hat.

Da wir nicht blos von den Flüssen in Beziehung auf ihre Wassermasse reden, sondern fast mehr, als diese, den tiefen Einschnitt ihrer Thäler im Auge haben, so müssen wir bevorworten, daß darunter kein förmliches Gebirgsthal verstanden werden dürfe, weil dann alles davon gilt, was vom Gebirge gesagt worden ist. Bekanntlich giebt es aber sehr viel ebene Gegenden, wo selbst die kleinsten Flüsse tiefe und steile Einschnitte bilden; außerdem gehören auch morastige Ufer und andere Hindernisse des Zuganges hierher.

Unter diesen Bedingungen ist also die Aufstellung einer Vertheidigungsarmee hinter einem beträchtlichen Fluß oder tieferen Thaleinschnitt eine sehr vortheilhafte Lage, und diese Art der Flußvertheidigung zu den besten strategischen Maßregeln zu zählen.

Die Blöße derselben (der Punkt, auf dem der Vertheidiger leicht straucheln kann) ist die zu große Ausdehnung der Streitkräfte. Es ist so natürlich, sich in einem solchen Fall von einem Uebergangspunkte bis zum andern fortziehen zu lassen und den rechten Punkt zu verfehlen, wo man abschneiden muß; gelingt es aber nicht, mit der ganzen Armee vereinigt zu schlagen, so ist die Wirkung verfehlt; ein verlornes Gefecht, ein nothwendiger Rückzug und mancherlei Verwirrung und Verlust bringen die Armee einer völligen Niederlage nahe, selbst wenn sie nicht bis aufs Aeußerste Stand hält.

Daß der Vertheidiger unter dieser Bedingung sich nicht weit ausdehnen dürfe, daß er in jedem Fall seine Kräfte am Abend

desselben Tages gesammelt haben müsse, an dem der Feind übergeht, ist genug gesagt und kann die Stelle aller weitern Kombinationen von Zeit, Kraft und Raum vertreten, die hier von so vielen Oertlichkeiten abhängig sind.

Die unter solchen Umständen herbeigeführte Schlacht muß einen eigenthümlichen Charakter haben, nämlich den der höchsten Impetuosität von Seiten des Vertheidigers. Die Scheinübergänge, durch die der Angreifende ihn eine Zeit lang in Ungewißheit erhalten haben kann, werden ihn den wirklichen in der Regel erst erkennen lassen, wenn es die höchste Zeit ist. Die eigenthümlichen Vortheile der Lage des Vertheidigers bestehen in der nachtheiligen Lage der feindlichen Corps, die er gerade vor sich hat; kommen von andern Uebergangspunkten andere Corps herbei, die ihn umfassen, so kann er diesen nicht, wie in einer Defensivschlacht, mit kräftigen Stößen von hinten entgegenwirken, sonst opferte er die Vortheile seiner Lage auf; er muß also die Sache in seiner Fronte entscheiden, ehe diese Corps ihm nachtheilig werden, d. h. er muß, was er vor sich hat, so schnell und kräftig als möglich angreifen und durch dessen Niederlage das Ganze entscheiden.

Der Zweck dieser Flußvertheidigung kann aber niemals der Widerstand gegen eine zu überlegene Macht sein, wie er allenfalls bei der unmittelbaren Vertheidigung eines großen Stromes denkbar ist; denn in der Regel bekommt man es mit dem größten Theil der feindlichen Macht wirklich zu thun, und wenn dies auch unter vortheilhaften Umständen der Fall ist, so ist doch leicht einzusehen, daß das Verhältniß der Macht dabei schon sehr in Betracht kommt.

So ist es mit der Vertheidigung mittlerer Flüsse und tiefer Thaleinschnitte, wenn von den großen Massen des Heeres selbst die Rede ist, für welche der beträchtliche Widerstand, den man an den Thalrändern selbst leisten kann, in keinen Betracht gegen die Nachtheile einer verzettelten Stellung kommen kann, und denen ein entschiedener Sieg Bedürfniß ist. Kommt es aber blos auf die Verstärkung einer untergeordneten Vertheidigungslinie an, die eine Zeit lang widerstehen soll und auf Unterstützung berechnet ist, so kann allerdings eine unmittelbare Vertheidigung der Thalränder oder selbst der Ufer stattfinden, und obgleich hier nicht ähnliche

Vortheile zu erwarten sind, wie in Gebirgsstellungen, so wird der Widerstand doch immer länger dauern, als in gewöhnlicher Gegend. Nur ein Fall macht diesen Gebrauch sehr gefährlich oder unmöglich: wenn der Fluß sich in sehr krausen Schlangenlinien fortzieht, was gerade bei tiefeingeschnittenen oft vorkommt. Man betrachte nur den Lauf der Mosel. Im Falle ihrer Vertheidigung würden die an den ausgehenden Bogen vorgeschobenen Theile beim Rückzug fast unvermeidlich verloren gehen.

Daß ein großer Strom dasselbe Vertheidigungsmittel gestattet, dieselbe Vertheidigungsweise, und zwar unter noch viel günstigeren Umständen, die wir als die für mittlere Flüsse geeignetste in Beziehung auf die Masse des Heeres erwähnt haben, versteht sich von selbst. Sie wird besonders dann zur Anwendung kommen, wenn es dem Vertheidiger auf einen entscheidenden Sieg ankommt. (Aspern.)

Der Fall, in dem sich ein Heer mit seiner Front dicht an einem Strom, einem Fluß oder einem tiefen Thal aufstellt, um dadurch ein taktisches Zugangshinderniß zu beherrschen, oder eine Frontverstärkung zu gewinnen, ist ein ganz anderer, dessen nähere Betrachtung in die Taktik gehört; wir wollen von dem Resultat dieser Maßregel nur so viel sagen, daß sie im Grunde eine völlige Selbsttäuschung ist. — Ist der Einschnitt sehr beträchtlich, so wird die Fronte der Stellung dadurch absolut unangreifbar; da nun das Vorbeigehen einer solchen Stellung nicht mehr Umstände macht, als das jeder andern, so ist es im Grunde nicht viel mehr, als wenn der Vertheidiger dem Angreifenden selbst aus dem Wege gegangen wäre, was doch schwerlich die Absicht der Aufstellung war. Eine solche Aufstellung kann also nur da Nutzen haben, wo sie in Folge der Oertlichkeit die Verbindungslinien des Angreifenden so bedroht, daß jedes Ausbiegen von der direkten Straße mit allzu nachtheiligen Folgen verbunden wäre.

Bei dieser zweiten Vertheidigungsart sind die Scheinübergänge viel gefährlicher, denn der Angreifende kann sie leichter unternehmen, der Vertheidiger hingegen hat die Aufgabe, sein ganzes Heer auf dem rechten Punkt zu versammeln. Dem Vertheidiger ist die Zeit hier allerdings nicht ganz so knapp zugemessen, weil seine

ur von bedeutenden Flüssen mit großen Wassermassen
kann, da diese allein jenen Fall bedingen, während
schnittener Fluß gewöhnlich eine solche Zahl von
. daß jede Gefahr verschwindet.
ngreifbar muß aber die Stellung des Ver-
de er ja dem Feind halben Weges ent-
rtheile aufgeben. Ist sie aber von
eind sich nicht zu einem Angriff auf sie
unter gewissen Umständen dadurch selbst auf
, auf dem der Vertheidiger sich befindet. Ginge
nde über, so würde er seine Verbindungen preisgeben,
lich zugleich die unsrigen bedrohen. Hier, wie bei allen
llen, in denen man einander vorbeigeht, kommt es darauf an, wessen Verbindungen der Zahl, der Lage und den übrigen Umständen nach gesicherter sind, und wer auch in andern Beziehungen mehr dabei zu verlieren hat, also von dem Gegner überboten werden kann; endlich wer in seinem Heer mehr Siegeskraft bewahrt, um sich im äußersten Fall darauf zu stützen. Der Fluß thut hierbei nichts, als daß er die gegenseitigen Gefahren einer solchen Bewegung potenzirt, weil man auf Brücken eingeschränkt ist. In sofern man nun annehmen kann, daß nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge die Uebergänge des Vertheidigers so wie seine Depots aller Art durch Festungen mehr gesichert sein werden, als die des Angreifenden, so ist eine solche Vertheidigung allerdings denkbar und würde dann in Fällen, wo die übrigen Umstände einer unmittelbaren Flußvertheidigung nicht günstig genug sind, diese ersetzen. Zwar ist dann der Fluß nicht durch die Armee vertheidigt, auch die Armee nicht durch den Fluß, aber das Land ist es durch die Verbindung beider, worauf es doch ankommt.

Indessen muß man gestehen, daß diese Vertheidigungsart ohne entscheidenden Schlag, welche der Spannung gleicht, in der sich die beiden Elektrizitäten bei der bloßen Berührung ihrer Atmosphäre befinden, nur geeignet ist, einen nicht sehr kräftigen Impuls aufzuhalten. Gegen einen vorsichtigen, unentschlossenen Feldherrn, den nichts heftig vorwärts drängt, wird sie, selbst bei großer Ueberlegenheit seiner Kräfte, anwendbar sein; eben so, wenn schon

ein gleichgewichtiges Schweben der Kräfte vorher eingetreten ist, und man einander nur kleine Vortheile abzugewinnen sucht. Hat man es aber mit überlegenen Kräften und einem verwegenen Gegner zu thun, so befindet man sich auf gefährlichem Wege und dicht am Abgrunde.

Diese Vertheidigungsart nimmt sich übrigens so keck und doch so wissenschaftlich aus, daß man sie die elegante nennen möchte; aber da Eleganz leicht an Fatuität hinstreift, und diese im Kriege nicht so leicht verziehen wird, wie in der Gesellschaft, so hat man doch wenig Beispiele dieser eleganten Art. Aus dieser dritten Art entwickelt sich ein besonderes Hülfsmittel für die beiden ersten Arten, nämlich, das Festhalten einer Brücke und eines Brückenkopfs, um immer mit dem Uebergange zu drohen.

Außer dem Zweck eines absoluten Widerstandes mit der Hauptmacht kann jede der drei Arten der Flußvertheidigung noch den eines Scheinwiderstandes haben.

Dieser Schein eines Widerstandes den man nicht wirklich leisten will, ist zwar mit vielen andern Maßregeln und im Grunde mit jeder Stellung verbunden, die etwas Anderes als ein bloßes Marschlager ist, allein die Scheinvertheidigung eines großen Flusses wird dadurch zu einer wahren Vorspiegelung, daß man dazu eine Menge mehr oder weniger umständlicher Maßregeln ergreift, und daß die Wirkung größer und dauernder zu sein pflegt, als bei allen andern; denn der Akt eines solchen Stromüberganges im Angesicht eines Heeres ist für den Angreifenden immer ein wichtiger Schritt, vor dem er sich oft lange besinnen oder den er für gelegnere Zeit aufschieben wird.

Zu einer solchen Scheinvertheidigung ist also erforderlich, daß sich das Hauptheer (ungefähr in der Weise wie bei einer ernstlichen) an dem Flusse vertheilt und aufstellt; da aber die Absicht der bloßen Scheinvertheidigung zeigt, daß für eine wirkliche die Umstände nicht günstig genug sind, so würde aus jener Aufstellung, die nothwendig immer eine mehr oder weniger ausgedehnte und zerstreute sein muß, sehr leicht die Gefahr großer Verluste entstehen, wenn die Corps sich wirklich in einen, wenn auch nur mäßigen Widerstand einlassen wollten; das würde im eigentlichen Sinne

eine halbe Maßregel sein. Bei einer Scheinvertheidigung muß also alles auf eine unfehlbare Vereinigung des Heeres in einem weiter, und zwar beträchtlich (oft mehrere Tagemärsche) weiter zurückliegenden Punkte berechnet sein; und nur so viel Widerstand, als damit verträglich ist, darf geleistet werden.

Um unsere Meinung deutlich zu machen und zugleich die Wichtigkeit zu zeigen, welche eine solche Scheinvertheidigung haben kann, erinnern wir an das Ende des Feldzuges von 1813. Bonaparte brachte etwa vierzig- bis fünfzigtausend Mann wieder über den Rhein. Diesen Strom damit in der Ausdehnung vertheidigen zu wollen, in welcher die Verbündeten nach der Richtung ihrer Kräfte bequem übergehen konnten, nämlich von Mannheim bis Nimwegen, wäre eine Unmöglichkeit gewesen. Bonaparte konnte also nur daran denken, den ersten ernstlichen Widerstand etwa an der französischen Maas zu leisten, wo er einigermaßen wieder verstärkt auftreten konnte. Hätte er seine Kräfte sogleich bis dahin zurückgezogen, so würden ihm die Verbündeten auf dem Fuß gefolgt sein; hätte er sie hinter dem Rhein in Erholungsquartiere verlegt, so konnte einen Moment später dasselbe fast nicht ausbleiben; denn auch bei der kleinmüthigsten Behutsamkeit würden die Alliirten doch Schwärme von Kosaken und andern leichten Truppen haben übergehen lassen, und wenn es sich zeigte, daß dies guten Erfolg hatte, so würden andere Corps gefolgt sein. Die französischen Corps mußten also Anstalten treffen, den Rhein ernstlich zu vertheidigen. Da vorauszusehen war, daß bei dieser Vertheidigung, sobald die Verbündeten den Uebergang wirklich unternahmen, nichts herauskommen konnte, so war sie als eine bloße Demonstration zu betrachten, bei der die französischen Corps gar keine Gefahr liefen, da ihr Vereinigungspunkt an der obern Mosel lag. Nur Macdonald, der bekanntlich mit zwanzigtausend Mann bei Nimwegen stand, beging den Fehler, abzuwarten, bis er wirklich vertrieben wurde, was, da dies durch die spätere Ankunft des Winzingerodeschen Corps erst Mitte Januars geschah, ihn verhinderte, sich vor der Schlacht von Brienne mit Bonaparte zu vereinigen. Diese Scheinvertheidigung des Rheins hat also doch hingereicht, die Verbündeten in ihrer vorschreitenden Bewegung zum

Stehen und zu dem Entschluß zu bringen, den Uebergang bis zur Ankunft ihrer Verstärkungen, d. h. sechs Wochen lang, zu verschieben. Diese sechs Wochen mußten Bonaparte von unendlichem Werth sein. Ohne die Scheinvertheidigung des Rheins hätte der Sieg von Leipzig unmittelbar nach Paris geführt, und eine Schlacht diesseits dieser Hauptstadt wäre den Franzosen vollkommen unmöglich gewesen.

Auch bei der Flußvertheidigung der zweiten Art, also bei mittleren Flüssen, kann eine solche Vorspiegelung stattfinden, nur wird sie im Allgemeinen weniger wirksam sein, weil hier bloße Versuche eines Ueberganges leichter sind, der Zauber also bald gebrochen sein wird.

Bei der dritten Art der Flußvertheidigung würde die Demonstration vermuthlich noch unwirksamer sein und nicht weiter gehen, als die einer jeden andern vorläufig genommenen Stellung.

Endlich sind die ersten beiden Vertheidigungsarten sehr geeignet, einer für irgend einen untergeordneten Zweck aufgestellten Vorposten- oder andern Vertheidigungslinie (Cordon), oder auch einem zu bloßer Beobachtung bestimmten Nebencorps eine viel größere und sichrere Stärke zu gewähren, als sie ohne den Fluß haben würden. In allen diesen Fällen kann nur von einem relativen Widerstand die Rede sein, und dieser wird natürlich durch einen solchen Bodeneinschnitt beträchtlich gesteigert. Hierbei muß man indessen nicht blos an den verhältnißmäßig beträchtlichen Zeitgewinn denken, den der Widerstand im Gefecht selbst verschaffen kann, sondern auch an die vielen Bedenklichkeiten von Seiten des Gegners, die vor solcher Unternehmung erhoben zu werden pflegen, in Folge welcher sie bei nicht dringenden Veranlassungen unter hundertmal neunundneunzigmal unterbleibt.

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir haben jetzt noch etwas über die Wirksamkeit zu sagen, welche Ströme und Flüsse in der Landesvertheidigung haben, wenn sie auch nicht selbst vertheidigt werden.

Jeder bedeutende Fluß mit seinem Hauptthal und seinen Nebenthälern bildet ein sehr beträchtliches Bodenhinderniß und wird also dadurch der Vertheidigung im Allgemeinen vortheilhaft; sein eigenthümlicher Einfluß aber läßt sich in seinen Hauptbeziehungen näher angeben.

Zuerst müssen wir unterscheiden, ob er der Grenze, d. h. der allgemeinen strategischen Fronte, parallel fließt, oder schief oder senkrecht gegen dieselbe. Bei dem Parallellauf müssen wir den Fall unterscheiden, wo ihn das eigene Heer, von dem, wo ihn der Angreifende hinter sich hat, und in beiden Fällen wieder die Entfernung, in welcher sich das Heer von ihm befindet.

Ein Vertheidigungsheer, welches einen bedeutenden Fluß nahe (doch nicht unter einem gewöhnlichen Marsch) hinter sich hat, und an diesem Fluß eine hinreichende Menge gesicherter Uebergangspunkte besitzt, ist unstreitig in einer viel stärkern Lage, als es ohne den Fluß sein würde; denn wenn es durch die Rücksicht auf die Uebergangspunkte in allen seinen Bewegungen etwas an Freiheit verliert, so gewinnt es viel mehr durch die Sicherheit seines strategischen Rückens, d. h. hauptsächlich seiner Verbindungslinien. Wir denken hierbei an die Vertheidigung im *eigenen Lande*, denn im feindlichen würden wir, wenn auch die feindliche Armee vor uns steht, doch immer mehr oder weniger den Feind auch hinter uns jenseits des Flusses zu befürchten haben, und dann würde der Fluß durch die Straßenengen, die er verursacht, mehr nachtheilig als vortheilhaft auf unsere Lage wirken. Je weiter der Fluß sich hinter dem Heere befindet, um so weniger wird er ihm nützlich werden, und bei gewissen Entfernungen wird sein Einfluß völlig verschwinden.

Muß das angreifende Heer in seinem Vorrücken einen Fluß hinter sich lassen, so wird er nur nachtheilig auf seine Bewegungen wirken können, denn er schränkt seine Verbindungslinien auf einzelne Uebergangspunkte ein. Prinz Heinrich hatte im Jahr 1760, als er bei Breslau auf dem rechten Oderufer den Russen entgegentrat, an der auf einen Marsch hinter ihm fließenden Oder offenbar einen Stützpunkt; dagegen waren die später über die Oder gegangenen Russen unter Czernitschef in einer sehr unbequemen Lage, eben durch die Gefahr, mit der einzigen Brücke ihren Rückzug zu verlieren.

Geht aber ein Fluß mehr oder weniger senkrecht durch das Kriegstheater, so ist der Vortheil davon wieder auf der Seite des Vertheidigers, denn erstlich giebt es gewöhnlich eine Anzahl guter Aufstellungen durch Anlehnung an den Fluß und Benutzung der einfallenden Transversalthäler als Frontverstärkungen (wie die Elbe im siebenjährigen Kriege für die Preußen); zweitens wird der Angreifende entweder die eine der beiden Seiten unbesetzt lassen müssen, oder sich theilen; und bei dieser Theilung kann es nicht fehlen, daß der Vertheidiger wieder im Vortheil ist, weil er mehr gesicherte Uebergänge besitzen wird als der Angreifende. Man darf nur einen Gesammtblick auf den siebenjährigen Krieg werfen, um sich zu überzeugen, daß die Oder und Elbe Friedrich dem Großen bei der Vertheidigung seines Kriegstheaters (nämlich Schlesiens, Sachsens und der Mark) sehr nützlich, und folglich den Oesterreichern und Russen bei der Eroberung dieser Provinzen sehr hinderlich gewesen sind, obgleich eine eigentliche Vertheidigung dieser Flüsse im ganzen siebenjährigen Kriege nicht einmal vorkommt, und ihr Lauf in den meisten Beziehungen zum Feinde mehr schief oder senkrecht gegen die Fronte, als parallel mit derselben ist.

Nur die Beziehung, welche der Fluß als Transportstraße im Fall seines mehr oder weniger senkrechten Laufes haben kann, ist im Allgemeinen dem Angreifenden günstig und zwar aus dem Grunde, weil Dieser die längere Verbindungslinie und also die größere Schwierigkeit beim Transport aller Bedürfnisse hat, ihm also die Wasserfracht wesentliche Erleichterungen verschaffen und zum Nutzen gereichen wird. Zwar wird auch hier der Vertheidiger

den Vortheil haben, den Fluß von der Grenze ab durch feste Plätze sperren zu können; allein dadurch werden die Vortheile nicht aufgehoben, welche der Fluß dem Angreifenden durch seinen frühern Lauf gewährt. Wenn man indeß bedenkt, daß viele Flüsse auch da, wo sie schon eine für die übrigen kriegerischen Beziehungen nicht unbedeutende Breite haben, noch nicht schiffbar sind, daß andere es nicht zu jeder Jahreszeit sind, daß die Schifffahrt stromaufwärts sehr langsam, oft schwierig ist, daß die vielen Windungen mancher Ströme den Weg mehr als verdoppeln, daß jetzt die Hauptverbindungsstraßen zweier Länder meistens Chausséen sind, endlich daß man jetzt die Hauptmasse der Bedürfnisse mehr als sonst in den nächsten Provinzen aufzubringen, und nicht mittelst Fracht von weit herbeizuführen pflegt, so sieht man wohl, daß die Benutzung eines Flusses überhaupt keine so große Rolle beim Unterhalt der Heere spielt, als in Büchern dargestellt zu werden pflegt, und daß diese Einwirkung auf den Gang der Begebenheiten darum eine sehr entfernte und ungewisse ist.

Zwanzigstes Kapitel.

A. Vertheidigung von Morästen.

Große, sehr ausgedehnte Sümpfe wie das Bourtanger Moor in Norddeutschland kommen so selten vor, daß es nicht der Mühe werth wäre, dabei zu verweilen; aber man muß nicht vergessen, daß gewisse Niederungsstriche und sumpfige Ufer kleiner Flüsse häufiger vorkommen und dann sehr beträchtliche Abschnitte in der Gegend bilden, die zur Vertheidigung benutzt werden können und die man auch oft dazu benutzt sieht.

Die Maßregeln zu ihrer Vertheidigung sind zwar ziemlich dieselben wie bei den Flüssen, indessen sind doch einige Eigenthümlichkeiten besonders zu beachten. Die erste und hauptsächlichste ist, daß ein Sumpf, der außerhalb der Dämme für Fußvolk ganz unwegsam ist, den Uebergang viel schwieriger macht als irgend ein

Fluß; denn erstlich ist ein Damm nicht so schnell gebaut, wie eine Brücke, zweitens giebt es keine vorläufigen Uebergangsmittel, durch welche die den Bau deckenden Truppen hinübergeschafft werden könnten. Niemand wird anfangen eine Brücke zu bauen, ohne einen Theil der Schiffe zum Uebersetzen der Avantgarde zu brauchen; beim Morast aber findet keine dem entsprechende Aushülfe statt; die leichteste Art, für bloßes Fußvolk einen Uebergang über einen Morast zu gewinnen, wären bloße Bretter, aber wenn der Morast von einiger Breite ist, so hält doch diese Arbeit ungleich mehr auf, als das Ueberfahren der ersten Schiffe. Läuft nun in der Mitte des Morastes noch ein Fluß, der nicht ohne Brücke passirt werden kann, so wird die Aufgabe der Hinüberschaffung der ersten Truppen noch schwieriger, denn auf bloßen Brettern können wohl einzelne Menschen übergehen, aber nicht schwere Lasten fortgeschafft werden, wie sie zum Bau der Brücke nöthig sind. Diese Schwierigkeit kann unter manchen Umständen unüberwindlich werden.

Eine zweite Eigenthümlichkeit des Sumpfes ist, daß man seine Uebergänge nicht wie die der Flüsse ganz aufheben kann; Brücken kann man abbrechen oder sie so zerstören, daß sie gar nicht benutzt werden können; Dämme aber kann man höchstens durchstechen, was nicht viel sagen will. Fließt ein kleiner Fluß in der Mitte, so kann zwar seine Brücke weggenommen werden, aber der ganze Uebergang wird dadurch doch nicht in dem Maße aufgehoben, wie bei einem beträchtlichen Flusse durch das Zerstören seiner Brücke. Die natürliche Folge ist, daß man die vorhandenen Dämme jedesmal ziemlich stark besetzen und ernstlich vertheidigen muß, wenn man überhaupt einen Vortheil von dem Moraste haben will.

Man ist also von der einen Seite zur örtlichen Vertheidigung genöthigt, von der andern wird eine solche durch die Schwierigkeit des anderweitigen Ueberganges erleichtert, und es machen also diese beiden Eigenthümlichkeiten, daß die Vertheidigung der Sümpfe mehr lokal und passiv sein muß als die der Flüsse.

Eine Folge davon ist, daß man verhältnißmäßig stärker sein muß als bei der unmittelbaren Stromvertheidigung, also keine so lange Vertheidigungslinie bilden kann, besonders in kultivirten

Ländern, wo die Zahl der Uebergänge auch unter den günstigsten Umständen immer noch sehr groß zu sein pflegt.

In dieser Rücksicht stehen sie also großen Strömen nach, und diese Rücksicht ist sehr wichtig, denn alle örtliche Vertheidigung hat etwas höchst Verfängliches und Gefährliches. Wenn man aber bedenkt, daß solche Moräste und Niederungen eine Breite zu haben pflegen, mit der die der größten europäischen Ströme sich nicht vergleichen läßt, daß folglich ein zur Vertheidigung eines Uebergangs aufgestellter Posten niemals in Gefahr ist, vom jenseitigen Feuer überwältigt zu werden, daß die Wirkung seines eigenen Feuers durch einen ganz engen, sehr langen Damm unendlich gesteigert wird, und daß überhaupt der Durchgang durch eine solche Straßenenge von der Länge einer Viertel- oder halben Meile ungleich mehr aufhält als der Uebergang über eine Brücke, so muß man eingestehen, daß solche Niederungen und Moräste, wenn ihre Uebergänge nicht gar zu zahlreich sind, zu den stärksten Vertheidigungslinien gehören, die es geben kann.

Eine mittelbare Vertheidigung, wie wir sie bei den Strömen und Flüssen kennen gelernt haben, indem der Einschnitt des Bodens benutzt wird, um eine Hauptschlacht vortheilhaft einzuleiten, bleibt übrigens eben so anwendbar bei Morästen.

Die dritte Methode einer Flußvertheidigung durch eine Stellung auf der feindlichen Seite würde wegen des langwierigen Ueberganges zu gewagt sein.

Höchst gefährlich ist es, sich auf die Vertheidigung solcher Moräste, Wiesen, Brüche u. s.w. einzulassen, die außerhalb der Dämme nicht absolut unwegsam sind. Eine einzige Uebergangsstelle, die der Feind entdeckt hat, reicht dann zur Sprengung der Vertheidigungslinie hin, was im Fall eines ernstlichen Widerstandes immer mit großen Verlusten verknüpft ist.

B. Ueberschwemmungen.

Wir haben nun noch der Ueberschwemmungen zu gedenken. Sie sind unstreitig als Vertheidigungsmittel so wie als Naturerscheinung großen Morästen am ähnlichsten.

Freilich kommen sie wohl selten vor; vielleicht ist Holland das einzige Land in Europa, wo sie eine Erscheinung bilden, die in unserer Beziehung der Mühe werth ist, beachtet zu werden; aber gerade dieses Land nöthigt uns wegen der merkwürdigen Feldzüge von 1672 und 1787 so wie wegen seiner wichtigen Beziehung zu Deutschland und Frankreich diesem Vorkommen einige Betrachtungen zu widmen.

Der Charakter dieser holländischen Ueberschwemmungen ist von dem einer gewöhnlichen sumpfigen und unzugänglichen Niederung in Folgendem verschieden:

1. das Land selbst ist trocken und besteht entweder in trockener Wiese oder auch in Fruchtfeldern;
2. eine Anzahl kleiner Bewässerungs- und Entwässerungsgräben von mehr oder weniger Tiefe und Breite durchschneiden es so, daß sie sich strichweise in parallelen Richtungen befinden;
3. größere für die Bewässerung, Entwässerung und Schifffahrt bestimmte Kanäle, von Deichen eingeschlossen, durchziehen das Land in allen möglichen Richtungen und sind von der Art, daß sie ohne Brücken nicht passirt werden können;
4. die Fläche des Bodens der ganzen Ueberschwemmungsgegend liegt merklich unter dem Niveau des Meeres und folglich auch unter dem Niveau der Kanäle;
5. es folgt hieraus, daß man vermittelst Durchstechen der Dämme, Sperren und Aufziehen der Schleusen im Stande ist das Land selbst unter Wasser zu setzen, so daß nur die auf den höheren Dämmen liegenden Wege trocken bleiben, die andern entweder ganz unter Wasser kommen, oder durch das Wasser wenigstens so aufgeweicht werden, daß man sich ihrer nicht mehr bedienen kann. Ist nun auch die Ueberschwemmung nur drei oder vier Fuß hoch, so daß man sie allenfalls auf kurze Strecken durchwaten könnte, so verhindern dies doch die unter 2. genannten kleinen Gräben, welche man nicht sieht. Nur da, wo die Gräben eine entsprechende Richtung haben, so daß man zwischen zweien fortgehen kann, ohne einen oder den andern zu überschreiten, hört die Ueberschwemmung auf ein absolutes Hinderniß des Zugangs zu sein.

Es ist begreiflich, daß dies immer nur auf ganz kurze Strecken der Fall sein wird, also nur für ganz spezielle taktische Bedürfnisse benutzt werden kann.

Aus diesem allen ergiebt sich als Folge:

1. daß der Angreifende auf eine mehr oder weniger geringe Zahl von Zugängen beschränkt ist, die auf ziemlich schmalen Dämmen liegen und gewöhnlich noch rechts und links einen Wassergraben haben, also eine sehr lange Straßenenge bilden;
2. daß jede Vertheidigungsanstalt auf einem solchen Damm außerordentlich leicht bis zur Unüberwindlichkeit verstärkt werden kann;
3. daß aber der Vertheidiger, eben weil er so eingeschränkt ist, auch, was den einzelnen Punkt betrifft, bei der passivsten Vertheidigung stehen bleiben, und folglich sein ganzes Heil von dem passiven Widerstand erwarten muß;
4. daß von einer einzelnen Vertheidigungslinie, die wie eine einfache Barrière das Land schließt, nicht die Rede ist, sondern daß, weil man überall dasselbe Hinderniß des Zugangs zum Schutz seiner Flanken hat, man auch unaufhörlich neue Posten anlegen und ein verloren gegangenes Stück der ersten Vertheidigungslinie auf diese Weise durch ein neues ersetzen kann. Man möchte sagen, die Zahl der Kombinationen sei hier wie auf dem Schachbrett unerschöpflich.
5. Weil aber dieser ganze Zustand eines Landes nur bei der Voraussetzung einer sehr großen Kultur und Bevölkerung denkbar ist, so folgt von selbst, daß die Zahl der Durchgänge und folglich die Zahl der Posten, welche sie schließen, im Verhältniß zu andern strategischen Aufstellungen, sehr groß sein wird; woraus dann wieder folgt, daß eine solche Vertheidigungslinie nicht lang sein darf.

Die hauptsächlichste holländische Linie geht von Naarden am Zuidersee, größtentheils hinter der Vechte, bis Gorkum an der Waal, d. h. eigentlich an den Biesbosch und hat eine Ausdehnung von etwa acht Meilen. Zur Vertheidigung dieser Linie ist 1672 und 1787 eine Macht von 25,000 bis 30,000 Mann verwendet worden. Könnte man mit Sicherheit auf einen unüberwindlichen

Widerstand rechnen, so wäre das Resultat allerdings ein sehr gro-
ßes, wenigstens für die dahinter liegende Provinz Holland. Im
Jahre 1672 widerstand die Linie wirklich einer beträchtlichen Ueber-
macht unter großen Feldherren, nämlich Anfangs Condé und
nachher Luxemburg, die wohl 40,000 bis 50,000 dagegen hätten
führen können, und die doch mit Gewalt nichts unternehmen, son-
dern den Winter abwarten wollten, der aber nicht streng genug
war. Dagegen war im Jahre 1787 der Widerstand in dieser ersten
Linie völlig nichtig, und selbst der in einer viel kürzern zwischen
dem Zuidersee und dem Harlemer Meer, obgleich etwas ernstlicher,
wurde durch die bloße Wirkung einer sehr künstlichen, auf die Lo-
kalität genau berechneten taktischen Disposition des Herzogs von
Braunschweig an einem Tage überwunden, obgleich die Streitkraft
der Preußen, welche wirklich gegen diese Linien anrückte, den Ver-
theidigern wenig oder gar nicht überlegen war.

Der verschiedene Erfolg in beiden Vertheidigungen lag in der
Verschiedenheit des Oberbefehls. Im Jahre 1672 wurden die
Holländer von Ludwig XIV. in ihren Friedenseinrichtungen über-
fallen, in denen, was die Landmacht betraf, bekanntlich kein sehr
kriegerischer Geist lebte. Daher war der größte Theil der Festungen
mit allen Ausrüstungsgegenständen schlecht versorgt, mit nur schwachen
Besatzungen gemietheter Truppen besetzt und von treulosen Aus-
ländern oder von unfähigen Eingebornen als Kommandanten ver-
theidigt. Daher fielen die von den Holländern am Rhein be-
setzten brandenburgischen Festungen so wie alle ihre eigenen, der
obigen Vertheidigungslinie östlich gelegenen Plätze mit Ausnahme
von Gröningen den Franzosen sehr bald und meistens ohne wahre
Vertheidigung in die Hände. Und in der Eroberung dieser gro-
ßen Zahl von Festungen bestand denn die Hauptthätigkeit der
150,000 Mann starken französischen Armee.

Als aber durch die im August 1672 eingetretene Ermordung
der Gebrüder De Witt der Prinz von Oranien an die Spitze der
Gewalt kam und Einheit in die Vertheidigungsmaßregeln brachte,
da war es eben noch Zeit, die obige Vertheidigungslinie zu schlie-
ßen, und nun griffen alle Maßregeln so gut in einander, daß we-
der Condé, noch Luxemburg, der nach dem Abmarsch der beiden

Armeen unter Turenne und unter Ludwig XIV. die in Holland zurückgebliebene anführte, etwas gegen die einzelnen Posten zu unternehmen wagten.

Im Jahre 1787 waren die Verhältnisse ganz anders. Es war nicht die Republik der vereinigten sieben Provinzen, sondern nur die Provinz Holland, welche dem Angreifenden Widerstand leisten sollte. Von der Eroberung aller der Festungen, die im Jahre 1672 die Hauptsache ausmachte, war also nicht die Rede; die Vertheidigung beschränkte sich sogleich auf die oben gedachte Linie. Der Angreifende hatte aber auch nicht 150,000, sondern nur 25,000 Mann und war kein mächtiger König eines benachbarten großen Reiches, sondern der abgeordnete Feldherr eines sehr entfernten, durch manche Rücksichten gebundenen Fürsten. Das Volk war zwar überall, auch in Holland, in zwei Parteien getheilt, aber die republikanische in Holland entschieden vorherrschend und dabei in einer wahrhaft enthusiastischen Spannung. Unter diesen Umständen hätte allerdings der Widerstand im Jahre 1787 wenigstens ein eben so gutes Resultat gewähren können als der im Jahre 1672. Aber ein wichtiger Unterschied fand statt; es fehlte nämlich im Jahre 1787 die Einheit des Befehls. Was 1672 der verständigen, klugen, kräftigen Leitung Wilhelms von Oranien übergeben war, wurde 1787 einer sogenannten Defenskommission anvertraut, die, ob sie gleich aus vier kräftigen Männern bestand, doch nicht im Stande war, in das ganze Werk eine solche Einheit der Maßregeln und in die einzelnen Menschen ein solches Vertrauen zu bringen, daß sich nicht das ganze Instrument im Gebrauch unvollkommen und untüchtig gezeigt hätte.

Wir verweilten hierbei einen Augenblick, um der Vorstellung von dieser Vertheidigungsmaßregel etwas mehr Bestimmtheit zu geben und zugleich zu zeigen, wie verschieden die Wirkungen sind, jenachdem in der Leitung des Ganzen mehr oder weniger Einheit und Konsequenz herrscht.

Obgleich die Einrichtung und Widerstandsart einer solchen Vertheidigungslinie ein Gegenstand der Taktik ist, so können wir doch nicht unterlassen in Beziehung auf die letztere, welche der Strategie schon näher liegt, uns eine Bemerkung zu erlauben, zu

der uns der Feldzug von 1787 Gelegenheit giebt. Wir glauben nämlich, daß, so passiv auch nach der Natur der Dinge die Vertheidigung auf den einzelnen Posten sein muß, doch eine offensive Gegenwirkung von irgend einem Punkt der ganzen Linie aus nicht unmöglich und nicht ohne guten Erfolg sein wird, wenn der Gegner, wie dies 1787 der Fall war, nicht merklich überlegen ist. Denn obgleich ein solcher Ausfall auch nur auf Dämmen geschehen kann und deshalb allerdings auch keine große Freiheit der Bewegung und keine sonderliche Stoßkraft haben wird, so wird doch der Angreifende nicht im Stande sein, alle Dämme und Wege, auf denen er nicht selbst vorgeht, zu besetzen, und da dürfte es für den Vertheidiger, der das Land kennt und im Besitz der festen Punkte ist, immer noch Mittel geben, um auf diese Weise entweder einen wirklichen Seitenanfall gegen die vorgehenden Angriffskolonnen auszuführen oder ihnen die Verbindung mit ihren Vorräthen abzuschneiden. Wenn man dagegen bedenkt, in welcher sehr gezwungenen Lage sich der Vorgehende befindet, wie er namentlich von seinen Verbindungen abhängiger ist als in allen andern Fällen, so wird man wohl begreifen, daß jeder Ausfall des Vertheidigers, der nur eine entfernte Möglichkeit des Erfolges für sich hat, schon als Demonstration von einer großen Wirksamkeit sein muß. Wir sind sehr zweifelhaft, ob der vorsichtige und behutsame Herzog von Braunschweig, wenn die Holländer eine einzige solche Demonstration, z. B. von Utrecht aus, gemacht hätten, es gewagt haben würde sich Amsterdam zu nähern.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vertheidigung der Wälder.

Man muß vor allem dichte, unwegsame, wild verwachsene Wälder von kultivirten, ausgebreiteten Holzungen unterscheiden, die theils ganz licht sind, theils von vielen Wegen durchschnitten werden.

Die letzteren soll man, sobald von einer Vertheidigungslinie die Rede ist, entweder im Rücken lassen oder sie möglichst vermeiden. Der Vertheidiger hat mehr als der Angreifende das Bedürfniß, frei um sich zu sehen, theils weil er in der Regel der Schwächere ist, theils weil ihn die natürlichen Vortheile seiner Lage veranlassen, seinen Plan später zu entwickeln als der Angreifende. Wollte er eine Waldgegend vor sich lassen, so würde er, ein Blinder gegen einen Sehenden, kämpfen. Stellte er sich mitten in den Wald hinein, so wären freilich Beide blind, aber eben diese Gleichheit würde nicht dem natürlichen Bedürfniß des Vertheidigers entsprechen.

Eine solche Waldgegend kann also mit den Gefechten des Vertheidigers in gar keine vortheilhafte Beziehung gebracht werden, ausgenommen die, daß er sie hinter seinem Rücken behält und dadurch sowohl alles, was hinter ihm vorgeht, dem Feinde verbirgt, als sie auch zur Deckung und Erleichterung seines Rückzugs benutzt.

Es ist indessen hier nur die Rede von Wäldern in ebenen Gegenden, denn wo der entschiedene Gebirgscharakter eintritt, wird auch sein Einfluß auf die taktischen und strategischen Maßregeln vorherrschend, und davon haben wir bereits anderswo gesprochen.

Unwegsame Wälder aber, d. h. solche, die nur auf bestimmten Straßen durchzogen werden können, bieten allerdings einer mittelbaren Vertheidigung ähnliche Vortheile dar, wie die sind, welche sie aus Gebirgen zur günstigen Einleitung einer Schlacht zieht; das Heer kann hinter dem Walde in mehr oder weniger vereinigter Stellung den Feind erwarten, um ihn in dem Augenblick anzufallen, wo er aus den Straßenengen hervortritt. Ein solcher Wald gleicht in seiner Wirkung mehr einem Gebirge als einem Strom; denn er gestattet zwar nur einen sehr langen und beschwerlichen Durchgang, ist aber in Beziehung auf den Rückzug eher vortheilhaft als gefährlich.

Eine unmittelbare Vertheidigung der Wälder aber, wenn sie auch noch so unwegsam sind, ist selbst für die leichteste Vorpostenkette ein gewagtes Stück Arbeit; denn Verhaue sind nur eingebildete Schranken, und kein Wald ist so unwegsam, daß man nicht an hundert Stellen mit kleinen Abtheilungen hindurch könnte, und

diese gleichen bei einer Vertheidigungskette den ersten Wassertropfen, welche durch einen Deich sintern, und denen bald ein allgemeiner Durchbruch nachfolgt.

Viel wichtiger ist der Einfluß, den große Wälder jeder Art bei einer Volksbewaffnung haben; unstreitig sind sie das rechte Element derselben; kann also der strategische Vertheidigungsplan so eingerichtet werden, daß des Feindes Verbindungslinien durch große Wälder laufen, so ist dadurch ein mächtiger Hebel mehr in dem Vertheidigungswerk angebracht.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Cordon.

Der Name des Cordons wird jeder Vertheidigungsanstalt gegeben, welche durch eine Reihe an einander hängender Posten einen ganzen Landstrich unmittelbar schützen will. Wir sagen unmittelbar, denn mehrere neben einander aufgestellte Corps eines großen Heeres könnten einen bedeutenden Landstrich vor dem feindlichen Eindringen schützen, ohne einen Cordon zu bilden; dann würde dieser Schutz aber nicht unmittelbar, sondern durch die Wirkung von Kombinationen und Bewegungen stattfinden.

Daß eine so lange Vertheidigungslinie, wie diejenige sein muß, die einen bedeutenden Landstrich unmittelbar decken soll, nur einen sehr geringen Grad von Widerstandsfähigkeit haben kann, springt in die Augen. Selbst bei den größten Truppenmassen würde dies der Fall sein, wenn ähnliche Truppenmassen dagegen wirkten. Die Absicht eines Cordons kann also nur sein, gegen einen schwachen Stoß zu schützen, sei es daß die Willenskraft schwach, oder die Streitkraft, mit der der Stoß erfolgen kann, klein ist.

In diesem Sinne ist die chinesische Mauer errichtet: ein Schutz gegen die Streifereien der Tataren. Diese Bedeutung haben alle Linien- und Grenzvertheidigungs-Anstalten der mit Asien und der Türkei in Berührung stehenden europäischen Staaten.

Bei dieser Anwendung hat ein Cordon weder etwas Widersinniges, noch erscheint er unzweckmäßig. Freilich wird dadurch nicht jede Streiferei abgehalten werden können, aber sie werden doch erschwert und folglich seltener, und bei Verhältnissen wie die mit asiatischen Völkern, welchen gegenüber der Kriegszustand fast nie aufhört, ist das sehr wichtig.

Dieser Bedeutung eines Cordons am nächsten kommen die Linien, welche in den neueren Kriegen auch zwischen europäischen Staaten angelegt wurden, wie die französischen am Rhein und in den Niederlanden. Sie sind im Grunde nur errichtet, um das Land gegen solche Angriffe zu schützen, die blos darauf abgesehen sind, Kontributionen einzutreiben und auf Unkosten des Gegners zu leben. Sie sollen also nur Nebenunternehmungen abhalten und folglich auch nur von einer untergeordneten Macht vertheidigt werden. Aber freilich wird in den Fällen, in denen die feindliche Hauptmacht die Richtung gegen diese Linie nimmt, auch der Vertheidiger genöthigt sein, sie mit seiner Hauptmacht zu besetzen, woraus denn nicht die besten Vertheidigungsanstalten entspringen. Um dieses Nachtheils willen, und weil der Schutz gegen Streifereien in einem vorübergehenden Kriege ein Zweck von sehr untergeordneter Wichtigkeit ist, für den durch das Dasein solcher Linien leicht ein zu großer Kraftaufwand abgezwungen werden kann, sind sie in unsern Tagen als eine schädliche Maßregel angesehen worden. Je stärker die Kraft ist, mit welcher der Krieg tobt, um so unnützer und gefährlicher ist dieses Mittel.

Endlich sind noch alle sehr ausgedehnten Vorpostenlinien, welche die Quartiere eines Heeres decken und einen gewissen Widerstand leisten sollen, als wahre Cordons zu betrachten.

Dieser Widerstand ist hauptsächlich gegen Streifereien und andere kleine, gegen die Sicherheit einzelner Quartiere gerichtete Unternehmungen bestimmt, und dazu kann er, wenn die Gegend günstig ist, hinreichende Stärke gewinnen. Gegen die anrückende Hauptmacht des Feindes kann der Widerstand nur ein relativer, d. h. auf Zeitgewinn berechneter, sein; aber auch dieser Zeitgewinn wird in den meisten Fällen nicht sehr beträchtlich sein und also auch weniger als der Zweck des Vorposten-Cordons angesehen

werden können. Das Versammeln und Anrücken des feindlichen Heeres selbst kann niemals so unbemerkt geschehen, daß der Vertheidiger erst durch seine Vorposten davon Nachricht erhielte, und er würde in solchem Falle sehr zu bedauern sein.

Es ist also auch in diesem Fall der Cordon nur gegen den Angriff einer schwachen Kraft aufgestellt und steht wie in den andern beiden Fällen nicht mit seiner Bestimmung in Widerspruch.

Daß aber die zur Vertheidigung eines Landes bestimmte Hauptmacht gegen die feindliche Hauptmacht sich in eine lange Reihe von Defensivposten, also in einen Cordon auflöst, scheint so widersinnig zu sein, daß man nach den nähern Umständen forschen muß, welche dieses Vorkommen begleiten und motiviren.

Jede Stellung im Gebirgsboden, wenn sie auch mit der Absicht einer Schlacht mit ganz vereinigter Macht genommen ist, kann und muß nothwendig ausgedehnter sein als in der Ebene. Sie kann es, weil der Beistand des Bodens die Widerstandsfähigkeit sehr erhöht, sie muß es, weil man eine breitere Rückzugsbasis braucht, wie wir in dem Kapitel von der Gebirgsvertheidigung schon gezeigt haben. Ist aber die Aussicht auf eine Schlacht nicht nahe, ist es wahrscheinlich, daß der Gegner uns geraume Zeit gegenüber bleiben wird, ohne etwas Anderes zu unternehmen, als wozu sich ihm gerade eine vortheilhafte Gelegenheit darbietet (ein Zustand, der in den meisten Kriegen der gewöhnliche war), so ist es auch natürlich, sich in Betreff der Gegend nicht auf den nothwendigsten Besitz zu beschränken, sondern Herr von so viel Land rechts und links zu bleiben, als es die Sicherheit unseres Heeres uns gestattet, woraus, wie wir das noch näher angeben werden, mancherlei Vortheile für uns entspringen. In einer offnen und zugänglichen Gegend kann dies durch das Prinzip der Bewegung in einem höhern Grade erreicht werden als im Gebirge, daher ist die Ausdehnung und Zersplitterung der Streitkraft dort zu diesem Zweck weniger nothwendig; sie würde aber auch viel gefährlicher sein, weil jeder Theil weniger Widerstandsfähigkeit hat.

Im Gebirge aber, wo aller Besitz der Gegend mehr von ihrer örtlichen Vertheidigung abhängt, wo man nicht so schnell nach

einem bedrohten Punkte hinkommen, und wo man, wenn der Feind ihn früher erreicht hat, diesen nicht so leicht wieder durch einige Ueberlegenheit vertreiben kann, — im Gebirge wird man unter diesen Umständen immer zu einer solchen Aufstellung kommen, die, wenn sie auch nicht ein eigentlicher Cordon wird, doch als eine Reihe von Vertheidigungsposten demselben nahe kommt. Von einer solchen in mehrere Posten aufgelösten Aufstellung bis zum Cordon ist freilich noch ein großer Schritt, aber die Feldherren thun ihn nichts desto weniger oft, ohne es selbst zu wissen, weil sie von einer Stufe zur andern fortgezogen werden. Anfangs ist die Deckung und der Besitz des Landes der Zweck der Theilung, später wird es die Sicherheit der Streitkraft selbst. Jeder Befehlshaber eines Postens berechnet den Vortheil, welcher ihm aus der Besetzung dieses oder jenes Zugangspunktes entspringen würde, der rechts oder links neben seinem Posten liegt, und so kommt das Ganze unmerklich von einer Stufe der Theilung zur andern.

Ein Cordonkrieg mit der Hauptmacht ist also, wenn er entsteht, nicht als eine absichtlich gewählte Form zu betrachten, um jeden Stoß der feindlichen Kräfte aufzuhalten, sondern als eine Lage, in welche man durch die Verfolgung eines ganz andern Ziels hineingerathen ist, nämlich durch die Behauptung und Deckung des Landes gegen einen Feind, der keine Hauptunternehmung beabsichtigt. Immer bleibt eine solche Lage ein Fehler, und die Gründe, die dem Feldherrn nach und nach einen kleinen Posten nach dem andern abgelockt haben, sind in Beziehung auf den Zweck einer Hauptmacht kleinlich zu nennen; allein diese Ansicht zeigt wenigstens die Möglichkeit einer solchen Verirrung. Daß es eine solche Verirrung, nämlich ein Verkennen des Gegners und der eigenen Lage ist, übersieht man und spricht nur von dem fehlerhaften System. Man läßt aber dies System stillschweigend da gelten, wo es mit Vortheil oder wenigstens ohne Schaden befolgt worden ist. Jedermann rühmt die fehlerfreien Feldzüge des Prinzen Heinrich im siebenjährigen Kriege, weil der König sie so benannt hat, obgleich diese Feldzüge die allerstärksten und unbegreiflichsten Beispiele von so ausgedehnter Postenstellung enthalten, daß sie den Namen eines Cordons eben so sehr verdienen wie irgend andere.

Man kann diese Stellungen vollkommen rechtfertigen, wenn man sagt: Der Prinz kannte seine Gegner, er wußte, daß er keine entscheidenden Unternehmungen zu fürchten hatte, und da übrigens der Zweck seiner Aufstellung war, immer einen so großen Landstrich als möglich inne zu haben, so ging er so weit, wie die Umstände nur irgend gestatten wollten. Wäre der Prinz in einem solchen Spinngewebe einmal verunglückt, und zu einem tüchtigen Verlust gekommen, so hätte man sagen müssen, nicht, daß der Prinz ein fehlerhaftes Kriegssystem befolgte, sondern daß er sich in seiner Maßregel vergriffen, sie auf einen ungeeigneten Fall angewendet hatte.

Wenn wir uns auf diese Weise bemühen begreiflich zu machen, wie ein sogenanntes Cordonsystem bei der Hauptmacht des Kriegstheaters entstehen, ja wie es vernünftig und nützlich sein kann, also dann nicht mehr als eine Absurdität erscheint, so wollen wir nur zugleich bekennen, daß es wirklich Fälle gegeben zu haben scheint, wo die Feldherren oder ihr Generalstab die eigentliche Bedeutung eines Cordonsystems übersehen, seinen relativen Werth für einen allgemeinen gehalten und es wirklich zur Deckung gegen jeden feindlichen Angriff geeignet geglaubt haben, wo also keine Verwechselung der Maßregel, sondern ein vollkommenes Mißverstehen derselben stattgefunden hat; wir wollen es gestehen, daß diese wahre Absurdität unter andern bei der Vertheidigung der Vogesen durch das preußische und österreichische Heer 1793 und 1794 stattgefunden zu haben scheint.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Schlüssel des Landes.

Es giebt in der Kriegskunst keine theoretische Vorstellung, welche in der Kritik eine solche Rolle gespielt hat als diejenige, mit welcher wir uns hier beschäftigen. Sie ist das Paradepferd aller Schlacht- und Feldzugsbeschreibungen, der häufigste Stand-

punkt alles Raisonnements und eines von jenen Fragmenten wissenschaftlicher Form, mit denen die Kritik sich viel weiß. Und doch steht der damit verbundene Begriff weder fest, noch ist er je deutlich ausgesprochen worden.

Wir wollen versuchen, ihn deutlich zu entwickeln, und sehen, welchen Werth er dann noch für das praktische Handeln behalten wird.

Wir behandeln ihn hier, weil die Gebirgs- und Flußvertheidigung, sowie die Begriffe von festen und verschanzten Stellungen, an die er sich zunächst anschließt, vorausgegangen sein mußten.

Der unbestimmte, verworrene Begriff, welcher sich hinter dieser uralten militärischen Metapher versteckt, hat bald die Gegend bedeutet, wo ein Land am offensten, bald die, wo es am stärksten ist.

Wenn es eine Gegend giebt, ohne deren Besitz man es nicht wagen darf, in das feindliche Land einzudringen, so wird sie mit Recht der Schlüssel des Landes genannt werden. Allein diese einfache, aber freilich auch nicht sehr fruchtbare Vorstellung hat den Theoretikern nicht genügt, sie haben sie potenzirt und sich unter Schlüssel des Landes Punkte gedacht, welche über den Besitz des Ganzen entscheiden.

Wenn die Russen in die Halbinsel der Krim vordringen wollten, so mußten sie sich zu Herren von Perekop und seinen Linien machen, nicht sowohl, um dadurch überhaupt den Eingang zu gewinnen, denn Lascy hat sie zweimal (1737 und 1738) umgangen, sondern um in der Krim sich mit leidlicher Sicherheit festsetzen zu können. Das ist sehr einfach, aber freilich gewinnt man dabei durch den Begriff eines Schlüsselpunktes eben nicht viel. Wenn man aber sagen könnte: wer die Gegend von Langres inne hat, Der besitzt oder beherrscht ganz Frankreich bis Paris hin, d. h. es hängt dann nur von ihm ab, es in Besitz zu nehmen, so wäre das offenbar etwas ganz Anderes, etwas von einer viel höheren Wichtigkeit. Nach der ersten Vorstellungsart kann der Besitz des Landes nicht ohne den Besitz des Punktes, den wir Schlüssel nennen, gedacht werden, das begreift sich mit bloßem gemeinen Verstande; nach der zweiten Vorstellungsart aber kann der Besitz des Punktes, den man Schlüssel nennen will, nicht gedacht werden, ohne daß der Besitz des Landes daraus folgt, das ist offenbar

etwas Wunderbares; um es zu begreifen, reicht gemeiner Verstand nicht mehr hin; es ist dazu die Magie geheimer Wissenschaft nöthig. Diese Kabbala ist wirklich vor etwa fünfzig Jahren in Büchern entstanden, hat am Ende des vorigen Jahrhunderts ihren Culminationspunkt erreicht und trotz der überwältigenden Kraft, Sicherheit und Klarheit, mit der die Kriegsführung Bonaparte's die Ueberzeugungen fortriß, wir sagen, jene Kabbala hat demungeachtet ihr zähes Leben noch in Büchern an einem dünnen Faden fortzuspinnen gewußt.

Daß es in jedem Lande (wenn wir unsern Begriff des Schlüsselpunktes verlassen wollen), auch noch Punkte von vorherrschender Wichtigkeit giebt, in welchen sich viele Straßen vereinigen, in welchen man seine Unterhaltsmittel bequem beziehen, von welchen aus man sich bequem hier- oder dorthin wenden kann, kurz, durch deren Besitz man mancherlei Bedürfnisse befriedigt, mancherlei Vortheile gewinnt, das versteht sich von selbst. Wenn nun die Feldherren die Wichtigkeit eines solchen Punktes mit einem Worte haben bezeichnen wollen und ihn deshalb Schlüssel des Landes genannt haben, so wäre es eine Pedanterie, daran Anstoß zu nehmen, vielmehr hat der Ausdruck dann viel Bezeichnendes und Gefälliges. Wenn man aber aus dieser bloßen Blume des Stils einen Kern machen will, aus dem sich ein ganzes System mit mannichfaltigen Verzweigungen wie ein Baum entwickeln soll, so fordert man den gesunden Menschenverstand heraus, den Ausdruck auf seinen wahren Werth zurückzuführen.

Von der praktischen, aber freilich sehr unbestimmten Bedeutung, welche der Begriff eines Schlüssels des Landes in den Erzählungen der Feldherren hat, wenn sie von ihren Kriegsunternehmungen sprechen, mußte man zu einer bestimmteren, also einseitigeren übergehen, wenn man ein System daraus entwickeln wollte. Man wählte unter allen Beziehungen die der hohen Gegend.

Wenn eine Straße einen Gebirgsrücken durchschneidet, so dankt man dem Himmel, wenn man auf dem höchsten Punkt angelangt ist, und es nun an das Hinabsteigen geht. Dies ist schon beim einzelnen Reisenden der Fall, noch mehr bei einem Heere. Alle Schwierigkeiten scheinen überwunden und sind es auch meistens

wirklich; das Hinuntersteigen ist ein Leichtes, man fühlt sein Uebergewicht über Jeden, der es uns verwehren wollte; man übersieht das Land vor sich und beherrscht es mit dem Blick im Voraus. So ist stets der höchste Punkt, den eine Straße beim Durchzug eines Gebirges erreicht, als der entscheidende betrachtet worden; er ist es auch in der Mehrheit der Fälle, aber keineswegs in allen. Solche Punkte sind sehr häufig von den Feldherren in ihren Geschichtserzählungen mit dem Namen von Schlüsselpunkten, freilich wieder in einem etwas andern Sinn und meistens in beschränkter Beziehung, bezeichnet worden. An diese Vorstellung hat die falsche Theorie (als deren Gründer vielleicht Lloyd zu betrachten ist) vorzugsweise angeknüpft, und deshalb diejenigen hohen Punkte, von welchen mehrere Straßen in das zu betretende Land hinabführen, als die Schlüsselpunkte dieses Landes angesehen, als Punkte, welche das Land beherrschen. Es war natürlich, daß diese Vorstellungsart mit einer ihr nahe verwandten, mit der einer systematischen Gebirgsvertheidigung, zusammenfloß und daß die Sache dadurch noch weiter in das Illusorische hinein getrieben wurde; hierzu kamen noch manche taktische Elemente, auf welche es bei der Gebirgsvertheidigung ankommt, ins Spiel, und so wurde denn bald der Begriff des höchsten Straßenpunktes verlassen und überhaupt der höchste Punkt des ganzen Gebirgssystems, also der Wassertheilungspunkt als der Schlüssel des Landes angesehen.

Da nun gerade um jene Zeit, nämlich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, bestimmtere Vorstellungen über die Bildung der Erdoberfläche durch den Spülungsprozeß verbreitet wurden, so bot die Naturwissenschaft in diesem geologischen System der Kriegstheorie die Hand, und nun war jeder Damm praktischer Wahrheit durchbrochen und alles Raisonnement schwamm in dem illusorischen System einer geologischen Analogie. Daher hörte man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder vielmehr man las von nichts als den Quellen des Rheins und der Donau. Freilich hat dieser Unfug meistens nur in Büchern geherrscht, wie denn immer nur ein kleiner Theil von der Bücherweisheit in die wirkliche Welt übergeht, und zwar um so weniger, je thörichter ihre Theorieen sind; allein die, von welcher wir sprechen, ist zum Schaden

Deutschlands nicht ohne Einfluß auf das Handeln geblieben, wir kämpfen also nicht mit Windmühlen, und um dieß zu zeigen, wollen wir an zwei Begebenheiten erinnern: erstens an die wichtigen, aber sehr gelehrten Feldzüge des preußischen Heeres 1793 und 1794 in den Vogesen, zu denen die Bücher Graverts und Massenbachs den theoretischen Schlüssel geben; zweitens an den Feldzug von 1814, wo ein Heer von 200,000 Mann sich am Narrenseil derselben Theorie durch die Schweiz auf das sogenannte Plateau von Langres führen ließ.

Ein hoher Punkt einer Gegend, von dem alle Wasser abfließen, ist aber meistens nichts als ein hoher Punkt, und alles, was man von seinem Einfluß auf die kriegerischen Ereignisse in Uebertreibung und falscher Anwendung an sich wahrer Vorstellungen am Ende des achtzehnten und Anfange des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben hat, ist völlig phantastisch. Wenn Rhein und Donau und alle sechs Ströme Deutschlands auf einem Berg ihren gemeinschaftlichen Ursprung hätten, so würde dieser darum doch auf keinen größern militärischen Werth Anspruch haben, als etwa ein trigonometrisches Signal auf ihm zu errichten. Zu einem Fanal würde er schon weniger tauglich sein, für eine Vedette noch weniger und für ein Heer ganz und gar nicht.

Die Schlüsselstellung des Landes also in der sogenannten Schlüsselgegend, nämlich da zu suchen, wo die verschiedenen Gebirgsarme von einem gemeinschaftlichen Punkt ausgehen und die höchsten Quellen liegen, ist eine bloße Bücheridee, welche schon die Natur selbst widerlegt, indem sie die Rücken und Thäler von oben herab nicht so zugänglich macht, wie die bisherige sogenannte Terrainlehre annimmt, sondern Kuppen und Einschnitte nach Gefallen ausstreut und nicht selten den niedrigsten Wasserspiegel mit den höchsten Massen umgiebt. Wenn man die Kriegsgeschichte hierüber befragt, so wird man sich überzeugen, wie wenig regelmäßigen Einfluß die geologischen Schlußpunkte einer Gegend auf deren kriegerische Benutzung haben, und wie sehr dagegen andere Oertlichkeiten und andere Bedürfnisse überwiegen, so daß die Stellungslinien oft ganz nahe an jenen Punkten hinlaufen und doch nicht von ihnen angezogen werden.

Wir verlassen diese falsche Vorstellung, bei der wir nur deshalb so lange verweilt haben, weil sich ein ganzes — sehr vornehmthuendes — System darauf gestützt hat, und kehren zu unserer Ansicht zurück.

Wir sagen also: Wenn der Ausdruck Schlüsselstellung in der Strategie einem selbständigen Begriff entsprechen soll, so kann es nur der einer Gegend sein, ohne deren Besitz man nicht wagen darf in ein Land einzudringen. Will man aber damit auch jeden bequemen Eingang in ein Land oder jeden bequemen Centralpunkt in demselben bezeichnen, so verliert die Benennung ihren eigenthümlichen Begriff (d. h. ihren Werth) und bezeichnet etwas, was sich mehr oder weniger überall finden muß; sie wird dann blos eine gefällige Redefigur.

Jene Stellungen aber, welche wir uns dabei denken, sind dann freilich selten genug zu finden. Meistens liegt der beste Schlüssel zum Lande im feindlichen Heer, und wo der Begriff der Gegend über den Begriff der Streitkraft vorherrschen soll, müssen schon besonders günstige Bedingungen obwalten; diese lassen sich nach unserer Meinung in zwei Hauptwirkungen erkennen: erstens daß die darin aufgestellte Streitkraft durch den Beistand des Bodens eines starken taktischen Widerstandes fähig sei; zweitens daß die Stellung früher die Verbindungslinie des Feindes wirksam bedrohe, als die eigene von ihm bedroht wird.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Flankenwirkung.

Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß wir von der strategischen Flanke, d. h. der Seite des Kriegstheaters sprechen, und daß der Anfall von der Seite in der Schlacht, also die taktische Flankenwirkung, damit nicht zu verwechseln ist, selbst in den Fällen wo die strategische Flankenwirkung in ihrem letzten Stadium mit einer taktischen zusammenfiele, ganz füglich davon getrennt werden kann, weil niemals die eine nothwendig aus der andern folgt.

Diese Flankenwirkungen und die dahin gehörigen Flankenstellungen gehören auch zu den Paradepferden der Theorie, die man im Kriege nur selten gewahr wird. Nicht daß das Mittel selbst unwirksam oder illusorisch wäre, sondern weil beide Theile sich gewöhnlich gegen die Wirkungen desselben zu verwahren suchen; die Fälle aber, in denen dies nicht möglich wäre, gehören zu den seltenen. In diesen seltenen nun hat jenes Mittel auch oft eine große Wirksamkeit gezeigt, und wegen dieser sowie eben wegen jener beständigen Rücksicht, die es im Kriege hervorruft, ist es wichtig, in der Theorie eine deutliche Vorstellung davon zu geben. Obgleich die strategische Flankenwirkung natürlich nicht blos bei der Vertheidigung, sondern auch beim Angriff denkbar ist, so ist sie doch der erstern viel analoger und findet deshalb ihren Platz unter den Vertheidigungsmitteln.

Ehe wir in die Sache eingehen, müssen wir den einfachen Grundsatz aufstellen und dann bei der Betrachtung nie aus dem Auge verlieren, daß Kräfte, die im Rücken und in der Seite des Feindes wirken sollen, nicht vorn gegen ihn wirken können; daß es also eine ganz falsche Vorstellungsart ist, wenn man, sei es in der Taktik oder in der Strategie, das in den Rücken Kommen schon an sich für etwas hält. An sich ist dies noch nichts, sondern es wird erst etwas in Beziehung auf andere Dinge, und zwar entweder etwas Vortheilhaftes oder auch etwas Nachtheiliges, jenachdem diese andern Dinge sind, auf deren Untersuchung es uns nun vorzüglich ankommt.

Zuerst müssen wir bei der Wirkung gegen die strategische Seite zwei Gegenstände derselben unterscheiden, nämlich die Wirkung auf die bloße Verbindungslinie von der Wirkung auf die Rückzugslinie, mit der denn auch eine Wirkung auf die Verbindungslinie verbunden sein kann.

Als Daun 1758 Streifcorps absandte, um die zur Belagerung von Olmütz gehenden Zufuhren aufzuheben, wollte er dem Könige offenbar den Rückzug nach Schlesien nicht verlegen, er wollte ihn vielmehr dazu veranlassen und würde ihm den Weg gern geöffnet haben.

Im Feldzuge von 1812 hatten alle Streifcorps, welche in den

Monaten September und Oktober von dem russischen Hauptheer abgingen, nur die Absicht, die Verbindung zu unterbrechen, nicht den Rückzug zu verlegen; Letzteres war aber ganz offenbar die Absicht der Moldauarmee, welche unter Tschitschagof gegen die Berezina vorrückte, so wie des Angriffs, welcher dem General Wittgenstein gegen die an der Düna stehenden französischen Corps aufgetragen wurde.

Diese Beispiele blos zur Klarheit der Vorstellungen.

Die Wirkung auf die Verbindungslinien ist gegen die feindlichen Zufuhren, gegen nachrückende kleine Haufen, gegen Couriere und Reisende, gegen kleine feindliche Depots u. s. w. gerichtet, also gegen lauter Gegenstände, die zum kräftigen und gesunden Bestehen des feindlichen Heeres nöthig sind; sie soll also den Zustand dieses Heeres auf diese Weise schwächen und dasselbe dadurch zum Rückzuge veranlassen.

Die Wirkung auf die feindliche Rückzugslinie soll dem feindlichen Heer diesen Rückzug abschneiden; sie kann diesen Zweck nur erreichen, wenn der Gegner den Rückzug wirklich beschließt; aber freilich kann sie ihn dadurch, daß sie ihn bedroht, auch veranlassen, und also, indem sie als Demonstration wirkt, denselben Erfolg haben, wie die Wirkung auf die Verbindungslinie. Alle diese Wirkungen können aber, wie schon gesagt, nicht von dem bloßen Umgehen, nicht von der bloßen geometrischen Form in der Aufstellung der Streitkräfte, sondern nur von den dazu passenden Bedingungen erwartet werden.

Um diese Bedingungen deutlicher zu erkennen, wollen wir beide Flankenwirkungen ganz trennen und zuerst die auf die Verbindungslinie gerichtete betrachten.

Hier müssen wir zuerst zwei Hauptbedingungen aufstellen, von denen entweder die eine oder die andere vorhanden sein muß.

Die erste ist: daß zu dieser Wirkung auf die feindliche Verbindungslinie Streitkräfte genügen, die so unbedeutend sind, daß sie in der Fronte kaum vermißt werden;

die zweite: daß das feindliche Heer sich am Ende seiner Bahn befinde, und also von einem neuen Sieg über das unsrige keinen

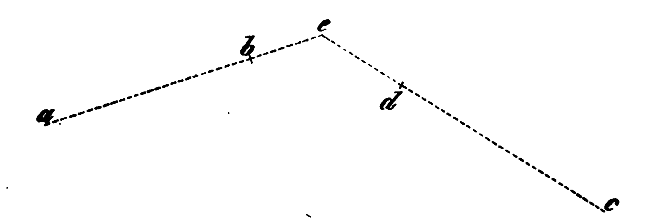
Diese Flankenwirkungen und die dahin gehö … , nicht
stellungen gehören auch zu den Paradepferden der
im Kriege nur selten gewahr wird. Nicht d … , wie es
unwirksam oder illusorisch wäre, sondern w … schäftigen
wöhnlich gegen die Wirkungen desselben
Fälle aber, in denen dies nicht möglic … bliche Ver-
tenen. In diesen seltenen nun hat i … gr durch ein
Wirksamkeit gezeigt, und wegen di … daß sie durch
ständigen Rücksicht, die es im K
der Theorie eine deutliche Vo … ppelten Art sein: ent-
die strategische Flankenwirk … cht senkrecht auf die Auf-
theidigung, sondern auch … s trifft, oder dadurch, daß
der erstern viel analoge … ner Land geht; vereinigen sich beide
Vertheidigungsmitteln … ie Bloßstellung um so größer. Beide

Ehe wir in … ner näheren Auseinandersetzung.
Grundsatz aufstel … ben, daß, wenn von Deckungen einer vierzig
Auge verlieren … en langen Verbindungslinie die Rede ist, wenig
Feindes wirk … , ob das am Ende dieser Linie stehende Heer
es also ein … rechte in Beziehung auf diese Linie stehe, da seine
der Takti … gegen die Linie fast nur als ein Punkt erscheint, und
schon … anders. Selbst bei bedeutender Ueberlegenheit ist es
dem … in einem solchen Fall die feindliche Verbindungslinie durch
zu … Streifereien, die vom Heer ausgehen, zu unterbrechen. Wenn man
… an die Schwierigkeit denkt, einen gewissen Raum absolut zu
… so sollte man dies nicht glauben, sondern meinen, es müsse
im Gegentheil einem Heere schwer werden, seinen Rücken (d. h. die
Gegend hinter sich) gegen alle Haufen zu decken, die ein überle-
gener Feind absenden kann. Allerdings, wenn man im Kriege
alles übersähe, wie auf dem Papiere! Alsdann würde der Deckende
in seiner Unwissenheit, auf welchen Punkten die Streiftruppen er-
scheinen werden, gewissermaßen blind sein und der Parteigänger
allein sehend. Aber wenn man an die Unsicherheit und Unvoll-
ständigkeit aller Nachrichten denkt, die man im Kriege erhält, und
weiß, daß beide Theile unaufhörlich im Finstern tappen, so sieht
man wohl, daß die Streifpartei, welche um die Flügel eines feind-
lichen Heeres herum in seinen Rücken gesendet worden ist, sich in

…es Menschen befindet, der in einem dunkeln Zimmer
…u thun hat. Auf die Dauer muß er zu Grunde
…h die Haufen, die das feindliche Heer in einer
…mgehen, sich also in seiner Nähe und von
…nt befinden. Nicht genug, daß man in
… viel Kräfte zu verlieren, sondern das
…enblicklich abstumpfen; das erste un-
… solchen Haufens wird alle an-
…ı kühner Anfälle und dreisten Neckens
…spiel beständigen Entfliehens haben.
…wierigkeit deckt also die gerade Aufstellung
nächsten Punkte seiner Verbindungslinien, und
… der Stärke des Heeres, auf zwei bis drei Märsche;
…sten Punkte aber sind die am meisten bedrohten, weil sie
… dem feindlichen Heer am nächsten liegen.

Dagegen ist bei einer merklich schiefen Aufstellung kein solcher Theil der Verbindungslinie gesichert; der kleinste Druck, der gefahrloseste Versuch von Seiten des Gegners führt sogleich auf einen empfindlichen Punkt.

Was bestimmt nun aber die Fronte einer Aufstellung, wenn es nicht eben die senkrechte Richtung auf die Verbindungslinie ist? Die Fronte des Gegners; aber diese kann eben so gut als abhängig von unserer Fronte gedacht werden. Hier tritt eine Wechselwirkung ein, deren Anfangspunkt wir suchen müssen.



Denken wir uns die Verbindungslinie des Angreifenden a b gegen die des Vertheidigers c d so gelegen, daß sie einen beträchtlichen Winkel mit ihr macht, so ist klar, daß, wenn der Vertheidiger seine Aufstellung in e nehmen wollte, wo beide Linien zusammentreffen, der Angreifende von b aus ihn durch das bloße

Gebrauch mehr machen oder demselben, wenn es ausweicht, nicht mehr folgen könne.

Diesen letzteren Fall, welcher keineswegs so selten ist, wie es scheinen möchte, lassen wir vor der Hand liegen und beschäftigen uns mit den weiteren Bedingungen des ersten.

Die nächste dieser Bedingungen ist, daß die feindliche Verbindungslinie eine gewisse Länge habe und nicht mehr durch ein paar gute Posten gedeckt werden könne; die zweite, daß sie durch ihre Lage unserer Einwirkung bloßgestellt sei.

Diese Bloßstellung kann von einer doppelten Art sein: entweder durch die Richtung, wenn diese nicht senkrecht auf die Aufstellungsfronte des feindlichen Heeres trifft, oder dadurch, daß dessen Verbindungslinie durch unser Land geht; vereinigen sich beide Voraussetzungen, so wird die Bloßstellung um so größer. Beide Verhältnisse bedürfen einer näheren Auseinandersetzung.

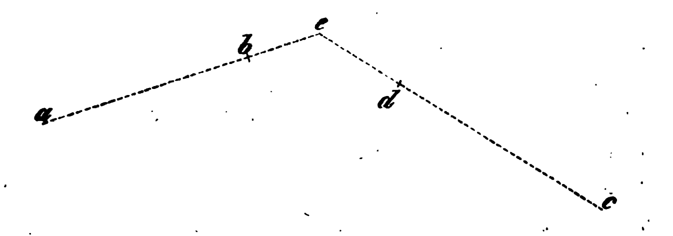
Man sollte glauben, daß, wenn von Deckungen einer vierzig oder fünfzig Meilen langen Verbindungslinie die Rede ist, wenig darauf ankomme, ob das am Ende dieser Linie stehende Heer schief oder senkrecht in Beziehung auf diese Linie stehe, da seine Ausdehnung gegen die Linie fast nur als ein Punkt erscheint, und doch ist dies anders. Selbst bei bedeutender Ueberlegenheit ist es schwer, in einem solchen Fall die feindliche Verbindungslinie durch Streifereien, die vom Heer ausgehen, zu unterbrechen. Wenn man nur an die Schwierigkeit denkt, einen gewissen Raum absolut zu decken, so sollte man dies nicht glauben, sondern meinen, es müsse im Gegentheil einem Heere schwer werden, seinen Rücken (d. h. die Gegend hinter sich) gegen alle Haufen zu decken, die ein überlegener Feind absenden kann. Allerdings, wenn man im Kriege alles übersähe, wie auf dem Papiere! Alsdann würde der Deckende in seiner Unwissenheit, auf welchen Punkten die Streiftruppen erscheinen werden, gewissermaßen blind sein und der Parteigänger allein sehend. Aber wenn man an die Unsicherheit und Unvollständigkeit aller Nachrichten denkt, die man im Kriege erhält, und weiß, daß beide Theile unaufhörlich im Finstern tappen, so sieht man wohl, daß die Streifpartei, welche um die Flügel eines feindlichen Heeres herum in seinen Rücken gesendet worden ist, sich in

dem Fall eines Menschen befindet, der in einem dunkeln Zimmer es mit Vielen zu thun hat. Auf die Dauer muß er zu Grunde gehen; so also auch die Haufen, die das feindliche Heer in einer senkrechten Stellung umgehen, sich also in seiner Nähe und von dem eigenen ganz getrennt befinden. Nicht genug, daß man in Gefahr ist, auf diese Weise viel Kräfte zu verlieren, sondern das Instrument selbst wird sich augenblicklich abstumpfen; das erste unglückliche Schicksal eines einzigen solchen Haufens wird alle andern verzagt machen, und anstatt kühner Anfälle und dreisten Neckens wird man nur das Schauspiel beständigen Entfliehens haben.

Durch diese Schwierigkeit deckt also die gerade Aufstellung eines Heeres die nächsten Punkte seiner Verbindungslinien, und zwar je nach der Stärke des Heeres, auf zwei bis drei Märsche; diese nächsten Punkte aber sind die am meisten bedrohten, weil sie auch dem feindlichen Heer am nächsten liegen.

Dagegen ist bei einer merklich schiefen Aufstellung kein solcher Theil der Verbindungslinie gesichert; der kleinste Druck, der gefahrloseste Versuch von Seiten des Gegners führt sogleich auf einen empfindlichen Punkt.

Was bestimmt nun aber die Fronte einer Aufstellung, wenn es nicht eben die senkrechte Richtung auf die Verbindungslinie ist? Die Fronte des Gegners; aber diese kann eben so gut als abhängig von unserer Fronte gedacht werden. Hier tritt eine Wechselwirkung ein, deren Anfangspunkt wir suchen müssen.



Denken wir uns die Verbindungslinie des Angreifenden a b gegen die des Vertheidigers c d so gelegen, daß sie einen beträchtlichen Winkel mit ihr macht, so ist klar, daß, wenn der Vertheidiger seine Aufstellung in e nehmen wollte, wo beide Linien zusammentreffen, der Angreifende von b aus ihn durch das bloße

geometrische Verhältniß zwingen könnte, Fronte gegen ihn zu machen und folglich seine Verbindungslinie bloßzugeben. Umgekehrt würde es sein, wenn der Vertheidiger seine Aufstellung diesseits des Vereinigungspunktes, etwa in d, nähme; dann würde der Angreifende Fronte gegen ihn machen müssen, vorausgesetzt, daß er die Lage seiner Unternehmungslinie, die durch geographische Gegenstände näher bestimmt ist, nicht willkürlich verändern und sie zum Beispiel wie a d ziehen könne. Hieraus würde hervorgehen, daß der Vertheidiger in diesem System der Wechselwirkung einen Vortheil voraus hätte, weil er seine Stellung nur diesseits des Zusammentreffens beider Linien zu nehmen braucht. Allein weit entfernt, auf dieses geometrische Element eine große Wichtigkeit zu legen, führen wir die Betrachtung blos darauf zurück, um uns vollkommen verständlich zu machen, und sind vielmehr überzeugt, daß örtliche und überhaupt individuelle Verhältnisse die Aufstellung des Vertheidigers viel stärker bedingen werden, daß sich also durchaus nicht allgemein angeben läßt, welcher von beiden Theilen in dem Falle sein wird, seine Verbindungslinie mehr bloßzugeben.

Liegen die gegenseitigen Verbindungslinien in einer und derselben Richtung, so wird allerdings derjenige von beiden Theilen, welcher eine schiefe Aufstellung dagegen nimmt, den Andern zwingen ein Gleiches zu thun, dann aber ist geometrisch nichts dabei gewonnen, und beide Theile kommen in dieselben Vortheile und Nachtheile.

Wir halten uns also für unsere weitere Betrachtung nur an die Thatsache einer einseitig bloßgestellten Verbindungslinie.

Was nun das zweite nachtheilige Verhältniß einer Verbindungslinie betrifft, wenn sie nämlich durch feindliches Land läuft, so ist es an sich klar, in welchem Grade sie dadurch bloßgestellt ist, wenn die Einwohner dieses Landes zu den Waffen gegriffen haben, und folglich die Sache so angesehen werden muß, als wenn längs der ganzen Linie hin eine feindliche Macht aufmarschirt wäre; diese Macht ist zwar an sich sehr schwach, ohne Dichtigkeit und intensive Stärke, aber man bedenke, was nichts desto weniger eine solche feindliche Berührung und Einwirkung durch die Menge der Punkte sagen will, die sich auf einer beträchtlichen Verbindungslinie

einer neben dem andern befinden. Das bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Aber auch dann, wenn die feindlichen Unterthanen nicht zu den Waffen gegriffen haben, und selbst wenn in dem Lande keine Landwehren und andere kriegerische Einrichtungen stattfinden, ja, wenn auch das Volk von sehr unkriegerischem Geiste ist, bleibt immer das bloße Unterthanenverhältniß zur feindlichen Regierung ein für die Verbindungslinie des andern Theils sehr fühlbarer Nachtheil. Der Beistand, welchen ein streifender Haufe durch bloße leichtere Verständigung mit den Einwohnern, durch Bekanntschaft mit der Gegend und den Menschen, durch Nachrichten, durch Unterstützung der Behörden genießt, ist für ihn von entscheidendem Werth; und dieser Beistand wird ohne besondere Kraftanstrengung einem jeden solcher Haufen zu Theil. Dazu kommt, daß es in einer gewissen Entfernung doch niemals an Festungen, Strömen, Gebirgen oder andern Zufluchtsorten fehlen wird, die dem Gegner jederzeit angehören, wenn wir sie nicht förmlich in Besitz genommen und mit Besatzungen versehen haben.

In einem solchen Falle nun, besonders wenn ihn andere günstige Umstände begleiten, ist die Wirkung auf die feindliche Verbindungslinie auch dann möglich, wenn ihre Richtung senkrecht auf die feindliche Aufstellung ist, denn unsere Streiftruppen brauchen dann nicht immer zum Heer zurückzukehren, sondern können in dem bloßen Ausweichen ins eigene Land hinein hinreichenden Schutz finden.

Wir haben also jetzt:

1. eine beträchtliche Länge,
2. eine schiefe Lage, und
3. feindliches Gebiet

als die Hauptumstände kennen gelernt, unter welchen die Verbindungslinien eines Heeres durch verhältnißmäßig geringe Streitkräfte des Feindes unterbrochen werden können; daß diese Unterbrechung wirksam sei, erfordert noch eine vierte Bedingung, nämlich eine gewisse Dauer. In dieser Beziehung berufen wir uns auf das, was wir im fünfzehnten Kapitel des fünften Buches darüber gesagt haben.

Diese vier Bedingungen sind aber nur die Hauptverhältnisse,

welche den Gegenstand umfassen; es knüpfen sich daran eine Menge örtlicher und individueller Umstände, die oft sehr viel wichtiger und durchgreifender werden, als die Hauptverhältnisse selbst. Um nur an die wesentlichsten zu erinnern, so nennen wir: die Beschaffenheit der Straßen, die Natur der Gegend, durch welche sie führen, die Deckungsmittel, welche Ströme, Gebirge, Moräste darbieten können, die Jahreszeit und Witterung, die Wichtigkeit einzelner Zufuhren, wie eines Belagerungstrains, die Zahl leichter Truppen 2c. 2c.

Von allen diesen Umständen also wird der Erfolg abhängen, mit welchem ein Feldherr auf die Verbindungslinie seines Gegners wirken kann, und indem man das Resultat aller dieser Umstände bei dem einen mit dem Resultat derselben Umstände bei dem andern vergleicht, kommt man auf das Verhältniß beider Verbindungssysteme, von dem es abhängen wird, welcher von beiden Feldherren den andern in diesem Punkt überbieten kann.

Was sich hier in der Entwickelung so weitläufig ausnimmt, entscheidet sich im konkreten Fall oft auf den ersten Blick; aber es ist doch der Takt eines geübten Urtheils dazu nöthig, und man muß an alle die hier entwickelten Fälle einmal gedacht haben, um sich bewußt zu sein, wie die gewöhnliche Thorheit der kritischen Schriftsteller betrachtet werden muß, wenn sie glauben, mit den bloßen Worten: "Umgehung" und "Flankenwirkung" ohne nähere Motive etwas ausgemacht zu haben.

Wir kommen jetzt zur zweiten Hauptbedingung, unter welcher die strategische Flankenwirkung stattfinden kann.

Ist das feindliche Heer am weiteren Vordringen durch irgend einen anderen Grund, als den Widerstand unseres Heeres, gehindert, sei dieser Grund, welcher er wolle, so darf unser Heer auch nicht mehr scheuen, sich durch beträchtliche Entsendungen zu schwächen; denn wollte das feindliche uns auch wirklich dafür durch einen Angriff bestrafen, so dürften wir nur ausweichen. Dies war der Fall des russischen Hauptheeres im Jahre 1812 bei Moskau. Es sind aber gar nicht so große Dimensionen und Verhältnisse nöthig, wie in diesem Feldzuge stattfanden, um einen solchen Fall hervorzubringen. Friedrich der Große war an der Grenze Böhmens

oder Mährens in den ersten schlesischen Kriegen jedesmal in diesem Fall, und es lassen sich in dem zusammengesetzten Verhältniß der Feldherren und ihrer Heere viele der verschiedenartigsten, namentlich politischen Ursachen denken, die das Weitergehen unmöglich machen.

Da in diesem Fall die auf die Flankenwirkung verwendeten Streitkräfte beträchtlicher sein können, so brauchen die übrigen Bedingungen weniger günstig zu sein; selbst das Verhältniß unseres Verbindungssystems zu dem feindlichen braucht nicht zu unserm Vortheil zu sein, da der Feind, der von unserm weiteren Rückzug keinen sonderlichen Gebrauch machen kann, nicht leicht das Vergeltungsrecht üben, sondern mehr auf die unmittelbare Deckung des eigenen Rückzuges bedacht sein wird.

Eine solche Lage ist also sehr geeignet, um diejenige Wirkung, die man in einer Schlacht nicht suchen will, weil man diese für zu gewagt hält, durch ein Mittel zu erreichen, welches weniger glänzend und erfolgreich, als ein Sieg, aber auch weniger gefährlich ist.

Da in solchem Fall eine Seitenstellung, durch welche die eigenen Verbindungen bloßgestellt werden, weniger Bedenken hat, und dadurch eine schiefe Aufstellung des Gegners gegen seine Verbindungslinien jedesmal erhalten werden kann, so wird diese eine der oben aufgestellten Bedingungen nicht leicht fehlen. Je mehr die übrigen und andere günstige Umstände mitwirken, um so eher wird man sich von dem Mittel einen glücklichen Erfolg versprechen können; je weniger aber solche begünstigende Umstände vorhanden sind, um so mehr wird alles auf überlegene Geschicklichkeit in den Kombinationen und auf Schnelligkeit und Sicherheit in der Ausführung ankommen.

Hier ist das eigentliche Feld des strategischen Manövrirens, wie es im siebenjährigen Kriege in Schlesien und Sachsen, in den Feldzügen von 1760 und 1762, so vielfältig vorkommt. Wenn in vielen Kriegen von schwacher Elementarkraft ein solches strategisches Manövriren so häufig vorkommt, so geschieht dies freilich nicht, weil der Fall, daß ein Feldherr sich am Ende seiner Bahn befände, eben so häufig wäre; sondern weil Mangel an Ent-

schlossenheit, Muth und Unternehmungsgeist, Furcht vor Verantwortlichkeit oft die Stelle wahrer Gegengewichte vertreten, wobei wir nur an Feldmarschall Daun zu erinnern brauchen.

Wollen wir von unsern Betrachtungen noch ein Haupt-Resultat zusammenfassen, so wäre es das, daß die Flankenwirkung am wirksamsten sein wird:

1. bei der Vertheidigung;
2. gegen das Ende des Feldzuges;
3. vorzugsweise beim Rückzug in das Innere des Landes, und
4. in Verbindung mit einer Volksbewaffnung.

Ueber die Ausführung dieser Wirkung auf die Verbindungslinien haben wir nur ein paar Worte zu sagen.

Die Unternehmungen müssen durch gewandte Parteigänger ausgeführt werden, die mit schwachen Haufen durch kühne Märsche und Angriffe auf die feindlichen kleinen Besatzungen, Zufuhren, hin- und herziehenden kleinen Haufen fallen, den Landsturm ermuntern und sich mit ihm zu einzelnen Unternehmungen vereinigen. Sie müssen mehr zahlreich, als stark, und so organisirt sein, daß die Vereinigung mehrerer zu einem größeren Unternehmen möglich wird und nicht in der Eitelkeit und Willkür der einzelnen Führer ein zu großes Hinderniß findet.

Jetzt haben wir noch von der Wirkung auf die Rückzugslinie zu reden.

Hier ist es, wo wir den gleich Anfangs aufgestellten Grundsatz vorzüglich im Auge haben müssen, daß, was hinten wirken soll, nicht vorn gebraucht werden kann, daß also die Wirkung von hinten oder von der Seite an sich nicht als eine Vermehrung der Kräfte, sondern nur als eine potenzirte Verwendung derselben betrachtet werden muß; potenzirt von Seiten des Erfolges, aber auch potenzirt von Seiten der Gefahr.

Jeder Widerstand mit dem Schwert, der nicht ein gerader und einfacher ist, hat die Tendenz, die Wirkung auf Kosten der Sicherheit zu erhöhen. Eine Wirkung von der Seite, sei es mit vereinigter, oder von mehreren Seiten mit getrennter und umfassender Macht, gehört in diese Kategorie.

Nun ist aber bei dem Abschneiden des Rückzuges, wenn es

nicht als eine bloße Demonstration, sondern ernstlich gemeint sein soll, eine entscheidende Schlacht, oder wenigstens die Vereinigung aller Bedingungen zu derselben, die eigentliche Lösung; und eben in dieser Lösung werden sich jene beiden Elemente von größerer Entscheidung und größerer Gefahr wiederfinden. Soll sich also ein Feldherr für berechtigt zu dieser Wirkungsweise halten, so müssen günstige Bedingungen sie motiviren.

Wir müssen bei dieser Widerstandsart die beiden schon genannten Formen unterscheiden. Die erste ist, wenn der Feldherr mit seinem ganzen Heer den Gegner von hinten angreifen will, entweder von einer Seitenstellung aus, die er zu dem Behuf genommen, oder indem er ihn förmlich umgeht; die zweite, wenn er seine Streitkräfte theilt und durch eine umfassende Stellung mit dem einen Theil den feindlichen Rücken, mit dem andern die Fronte bedroht.

Die Steigerung des Erfolges ist in beiden Fällen dieselbe, nämlich: entweder ein wirkliches Abschneiden des Rückzuges und daraus entstehendes Gefangennehmen, oder Zerstreuen eines großen Theils der feindlichen Streitkraft, oder ein beträchtliches Zurückschnellen der feindlichen Macht, um solcher Gefahr vorzubeugen.

Die gesteigerte Gefahr aber ist in beiden Fällen eine andere.

Wenn wir den Feind mit der ganzen Streitkraft umgehen, so liegt die Gefahr in der Bloßstellung des eigenen Rückens und es kommt also hierbei wieder auf das Verhältniß der gegenseitigen Rückzugslinien an, wie es bei der Wirkung auf die Verbindungslinien in einem ähnlichen Fall auf ihr Verhältniß ankam.

Nun ist allerdings der Vertheidiger, wenn er in seinem eigenen Lande ist, sowohl in seinen Rückzugs-, als Verbindungslinien weniger beschränkt, als der Angreifende, und insofern zu einer strategischen Umgehung mehr befähigt; allein dieses allgemeine Verhältniß ist doch zu wenig durchgreifend, um darauf eine wirksame Methode zu bauen; es können also nur die Gesammtverhältnisse des individuellen Falles entscheiden.

Nur so viel kann man noch sagen, daß die günstigen Bedingungen sich in weiten Räumen natürlich häufiger finden werden, als in kleinen; und bei selbständigen Staaten häufiger, als bei

schwachen, auf fremde Unterstützung harrenden, deren Heere also vor allen Dingen den Vereinigungspunkt mit dem Hülfsheer im Auge haben müssen; endlich, daß sie am Ende eines Feldzuges, wenn sich die Stoßkraft des Angreifenden erschöpft hat, für den Vertheidiger am günstigsten werden; ungefähr wieder auf dieselbe Art, wie es bei dem Verhältniß der Verbindungslinien war.

Eine solche Flankenstellung, wie die Russen 1812 mit so vielem Vortheil auf der Straße von Moskau nach Kaluga nahmen, als Bonaparte's Stoßkraft erschöpft war, würde ihnen beim Anfang des Feldzuges im Lager von Drissa sehr schlecht bekommen sein, wenn sie nicht klug genug gewesen wären, ihren Plan noch zeitig genug zu ändern.

Die andere Form der Umgehung und des Abschneidens: vermittelst einer Theilung der Macht, hat die Gefahr der eigenen Trennung, während der Gegner durch den Vortheil der innern Linien vereinigt bleibt, und also im Stande ist, den einzelnen Theil mit großer Ueberlegenheit anzufallen. Sich diesem Nachtheil auszusetzen, welcher durch nichts aufgehoben werden kann, dazu kann es nur drei Hauptveranlassungen geben:

1. die ursprüngliche Vertheilung der Kräfte, die eine solche Wirkungsart nothwendig macht, wenn man sich nicht großem Zeitverlust unterwerfen will;
2. eine große physische und moralische Ueberlegenheit, die zu den entscheidenden Formen berechtigt;
3. der Mangel an Stoßkraft des Gegners, sobald er sich am Ende seiner Bahn befindet.

Friedrichs des Großen konzentrisches Eindringen in Böhmen im Jahre 1757 hatte zwar nicht die Absicht mit dem Angriff in der Fronte einen auf den strategischen Rücken zu verbinden, wenigstens war dies keineswegs eine Hauptsache dabei, wie wir das anderswo etwas mehr entwickeln werden, aber in jedem Fall ist es klar, daß von keiner Vereinigung der Macht in Schlesien oder Sachsen vor dem Einfall die Rede sein konnte, da er dadurch alle Vortheile der Ueberraschung aufgeopfert haben würde.

Als die Verbündeten den zweiten Theil des Feldzuges von 1813 anordneten, durften sie bei ihrer großen physischen Ueber-

legenheit schon daran denken, Bonaparte mit der Hauptmacht in der rechten Flanke, nämlich an der Elbe, anzufallen und dadurch das Kriegstheater von der Oder nach der Elbe zu verlegen. Daß es ihnen bei Dresden so schlecht erging, ist nicht diesen allgemeinen, sondern ihren fehlerhaften strategischen und taktischen Anordnungen zuzuschreiben. Sie konnten bei Dresden 220,000 gegen Bonaparte's 130,000 Mann vereinigen, ein Machtverhältniß, welches ihnen überaus günstig war (bei Leipzig wenigstens verhielt sich dasselbe wie 285 : 157). Freilich hatte Bonaparte für das eigenthümliche System einer Vertheidigung auf einer Linie seine Macht zu gleichmäßig vertheilt (in Schlesien 70,000 gegen 90,000, in der Mark 70,000 gegen 110,000), allein in jedem Fall würde es ihm, ohne Schlesien ganz aufzugeben, schwer geworden sein, an der Elbe eine Macht zu versammeln, die gegen die Hauptarmee den entscheidenden Schlag führen konnte. Eben so konnten die Verbündeten das Heer unter Wrede füglich an den Main vorrücken lassen und damit den Versuch machen, ob Bonaparte der Weg nach Mainz abgeschnitten werden konnte.

Im Jahre 1812 endlich durften die Russen ihrem Moldauheer die Bestimmung nach Volhynien und Litthauen geben, um später in dem Rücken des französischen Hauptheeres vorzugehen, weil nichts gewisser war, als daß Moskau der Kulminationspunkt der französischen Unternehmungslinie werden mußte. Für das jenseits Moskau liegende Rußland war in diesem Feldzuge nichts zu fürchten, das russische Hauptheer hatte also keine Ursache, sich für zu schwach zu halten.

Dieselbe Form in der Aufstellung der Streitkräfte lag in dem ersten, von dem General Phul herrührenden Vertheidigungsplan, wonach das Heer unter Barklay das Lager von Drissa beziehen, und das unter Bagration im Rücken des feindlichen Hauptheeres vordringen sollte. Aber welch ein Unterschied in diesen beiden Momenten! Im ersten waren die Franzosen dreimal so stark, als die Russen; im zweiten waren die Russen merklich stärker, als die Franzosen. Im ersten ist in Bonaparte's Hauptheer eine Stoßkraft, die bis Moskau reicht, 80 Meilen über Drissa hinaus; im zweiten kann sie sich nicht einen Marsch mehr von Moskau ent-

fernen; im ersten würde die Rückzugslinie bis an den Njemen nicht über 30 Meilen betragen haben, im zweiten war sie 112. Dasselbe Wirken gegen den feindlichen Rückzug also, das sich in dem zweiten Moment so erfolgreich gezeigt hat, würde in dem ersten die unbesonnenste Thorheit gewesen sein.

Da die Wirkung auf die Rückzugslinie, wenn sie mehr als Demonstration ist, in einem förmlichen Angriff von rückwärts besteht, so würde darüber noch Manches zu sagen sein, was aber in dem Buche vom Angriff eine passendere Stelle findet; wir brechen also hier ab und begnügen uns, die Bedingungen angegeben zu haben, unter welchen diese Reactionsart stattfinden kann

Gewöhnlich denkt man bei der Absicht, den Feind durch Bedrohung seiner Rückzugslinie zum Rückzuge zu veranlassen, mehr an eine bloße Demonstration, als an die wirkliche Ausführung derselben. Müßte jeder wirksamen Demonstration nothwendig die vollkommene Ausführbarkeit der wirklichen Handlung zu Grunde liegen, wie sich auf den ersten Anblick von selbst zu verstehen scheint, so würde sie in allen Bedingungen mit derselben zusammenfallen. Allein so ist es nicht; sondern in dem Kapitel von den Demonstrationen werden wir sehen, daß diese allerdings an etwas andere Bedingungen geknüpft sind, und verweisen deshalb auf dasselbe.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Rückzug in das Innere des Landes.

Wir haben den freiwilligen Rückzug in das Innere des Landes als eine eigene, mittelbare Widerstandsart angesehen, bei welcher der Feind nicht sowohl durch das Schwert, als durch seine eigenen Anstrengungen zu Grunde gehen soll. Es wird also hierbei entweder gar keine Hauptschlacht vorausgesetzt, oder der Zeitpunkt derselben so spät angenommen, daß die feindlichen Kräfte schon beträchtlich geschwächt sind.

Jeder im Angriff Vorschreitende wird in seiner Streitkraft durch dieses Vorschreiten geschwächt; dies werden wir im siebenten Buche ausführlicher betrachten; hier müssen wir das Resultat vorausnehmen, was wir um so eher können, als in der Kriegsgeschichte jeder Feldzug, in welchem ein merkliches Vorschreiten stattgefunden hat, dies deutlich zeigt.

Diese Schwächung im Vorgehen wird gesteigert, wenn der Gegner unbesiegt ist, sich mit einer ungebrochenen, frischen Streitkraft freiwillig zurückzieht, aber durch einen beständigen, abgemessenen Widerstand jeden Schritt Landes mit Blut erkaufen läßt, so daß das Vorschreiten ein beständiges Vordringen und nicht ein bloßes Verfolgen ist.

Von der andern Seite werden die Verluste, welche ein zurückgehender Vertheidiger erleidet, viel größer sein, wenn er nach einer verlornen Schlacht zurückgeht, als wenn er es freiwillig thut. Denn wäre er auch im Stande, dem Verfolgenden den täglichen Widerstand zu leisten, den wir bei einem freiwilligen Rückzug erwarten, so würde er dabei wenigstens dieselben Verluste erleiden, also der Verlust in der Schlacht noch hinzukommen. Aber welche Voraussetzung gegen die Natur der Sache würde das sein! Das beste Heer von der Welt wird, wenn es nach einer verlornen Schlacht genöthigt ist, sich tief ins Innere des Landes zurückzuziehen, dabei unverhältnißmäßige Verluste erleiden, und ist der Feind beträchtlich überlegen, wie wir es in den Fällen, von denen wir sprechen, voraussetzen, dringt er mit großer Energie nach, wie es in den neuesten Kriegen fast immer geschehen ist, so wird die höchste Wahrscheinlichkeit einer wirklichen Flucht entstehen, durch welche gewöhnlich die Streitkraft ganz zu Grunde gerichtet wird.

Ein abgemessener täglicher Widerstand, d. h. einer, der jedesmal nur so lange dauert, als das Gleichgewicht des Kampfes noch schwebend erhalten werden kann, und in welchem wir uns vor der Niederlage sichern, indem wir den Boden zur rechten Zeit aufgeben, um den wir uns schlugen, ein solcher Kampf wird den Angreifenden wenigstens eben so viel Menschen kosten, als den Vertheidiger, denn was Dieser beim Abzuge hin und wieder unvermeidlicherweise an Gefangenen verliert, wird der Andere im

Feuer mehr einbüßen, da er beständig gegen die Vortheile des Bodens ankämpfen muß. Nun gehen zwar dem Zurückgehenden die Schwerverwundeten ganz verloren, allein diese gehen dem Angreifenden vor der Hand gleichfalls ab, da sie gewöhnlich mehrere Monate in den Hospitälern bleiben.

Das Resultat wird also sein, daß beide Heere sich ungefähr in gleichem Grade in dieser beständigen Reibung an einander verzehren.

Ganz anders ist es beim Verfolgen eines geschlagenen Heeres. Hier machen die in der Schlacht verlorne Streitkraft, die zerstörte Ordnung, der gebrochene Muth, die Sorge um den Rückzug bei dem Zurückgehenden einen solchen Widerstand sehr schwer, in manchen Fällen unmöglich; und der Verfolger, der im ersten Fall höchst behutsam, ja zaghaft, wie ein Blinder, immer um sich her tastend, vorwärtsschreitet, geht im zweiten Fall mit dem festen Schritt eines Siegers, mit dem Uebermuth eines Glücklichen, mit der Sicherheit eines Halbgottes immer drauf, und je dreister er draufgeht, desto mehr beschleunigt er die Dinge in der Richtung, welche sie einmal genommen haben, weil hier das rechte Feld der moralischen Kräfte ist, die sich steigern und vervielfältigen, ohne an die engen Zahlen und Maße der physischen Welt gebunden zu sein.

Es ist also wohl klar, wie verschieden das Verhältniß beider Heere sein wird, jenachdem sie auf die eine oder die andere Weise den Punkt erreichen, der als das Ende der Bahn des Angreifenden betrachtet werden kann.

Dies ist blos das Resultat der gegenseitigen Zerstörung; an dieses Resultat knüpft sich nun die Schwächung an, welche der Vorschreitende noch sonst erleidet, und worüber wir, wie schon gesagt, auf das siebente Buch verweisen; auf der andern Seite aber die Verstärkung, welche der Zurückgehende in der großen Mehrheit der Fälle durch diejenigen Streitkräfte erhält, die später herbeikommen, sei es durch äußere Hülfe oder durch nachhaltige Anstrengungen.

Endlich besteht zwischen dem Zurückgehenden und dem Vorschreitenden ein solches Mißverhältniß in den Verpflegungsmitteln, daß der Erstere nicht selten im Ueberfluß lebt, wenn der Andere im Mangel verkömmt.

Der Zurückgehende hat die Mittel, überall Vorräthe aufzuhäufen, denen er entgegengeht, während der Verfolgende alles nachfahren lassen muß, was, so lange er in Bewegung bleibt, auch bei der kürzesten Verbindungslinie schwierig ist und deshalb gleich von vorn herein Mangel erzeugt.

Alles, was die Gegend selbst darbietet, wird von dem Zurückgehenden zuerst benutzt und meistens erschöpft. Es bleiben nur ausgezehrte Dörfer und Städte, abgemähte und zertretene Felder, ausgeschöpfte Brunnen, getrübte Bäche zurück.

Das vorgehende Heer kämpft also nicht selten vom ersten Tag an mit den dringendsten Bedürfnissen. Auf feindliche Vorräthe kann es dabei gar nicht rechnen, es wäre bloßer Zufall oder ein unverzeihlicher Fehler des Gegners, wenn ihm hin und wieder einer in die Hände fiele.

So ist es denn nicht zweifelhaft, daß bei beträchtlichen Dimensionen und nicht zu ungleicher Macht der Kriegführenden auf diese Weise ein Verhältniß der Streitkräfte entstehen wird, welches dem Vertheidiger unendlich mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolgs verspricht, als er bei einer Entscheidung an der Grenze gehabt hätte. Aber nicht blos die Wahrscheinlichkeit zu siegen, wird durch das veränderte Machtverhältniß größer, sondern auch durch die veränderte Lage der Erfolg des Sieges. Welch ein Unterschied besteht zwischen einer verlornen Schlacht an der eigenen Grenze und einer mitten im feindlichen Lande! Ja, der Zustand des Angreifenden ist am Ende seiner Bahn oft von der Art, daß selbst eine gewonnene Schlacht ihn zum Rückzug bewegen kann, weil er weder Stoßkraft genug hat, seinen Sieg zu vervollständigen und zu benutzen, noch im Stande ist, die verlornen Kräfte zu ersetzen.

Es ist also ein gewaltiger Unterschied, ob die Entscheidung am Anfang oder am Ende des Angriffs gegeben wird.

Den großen Vortheilen dieser Vertheidigungsart stehen zwei Gegengewichte zur Seite; das erste ist der Verlust, welchen das Land durch das Vordringen des Feindes erleidet, das andere der moralische Eindruck.

Das Land vor Verlust zu bewahren, kann zwar niemals als ein Zweck der gesammten Vertheidigung angesehen werden, sondern

dieser Zweck ist ein vortheilhafter Friede. Diesen so sicher als möglich zu erhalten, ist das Bestreben, und dazu muß kein augenblickliches Opfer zu groß erachtet werden. Allein jener Verlust, wenn er auch nicht entscheiden soll, muß doch in die Waagschale gelegt werden, denn er ist immer ein Gegenstand unseres Interesses.

Dieser Verlust trifft nicht unmittelbar unsere Streitkraft, sondern wirkt nur mit einem mehr oder weniger großen Umwege auf dieselbe, während der Rückzug selbst die Streitkraft unmittelbar verstärkt. Es ist also schwer, diesen Vortheil und jenen Nachtheil an einander abzumessen; es sind Dinge verschiedener Art, die keinen nahen gemeinschaftlichen Wirkungspunkt haben. Wir müssen also dabei stehen bleiben, zu sagen, daß dieser Verlust größer ist, wenn eine fruchtbare und bevölkerte Provinz und große Handelsstädte aufgeopfert werden sollen, daß er aber am größten ist, wenn ganz- oder halbfertige Streitmittel zugleich mit verloren gehen.

Das zweite Gegengewicht ist der moralische Eindruck. Es giebt Fälle, in denen sich der Feldherr über ihn hinwegsetzen, seinen Plan ruhig verfolgen und sich den Nachtheilen aussetzen muß, welche ein kurzsichtiger Kleinmuth hervorbringt; aber darum ist dieser Eindruck doch kein Phantom, welches Geringschätzung verdient. Er ist nicht einer Kraft zu vergleichen, die auf einen Punkt wirkt, sondern einer, die mit Blitzesschnelle alle Fibern durchläuft und alle Thätigkeiten lähmt, die in Volk und Heer wirksam sein sollen. Es giebt wohl Fälle, in denen der Rückzug in das Innere des Landes von Volk und Heer schnell verstanden wird und das Vertrauen und die Erwartungen sogar steigern könnte, aber sie sind sehr selten. Gewöhnlich wird Volk und Heer nicht einmal unterscheiden, ob es eine freie Bewegung oder ein Zurückstolpern ist, und noch weniger, ob der Plan aus Klugheit in Aussicht sicherer Vortheile oder aus Furcht vor dem feindlichen Schwert befolgt wird. Das Volk wird Mitleiden und Unwillen fühlen, wenn es das Schicksal der aufgeopferten Provinzen sieht, das Heer wird leicht sein Vertrauen zu seinem Führer oder gar zu sich selbst verlieren, und die beständigen Gefechte der Nachhut während des Rückzuges werden seine Befürchtungen stets aufs neue bestätigen.

Ueber diese Folgen des Rückzugs darf man sich nicht täuschen. Und allerdings ist es — an und für sich betrachtet — natürlicher, einfacher, edler, dem moralischen Dasein des Volks entsprechender, offen in die Schranken zu treten, damit der Angreifende die Grenzen eines Volkes nicht überschreiten könne, ohne seinem Genius zu begegnen, der ihm blutige Rechenschaft abfordert.

Dies sind die Vortheile und Nachtheile einer solchen Vertheidigungsart; jetzt ein paar Worte über die Bedingungen und die dieselben begünstigenden Umstände.

Eine weite Oberfläche, oder wenigstens eine lange Rückzugslinie, ist die Haupt- und Grundbedingung; denn ein paar Märsche vorwärts werden den Feind natürlich nicht merklich schwächen. Bonaparte's Centrum im Jahre 1812 war bei Witepsk 250,000 Mann, bei Smolensk 182,000 Mann stark, und erst bei Borodino war es auf 130,000 heruntergekommen, d. h. mit dem russischen Centrum ins Gleichgewicht der Zahl getreten. Borodino ist 90 Meilen von der Grenze; aber erst bei Moskau war ein entschiedenes Uebergewicht für die Russen eingetreten, das den Umschlag von selbst so sicher herbeiführte, daß der französische Sieg bei Malo-Jaroslawetz nichts Wesentliches daran änderte.

Solche Dimensionen wie Rußland hat kein anderes europäisches Reich, und bei den wenigsten ist eine Rückzugslinie von 100 Meilen denkbar. Allein eine Macht, wie die französische 1812, wird auch nicht leicht in andern Verhältnissen vorkommen, und noch weniger ein solches Uebergewicht, wie es im Anfang des Feldzuges zwischen beiden Theilen bestand, wo die Franzosen mehr als das Doppelte der Zahl, und außerdem ein entschiedenes moralisches Uebergewicht hatten. Was also hier nur nach 100 Meilen erreicht wurde, kann in andern Fällen vielleicht mit 50 oder 30 erreicht werden.

Zu den begünstigenden Umständen gehören:

1. eine wenig bebaute Gegend,
2. ein treues, kriegerisches Volk,
3. die schlechte Jahreszeit.

Alle diese Dinge machen die Erhaltung des feindlichen Heeres schwieriger, nöthigen zu großen Zufuhren, vielen Entsendungen,

beschwerlichem Dienst, verursachen Krankheiten und erleichtern dem Vertheidiger die Flankenwirkung.

Endlich müssen wir noch von der absoluten Masse der Streitkräfte sprechen, welche darauf Einfluß hat.

An und für sich liegt es in der Natur der Dinge, daß, abgesehen von dem Verhältniß der gegenseitigen Streitkräfte, eine kleine Streitkraft überhaupt sich früher erschöpft, als eine größere, und daß ihre Bahn also nicht so lang, der Umfang ihres Kriegstheaters nicht so groß sein kann. Es findet also gewissermaßen ein konstantes Verhältniß zwischen der absoluten Größe der Macht und denjenigen Räumen statt, welche diese Macht einnehmen kann. Es kann nicht die Rede davon sein, dies Verhältniß durch eine Zahl auszudrücken, auch wird es immer durch andere Umstände modifizirt werden, es genügt uns aber zu sagen, daß die Dinge im tiefsten Grunde ihres Wesens diesen Zusammenhang haben. Man kann mit 500,000 Mann auf Moskau ziehen, aber nicht mit 50,000, wenn das Verhältniß zur feindlichen Macht im letzten Fall auch viel günstiger wäre als im ersten.

Nehmen wir nun dieses Verhältniß der absoluten Macht zum Raum in zwei verschiedenen Fällen als dasselbe an, so ist nicht zu bezweifeln, daß die Wirksamkeit unsers Rückzuges in Bezug auf die Schwächung des Feindes mit den Massen steigen wird.

1. Unterhalt und Unterkommen des Feindes werden schwieriger; denn wenn auch die Räume, welche die Heere einnehmen, in demselben Verhältniß wachsen sollten, wie die Heere selbst, so wird doch der Unterhalt niemals allein aus diesem Raum bestritten, und alles, was nachgeführt werden muß, unterliegt größeren Verlusten; auch zum Unterkommen wird niemals der ganze Raum benutzt, sondern nur ein sehr kleiner Theil desselben, der nicht verhältnißmäßig mit den Massen wächst.

2. Das Vordringen wird in demselben Maße langsamer, als die Massen größer werden, folglich dauert die Zeit, bis die Angriffsbahn durchlaufen ist, länger, und die Summe der täglich vorkommenden Verluste wird größer.

Dreitausend Mann, welche zweitausend vor sich her treiben, werden ihnen in gewöhnlicher Gegend nicht erlauben, sich in klei-

nen Märschen von 1, 2, höchstens 3 Meilen zurückzuziehen, und von Zeit zu Zeit einige Tage Halt zu machen. Sie erreichen, sie angreifen und vertreiben ist das Werk von einigen Stunden. MultiplizIren wir aber diese Massen mit der Zahl 100, so sieht es anders aus. Wirkungen, zu denen im ersten Fall wenige Stunden hinreichten, erfordern nun vielleicht einen ganzen Tag oder auch zwei. Beide Theile können nun nicht mehr auf einem Punkt beisammenbleiben, damit wächst also die Mannichfaltigkeit aller Bewegungen und Kombinationen, und folglich die Zeit, welche sie erfordern. Der Angreifende aber ist hierbei in dem Nachtheil, daß er wegen der schwierigeren Verpflegung sich noch mehr ausbreiten muß, als der Zurückgehende, folglich immer in einiger Gefahr ist, daß Dieser mit überlegener Macht auf einen Punkt falle, wie die Russen bei Witepsk es wollten.

3. Je größer die Massen werden, um so größer wird für jeden Einzelnen der Kraftaufwand, den der tägliche strategische und taktische Dienst erfordert. Hunderttausend Mann, die täglich einmal ab- und aufmarschiren, jetzt Halt machen, dann wieder in Marsch gesetzt werden, jetzt zu den Waffen greifen, dann wieder kochen oder Lebensmittel empfangen, hunderttausend Mann, die nicht eher ins Lager rücken sollen, als bis von allen Seiten die nöthigen Meldungen eingegangen sind — diese brauchen zu allen diesen Nebenanstrengungen des eigentlichen Zuges in der Regel doppelt so viel Zeit, als 50,000 brauchen würden, der Tag aber hat für beide nur 24 Stunden. Wie sehr verschieden aber nach der Masse der Truppen die Zeit und Anstrengung eines Marsches ist, haben wir im neunten Kapitel des vorigen Buches gezeigt. Diese Anstrengungen theilt nun freilich der Zurückgehende mit dem Vorrückenden, aber sie sind bei dem Letztern merklich größer:

1. weil seine Massen größer sind, wegen der Ueberlegenheit, die wir voraussetzen,
2. weil der Vertheidiger, da er immer den Boden räumt, mit diesem Opfer sich das Recht erkauft, immer der Bestimmende zu bleiben, stets dem Andern das Gesetz zu geben. Er macht seinen Plan vorher, und in den meisten Fällen wird

dieser durch nichts gestört, der Vorschreitende aber kann seinen Plan nur nach der feindlichen Aufstellung machen, die er immer erst zu erforschen suchen muß.

Wir müssen aber daran erinnern, daß hier von dem Verfolgen eines Gegners die Rede ist, der keine Niederlage erlitten, nicht einmal eine Schlacht verloren hat, damit man nicht glaube, wir widersprächen unserm zwölften Kapitel des vierten Buches.

Jenes Vorrecht aber, dem Feinde das Gesetz zu geben, macht für Zeit- und Kraftgewinn und für mancherlei Nebenvortheile einen Unterschied, der auf die Dauer sehr wesentlich wird.

3. Weil der Zurückgehende von der einen Seite alles thut, seinen Rückweg zu erleichtern, Wege und Brücken ausbessern läßt, die bequemsten Lagerplätze aussucht u. s. w., und von der andern Seite wieder eben so viel thut, dem Nachfolgenden das Vorgehen zu erschweren, indem er die Brücken zerstört, schon durch seinen bloßen Marsch schlechte Wege noch mehr verdirbt, dem Feinde die besten Lager- und Wasserplätze entzieht, indem er sie selbst einnimmt u. s. w.

Endlich müssen wir noch als einen besonders begünstigenden Umstand den Volkskrieg anführen. Dieser bedarf hier um so weniger einer weiteren Auseinandersetzung, als wir von demselben noch in einem besonderen Kapitel sprechen werden.

Wir haben bisher von den Vortheilen gesprochen, die ein solcher Rückzug gewährt, von den Opfern, die er fordert, von den Bedingungen, die vorhanden sein müssen; jetzt wollen wir noch etwas über die Ausführung sagen.

Die erste Frage, welche wir aufzuwerfen haben, ist die hinsichtlich der Richtung des Rückzuges.

Er soll in das *Innere* des Landes geschehen, also wo möglich auf einen Punkt führen, wo der Feind auf beiden Seiten von unsern Provinzen umgeben ist; dann wird er ihrer Einwirkung ausgesetzt sein, und wir werden nicht in Gefahr gerathen, *von der Hauptmasse unseres Landes abgedrängt zu werden*,

was geschehen könnte, wenn wir eine Rückzugslinie wählten, die zu nahe an der Grenze hinliefe, wie die Russen im Jahre 1812, wenn sie südlich statt östlich hätten zurückgehen wollen.

Dies ist die Bedingung, welche in dem Zweck der Maßregel selbst liegt. Welcher Punkt des Landes der beste ist, wie weit sich damit die Absicht verbinden läßt, die Hauptstadt oder einen andern wichtigen Punkt unmittelbar zu decken oder den Feind von der Richtung dahin abzuziehen, hängt von den Verhältnissen ab.

Hätten die Russen 1812 den Rückzug vorher überlegt gehabt und also vollkommen planmäßig gemacht, so hätten sie füglich von Smolensk die Richtung auf Kaluga nehmen können, die sie erst von Moskau aus einschlugen; es ist sehr möglich, daß unter diesen Umständen Moskau ganz verschont geblieben wäre.

Die Franzosen waren nämlich bei Borodino etwa 130,000 Mann stark; es ist kein Grund zur Annahme vorhanden, daß sie, wenn diese Schlacht von den Russen auf dem halben Wege von Kaluga angenommen worden wäre, dort hätten stärker sein sollen; wie viel hätten sie aber von dieser Macht entbehren und gegen Moskau entsenden können? Offenbar sehr wenig; mit wenig Truppen aber kann man nicht auf 50 Meilen (dies ist die Entfernung von Smolensk nach Moskau) eine Entsendung gegen einen Ort wie Moskau machen.

Gesetzt, Bonaparte hätte bei Smolensk, wo er nach den Gefechten etwa noch 160,000 Mann stark war, geglaubt, eine Entsendung auf Moskau wagen zu dürfen, ehe noch eine Hauptschlacht erfolgt war, und dazu 40,000 Mann genommen, während 120,000 Mann der russischen Hauptarmee gegenüber geblieben wären, so würden diese 120,000 Mann in der Schlacht etwa nur 90,000 betragen haben, also um 40,000 schwächer gewesen sein, als bei Borodino; die Russen würden also ein Uebergewicht von 30,000 Mann gehabt haben. Wenn man den Verlauf der Schlacht von Borodino als Maßstab nimmt, so ist wohl zu glauben, daß sie damit Sieger geblieben wären. In jedem Fall wäre das Verhältniß ein für sie günstigeres gewesen, als bei Borodino. Aber der Rückzug der Russen war kein Werk überdachten Planes; man ging so weit zurück, weil man, so oft man die Schlacht annehmen

wollte, sich noch immer nicht stark genug für die Hauptschlacht fand; alle Erhaltungs- und Verstärkungsmittel waren auf die Straße von Moskau auf Smolensk dirigirt, und es konnte in Smolensk Niemandem einfallen, diese Straße zu verlassen. Außerdem aber würde ein Sieg zwischen Smolensk und Kaluga in den Augen der Russen das Unrecht niemals gut gemacht haben, Moskau nicht zu decken und es einer möglichen Besitznahme preiszugeben.

Noch gewisser hätte Bonaparte 1813 Paris vor einem Anfall schützen können, wenn er seine Aufstellung merklich seitwärts, etwa hinter dem Kanal von Bourgogne, genommen und in Paris nur einige Tausend Mann mit seinen zahlreichen Nationalgarden gelassen hätte. Niemals hätten die Verbündeten den Muth gehabt, ein Corps von 50,000 bis 60,000 Mann auf Paris gehen zu lassen, während sie Bonaparte mit 100,000 Mann bei Auxerre wußten. Umgekehrt würde wohl Niemand einem verbündeten Heere in Bonapartes Lage gerathen haben, den Weg zur eigenen Hauptstadt zu verlassen, wenn er der Gegner war. Mit solcher Ueberlegenheit würde er nicht einen Augenblick angestanden haben auf die Hauptstadt loszugehen. So verschieden wird sogar unter denselben Umständen, aber bei andern moralischen Verhältnissen das Resultat sein.

Wir wollen nur noch bemerken, daß bei einer solchen Seitenrichtung in jedem Fall die Hauptstadt oder der Ort, welchen man dadurch außer Spiel bringen will, einige Widerstandsfähigkeit haben muß, um nicht von jedem Streifzuge besetzt und gebrandschatzt zu werden, und dann diesen Gegenstand hier fallen lassen, weil wir in der Folge bei dem Kriegsplan doch noch einmal darauf zurückkommen werden.

Aber noch eine andere Eigenthümlichkeit in der Richtung einer solchen Rückzugslinie müssen wir betrachten, nämlich die einer plötzlichen Wendung. Nachdem die Russen bis Moskau dieselbe Richtung behalten hatten, verließen sie diese, die sie nach Wladimir geführt haben würde, gingen zuerst in der auf Riazan weiter und dann in die von Kaluga über. Hätten sie ihren Rückzug fortsetzen müssen, so konnte solcher füglich in dieser neuen Richtung

geschehen, welche sie nach Kiew geführt haben würde, also der feindlichen Grenze wieder viel näher. Daß die Franzosen, wenn sie den Russen in dieser Zeit auch noch merklich überlegen gewesen wären, ihre Verbindungslinie über Moskau nicht hätten behaupten können, ist wohl an sich klar; sie hätten nicht allein Moskau, sondern höchst wahrscheinlich auch Smolensk aufgeben, also die mühsam gemachten Eroberungen wieder verlassen und sich mit dem Kriegstheater diesseits der Berezina begnügen müssen.

Nun wäre freilich das russische Heer in denselben Nachtheil gerathen, dem es sich ausgesetzt hätte, wenn es gleich anfangs die Richtung auf Kiew hätte einschlagen wollen, nämlich von der Hauptmasse seiner Staaten getrennt zu sein; aber dieser Nachtheil wurde nun fast illusorisch, denn in welcher ganz andern Verfassung würde das feindliche Heer bei Kiew angekommen sein, wenn es nicht den Umweg über Moskau gemacht hätte.

Es ist klar, daß eine solche plötzliche Wendung der Rückzugslinie, die bei großen Dimensionen sehr thunlich ist, eminente Vortheile gewährt:

1. macht sie es dem Gegner (dem Vordringenden) unmöglich, seine alten Verbindungslinien beizubehalten; die Einrichtung neuer ist aber stets eine schwierige Sache, wozu noch kommt, daß er seine Richtung nach und nach verändert, also wahrscheinlich mehr als einmal eine neue Verbindungslinie suchen muß;
2. nähern sich beide Theile auf diese Weise wieder der Grenze; der Angreifende deckt seine gemachten Eroberungen nicht mehr durch seine Stellung und muß sie höchst wahrscheinlich aufgeben.

Rußland mit seinen ungeheuren Dimensionen ist ein Reich, in dem sich zwei Heere auf diese Weise förmlich Zeck jagen können.

Aber auch bei kleineren Länderflächen ist eine solche Wendung der Rückzugslinie möglich, wenn die übrigen Umstände sie begünstigen, was nur aus allen Verhältnissen des einzelnen Falles entnommen werden kann.

Ist die Richtung einmal bestimmt, in welcher der Feind ins Land hineingezogen werden soll, so folgt von selbst, daß unsere

Hauptmacht dieselbe Richtung nimmt, denn sonst würde der Feind mit der seinigen nicht in derselben vorgehen, und thäte er es auch, so würden wir nicht im Stande sein, ihm dabei alle die Bedingungen aufzulegen, die wir oben vorausgesetzt haben. Es kann also nur noch die Frage sein, ob man mit ungetheilter Macht diese Richtung halten, oder mit bedeutenden Theilen derselben nach der Seite hin ausweichen und also seinen Rückzug exzentrisch machen soll.

Auf diese Frage müssen wir antworten, daß diese Form an sich verwerflich ist,

1. weil die Kräfte dadurch mehr getheilt werden, das Zusammenziehen derselben auf einen Punkt aber gerade eine Hauptschwierigkeit für den Angreifenden ist;
2. weil der Angreifende die Vortheile der inneren Linien erlangt, mehr vereinigt, als wir, und folglich auf einzelnen Punkten um so mehr überlegen sein kann. Nun ist freilich diese Ueberlegenheit bei einem System, welches vor der Hand in fortwährendem Ausweichen besteht, weniger zu fürchten, allein die Bedingung dieses Ausweichens ist immer: dem Gegner furchtbar zu bleiben, und sich nicht vereinzelt schlagen zu lassen, was leicht geschehen kann. Ferner ist Bedingung solches Rückzuges: allmählich mit der Hauptmacht zu einer Ueberlegenheit zu gelangen, um mit ihr die Entscheidung geben zu können, was aber bei der Theilung der Kräfte ungewiß bleiben würde;
3. weil überhaupt konzentrisches Wirken gegen den Feind dem Schwächeren nicht ziemt;
4. weil den getrennten Streitkräften des Vertheidigers gegenüber manche Nachtheile der Schwächen des Angreifenden verschwinden.

Die Hauptschwächen eines weit vorgehenden Angriffs sind nämlich: die langen Verbindungslinien und die offenen strategischen Flanken. Durch die exzentrische Form des Rückzuges wird der Angreifende genöthigt, einen Theil seiner Macht nach der Seite Front machen zu lassen, und dieser Theil, welcher eigentlich nur bestimmt war, unsere ihm entgegenstehende Streitkraft zu neutra-

liſiren, thut gewiſſermaßen nebenher noch etwas Anderes, nämlich einen Theil der Verbindungslinie zu ſchützen.

Für die bloße ſtrategiſche Wirkung des Rückzuges iſt alſo die exzentriſche Form nicht vortheilhaft; ſoll ſie aber eine ſpätere Wirkung auf die feindliche Rückzugslinie vorbereiten, ſo müſſen wir an das im vorigen Kapitel Geſagte erinnern.

Nur ein Zweck kann zu einem exzentriſchen Rückzuge veranlaſſen: wenn wir nämlich durch ihn Provinzen ſichern können, die der Feind ſonſt beſetzen würde.

Welche Landſtriche der Vorgehende rechts und links beſetzen wird, läßt ſich meiſtens mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit aus der Sammlung und Richtung ſeiner Kräfte, aus der Lage ſeiner Provinzen, Feſtungen u. ſ. w. gegen die unſrigen vorherſehen; diejenigen Landſtriche, welche er wahrſcheinlich unbeſetzt laſſen wird, mit Streitkräften zu verſehen, wäre eine gefährliche Kraftverſchwendung. Ob man aber in denjenigen Landſtrichen, welche der Angreifende wahrſcheinlich beſetzen wird, im Stande ſein wird, ihn durch eine aufgeſtellte Streitkraft daran zu verhindern, iſt ſchon ſchwieriger zu überſehen, und es hängt alſo dabei viel von dem Takt des Urtheils ab.

Als die Ruſſen 1812 zurückgingen, ließen ſie unter Tormaſſow 30,000 Mann in Volhynien gegen die öſterreichiſche Macht, die in dieſe Provinz einbrechen ſollte. Die Größe der Provinz, die mancherlei Schwierigkeiten ihres Bodens, die nicht überlegene Macht, mit welcher ſie angegriffen werden ſollte, berechtigten die Ruſſen zu der Hoffnung, daß ſie auf dieſer Seite die Oberhand behalten, oder ſich wenigſtens in der Nähe der Grenze behaupten würden. Hierdurch konnten in der Folge ſehr wichtige Vortheile erlangt werden, bei denen wir uns hier nicht aufhalten wollen; außerdem war es faſt unmöglich, dieſe Truppen noch zur rechten Zeit an das Hauptheer heranzuziehen, wenn man es auch gewollt hätte. Aus dieſen Gründen entſchloß man ſich mit Recht, das Heer in Volhynien zu laſſen, um dort ſeinen abgeſonderten Krieg zu führen. Wenn dagegen in dem Plan, welchen der General Phul zum Feldzug entworfen hatte, blos das Heer von Barclay (80,000 Mann) nach Driſſa zurückgehen, und das Heer

von Bagration (40,000 Mann) den Franzosen in der rechten Flanke bleiben sollte, um ihnen dann in den Rücken zu fallen, so sieht man auf den ersten Blick, daß es diesem Heertheile unmöglich gewesen wäre, sich im südlichen Litthauen, im Rücken der nahen französischen Hauptmacht, zu behaupten, deren überwältigende Massen ihn bald zu Grunde gerichtet haben würden.

Daß der Vertheidiger an sich das Interesse habe, dem Angreifenden so wenig Provinzen als möglich zu überlassen, versteht sich von selbst, aber dies bleibt immer ein untergeordneter Zweck; daß der Angriff auch um so schwieriger wird, je kleiner oder vielmehr schmaler das Kriegstheater ist, auf welches man den Feind einschränken kann, ist gleichfalls an sich klar; aber dies alles unterliegt doch der Bedingung, daß man bei diesem Beginnen die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges für sich habe, und daß dadurch die Hauptmacht des Vertheidigers nicht zu sehr geschwächt werde; denn sie muß vorzugsweise die endliche Entscheidung geben, weil die Verlegenheiten, die bei der feindlichen Hauptmacht entstehen, den Entschluß zum Rückzuge am ersten hervorrufen und den damit verbundenen Verlust physischer und moralischer Kräfte am meisten steigern.

Der Rückzug in das Innere des Landes soll also in der Regel mit unbesiegter und ungetheilter Macht gerade vor der feindlichen Hauptmacht so langsam als möglich stattfinden, und durch fortwährenden Widerstand den Gegner zu einer beständigen Schlachtfertigkeit, zu einem verderblichen Aufwand taktischer und strategischer Vorsichtsmaßregeln zwingen.

Sind beide Theile auf diese Weise am Ende der Angriffsbahn angelangt, so wird der Vertheidiger seine Aufstellung, wenn es irgend sein kann, schief gegen die Richtung dieser Bahn nehmen und nun durch alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, auf den Rücken des Feindes wirken.

Der Feldzug von 1812 in Rußland zeigt alle diese Erscheinungen in einem hohen Grade und die Wirkungen derselben wie im Vergrößerungsspiegel. Obgleich er nicht ein freiwilliger Rückzug war, so kann er doch füglich unter diesem Gesichtspunkte betrachtet werden. Wenn die Russen ihn mit der Kenntniß des Er-

folges, die sie jetzt davon haben, noch einmal genau unter denselben Verhältnissen zu unternehmen hätten, so würden sie freiwillig und mit Plan thun, was 1812 größtentheils absichtslos geschehen ist. Allein man würde sehr Unrecht haben, zu glauben, daß es sonst kein Beispiel einer ähnlichen Verfahrungsweise gebe, noch geben könne, wo die russischen Dimensionen fehlen.

Ueberall, wo ein strategischer Angriff ohne Schlachtentscheidung an den bloßen Schwierigkeiten scheitert, und der Vorgedrungene zu einem bald mehr, bald weniger zerstörenden Rückzug gezwungen wird, da findet die Hauptbedingung und Hauptwirkung dieser Widerstandsart statt, von welchen modifizirenden Umständen sie auch sonst begleitet sein mag. Friedrichs des Großen Feldzug von 1742 in Mähren, von 1744 in Böhmen, der französische Feldzug von 1743 in Oesterreich und Böhmen, des Herzogs von Braunschweig Feldzug von 1792 in Frankreich, Massenas Winter-Feldzug von 18$\frac{10}{11}$ in Portugal, sind Beispiele, die ähnliche Fälle, aber in viel geringeren Dimensionen und Verhältnissen zeigen; außerdem aber giebt es noch unzählige fragmentarische Wirkungen der Art, wo nicht der ganze Erfolg, aber wohl ein Theil desselben dem Prinzip, welches wir hier geltend machen, zugeschrieben werden muß, die wir aber nicht anführen, weil eine Entwickelung der Verhältnisse dabei nöthig wäre, die uns hier zu weit führen würde.

In Rußland und den andern angeführten Fällen ist der Umschwung erfolgt, ohne daß eine glückliche Schlacht am Kulminationspunkt die Entscheidung gab; aber wo eine solche Wirkung auch nicht zu erwarten ist, bleibt es schon ein Gegenstand von hinreichender Wichtigkeit, durch diese Widerstandsart ein Machtverhältniß herbeizuführen, welches den Sieg möglich macht, und durch diesen Sieg, wie durch einen ersten Stoß, eine Bewegung zu veranlassen, die sich dann in ihren verderblichen Wirkungen nach den Gesetzen des Falles zu vergrößern pflegt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Volksbewaffnung.

Der Volkskrieg ist im kultivirten Europa eine Erscheinung des neunzehnten Jahrhunderts. Er hat seine Anhänger und seine Widersacher; die Letzteren entweder aus politischen Gründen, weil sie ihn für ein revolutionäres Mittel, einen für gesetzlich erklärten Zustand der Anarchie halten, der der gesellschaftlichen Ordnung im Innern eben so gefährlich sei, wie dem Feinde, oder aus militärischen Gründen, weil sie glauben, der Erfolg entspreche nicht der aufgewendeten Kraft. Der erste Punkt berührt uns hier nicht, denn wir betrachten den Volkskrieg blos als Kampfmittel, also in seiner Beziehung auf den Feind; der letzte Punkte aber veranlaßt uns zu der Bemerkung, daß der Volkskrieg im Allgemeinen als eine Folge des Durchbruches anzusehen ist, den das kriegerische Element in unserer Zeit durch seine alte künstliche Umwallung gemacht hat, als eine Erweiterung und Verstärkung des ganzen Gährungsprozesses, den wir Krieg nennen. Das Requisitionssystem, die Anschwellung der Heere zu ungeheuren Massen vermittelst desselben und der allgemeinen Dienstpflicht, der Gebrauch der Landwehren sind sämmtlich Dinge, die, wenn man vom ehemaligen engbegrenzten Militärsystem ausgeht, in derselben Richtung liegen, und in dieser Richtung liegt nun auch der Aufruf des Landsturms oder die Volksbewaffnung. Sind die ersten dieser neuen Hülfsmittel eine natürliche und nothwendige Folge niedergeworfener Schranken, und haben sie die Kraft Dessen, der sich ihrer zuerst bedient hat, so gewaltig gesteigert, daß der Gegner mitfortgerissen wurde und sie auch ergreifen mußte, so wird dies auch der Fall mit dem Volkskriege sein. In der Allgemeinheit der Fälle würde dasjenige Volk, welches sich desselben mit Verstand bedient, ein verhältnißmäßiges Uebergewicht über diejenigen bekommen, die ihn verschmähen. Ist dem also, so kann nur die Frage sein, ob diese neue Verstärkung des kriegerischen Elements

der Menschheit überhaupt heilsam sei oder nicht, — eine Frage, die wohl so zu beantworten sein dürfte, wie die Frage über den Krieg selbst — wir überlassen beide den Philosophen. Aber man könnte auch meinen, die Kräfte, welche der Volkskrieg kostet, könnten auf andere Streitmittel verwendet, mit mehr Erfolg benutzt werden; es gehört indessen keine große Untersuchung dazu, um sich zu überzeugen, daß diese Kräfte größtentheils nicht disponibel sind und sich nicht nach Willkür verwenden lassen. Ein wesentlicher Theil derselben, nämlich die moralischen Elemente, erhalten sogar erst durch diese Art des Gebrauchs ihr Dasein.

Wir fragen also nicht mehr: was kostet der Widerstand, den ein ganzes Volk mit den Waffen in der Hand leistet, diesem Volke? sondern wir fragen: welchen Einfluß kann dieser Widerstand haben? welches sind seine Bedingungen, und wie ist der Gebrauch desselben?

Daß ein so vertheilter Widerstand nicht zu der in Zeit und Raum konzentrirten Wirkung großer Schläge geeignet ist, geht aus der Natur der Sache hervor. Seine Wirkung richtet sich, wie in der physischen Natur der Verdampfungsprozeß, nach der Oberfläche. Je größer diese und je größer der Kontakt ist, in welchem sie sich mit dem feindlichen Heere befindet, also je mehr dieses sich ausbreitet, um so größer ist die Wirkung der Volksbewaffnung. Sie zerstört, wie eine still fortglimmende Gluth, die Grundfesten des feindlichen Heeres. Da sie zu ihren Erfolgen Zeit braucht, so entsteht, während beide Elemente so aufeinander wirken, ein Zustand der Spannung, der sich entweder nach und nach löst, wenn der Volkskrieg an einzelnen Stellen erstickt wird und an andern langsam erlischt, oder zu einer Krisis führt, wenn die Flammen dieses allgemeinen Brandes über das feindliche Heer zusammenschlagen und es nöthigen, das Land vor dem eignen gänzlichen Untergange zu räumen. Daß diese Entscheidung durch den Volkskrieg allein herbeigeführt werden sollte, setzt entweder eine solche Oberfläche des eingenommenen Reiches voraus, wie sie außer Rußland kein europäischer Staat hat, oder ein Mißverhältniß zwischen der einfallenden Armee und der Oberfläche des Landes, wie es in der Wirklichkeit nicht vorkommt. Will man also kein

Phantom verfolgen, so muß man sich den Volkskrieg in Verbindung mit dem Kriege eines stehenden Heeres, und beide durch einen das Ganze umfassenden Plan geeinigt denken.

Die Bedingungen, unter welchen allein der Volkskrieg wirksam werden kann, sind folgende:

1. daß der Krieg im Innern des Landes geführt,
2. daß er nicht durch eine einzige Katastrophe entschieden werde;
3. daß das Kriegstheater eine beträchtliche Länderstrecke einnehme;
4. daß der Volkscharakter die Maßregel unterstütze;
5. daß das Land sehr durchschnitten und unzugänglich sei, entweder durch Gebirge, oder durch Wälder und Sümpfe, oder durch die Natur der Bodenkultur.

Ob die Bevölkerung groß oder klein sei, ist nicht entscheidend, denn an Menschen fehlt es dabei am wenigsten. Ob die Einwohner arm oder reich sind, ist auch nicht geradezu entscheidend, oder sollte es wenigstens nicht sein; es ist aber nicht zu verkennen, daß eine arme, an anstrengende Arbeit und Entbehrungen gewöhnte Bevölkerung sich auch kriegerischer und kräftiger zu zeigen pflegt.

Eine Landeseigenthümlichkeit, welche die Wirkung des Volkskrieges ungemein begünstigt, ist der zerstreute Anbau der Wohnungen, wie er sich in vielen Gegenden Deutschlands findet. Das Land wird dadurch zerschnittener und verdeckter; die Wege werden schlechter, obgleich zahlreicher; die Unterbringung der Truppen hat unendliche Schwierigkeiten, besonders aber wiederholt sich im Kleinen die Eigenthümlichkeit, welche der Volkskrieg im Großen hat, nämlich, daß das widerstehende Prinzip überall und nirgends vorhanden ist. Wohnen die Einwohner in Dörfern beisammen, so werden die unruhigsten mit Truppen belegt oder auch wohl zur Strafe ausgeplündert, abgebrannt u. s. w., was sich aber bei einer westphälischen Bauerschaft nicht wohl ausführen läßt.

Die Anwendung des Landsturms und bewaffneter Volkshaufen kann und soll nicht gegen die feindliche Hauptmacht, auch nicht einmal gegen beträchtliche Corps gerichtet sein, er soll nicht den Kern zermalmen, sondern nur an der Oberfläche, an den Umgrenzungen nagen. Er soll sich in den Provinzen erheben, welche seit-

wärts vom Kriegstheater liegen und in die der Angreifende nicht mit Macht kommt, um diese Provinzen seinem Einfluß ganz zu entziehen. Da, wo noch gar kein Feind ist, fehlt es nicht an Muth, sich gegen ihn zu rüsten, und an diesem Beispiel entzündet sich nach und nach die Masse der angrenzenden Einwohner. So verbreitet sich das Feuer wie ein Brand in der Heide und trifft am Ende die Bodenfläche, auf welche der Angreifende basirt ist; es ergreift seine Verbindungslinie und zehrt an den Lebensfäden seines Daseins. Denn wenn man auch keine übertriebenen Vorstellungen von der Allmacht eines Volkskrieges hat, ihn nicht für ein unerschöpfliches, unbezwingliches Element hält, dem die bloße Heeresmacht so wenig Stillstand gebieten könne, wie der Mensch dem Winde oder Regen, kurz, wenn man sein Urtheil auch nicht auf rednerische Flugschriften gründet, so muß man doch zugeben, daß man bewaffnete Bauern nicht vor sich her treiben kann, wie eine Abtheilung Soldaten, die an einander halten wie eine Heerde und gewöhnlich der Nase nach laufen, während Jene, auseinandergesprengt, sich nach allen Seiten zerstreuen, ohne dazu eines künstlichen Planes zu bedürfen. Dadurch bekommt der Marsch jeder kleinen Abtheilung in einem Gebirge, einer Wald- oder sonst sehr durchschnittenen Gegend einen sehr gefährlichen Charakter; denn es kann in jedem Augenblick aus dem Marsch ein Gefecht werden, und wenn schon lange von keinem feindlichen Kriegsvolk mehr die Rede sein würde, können noch zu jeder Stunde dieselben Bauern am Ende einer Kolonne erscheinen, welche die Spitze derselben längst vertrieben hatte. Ist von Verderben der Wege und Sperren enger Straßen die Rede, so verhalten sich die Mittel, welche Vorposten oder Streifcorps des Heeres anwenden, zu denjenigen, welche eine aufgebrachte Bauernmasse herbeischafft, ungefähr wie die Bewegungen eines Automaten zu den Bewegungen eines Menschen. Der Feind hat kein anderes Mittel gegen die Wirkungen des Landsturms, als das Absenden vieler Haufen zur Geleitung seiner Zufuhren, zur Besetzung der militärischen Stationen, der Pässe, Brücken u. s. w. So wie die ersten Versuche des Landsturms gering sein werden, so werden auch diese entsendeten Haufen schwach sein, weil man die große Zersplitterung der Kräfte fürchtet;

an diesen schwachen Haufen pflegt sich dann das Feuer des Volkskrieges erst recht zu entzünden, man wird ihrer an einigen Orten durch die Menge Meister, es wächst der Muth, die Kampflust steigert sich, und die Intensität dieses Kampfes nimmt zu, bis sich der Kulminationspunkt nähert, der über den Ausgang entscheiden soll.

Nach unserer Vorstellung vom Volkskriege muß er wie ein nebel- und wolkenartiges Wesen sich nirgends zu einem kompakten Körper verdichten, sonst richtet der Feind eine angemessene Kraft auf diesen Kern, zerstört ihn und macht eine große Menge Gefangene; dann sinkt der Muth; alles glaubt, die Hauptfrage sei entschieden, ein weiteres Bemühen vergeblich, und die Waffen fallen dem Volke aus den Händen. Von der andern Seite aber ist es dennoch nöthig, daß sich dieser Nebel an gewissen Punkten zu dichteren Massen zusammenziehe und drohende Wolken bilde, aus denen einmal ein kräftiger Blitzstrahl herausfahren kann. Diese Punkte liegen hauptsächlich auf den Flügeln des feindlichen Kriegstheaters, wie wir schon gesagt haben. Da muß sich die Volksbewaffnung in größere und mehr geordnete Ganze vereinigen, mit einem geringen Zusatz stehender Truppen, so daß sie schon das Ansehen eines geordneten Heeres gewinnt und im Stande ist, sich an größere Unternehmungen zu wagen. Von diesen Punkten aus muß die Intensität des Landsturmes abnehmen, nach dem Rücken des Feindes hin, wo Dieser seinen stärksten Schlägen ausgesetzt ist. Jene dichteren Massen sind bestimmt über die beträchtlicheren Garnisonen herzufallen, die der Feind zurückgelassen. Außerdem flößen sie Furcht und Besorgniß ein und vermehren den moralischen Eindruck des Ganzen; ohne sie würde die Totalwirkung nicht kräftig, und der ganze Zustand für den Feind nicht beunruhigend genug werden.

Diese kräftigere Gestaltung der ganzen Volksbewaffnung bringt der Feldherr am leichtesten durch die kleinen Haufen des stehenden Heeres hervor, mit denen er den Landsturm unterstützt. Ohne eine solche zur Ermunterung dienende Unterstützung durch etwas Truppen des stehenden Heeres wird es den Einwohnern meistens an Vertrauen und an Trieb fehlen, zu den Waffen zu greifen. Je

stärker nun die Haufen sind, die dazu bestimmt werden, um so stärker wird die Anziehungskraft, um so größer die Lawine, die sich herabstürzen soll. Aber dies hat seine Grenze; denn theils wäre es verderblich, für diesen untergeordneten Zweck das ganze Heer zu vertheilen, gewissermaßen in Landsturm aufzulösen, und damit eine ausgedehnte, überall schwache Vertheidigungslinie zu bilden, wobei man gewiß sein könnte, daß Heer und Landsturm gleich gründlich zerstört werden würden; theils scheint auch die Erfahrung zu lehren, daß, wenn allzuviel regelmäßige Truppen in der Provinz anwesend sind, der Volkskrieg an Energie und Wirksamkeit abzunehmen pflegt; die Ursachen davon sind, weil erstens dadurch zu viel feindliche Truppen in die Provinz gezogen werden, zweitens die Einwohner sich nun auf die eigenen stehenden Truppen verlassen, drittens das Dasein beträchtlicher Truppenmassen die Kräfte der Einwohner auf eine andere Art zu sehr in Anspruch nimmt: nämlich durch Bequartirung, Fuhren, Lieferungen u. s. w.

Ein anderes Mittel zur Verhütung einer zu wirksamen Reaktion des Feindes gegen den Volkskrieg bildet zugleich einen Hauptgrundsatz in dem Gebrauch desselben; es ist der Grundsatz, bei diesem großen strategischen Vertheidigungsmittel es selten oder niemals zur taktischen Vertheidigung kommen zu lassen. Der Charakter eines Landsturmgefechtes ist der aller Gefechte mit schlechteren Truppenmassen: eine große Gewalt und Hitze im Anlauf, aber wenig kaltes Blut und geringe Ausdauer. Ferner ist wenig daran gelegen, ob eine Landsturmmasse besiegt und vertrieben wird, denn darauf ist sie gestellt, aber sie darf nicht durch zu große Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen zu Grunde gerichtet werden; dergleichen Niederlagen würden die Gluth bald erlöschen. Diese beiden Eigenthümlichkeiten sind aber der Natur der taktischen Vertheidigung durchaus entgegen. Das Vertheidigungsgefecht erfordert ein nachhaltiges, langsames, planvolles Wirken und entschiedenes Wagen; ein bloßer Versuch, von dem man ablassen kann, so schnell man will, kann in der Vertheidigung niemals zum Erfolg führen. Soll also der Landsturm die Vertheidigung irgend eines Bodenabschnittes übernehmen, so muß es niemals zu einem entscheidenden Hauptvertheidigungsgefecht

kommen; er wird dann zu Grunde gehen, wenn ihm die Umstände auch noch so günstig sind. Er kann und soll also die Eingänge eines Gebirges, die Dämme eines Sumpfes, die Uebergänge eines Flusses vertheidigen, so lange es ihm möglich ist; aber er soll, wenn sie einmal durchbrochen sind, sich lieber zerstreuen und mit unvermutheten Anfällen seine Vertheidigung fortsetzen, als sich in ein enges, letztes Refugium, in eine förmliche Defensivstellung zusammenziehen und einsperren lassen. — Wie tapfer auch ein Volk sei, wie kriegerisch seine Sitten, wie groß sein Haß gegen den Feind, wie günstig sein Boden: es ist unleugbar, daß der Volkskrieg sich in einer zu dichten Atmosphäre der Gefahr nicht erhalten kann. Soll sich also sein Brennstoff irgendwo zu einer bedeutenden Gluth anhäufen, so muß es auf entfernteren Punkten geschehen, wo er Luft hat und nicht mit einem großen Schlage erdrückt werden kann.

Nach diesen Betrachtungen, die mehr ein Herausfühlen der Wahrheit sind, als eine objektive Zergliederung, weil der Gegenstand überhaupt noch zu wenig dagewesen, und von Denen, die ihn lange mit eigenen Augen beobachtet haben, zu wenig dargestellt worden ist, haben wir nur noch zu sagen, daß der strategische Vertheidigungsplan die Mitwirkung der Volksbewaffnung auf zwei verschiedenen Wegen in sich aufnehmen kann, nämlich: entweder als ein letztes Hülfsmittel nach verlorner Schlacht, oder als ein natürlicher Beistand, ehe eine entscheidende Schlacht geliefert wird. Das Letztere setzt den Rückzug ins Innere des Landes und diejenige mittelbare Reaktionsart voraus, von der wir im achten und vierundzwanzigsten Kapitel dieses Buches gesprochen haben. Wir haben also hier nur noch wenige Worte über das Aufgebot des Landsturms nach verlorner Schlacht zu sagen.

Kein Staat sollte sein Schicksal, nämlich sein ganzes Dasein, von einer Schlacht, sei sie auch die entscheidendste, abhängig glauben. Ist er geschlagen, so kann das Aufbieten neuer Kräfte und die natürliche Schwächung, welcher jeder Angriff mit der Dauer erleidet, einen Umschwung der Dinge herbeiführen, oder er kann von außen her Hülfe bekommen. Zum Sterben ist es immer noch Zeit, und wie es ein Naturtrieb ist, daß der Untergehende nach

dem Strohhalm greift, so liegt es in der natürlichen Ordnung der moralischen Welt, daß ein Volk die letzten Mittel seiner Rettung versucht, wenn es sich an den Rand des Abgrundes geschleudert sieht.

Wie klein und schwach ein Staat in Beziehung auf seinen Feind auch sei, er soll sich diese letzten Kraftanstrengungen nicht ersparen, oder man müßte sagen, es sei keine Seele mehr in ihm. Dies schließt nicht die Möglichkeit aus, sich durch einen opfervollen Frieden von dem gänzlichen Untergange zu retten, eine solche Absicht schließt aber auch ihrerseits nicht die Nützlichkeit neuer Vertheidigungsmaßregeln aus; sie machen den Frieden weder schwieriger, noch schlechter, sondern leichter und besser. Noch nothwendiger sind sie, wenn Hülfe von Denen erwartet wird, die bei unserer Erhaltung interessirt sind. Eine Regierung also, die nach verlorner Hauptschlacht nur daran denkt, das Volk schnell in das Bette des Friedens steigen zu lassen, und, übermannt von dem Gefühl einer fehlgeschlagenen großen Hoffnung, nicht mehr den Muth und die Lust in sich fühlt, alle Kräfte anzuspornen, begeht in jedem Fall aus Schwäche eine große Inkonsequenz und zeigt, daß sie des Sieges nicht würdig, und eben deswegen vielleicht auch gar nicht fähig war, ihn zu erringen.

Wie entschieden also auch die Niederlage sei, die ein Staat erfahren, so muß doch mit dem Rückzug des Heeres in das Innere des Landes die Wirksamkeit der Festungen und der Volksbewaffnungen hervorgerufen werden. Es ist in dieser Beziehung vortheilhaft, wenn die Flügel des Hauptkriegstheaters durch Gebirge oder sonst sehr schwierige Gegenden begrenzt werden, die nun wie Bastionen hervortreten, deren strategisches Flankenfeuer der Vordringende auszuhalten hat.

Ist der Sieger mitten in seinen Belagerungsarbeiten, hat er überall starke Garnisonen zurückgelassen, um seine Verbindungslinie zu sichern, oder gar Corps entsendet, um sich die Ellenbogen frei zu machen und die benachbarten Provinzen in Ordnung zu halten, ist er schon durch mannichfaltige Verluste lebender und todter Streitmittel geschwächt: dann ist der Zeitpunkt gekommen, wo die Vertheidigungsarmee von Neuem in die Schranken treten und den Angreifenden in seiner ungünstigen Lage durch einen wohlangebrachten Stoß zum Wanken bringen muß.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vertheidigung eines Kriegstheaters.

Wir könnten uns vielleicht begnügen, von den **wichtigsten Vertheidigungsmitteln** gesprochen zu haben, und die Art, wie sich dieselben an den ganzen Vertheidigungsplan anknüpfen, erst im letzten Buch berühren, in dem wir von dem **Kriegsplan** sprechen werden; denn von diesem wird nicht nur jeder untergeordnete Plan von Angriff und Vertheidigung ausgehen und in seinen Hauptlineamenten bestimmt werden, sondern in vielen Fällen wird der Kriegsplan selbst nichts Anderes sein, als der Entwurf des Angriffs oder der Vertheidigung des Haupt-Kriegstheaters. Allein wir haben überhaupt nicht mit der Gesammtheit des Krieges beginnen können, obgleich im Kriege mehr als irgendwo die Theile durch das Ganze bestimmt und von dem Charakter desselben durchdrungen und wesentlich verändert werden, sondern wir haben uns erst der einzelnen Gegenstände, als abgesonderter Theile, deutlicher bewußt werden müssen. Ohne dieses Fortschreiten von dem Einfachen zum Zusammengesetzten würde uns eine Menge unbestimmter Vorstellungen überwältigt, und besonders würden die im Kriege so vielfältigen Wechselwirkungen unsere Vorstellungen beständig verwirrt haben. Wir wollen uns also dem Ganzen erst noch um einen Schritt nähern, d. h. wir wollen die Vertheidigung eines Kriegstheaters an und für sich betrachten und den Faden suchen, an dem sich die abgehandelten Gegenstände anreihen lassen.

Die Vertheidigung ist nach unserer Vorstellungsweise nichts als **die stärkere Form des Kampfes.** Die Erhaltung der eigenen Streitkräfte und die Vernichtung der feindlichen, mit einem Wort: der **Sieg** ist der Gegenstand dieses Kampfes, aber freilich nicht dessen letzter Zweck.

Die Erhaltung des eigenen Staates und das Niederwerfen des feindlichen ist dieser Zweck, und wieder mit einem Wort: der

beabsichtigte Friede, weil erst in ihm sich dieser Konflikt ausgleicht und in einem Gesammt=Resultat endigt.

Was ist aber der feindliche Staat in Beziehung auf den Krieg? Vor allen Dingen ist seine Streitkraft, dann seine Oberfläche wichtig, aber freilich auch noch vieles Andere, was durch besondere Umstände eine vorherrschende Wichtigkeit bekommen kann; hierzu gehören vorzüglich äußere und innere politische Verhältnisse, die zuweilen mehr entscheiden, als alles Uebrige. Aber wenn auch die Streitkraft und die Oberfläche des feindlichen Staates allein noch nicht der Staat selbst sind, und auch nicht alle Beziehungen damit erschöpft sind, die der Staat zum Kriege haben kann, so bleiben jene beiden Gegenstände doch stets die vorherrschenden, an Wichtigkeit allen andern Beziehungen meistens unendlich überlegen. Die Streitkraft soll die eigene Landesfläche des Staates beschützen oder die feindliche erobern; die Landesfläche hingegen ernährt und regenerirt unaufhörlich die Streitkraft. Beide hängen also von einander ab, tragen sich gegenseitig, sind einander gleich wichtig. Aber es besteht doch in ihrem Wechselverhältniß ein Unterschied. Wenn die Streitkraft vernichtet, d. h. niedergeworfen, zu fernerem Widerstande unfähig gemacht ist, so folgt der Verlust des Landes von selbst; aber nicht umgekehrt folgt aus der Eroberung des Landes die Vernichtung der Streitkraft, denn diese kann das Land freiwillig räumen, um es nachher um so leichter zu erobern. Ja, nicht blos das gänzliche Niederwerfen der Streitkraft entscheidet über das Schicksal des Landes, sondern schon jede beträchtliche Schwächung derselben führt regelmäßig einen Verlust an Land herbei; dagegen bewirkt nicht jeder beträchtliche Verlust an Land eine gleiche Schwächung der Streitkraft; für die Dauer freilich, aber nicht immer innerhalb des Zeitraumes, in welchen die Kriegsentscheidung fällt.

Hieraus folgt, daß die Erhaltung der eigenen und die Schwächung oder Vernichtung der feindlichen Streitkraft an Wichtigkeit dem Besitze des Landes vorangeht, also vom Feldherrn zunächst erstrebt werden soll. Der Besitz des Landes drängt sich erst dann als Zweck hervor, wenn jenes Mittel (Schwächung oder Vernichtung der feindlichen Streitkraft) ihn noch nicht bewirkt hat.

Wäre die ganze feindliche Streitkraft in **einem** Heer vereinigt und bestände der ganze Krieg aus **einem** Gefecht, so würde der Besitz des Landes von dem Ausgang dieses Gefechts abhängen; Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, Eroberung des feindlichen Landes und Sicherung des eigenen würden daraus folgen und gewissermaßen identisch damit sein. Es fragt sich nun: was kann den Vertheidiger zuerst bewegen von dieser einfachsten Form des kriegerischen Aktes abzuweichen und seine Macht im Raum zu vertheilen? Die Antwort ist: die Unzulänglichkeit des Sieges, den er mit vereinter Macht erringen könnte. Jeder Sieg hat seinen Wirkungskreis. Reicht dieser über den ganzen feindlichen Staat, also über seine ganze Streitkraft und Länderfläche hin, d. h. werden alle Theile in dieselbe Bewegung mit fortgerissen, welche wir dem Kern seiner Macht gegeben haben, so ist ein solcher Sieg alles, was wir brauchen, und eine Theilung unserer Macht würde ohne zureichenden Grund sein. Giebt es aber Theile der feindlichen Kriegsmacht und der beiderseitigen Länder, über die unser Sieg keine Gewalt mehr haben würde, so müssen wir auf diese Theile besonders Rücksicht nehmen, und da wir die Länderfläche nicht, wie die Kriegsmacht, in einem Punkt sammeln können, so müssen wir diese zum Angriff oder zur Vertheidigung jener theilen.

Nur bei kleinen und abgerundeten Staaten ist eine solche Einheit der Kriegsmacht möglich, und wahrscheinlich, daß von dem Sieg über **diese** alles abhängt. Bei großen Ländermassen, die uns in weiter Ausdehnung berühren, oder bei einem Bündniß solcher Staaten gegen uns, die uns von mehreren Seiten umgeben, ist eine solche Einheit praktisch ganz unmöglich. Hier werden also nothwendig Theilungen der Macht stattfinden müssen und damit verschiedene Kriegstheater.

Der Wirkungskreis eines Sieges wird natürlich von der **Größe** desselben, und diese von der **Masse der besiegten Truppen** abhängen. Also gegen **den** Theil des Landes, in welchem die meisten feindlichen Streitkräfte beisammen sind, wird **derjenige** Stoß geschehen können, dessen glückliche Wirkungen am weitesten reichen, und wir werden dieses Erfolges um so gewisser sein, je größer die Masse der eigenen Streitkräfte ist, die wir zu

diesem Stoß verwenden. Diese natürliche Vorstellungsreihe führt uns auf ein Bild, in welchem wir sie klarer feststellen können: es ist die Natur und Wirkung des Schwerpunktes in der Mechanik.

So wie sich der Schwerpunkt immer da findet, wo die meiste Masse beisammen ist, und wie jeder Stoß gegen den Schwerpunkt der Last am wirksamsten ist, wie ferner der stärkste Stoß mit dem Schwerpunkt der Kraft erhalten wird, so ist es auch im Kriege. Die Streitkräfte jedes Kriegführenden, eines einzelnen Staates wie eines Bündnisses von Staaten, haben eine gewisse Einheit und durch diese Zusammenhang; wo aber Zusammenhang ist, da treten die Analogieen des Schwerpunktes ein. Es giebt also in diesen Streitkräften gewisse Schwerpunkte, deren Bewegung und Richtung über die andern Punkte entscheiden, und diese Schwerpunkte finden sich da, wo die meisten Streitkräfte beisammen sind. So wie aber in der todten Körperwelt die Wirkung gegen den Schwerpunkt in dem Zusammenhang der Theile ihr Maß und ihre Grenze hat, so ist es auch im Kriege, und es kann hier, wie dort, ein Stoß leicht größer werden, als der Widerstand verträgt, und damit ein Luftstoß, eine Kraftverschwendung entstehen.

Wie verschieden ist der Zusammenhang des Heeres unter *einer* Fahne, welches durch den persönlichen Befehl *eines* Feldherrn in die Schlacht geführt wird, und der einer *verbündeten Kriegsmacht*, die auf 50 oder 100 Meilen ausgedehnt oder gar nach ganz verschiedenen Seiten hin basirt ist! Dort ist der Zusammenhang als der stärkste, die Einheit als die nächste zu betrachten; hier ist die Einheit sehr entfernt, oft nur noch in der gemeinschaftlichen politischen Absicht, und da auch nur dürftig und unvollkommen vorhanden, und der Zusammenhang der Theile meistens sehr schwach, oft ganz illusorisch.

Gebietet also von der einen Seite die Gewalt, welche wir dem Stoß zu geben wünschen, die größte Vereinigung der Macht, so müssen wir von der andern Seite jede Uebertreibung als einen wirklichen Nachtheil fürchten, weil sie eine Kraftverschwendung mit sich führt, und diese wieder *den Mangel an Kraft* auf andern Punkten.

Diese Centra gravitatis in der feindlichen Kriegsmacht zu

unterscheiden, ihre Wirkungskreise zu erkennen, ist also ein Hauptakt des strategischen Urtheils. Man wird sich nämlich jedesmal fragen müssen, welche Wirkungen das Vorgehen und Zurückgehen des einen Theils der gegenseitigen Streitkräfte auf die übrigen hervorbringen wird.

Wir glauben hiermit keineswegs ein neues Verfahren erfunden zu haben, sondern wir haben nur dem Verfahren aller Zeiten und Feldherren Vorstellungen zu Grunde gelegt, die den Zusammenhang desselben mit der Natur der Dinge klarer machen sollen.

Wie diese Vorstellung von dem Schwerpunkt der feindlichen Macht bei dem ganzen Kriegsplan wirksam wird, werden wir im letzten Buche betrachten, denn dahin gehört der Gegenstand überhaupt, und wir haben ihn von daher nur entlehnt, um keine Lücke in der Vorstellungsreihe zu lassen. Wir haben in dieser Betrachtung gesehen, was die Vertheilung der Streitkräfte überhaupt bedingt. Es sind im Grunde zwei einander entgegentretende Interessen; das eine: der Besitz des Landes, strebt die Streitkräfte zu vertheilen; das andere, der Stoß gegen den Schwerpunkt der feindlichen Macht, vereinigt sie wieder bis zu einem gewissen Grade.

So entstehen die Kriegstheater oder einzelnen Heergebiete. Sie sind nämlich solche Abgrenzungen der Oberfläche des Landes und der auf ihr vertheilten Streitkraft, innerhalb welcher jede von der Hauptmacht dieses Gebietes gegebene Entscheidung sich unmittelbar über das Ganze ausdehnt und dieses in ihre Richtung mitfortreißt. Wir sagen unmittelbar, denn einen mehr oder weniger entfernten Einfluß muß natürlich die Entscheidung eines Kriegstheaters auch auf die ihm benachbarten haben.

Daß wir auch hier, wie überall in unsern Definitionen, nur die Mittelpunkte gewisser Vorstellungsgebiete treffen, nicht durch scharfe Linien die Grenzen umziehen wollen und können, müssen wir ausdrücklich wieder erinnern, obgleich es schon in der Natur der Sache liegt.

Wir glauben also, daß ein Kriegstheater, wie groß oder klein es auch sei, mit seiner Streitkraft, welchen Umfang diese auch habe, eine solche Einheit darstellt, die sich auf einen Schwerpunkt zu-

rückführen läßt. In diesem Schwerpunkt soll die Entscheidung gegeben werden; und hier Sieger zu sein heißt im weitesten Sinne das Kriegstheater vertheidigen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Aber die Vertheidigung besteht aus zwei verschiedenen Elementen, nämlich aus der Entscheidung und dem Abwarten. Die Verbindung dieser beiden Elemente soll der Gegenstand dieses Kapitels sein.

Zuerst müssen wir sagen, daß der Zustand des Abwartens zwar nicht die vollendete Vertheidigung ist, aber doch das Gebiet derselben, in welchem sie zu ihrem Ziele hin vorschreitet. So lange eine Streitkraft den ihr anvertrauten Landstrich nicht verlassen hat, dauert die Spannung der Kräfte, in welchen der Angriff beide Theile versetzte, bis zur Entscheidung fort. Diese kann erst dann als wirklich erfolgt betrachtet werden, wenn entweder der Angreifende oder der Vertheidiger das Kriegstheater verlassen hat.

So lange sich eine Streitkraft in ihrem Gebiete behauptet, dauert ihre Vertheidigung desselben, und in diesem Sinn ist die Vertheidigung des Kriegstheaters mit der Vertheidigung in demselben identisch. Ob der Feind einstweilen von dem Landstrich viel oder wenig eingenommen hat, ist dabei unwesentlich, denn es ist ihm nur bis zur Entscheidung geliehen.

Aber diese Vorstellungsart, durch die wir den Zustand des Abwartens in seinem richtigen Verhältniß zum Ganzen feststellen wollen, ist nur dann wahr, wenn wirklich eine Entscheidung gegeben werden soll und von beiden Theilen als unvermeidlich betrachtet wird. Denn nur durch diese Entscheidung werden die Schwerpunkte der beiderseitigen Macht und die durch sie bedingten Kriegstheater wirksam getroffen. So wie der Gedanke einer

Entscheidung wegfällt, so sind die Schwerpunkte neutralisirt, ja in einem gewissen Sinn werden es die ganzen Streitkräfte, und nun drängt sich der Besitz der Landesfläche, die das zweite Hauptglied des ganzen Kriegstheaters bildet, unmittelbar als Zweck hervor. Mit andern Worten: je weniger von beiden Seiten die entscheidenden Schläge in einem Kriege gesucht werden, je mehr er eine bloße gegenseitige Beobachtung ist, um so wichtiger wird der Landbesitz, um so mehr strebt der Vertheidiger alles unmittelbar zu decken, um so mehr der Angreifende sich im Vorrücken auszubreiten.

Nun kann man sich nicht verhehlen, daß die große Mehrheit der Kriege und Feldzüge einem reinen Beobachtungszustande viel näher liegt, als einem Kampf auf Leben und Tod, d. h. einem Kampf, in welchem wenigstens einer der beiden Theile die Entscheidung durchaus sucht. Nur die Kriege des neunzehnten Jahrhunderts haben diesen letztern Charakter in einem so hohen Grade gehabt, daß man dabei von einer Theorie Gebrauch machen konnte, die davon ausgeht. Weil aber schwerlich alle künftigen Kriege diesen Charakter haben werden, vielmehr vorauszusehen ist, daß die Mehrzahl derselben sich wieder zu dem Beobachtungscharakter hinneigen wird, so muß eine Theorie, welche für das wirkliche Leben taugen soll, darauf Rücksicht nehmen. Wir werden uns daher zuerst mit dem Fall beschäftigen, in dem die Absicht einer Entscheidung das Ganze durchdringt und leitet, also mit dem eigentlichen und, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, dem absoluten Kriege, dann wollen wir in einem andern Kapitel diejenigen Modifikationen in Betracht ziehen, welche durch die mehr oder weniger große Annäherung an den Beobachtungszustand entstehen.

In dem ersten Fall (die Entscheidung werde von dem Angreifenden oder dem Vertheidiger gesucht) wird die Vertheidigung des Kriegstheaters darin zu bestehen haben, daß der Vertheidiger sich in demselben auf solche Art behaupte, daß er die Entscheidung in jedem Augenblick mit Vortheil geben könne. Diese Entscheidung kann in einer Schlacht, sie kann in einer Reihe großer Gefechte, sie kann aber auch in dem Resultat bloßer Verhältnisse bestehen, die aus der Disposition der

gegenseitigen Streitkräfte, d. i. möglicher Gefechte, entspringen.

Wäre die Schlacht auch nicht das kräftigste, das gewöhnlichste und wirksamste Mittel der Entscheidung, wie wir das früher schon bei mehreren Gelegenheiten gezeigt zu haben glauben, so würde es doch hinreichen, daß sie überhaupt zu den Mitteln der Entscheidung gehört, um die stärkste Vereinigung der Kräfte zu fordern, welche die Umstände irgend gestatten. Eine Hauptschlacht auf dem Kriegstheater ist der Stoß des Schwerpunktes gegen den Schwerpunkt; je mehr Kräfte man in dem einen oder andern versammeln kann, um so sicherer und größer wird die Wirkung sein. Also jede Theilung der Kräfte, welche nicht durch einen Zweck hervorgerufen wird (der entweder selbst durch eine glückliche Schlacht nicht erreicht werden kann, oder der den glücklichen Ausgang der Schlacht selbst bedingt), ist verwerflich.

Aber nicht blos die größte Vereinigung der Streitkräfte ist die Grundbedingung, sondern auch eine solche Stellung und Lage derselben, daß die Schlacht unter vortheilhaften Umständen stattfinden könne.

Die verschiedenen Stufen der Vertheidigung, welche wir im Kapitel von den Widerstandsarten kennen gelernt haben, sind mit diesen Grundbedingungen vollkommen homogen, es kann also nicht schwer fallen, sie nach dem Bedürfniß des individuellen Falles an dieselben anzuknüpfen. Aber ein Punkt scheint auf den ersten Anblick einen Widerspruch in sich zu schließen und bedarf um so mehr einer Entwickelung, als er einer der wichtigsten in der Vertheidigung ist: es ist das Treffen des feindlichen Schwerpunktes.

Erfährt der Vertheidiger zeitig genug, auf welchen Straßen der Feind vordringen wird, und auf welcher namentlich der Kern seiner Macht unfehlbar anzutreffen ist, so kann er ihm auf dieser Straße entgegengehen. Dieser Fall wird der gewöhnliche sein, denn wenn auch in den allgemeinen Maßregeln, in der Anlage von festen Plätzen, großen Waffenniederlagen und dem Friedensstand der Streitkräfte die Vertheidigung dem Angriff vorhergeht, und diesem also zur Richtschnur wird, so ist doch bei der wirklichen Eröffnung des Kriegsaktes in Beziehung auf die angreifende Macht

die Vertheidigung schon in dem ihr überhaupt eigenthümlichen Vortheil der Hinterhand.

Das Vorrücken mit einer beträchtlichen Streitkraft in Feindes Land erfordert bedeutende Voranstalten, Anhäufung von Lebensmitteln, Vorräthe von Ausrüstungsgegenständen u. s. w., die lange genug dauern, um dem Vertheidiger Zeit zu lassen, sich darnach zu richten, wobei nicht zu übersehen ist, daß der Vertheidiger überhaupt weniger Zeit braucht, weil in jedem Staat die Dinge mehr auf die Vertheidigung, als auf den Angriff vorbereitet sind.

Allein wenn dies auch für die Mehrheit der Fälle vollkommen wahr ist, so bleibt doch immer die Möglichkeit, daß im einzelnen Fall der Vertheidiger über die Hauptlinie des feindlichen Vordringens in Ungewißheit sei, und dieser Fall kann um so eher eintreten, wenn die Vertheidigung auf Maßregeln beruht, die selbst viel Zeit kosten, z. B. die Anlegung einer festen Stellung u. s. w. Ferner kann der Angreifende, wenn der Vertheidiger sich auch wirklich auf seiner Vorrückungslinie befindet, in solchen Fällen, in denen Dieser ihm nicht eine Offensivschlacht liefert, der von ihm genommenen Stellung aus dem Wege gehen, indem er seine ursprüngliche Richtung nur etwas verändert, denn in dem kultivirten Europa ist man niemals so gestellt, daß es nicht rechts und links Wege gäbe, die an einer Stellung vorbeiführten. Offenbar könnte in diesem Fall der Vertheidiger seinen Gegner nicht in einer Stellung erwarten, wenigstens nicht mit der Absicht, dort eine Schlacht zu liefern.

Ehe wir aber davon reden, welche Mittel in diesem Fall dem Vertheidiger bleiben, müssen wir zuvor die Natur eines solchen Falles und die Wahrscheinlichkeit seines Vorkommens näher in Betracht ziehen.

Natürlich giebt es bei jedem Staat und ebenso bei jedem Kriegstheater (von dem wir vor der Hand allein zu reden haben) Gegenstände und Punkte, auf die ein Angriff vorzugsweise wirksam sein wird. Wir finden es am angemessensten, darüber beim Angriff ausführlicher zu reden. Hier wollen wir nur bei der Bemerkung stehen bleiben, daß, wenn der vortheilhafteste Gegenstand und Punkt des Angriffs für den Angreifenden ein Bestimmungsgrund für die

Richtung seines Stoßes wird, dieser Bestimmungsgrund auch auf den Vertheidiger zurückwirken und ihn in den Fällen, in denen er nichts von den Absichten des Feindes weiß, leiten muß. Nähme der Angreifende diese ihm günstigste Richtung nicht, so würde er sich eines Theiles seiner natürlichen Vortheile begeben. Es ist ersichtlich, daß, wenn der Vertheidiger sich in dieser Richtung aufgestellt hat, das Mittel, ihm auszuweichen und vorbeizugehen, nicht umsonst zu haben ist, sondern Opfer kostet. Hieraus folgt, daß von der einen Seite die Gefahr des Vertheidigers, seines Gegners Richtung zu verfehlen, und von der andern die Fähigkeit des Angreifenden, seinem Gegner vorbeizugehen, beide nicht so groß sind, wie es auf den ersten Blick scheint, weil ein bestimmter, meistens überwiegender Grund für die eine oder andere Richtung schon vorhanden ist, und daß folglich der Vertheidiger mit seinen an den Ort gebundenen Einrichtungen in der Mehrheit der Fälle den Kern der feindlichen Macht nicht verfehlen wird. Mit andern Worten: hat der Vertheidiger sich richtig gestellt, so darf er meistens sicher sein, daß der Gegner ihn aufsuchen wird.

Aber hiermit soll und kann die Möglichkeit nicht geleugnet werden, daß der Vertheidiger mit seinen Anstalten den Angreifenden irgend einmal nicht treffe, und es entsteht also die Frage, was er dann thun solle, und wie viel ihm von den eigentlichen Vortheilen seiner Lage noch übrig bleiben werde.

Fragen wir uns, welche Wege überhaupt einem Vertheidiger übrig bleiben, dem der Angreifende vorbeigeht, so sind es folgende:

1. seine Macht von Hause aus zu theilen, um den Gegner mit einem Theil gewiß zu treffen und dann mit dem andern zu Hülfe zu eilen;
2. eine Stellung mit der vereinigten Macht zu nehmen und sich, im Fall der Gegner vorbeigeht, schnell zur Seite vorzuschieben. In den meisten Fällen wird ein solches Vorschieben nicht mehr genau seitwärts geschehen können, sondern die neue Stellung wird etwas weiter rückwärts genommen werden müssen;
3. den Gegner mit vereinigter Macht von der Seite anzufallen;

4. auf seine Verbindungslinien zu wirken;
5. durch einen Gegenangriff auf sein Kriegstheater oder Land genau das zu thun, was der Gegner thut, indem er uns vorbeigeht.

Wir führen dies letztere Mittel hier an, weil man sich den Fall denken kann, in dem es wirksam wäre; allein da es der Absicht der Vertheidigung, d. h. den Gründen, aus denen diese gewählt wurde, widerspricht, so kann es nur als eine Abnormität betrachtet werden, welche nur entweder große Fehler des Gegners oder andere Eigenthümlichkeiten des individuellen Falles veranlassen können.

Das Wirken auf die feindliche Verbindungslinie setzt eine Ueberlegenheit der unsrigen voraus, und diese ist allerdings eine der Grundbedingungen einer guten Vertheidigungsstellung. Aber wenn aus diesem Grunde diese Wirkung dem Vertheidiger auch einen gewissen Vortheil versprechen sollte, so ist sie doch bei der Vertheidigung eines Kriegstheaters selten geeignet die Entscheidung zu geben, die wir als Zweck des Feldzuges vorausgesetzt haben.

Die Dimensionen eines einzelnen Kriegstheaters sind gewöhnlich nicht so groß, daß die Verbindungslinien des Angreifenden durch ihre Länge eine große Empfindlichkeit bekämen; und selbst wenn sie diese haben, so ist die Zeit, welche der Angreifende zur Ausführung seines Schlages braucht, gewöhnlich zu kurz, als daß Dieser, bei der langsamen Wirksamkeit jenes Mittels, dadurch gehemmt werden könnte.

Es wird also dieses Mittel (nämlich das Wirken auf die Verbindungslinien) gegen einen zur Entscheidung entschlossenen Gegner, so wie auch dann, wenn der Vertheidiger diese Entscheidung sucht, in den meisten Fällen ganz unwirksam sein.

Die drei andern Mittel, welche dem Vertheidiger übrig bleiben, sind auf eine unmittelbare Entscheidung, auf ein Treffen des Schwerpunktes mit dem Schwerpunkt gerichtet, sie sind also der Aufgabe entsprechender. Aber wir wollen es nur gleich sagen, daß wir dem dritten entschieden den Vorzug vor den andern beiden einräumen und, ohne diese letzteren ganz zu verwerfen, jenes

in der Mehrheit der Fälle für das wahre Mittel des Widerstandes halten.

Bei einer getheilten Aufstellung ist man in Gefahr, in einen Postenkrieg verwickelt zu werden, bei dem gegen einen entschlossenen Gegner im günstigsten Fall nichts als ein bedeutender relativer Widerstand herauskommen kann, nicht aber eine Entscheidung, wie wir sie beabsichtigen; hat man aber auch durch einen richtigen Takt diesen Abweg zu vermeiden gewußt, so wird doch durch den vorläufigen getheilten Widerstand der Stoß immer merklich geschwächt werden, und man kann niemals sicher sein, daß nicht die zuerst vorgeschobenen Corps unverhältnißmäßige Verluste erleiden. Dazu kommt, daß der Widerstand dieser Corps, welcher doch gewöhnlich mit einem Rückzug auf die herbeieilende Hauptmacht endigt, den Truppen meistens in dem Licht verlorner Gefechte und verfehlter Maßregeln erscheint und die moralischen Kräfte somit merklich schwächt.

Das zweite Mittel: sich mit der in einer Stellung vereinigten Macht dem Gegner dort vorzulegen, wohin Dieser ausweichen will, setzt in die Gefahr, zu spät zu kommen und also zwischen zwei Maßregeln stecken zu bleiben. Außerdem erfordert eine Vertheidigungsschlacht Ruhe, Ueberlegung, Bekanntschaft, ja Vertrautheit mit der Gegend, und das alles ist bei einem eiligen Vorschieben nicht zu erwarten. Endlich sind die Stellungen, welche ein gutes Vertheidigungs-Schlachtfeld gewähren, doch zu selten, um sie auf jeder Straße und jedem Punkt derselben voraussetzen zu können.

Dagegen ist das dritte Mittel, nämlich den Angreifenden von der Seite anzufallen, ihm also eine Schlacht mit verwandter Fronte zu liefern, von großen Vortheilen begleitet.

Erstens entsteht hierbei immer, wie wir wissen, eine Entblößung der Verbindungs-, hier der Rückzugslinien, und es liegt schon in den allgemeinen Verhältnissen des Vertheidigers, demnächst aber vorzüglich in den strategischen Eigenschaften, welche wir von seiner Aufstellung gefordert haben, daß der Vertheidiger dabei im Vortheil sein wird.

Zweitens — und dies ist die Hauptsache — ist jeder Angreifende, der an seinem Gegner vorbeigehen will, in zwei ganz ent-

gegengesetzte Bestrebungen verwickelt. Ursprünglich will er vorwärts, um den Gegenstand des Angriffs zu erreichen; die Möglichkeit aber, jeden Augenblick von der Seite angefallen zu werden, erzeugt das Bedürfniß, nach dieser Seite hin in jedem Augenblick einen Stoß, und zwar einen Stoß mit vereinter Macht, zu richten. Diese beiden Bestrebungen widersprechen sich und erzeugen eine solche Verwickelung der innern Verhältnisse, eine solche Schwierigkeit der Maßregeln, wenn sie für alle Fälle passen sollen, daß es strategisch kaum eine schlimmere Lage geben kann. Wüßte der Angreifende mit Gewißheit den Augenblick, wo er angefallen werden wird, so könnte er mit Kunst und Geschick alles dazu vorbereiten, aber in der Ungewißheit darüber und bei der Nothwendigkeit des Vorschreitens kann es kaum fehlen, daß, wenn die Schlacht erfolgt, sie ihn in höchst dürftig zusammengerafften und also gewiß nicht vortheilhaften Verhältnissen findet.

Giebt es also für einen Vertheidiger günstige Augenblicke zu einer Angriffsschlacht, so sind sie gewiß in solchen Verhältnissen am ersten zu erwarten. Bedenkt man noch, daß dem Vertheidiger hierbei die Kenntniß und Wahl der Gegend zu Gebote stehen, sowie daß er seine Bewegungen vorbereiten und einleiten kann, so wird man nicht bezweifeln können, daß er auch noch unter diesen Umständen eine entschiedene strategische Ueberlegenheit über seinen Gegner behauptet.

Wir glauben also, daß ein Vertheidiger, der sich mit vereinigter Macht in einer gut gelegenen Stellung befindet, das Vorbeigehen des Gegners ganz ruhig abwarten kann, und daß, wenn Dieser ihn nicht in seiner Stellung aufsucht und wenn die Wirkung auf dessen Verbindungslinie den Umständen nicht entsprechen sollte, ihm in dem Seitenanfall ein vortreffliches Mittel zur Herbeiführung der Entscheidung bleibt.

Wenn Fälle dieser Art in der Geschichte fast ganz fehlen, so liegt es theils daran, daß die Vertheidiger selten den Muth gehabt haben, in einer solchen Stellung auszuharren, sondern sich entweder getheilt oder dem Angreifenden durch Quer- und Diagonalmärsche noch eiligst vorgeschoben haben, oder daß kein Angreifender dem Vertheidiger unter solchen Umständen vorbeizugehen

wagt und gewöhnlich seine Bewegung dadurch in Stillstand geräth.

Der Vertheidiger ist in diesem Fall zu einer Angriffsschlacht gezwungen; die weiteren Vortheile des Abwartens, einer starken Stellung, guter Verschanzungen u. s. w. muß er entbehren; die Lage, in welcher er den vorrückenden Feind findet, kann ihm in den meisten Fällen diese Vortheile nicht ganz ersetzen; denn eben um ihnen auszuweichen, hat der Angreifende sich dieser Lage ausgesetzt; aber sie bietet ihm immer einen gewissen Ersatz, und die Theorie ist also hier nicht etwa in dem Fall, eine Größe mit einem Male aus der Rechnung verschwinden, das pro und contra sich gegenseitig verschlingen zu sehen, wie es so oft geschieht, wenn kritische Geschichtschreiber ein fragmentarisches Stück Theorie einlegen.

Man glaube ja nicht, daß wir es hier mit logischen Spitzfindigkeiten zu thun haben, vielmehr erscheint dieser Gegenstand, je mehr man ihn praktisch betrachtet, als ein das ganze Vertheidigungswesen umfassender, überall durchgreifender und dasselbe regelnder Gedanke.

Nur wenn der Vertheidiger entschlossen ist seinen Gegner, sobald Dieser ihm vorbeigeht, mit aller Macht anzufallen, kann er den beiden Abgründen sicher ausweichen, an welchen die Vertheidigung so nahe hinführt: nämlich einer getheilten Aufstellung und einem eiligen Vorschieben. In beiden nimmt er das Gesetz des Angreifenden an; in beiden behilft er sich mit Maßregeln der höchsten Nothdurft und gefährlichsten Eile, und überall wo ein entschlossener, nach Sieg und Entscheidung dürstender Gegner auf ein solches Vertheidigungssystem gestoßen ist, hat er es zertrümmert. Hat aber der Vertheidiger seine Macht zu gemeinschaftlichem Schlagen auf dem rechten Punkt versammelt, ist er entschlossen mit dieser Macht im schlimmsten Fall seinen Gegner von der Seite anzufallen, so ist und bleibt er im Recht und gestützt auf alle Vortheile, die ihm die Vertheidigung in seiner Lage darbieten kann; gute Vorbereitung, Ruhe, Sicherheit, Einheit und Einfachheit werden der Charakter seines Handelns sein.

Wir können nicht umhin, hier eines großen geschichtlichen Er-

[illegible] zu gedenken, welches von den hier entwickelten Begriffen nahe berühren wird; wir thun es, um einer falschen Bezugnahme auf dasselbe zu begegnen.

Als im Oktober 1806 das preußische Heer in Thüringen das französische unter Bonaparte erwartete, befand sich das erstere zwischen den beiden Hauptstraßen, auf welchen das letztere vordringen konnte, nämlich der über Erfurt und der über Hof auf Leipzig nach Berlin. Die frühere Absicht, gerade über den Thüringerwald nach Franken einzubrechen, und später, als diese Absicht aufgegeben war, die Ungewißheit, auf welcher der beiden Straßen die Franzosen vordringen würden, hatte diese Zwischenstellung veranlaßt. Als eine solche hätte sie also zu der Maßregel des eiligen Vorschiebens führen müssen.

Dies war auch die Idee, im Fall der Feind über Erfurt gekommen wäre, denn die Wege dahin waren vollkommen zugänglich; dagegen war an ein Verschieben auf die Straße von Hof nicht zu denken, theils weil man von dieser Straße zwei bis drei Märsche entfernt war, theils weil der tiefe Einschnitt der Saale dazwischen lag; auch war das nie die Absicht des Herzogs von Braunschweig gewesen, und es war keine Art von Vorbereitung dazu getroffen, wohl aber war es immer die Absicht des Fürsten Hohenlohe, d. h. des Obersten Massenbach, der den Herzog in diese Idee mit Gewalt hineinziehen wollte. Noch weniger konnte davon die Rede sein, aus der auf dem linken Saale-Ufer genommenen Aufstellung zu einer Angriffsschlacht auf den vorrückenden Bonaparte überzugeben, d. h. zu einem solchen Seiten-Anfall, wie wir ihn oben angegeben haben; denn war die Saale ein Hinderniß, um sich dem Feinde im letzten Augenblick noch vorzulegen, so mußte sie als ein noch viel größeres erscheinen, um in dem Augenblick zu einem Angriff überzugeben, wo der Feind schon im Besitz des jenseitigen Ufers, wenigstens theilweise, sein mußte. Der Herzog beschloß also hinter der Saale das Weitere abzuwarten, wenn man dem, was in diesem vielköpfigen Hauptquartier und in dieser Zeit der Verwirrung und höchsten Unentschlossenheit geschah, noch den Namen eines individuellen Entschlusses beilegen kann.

Sei es mit diesem Abwarten, wie ihm wolle, es folgte daraus, daß man sich in der Lage befand:

1. den Feind anzugreifen, wenn er über die Saale kam, um die preußische Armee aufzusuchen, oder
2. wenn er sie stehen ließ, auf seine Verbindungslinie zu wirken, oder
3. wenn man es thunlich und rathsam fand, sich ihm durch einen schnellen Flankenmarsch noch bei Leipzig vorzuschieben.

Im ersten Fall befand sich die preußische Armee wegen des gewaltigen Saale-Thals in einer großen strategischen und taktischen Ueberlegenheit; im zweiten in einer eben so großen rein strategischen, weil der Feind zwischen uns und dem neutralen Böhmen nur eine sehr schmale Basis hatte, während die unsrige außerordentlich breit war; selbst im dritten war sie, durch die Saale gedeckt, immer noch in keiner nachtheiligen Lage. Alle diese drei Fälle sind auch im Hauptquartier trotz der Verwirrung und Unklarheit desselben *wirklich zur Sprache gekommen*, aber freilich kann man sich nicht wundern, daß, wenn sich auch noch eine richtige Idee erhalten haben konnte, sie in ihrer *Ausführung* an der gänzlichen Unentschlossenheit und der überall herrschenden Verwirrung unfehlbar zu Grunde gehen mußte.

In den ersten beiden Fällen wurde die Stellung auf dem linken Ufer der Saale als eine wahre Flankenstellung betrachtet, und sie hatte unstreitig als solche sehr große Eigenschaften; aber freilich ist eine Flankenstellung mit einem Heere, das seiner Sache wenig gewiß ist, gegen einen sehr überlegenen Feind, *gegen einen Bonaparte, eine sehr kühne Maßregel*.

Nach langer Unentschlossenheit wählte der Herzog am 13. die letzte der drei angegebenen Maßregeln, aber es war zu spät. Bonaparte war schon im Ueberschreiten der Saale begriffen, und die Schlachten von Jena und Auerstädt mußten geschlagen werden. Der Herzog in seiner Unentschlossenheit hatte sich zwischen zwei Stühle gesetzt; für das *Vorschieben* verließ er die Gegend zu spät und für eine *zweckmäßige Schlacht* zu früh. Nichtsdestoweniger hat die starke Natur dieser Stellung sich dermaßen be-

währt, daß der Herzog den rechten Flügel seines Gegners bei Auerstädt vernichten konnte, während der Fürst Hohenlohe sich mit einem blutigen Rückzugsgefecht noch aus der Schlinge zu ziehen vermochte; aber bei Auerstädt wagte man nicht, auf den Sieg zu bestehen, der unfehlbar, und bei Jena glaubte man auf einen rechnen zu können, der ganz unmöglich war.

In jedem Fall hatte Bonaparte ein solches Gefühl von der strategischen Bedeutung der Stellung an der Saale, daß er es nicht gewagt hat, ihr vorbeizugehen, sondern sich zu einem Uebergang über die Saale im Angesicht des Feindes entschlossen hat.

Durch das, was wir gesagt haben, glauben wir die Verhältnisse der Vertheidigung zum Angriff im Fall des entscheidenden Handelns hinreichend angegeben und die Fäden, an die sich die einzelnen Gegenstände der Vertheidigungspläne anknüpfen lassen, ihrer Lage und ihrem Zusammenhang nach gezeigt zu haben. Die einzelnen Anordnungen noch bestimmter durchzugehen kann nicht unsere Absicht sein, denn es würde in ein unerschöpfliches Feld individueller Fälle führen. Hat der Feldherr sich einen bestimmten Richtungspunkt vorgesetzt, so wird er sehen, wie die geographischen, statistischen, politischen Umstände, die materiellen und persönlichen Verhältnisse seines Heeres und des feindlichen dazu passen und wie sie das Eine oder Andere in der Verfahrungsweise bedingen.

Um aber die Steigerung der Vertheidigung, welche wir in dem Kapitel von den Widerstandsarten kennen gelernt haben, hier bestimmter anzuknüpfen und dem Auge wieder näher zu bringen, wollen wir das, was sich in Beziehung auf dieselben uns Allgemeines aufdringt, hier angeben.

1. Veranlassungen, dem Feinde mit einer Offensivschlacht entgegenzugehen, kann es folgende geben:

a) Wenn wir wissen, daß der Angreifende mit sehr getheilter Macht vorgeht, und wir also, selbst bei großer Schwäche, noch die Aussicht auf einen Sieg haben.

Ein solches Vorgehen des Angreifenden ist aber an sich sehr unwahrscheinlich, und folglich jener Plan nur in dem Fall gut, daß wir mit Gewißheit davon unterrichtet sind; denn darauf rechnen und alle seine Hoffnungen darauf stützen, in einer bloßen Voraus-

setzung und ohne genügendes Motiv, führt gewöhnlich in eine nachtheilige Lage. Die Umstände wollen sich dann nicht finden, wie man sie erwartet hat, man muß die offensive Schlacht aufgeben, ist zu einer defensiven nicht vorbereitet, muß mit einem unfreiwilligen Rückzug anfangen und fast alles dem Zufall überlassen.

Ungefähr so war es mit der Vertheidigung beschaffen, welche im Feldzug von 1759 die Armee unter Dohna gegen die Russen führte, und die unter dem General Wedel mit der unglücklichen Schlacht von Züllichau endigte.

Nur allzu sehr sind die Planmacher mit diesem Mittel bei der Hand, weil es die Sache so kurz abmacht, ohne viel zu fragen, in wie weit die Voraussetzungen, auf die es sich stützt, gegründet sind.

b) Wenn wir überhaupt zur Schlacht stark genug sind, und

c) wenn ein sehr unbeholfener und unentschlossener Gegner dazu besonders einladet.

In diesem Fall kann die Wirkung des Unerwarteten mehr werth sein als aller Beistand der Gegend in einer guten Stellung. Es ist das eigentlichste Wesen einer guten Kriegführung, die Macht moralischer Kräfte auf diese Weise ins Spiel zu bringen; — aber die Theorie kann es nicht laut, nicht oft genug sagen: es müssen objektive Gründe zu diesen Voraussetzungen vorhanden sein; ohne diese individuellen Gründe immer nur von Ueberraschung, von dem Uebergewicht eines ungewöhnlichen Angriffs zu reden, darauf Pläne, Betrachtungen, Kritiken zu bauen ist ein ganz unzulässiges, grundloses Verfahren.

d) Wenn die Beschaffenheit unsers Heeres sich zum Angriff vorzugsweise eignet.

Es war sicher keine leere oder falsche Vorstellung, wenn Friedrich der Große glaubte, in seinem beweglichen, muthigen, vertrauensvollen, an Gehorsam gewöhnten, in Präzision geübten, von Stolz beseelten und gehobenen Heere mit seiner eingeübten schrägen Angriffsart ein Instrument zu besitzen, das in seiner festen und dreisten Hand zum Angriff viel mehr geeignet sei, als zur Vertheidigung; alle jene Eigenschaften gingen seinen Gegnern

ab, und er hatte gerade in dieser Beziehung die entschiedenste Ueberlegenheit; davon Gebrauch zu machen konnte ihm in den meisten Fällen mehr werth sein als Schanzen und Hindernisse des Bodens zu Hülfe zu nehmen. — Aber eine solche Ueberlegenheit wird immer selten sein; ein gut exerzirtes, in großen Bewegungen wohlgeübtes Heer gewährt nur einen Theil derselben. Wenn Friedrich der Große behauptet, die preußischen Truppen seien vorzüglich zum Angriff geschickt, und ihm das seitdem unaufhörlich nachgesprochen worden ist, so muß man doch nicht zu viel auf eine solche Aeußerung geben; in den meisten Fällen fühlt man sich im Kriege beim Angriff leichter und muthiger als bei der Vertheidigung; dies ist aber ein Gefühl, welches alle Truppen haben; auch giebt es kaum ein Heer, von dem seine Feldherren und Führer nicht dieselbe Behauptung aufgestellt hätten. Man soll also hier nicht leichtsinnig dem Schein einer Ueberlegenheit trauen und darüber reelle Vortheile versäumen.

Eine sehr natürliche und sehr gewichtige Veranlassung zur Angriffsschlacht kann die Zusammensetzung der Waffen sein, nämlich viel Reiterei und wenig Geschütz.

Wir fahren in Aufzählung der Gründe fort:

e) wenn man durchaus keine gute Stellung finden kann;

f) wenn wir mit der Entscheidung eilen müssen;

g) endlich das gesammte Einwirken mehrerer oder aller dieser Gründe.

2. Das Abwarten des Gegners in einer Gegend, in der man ihn dann selbst anfallen will (Minden 1759), hat seine natürlichste Veranlassung darin:

a) daß kein so großes Mißverhältniß zu unserm Nachtheil vorhanden ist, um eine starke und verstärkte Stellung suchen zu müssen;

b) daß sich eine Gegend findet, die dazu vorzüglich geschickt ist. Die Eigenschaften, welche dies bestimmen, gehören in die Taktik; wir wollen nur erwähnen, daß sie vorzüglich in einem leichten Zugang von der Seite des Vertheidigers und in allerhand Hindernissen von der feindlichen Seite her bestehen müssen.

3. Eine Stellung, um in derselben wirklich den feindlichen Angriff abzuwarten, wird man nehmen:

a) wenn das Mißverhältniß der Macht uns nöthigt, in Hindernissen des Bodens und hinter Schanzen Schutz zu suchen;

b) wenn die Gegend eine vorzügliche Stellung der Art darbietet.

Die beiden Widerstandsarten 2. und 3. werden in dem Grade mehr Berücksichtigung verdienen, als wir die Entscheidung selbst nicht suchen, uns mit einem negativen Erfolg begnügen und von unserm Gegner erwarten können, daß er zögere, unentschlossen sei und zuletzt in seinen Plänen stecken bleiben werde.

4. Ein verschanztes, unangreifbares Lager erfüllt den Zweck nur:

a) wenn es auf einem vorzüglich wichtigen strategischen Punkte liegt.

Der Charakter einer solchen Stellung besteht darin, daß man darin gar nicht überwältigt werden könne; der Feind ist also gezwungen, jedes andere Mittel zu versuchen, d. h. seinem Zweck ohne Rücksicht auf die Stellung nachzugehen oder sie einzuschließen und auszuhungern; sollte er dies nicht können, so müssen die strategischen Eigenschaften dieser Stellung sehr groß sein.

b) Wenn man in dem Fall ist, Hülfe von außen zu erwarten.

In diesem befand sich das sächsische Heer in seiner Stellung bei Pirna. Was man auch nach dem üblen Erfolge gegen diese Maßregel gesagt hat, so bleibt doch gewiß, daß 17,000 Sachsen niemals auf eine andere Art 40,000 Preußen hätten neutralisiren können. Wenn die österreichische Armee bei Lowositz keinen besseren Gebrauch von der dadurch erhaltenen Ueberlegenheit machte, so beweist das nur, wie schlecht ihre ganze Kriegführung und Kriegseinrichtung war, und es ist nicht zu bezweifeln, daß, wenn die Sachsen, anstatt in das Lager von Pirna zu gehen, sich nach Böhmen zurückgezogen hätten, Friedrich der Große die Oesterreicher und Sachsen in demselben Feldzuge bis über Prag hinausgetrieben und diesen Ort genommen haben würde. Wer diesen Vortheil nicht gelten lassen will und immer nur an die Gefangennehmung der ganzen Armee denkt, der weiß überhaupt keine Rechnung

der Art anzulegen, und ohne Rechnung giebt es kein sicheres Resultat.

Weil aber die Fälle von a) und b) sehr selten sind, so ist die Maßregel der verschanzten Läger allerdings eine, die reiflich überlegt werden muß und die nur selten eine gute Anwendung findet. Die Hoffnung, dem Feind durch ein solches Lager zu imponiren und dadurch seine ganze Thätigkeit zu lähmen, ist mit zu großer Gefahr verknüpft, nämlich mit der Gefahr, sich ohne Rückzug schlagen zu müssen. Wenn Friedrich der Große seinen Zweck bei Bunzelwitz damit erreichte, so muß man die richtige Beurtheilung seiner Gegner bewundern, aber freilich auch mehr, als in andern Fällen gestattet ist, auf die Mittel geben, die er im letzten Augenblick gefunden haben würde, sich mit den Trümmern seines Heeres einen Weg zu bahnen, und auf die Nichtverantwortlichkeit eines Königs.

5. Befindet sich eine, oder befinden sich mehrere Festungen in der Nähe der Grenze, so entsteht die Hauptfrage, ob der Vertheidiger seine Entscheidung vor oder hinter ihnen geben soll. Das Letztere wird motivirt:

a) durch die Ueberlegenheit des Feindes, die uns zwingt seine Macht zu brechen, ehe wir sie bekämpfen;
b) durch die Nähe dieser Festungen, damit das Opfer an Land nicht größer sei, als wir gezwungen sind es zu bringen;
c) durch die Vertheidigungsfähigkeit der Festungen.

Eine Hauptbestimmung der Festungen ist es unstreitig, oder sollte es sein, die feindliche Macht in ihrem Vorgehen zu brechen und denjenigen Theil, welchem wir die Entscheidung abfordern, beträchtlich zu schwächen. Wenn wir so selten von den Festungen diesen Gebrauch machen sehen, so rührt es daher, daß der Fall, in dem eine Entscheidung von einem der beiden Theile gesucht wird, so selten vorkommt. Von diesem Fall aber handeln wir hier allein. Wir sehen es also als einen eben so einfachen wie wichtigen Grundsatz an, in allen Fällen, in denen der Vertheidiger eine oder mehrere Festungen in der Nähe hat, diese vor sich zu behalten und die entscheidende Schlacht hinter denselben zu liefern. Wir wollen zugeben, daß eine Schlacht, die wir diesseits

unserer Festungen verlieren, uns etwas weiter in unser Land zurückwirft, als wenn wir sie mit eben den taktischen Resultaten jenseits verloren hätten, wiewohl die Ursachen dieses Unterschiedes mehr in der Einbildung als in materiellen Dingen ihren Grund haben; wir wollen uns auch selbst daran erinnern, daß eine Schlacht jenseits der Festungen in einer gut gewählten Stellung geliefert werden kann, während eine Schlacht diesseits in vielen Fällen eine Angriffsschlacht werden muß, nämlich wenn der Feind die Festung belagert, und diese also in Gefahr ist verloren zu gehen; aber was sind diese feinen Nüancen gegen den Vortheil, daß wir den Feind in der Entscheidungsschlacht um ein Viertheil oder ein Drittheil seiner Macht schwächer finden werden, oder, wenn es sich um mehrere Festungen handelt, vielleicht gar um die Hälfte?

Wir glauben also, daß in allen Fällen einer unvermeidlichen Entscheidung, sei es, daß der Angreifer oder der Vertheidiger sie suche, und Dieser seines Sieges über die feindliche Macht nicht schon ziemlich sicher ist, oder wenn die Gegend nicht eine dringende Veranlassung giebt, die Schlacht weiter vorwärts zu liefern, — in allen diesen Fällen, sagen wir, muß eine nahe gelegene und widerstandsfähige Festung dem Vertheidiger die dringendste Veranlassung geben, sich von Hause aus hinter sie zurückzuziehen und die Entscheidung diesseits, also unter ihrer Mitwirkung stattfinden zu lassen. Nimmt er dabei seine Stellung so nahe an dieser Festung, daß der Angreifende sie weder belagern, noch einschließen kann, ohne ihn vertrieben zu haben, so setzt er Diesen auch noch in die Nothwendigkeit, den Vertheidiger in seiner Stellung aufzusuchen. Uns erscheint daher von allen Vertheidigungs-Maßregeln in gefahrvollen Lagen keine so einfach und wirksam als die Wahl einer guten Stellung nahe hinter einer bedeutenden Festung.

Freilich würde die Frage sich anders stellen, wenn die Festung sehr weit zurück läge, weil man dann einen bedeutenden Theil seines Kriegstheaters einräumen würde, ein Opfer, welches, wie wir wissen, nur gebracht wird, wenn dringende Umstände es fordern. In diesem Fall nähert sich diese Maßregel mehr dem Rückzug ins Innere des Landes.

Eine andere Bedingung ist die Widerstandsfähigkeit des Platzes. Bekanntlich giebt es befestigte Plätze, besonders große, die mit dem feindlichen Heere in keine Berührung gebracht werden dürfen, weil sie einem gewaltsamen Angriff mit einer bedeutenden Truppenmasse nicht gewachsen sind. In diesem Fall müßte wenigstens unsere Stellung so nahe dahinter sein, daß die Besatzung unterstützt werden könnte.

Endlich ist der Rückzug in das Innere des Landes nur unter folgenden Umständen eine natürliche Maßregel:

a) wenn unser physisches und moralisches Verhältniß zum Gegner an einen glücklichen Widerstand an der Grenze oder in ihrer Nähe nicht denken läßt;
b) wenn Zeitgewinn eine Hauptsache ist;
c) wenn die Verhältnisse des Landes dazu die Hand bieten, wovon wir bereits im fünfundzwanzigsten Kapitel gesprochen haben.

Wir schließen hiermit das Kapitel von der Vertheidigung eines Kriegstheaters, wenn auf der einen oder andern Seite eine Entscheidung gesucht wird, diese also unvermeidlich ist. Aber wir müssen freilich daran erinnern, daß im Kriege die Fälle sich nicht so rein darstellen, und daß man also, wenn man unsere Sätze und Entwickelungen in Gedanken auf den wirklichen Krieg überträgt, auch schon das dreißigste Kapitel im Auge haben und sich in der Mehrheit der Fälle den Feldherrn zwischen beiden Richtungen, nach Maßgabe der Umstände der einen oder andern näher, denken muß.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung. Successiver Widerstand.

Wir haben im zwölften und dreizehnten Kapitel des dritten Buches gezeigt, daß in der Strategie ein successiver Widerstand nicht in der Natur der Sache begründet ist und, daß alle Kräfte, welche vorhanden sind, gleichzeitig gebraucht werden sollen.

Für alle beweglichen Streitkräfte bedarf dies keiner nähern Bestimmung; wenn wir aber das Kriegsgebiet selbst mit seinen Festungen, Bodenabschnitten und selbst mit seiner bloßen Flächen-Ausdehnung auch als eine Streitkraft betrachten, so ist diese unbeweglich, und wir können sie also nur nach und nach in Thätigkeit bringen, oder wir müssen gleich so weit zurückgehen, daß alle Theile, welche in Wirksamkeit treten sollen, vor uns liegen bleiben. Alles, was das vom Feinde besetzte Land zu dessen Schwächung beitragen kann, tritt dann sogleich in Wirksamkeit, denn der Angreifende muß des Vertheidigers Festungen wenigstens einschließen, er muß sich der Landesoberfläche durch Besatzungen und andere Posten versichern, er muß lange Wege zurücklegen, alles auf weite Entfernungen herbeiziehen u. s. w. Alle diese Wirkungen treten für den Angreifenden ein, er mag *vor der Entscheidung* oder *nach der Entscheidung* vorschreiten, nur daß sie im ersten Fall noch etwas stärker sein werden als im letzten. Hieraus folgt also, daß, wenn der Vertheidiger seine Entscheidung zurückverlegen will, er allerdings darin ein Mittel hat, jene unbeweglichen Streitkräfte alle zugleich ins Spiel zu bringen.

Von der andern Seite ist es klar, daß dieses *Zurückverlegen der Entscheidung* keinen Einfluß auf die Wirkungssphäre des Sieges haben wird, den der Angreifende erkämpft. Wir werden diese Wirkungssphäre des Sieges beim Angriff näher betrachten, hier aber bemerken wir nur, daß sie so weit reicht, bis die Ueberlegenheit (nämlich das Produkt der moralischen und physischen Verhältnisse) erschöpft ist. Diese Ueberlegenheit erschöpft sich aber erstens durch den Verbrauch der Streitkräfte, den das Kriegstheater kostet, und zweitens durch den Verlust in den Gefechten; beide Arten der Schwächung können nicht wesentlich verändert werden, ob die Gefechte am Anfang oder am Ende, vorn oder hinten liegen. Wir glauben z. B., daß ein Sieg Bonapartes über die Russen 1812 bei Wilna ihn eben so weit geführt haben würde wie der von Borodino, — vorausgesetzt, daß seine Stärke dieselbe gewesen wäre, — und daß ein Sieg bei Moskau ihn auch nicht weiter geführt hätte; Moskau war in jedem Fall die Grenze dieser Siegessphäre. Ja, es ist keinen Augenblick zweifelhaft, daß

eine entscheidende Schlacht an der Grenze (aus andern Gründen) viel größere Siegesresultate gegeben haben würde, und dann vielleicht auch eine weitere Siegessphäre. Es wird also auch das Zurückverlegen der Entscheidung für den Vertheidiger von dieser Seite nicht bedingt.

Wir haben in dem Kapitel von den Widerstandsarten dasjenige Zurückverlegen der Entscheidung, welches als das äußerste betrachtet werden kann, unter dem Namen Rückzug ins Innere des Landes und als eine eigene Widerstandsart kennen gelernt, bei der es mehr darauf abgesehen ist, daß der Angreifende sich selbst aufreiben soll, als daß er durch das Schwert der Schlacht zu Grunde gerichtet werde. Aber nur, wenn eine solche Absicht vorherrscht, kann das Zurückverlegen der Entscheidung als eine eigene Widerstandsart angesehen werden, denn sonst ist es klar, daß dabei unendlich viele Abstufungen gedacht werden können und daß sich diese mit allen Mitteln der Vertheidigung verbinden lassen. Wir sehen also die mehr oder weniger starke Mitwirkung des Kriegstheaters nicht als eine eigene Art des Widerstandes an, sondern nur als eine beliebige Beimischung der unbeweglichen Widerstandsmittel je nach dem Bedürfniß der Verhältnisse und Umstände.

Glaubt nun aber ein Vertheidiger von diesen unbeweglichen Streitkräften nichts zu seiner Entscheidung nöthig zu haben, oder sind ihm die damit verknüpften anderweitigen Opfer zu groß, dann bleiben sie ihm für die Folge und bilden gewissermaßen allmähliche Verstärkungen, welche vielleicht die Möglichkeit gewähren, die bewegliche Streitmacht in hinreichender Stärke zu erhalten, um der ersten günstigen Entscheidung noch eine zweite und auf diese vielleicht noch eine dritte folgen zu lassen, d. h. es wird auf diese Weise eine successive Kraftanwendung möglich.

Wenn der Vertheidiger an der Grenze eine Schlacht verloren hat, die nicht gerade eine Niederlage ist, so kann man sich sehr wohl denken, daß er hinter seiner nächsten Festung schon im Stande sein kann eine zweite anzunehmen; ja, wenn er es mit einem nicht sehr entschlossenen Gegner zu thun hat, so reicht vielleicht ein beträchtlicher Bodeneinschnitt schon dazu hin, Diesen zum Stehen zu bringen.

Es giebt also in der Strategie bei der Benutzung des Kriegstheaters wie in allem Uebrigen eine Oekonomie der Kräfte; mit je Wenigerem man ausreicht, um so besser; aber ausreichen muß man, und es kommt natürlich hier, wie im Handel, auf etwas Anderes an als auf bloßes Knausern.

Um aber einem großen Mißverständniß vorzubeugen, müssen wir darauf aufmerksam machen, daß dasjenige, was man nach einer verlornen Schlacht noch an Widerstand leisten und unternehmen kann, hier gar nicht der Gegenstand unserer Betrachtung ist, sondern nur, wie viel Erfolg wir uns von diesem zweiten Widerstand im Voraus versprechen, wie hoch wir ihn also in unserm Plan anschlagen dürfen. Hier giebt es fast nur einen Punkt, auf den der Vertheidiger zu sehen hat: es ist sein Gegner, und zwar seinem Charakter und seinen Verhältnissen nach. Ein Gegner von schwachem Charakter, von geringer Sicherheit, ohne großartigen Ehrgeiz, oder in sehr gebundenen Verhältnissen wird sich, im Fall er glücklich ist, mit einem mäßigen Vortheil begnügen und bei jeder neuen Entscheidung, die ihm der Vertheidiger anzubieten wagt, zaghaft innehalten. In diesem Fall darf der Vertheidiger darauf rechnen, die Widerstandsmittel seines Kriegstheaters nach und nach in immer neuen, obgleich an sich schwachen Entscheidungsakten geltend zu machen, in welchen sich für ihn stets die Aussicht erneuert, die endliche Entscheidung zu seinen Gunsten zu wenden.

Aber wer fühlt nicht, daß wir uns hier schon auf dem Wege zu den Feldzügen ohne Entscheidung befinden, die weit mehr das Feld successiver Kraftverwendung sind und von denen wir im folgenden Kapitel sprechen werden.



Dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung. Vertheidigung eines Kriegstheaters, wenn keine Entscheidung gesucht wird.

Ob und inwiefern es Kriege geben könne, in welchen keiner von beiden Theilen der Angreifende ist, also keiner etwas Positives will, werden wir im letzten Buche näher betrachten; hier haben wir nicht nöthig uns mit diesem Widerspruch zu beschäftigen, da wir für ein einzelnes Kriegstheater die Gründe zu einer solchen beiderseitigen Vertheidigung füglich in den Verhältnissen, welche diese Theile zum Ganzen haben, voraussetzen können.

Aber nicht bloß einzelne Feldzüge haben ohne den Brennpunkt einer nothwendigen Entscheidung stattgefunden, sondern es gab deren, wie uns die Geschichte zeigt, sehr viele, in denen es zwar nicht an einem Angreifenden, also nicht an einem positiven Wollen von der einen Seite fehlte, dieses Wollen aber so schwach war, daß es nicht mehr um jeden Preis zu seinem Ziele strebte und eine dazu nothwendige Entscheidung erzwang, sondern sich mit den Vortheilen begnügte, die sich aus den Umständen gewissermaßen von selbst ergaben. Oder der Angreifende verfolgte gar kein selbstgestecktes Ziel, sondern machte es von Umständen abhängig, einstweilen die Früchte erntend, die sich ihm im Verlauf der Zeit darboten.

Obgleich ein solcher Angriff, der von der strengen logischen Nothwendigkeit eines Vorschreitens gegen das Ziel abläßt und fast wie ein Müßiggänger den Feldzug durchschlendert, um sich rechts und links nach einer wohlfeilen Gelegenheitsfrucht umzusehen, sehr wenig von der Vertheidigung selbst verschieden ist, die dem Feldherrn ja auch verstattet solche Früchte zu brechen, so wollen wir doch die nähere philosophische Betrachtung dieser Art von Kriegführung bis auf das Buch vom Angriff verschieben und uns hier nur an die Folgerung halten, daß in einem solchen Feldzug weder vom Angreifenden, noch vom Vertheidiger alles auf die Entscheidung bezogen werden kann, daß diese also nicht mehr den Schluß-

stein des Gewölbes bildet, nach welchem sich alle Linien der strategischen Ueberbogung richten. Feldzüge dieser Art sind (wie uns die Kriegsgeschichte aller Zeiten und Länder lehrt) nicht nur zahlreich, sondern von so überwiegender Mehrzahl, daß die andern dagegen als Ausnahmen erscheinen. Wenn auch in der Folge dies Verhältniß sich ändern sollte, so ist doch gewiß, daß es immer viele solche Feldzüge geben wird, und daß wir also bei der Lehre von der Vertheidigung eines Kriegstheaters auf dieselben Rücksicht nehmen müssen. Wir werden versuchen die Eigenthümlichkeiten anzugeben, welche sich dabei zeigen. Der wirkliche Krieg wird meistens zwischen die beiden verschiedenen Richtungen fallen, bald der einen, bald der andern näher liegen, und wir können daher die praktische Wirkung dieser Eigenthümlichkeiten nur in der Modifikation sehen, welche durch ihre Gegenwirkung in der absoluten Form des Krieges hervorgebracht wird. Wir haben schon im dritten Kapitel dieses Buches gesagt, daß das Abwarten einer der größten Vortheile ist, den die Vertheidigung vor dem Angriff voraus hat; es geschieht überhaupt im Leben selten, aber am allerwenigsten im Kriege, alles was nach den Umständen geschehen sollte. Die Unvollkommenheit der menschlichen Einsicht, die Scheu vor einem übeln Ausgang, die Zufälle, von welchen die Entwickelung der Handlung getroffen wird, machen, daß von allen durch die Umstände gebotenen Handlungen immer sehr viele nicht zur Ausführung kommen. Im Kriege, wo die Unvollkommenheit des Wissens, die Gefahr der Katastrophe, die Menge der Zufälle unvergleichlich größer sind als in jeder andern menschlichen Thätigkeit, muß deshalb auch die Zahl der Versäumnisse, wenn wir es so nennen wollen, nothwendig viel größer sein. Dies ist nun das reiche Feld, auf dem die Vertheidigung Früchte erntet, die ihr von selbst zuwachsen. Verbinden wir mit dieser Erfahrung die selbständige Bedeutung des Besitzes der Bodenfläche im Kriege, so bewährt sich in diesem wie im Frieden der zum Sprichwort gewordene Erfahrungssatz: beati sunt possidentes. Dieser Erfahrungssatz ist es, der hier an die Stelle der Entscheidung tritt, die in allen auf gegenseitiges Niederwerfen gerichteten Kriegen der Brennpunkt des ganzen Aktes ist. Er ist außerordentlich

fruchtbar, freilich nicht an Handlungen, die er hervorruft, aber an Motiven für das Nichthandeln und für alles dasjenige Handeln, welches im Interesse des Nichthandelns geschieht. Wo keine Entscheidung gesucht und erwartet werden kann, da ist kein Grund, etwas aufzugeben, denn dies könnte nur geschehen, um sich damit bei der Entscheidung Vortheile zu erkaufen. Die Folge davon ist, daß der Vertheidiger alles oder wenigstens so viel als möglich behalten (d. h. decken), der Angreifende aber so viel, als ohne Entscheidung geschehen kann, einnehmen (d. h. sich so weit als möglich ausbreiten) will. Wir haben es hier nur mit dem Erstern zu thun.

Ueberall, wo der Vertheidiger mit seinen Streitkräften nicht ist, kann der Angreifende sich in Besitz setzen, und dann ist der Vortheil des Abwartens auf seiner Seite; es entsteht also das Streben, das Land überall unmittelbar zu decken und es darauf ankommen zu lassen, ob der Gegner die zur Deckung aufgestellten Streitkräfte angreifen wird.

Ehe wir nun die Eigenthümlichkeiten der Vertheidigung näher angeben, müssen wir aus dem Buche vom Angriff diejenigen Gegenstände entlehnen, welchen derselbe im Fall einer nichtgesuchten Entscheidung nachzustreben pflegt. Es sind folgende:

1. die Einnahme eines beträchtlichen Landstrichs, so weit dies ohne entscheidendes Gefecht zu erreichen ist;
2. die Eroberung eines bedeutenden Magazins unter eben der Bedingung;
3. die Eroberung einer nicht gedeckten Festung. Zwar ist eine Belagerung ein mehr oder weniger großes Werk, das oft große Anstrengungen kostet, aber es ist eine Unternehmung, die nichts von der Natur einer Katastrophe hat. Man kann im schlimmsten Fall davon ablassen, ohne dabei einen bedeutenden positiven Verlust zu erleiden;
4. endlich ein glückliches Gefecht von einiger Bedeutung, bei dem aber nicht viel gewagt und folglich nichts Großes gewonnen werden kann; ein Gefecht, das nicht als folgereicher Knoten eines ganzen strategischen Verbandes, sondern um seiner selbst willen, wegen der Trophäen, wegen der Waffenehre da ist. Für einen solchen Zweck liefert man natürlich

das Gefecht nicht um jeden Preis, sondern erwartet entweder vom Zufall die Gelegenheit dazu oder sucht sie durch Geschicklichkeit herbeizuführen.

Diese vier Gegenstände des Angriffs bringen nun beim Vertheidiger folgende Bestrebungen hervor:

1. die Festungen zu decken, indem er sie hinter sich behält;
2. das Land zu decken, indem er sich ausdehnt;
3. wo die Ausdehnung nicht hinreicht, sich durch Seitenmärsche schnell vorzulegen;
4. sich vor nachtheiligen Gefechten zu hüten.

Daß diese ersten drei Bestrebungen die Absicht verfolgen, dem Gegner die Initiative zuzuschieben und vom Abwarten den äußersten Nutzen zu ziehen, ist klar, und diese Absicht ist so tief in der Natur der Sache begründet, daß es eine große Thorheit wäre, sie von vornherein zu mißbilligen. Sie muß nothwendig in dem Maße Platz greifen, als die Entscheidung weniger zu erwarten ist, und bildet in allen solchen Feldzügen deren tiefste Fundamente, wenn auch auf der Oberfläche des Handelns, in den kleinen, nicht entscheidenden Akten, oft ein ziemlich lebhaftes Spiel der Thätigkeit stattfinden kann.

Hannibal so gut wie Fabius, und Friedrich der Große so gut wie Daun haben diesem Prinzip gehuldigt, so oft sie eine Entscheidung weder suchten, noch erwarteten. Das vierte Bestreben dient den drei andern zum Korrektiv, ist die Conditio sine qua non derselben.

Wir wollen jetzt einige nähere Betrachtungen über diese Gegenstände anstellen.

Daß man sich mit dem Heer vor eine Festung stellt, um sie vor dem feindlichen Angriff zu schützen, hat auf den ersten Anblick etwas Widersinniges, es scheint eine Art von Pleonasmus zu sein, denn Festungswerke werden ja gebaut, damit sie dem feindlichen Angriff selbst widerstehen. Gleichwohl sehen wir diese Maßregel tausend- und aber tausendmal vorkommen. So ist es aber mit der Kriegführung, daß die gewöhnlichsten Dinge oft am unverständlichsten zu sein scheinen. Wer hätte den Muth, auf Grund dieses anscheinenden Widerspruchs jene tausend und aber tausend

Fälle für eben so viel Fehler zu erklären? Das ewige Wiederkehren dieser Form beweist, daß es einen tiefliegenden Grund für dieselbe geben muß. Dieser Grund aber ist kein anderer, als der oben angegebene, in der moralischen Schlaffheit und Unthätigkeit liegende.

Stellt sich der Vertheidiger vor seine Festung, so kann der Feind diese nicht angreifen, wenn er das so aufgestellte Heer nicht vorher schlägt; eine Schlacht aber ist eine Entscheidung; sucht der Feind diese nicht, so wird er die Schlacht nicht liefern und der Vertheidiger ohne Schwertstreich im Besitz seiner Festung bleiben. Wir müssen es also in allen Fällen, wo wir dem Gegner die Absicht einer Entscheidung nicht zutrauen, darauf ankommen lassen, ob er sich dazu entschließt, besonders da in den meisten Fällen noch das Mittel bleibt, sich in dem Augenblick, wenn der Feind gegen unser Vermuthen zum Angriff anrückt, hinter die Festung zurückzuziehen; die Aufstellung vor der Festung wird dadurch gefahrlos, und die Wahrscheinlichkeit, den Status quo ohne Aufopferung zu erhalten, ist dann nicht einmal von einer *entfernten* Gefahr begleitet.

Stellt der Vertheidiger sich hinter der Festung auf, so giebt er dem Angreifenden einen Gegenstand hin, der recht für dessen Verhältnisse gemacht ist. Dieser wird, wenn die Festung nicht etwa sehr bedeutend, und er selbst sehr unvorbereitet ist, die Belagerung unternehmen; damit nun diese nicht mit der Einnahme endige, muß der Vertheidiger zum Entsatz schreiten. Das positive Handeln, die Initiative ist also nun an ihm und der Gegner, welcher bei seiner Belagerung als vorschreitend gegen sein Ziel zu betrachten ist, ist im Besitz. Daß die Sache immer diese Wendung nimmt, lehrt die Erfahrung, und es liegt auch in ihrer Natur. Eine Belagerung ist, wie wir schon gesagt haben, nicht mit einer Katastrophe verbunden. Sogar ein Feldherr ohne Unternehmungsgeist und Energie, der sich nie zu einer Schlacht entschlossen hätte, schreitet zu einer Belagerung, wenn er sich der Festung ohne Gefahr nähern kann, und wäre es auch nur mit Feldgeschütz. Im schlimmsten Fall kann er das Unternehmen aufgeben, ohne einen positiven Verlust zu erleiden. Zu berücksichtigen bleibt noch die Gefahr, in welcher mehr oder weniger die meisten Fest-

ungen schweben, durch einen Sturm oder sonst auf eine unregelmäßige Art genommen zu werden, und dieser Umstand darf gewiß von dem Vertheidiger in seinem Kalkül der Wahrscheinlichkeiten nicht übersehen werden.

Bei Abwägung der verschiedenen Chancen scheint es natürlich, daß der Vertheidiger den Vortheil, sich unter günstigen Verhältnissen zu schlagen, jenem andern nachsetzt, sich höchst wahrscheinlich gar nicht schlagen zu müssen. Und so erscheint uns die Sitte, sich mit den Truppen im Felde vor seiner Festung aufzustellen, sehr natürlich und einfach. Friedrich der Große hat sie z. B. bei Glogau gegen die Russen, bei Schweidnitz, Neisse und Dresden gegen die Oesterreicher fast immer angewendet. Dem Herzog von Bevern aber bekam diese Maßregel bei Breslau schlecht; hinter Breslau hätte er nicht angegriffen werden können; die Ueberlegenheit der Oesterreicher während der Abwesenheit des Königs mußte bei seiner Annäherung bald aufhören, und so hätte die Schlacht durch eine Aufstellung hinter Breslau bis zu seinem Eintreffen vermieden werden können. Der Herzog würde sie auch gewiß vorgezogen haben, wenn der wichtige Platz mit seinen großen Vorräthen dadurch nicht einem Bombardement ausgesetzt worden wäre, welches der in solchen Fällen nichts weniger als billig urtheilende König dem Herzog sehr übel genommen haben würde. Daß der Herzog einen Versuch machte, Breslau durch eine davor genommene verschanzte Stellung zu sichern, kann man am Ende nicht mißbilligen, denn es war sehr möglich, daß der Prinz Karl von Lothringen, durch die Einnahme von Schweidnitz zufrieden gestellt und durch des Königs Anmarsch bedroht, sich dadurch hätte vom weitern Vorschreiten abhalten lassen. Das Beste wäre gewesen, es nicht zur Schlacht kommen zu lassen, sondern in dem Augenblick, wo die Oesterreicher zum Angriff vorrückten, durch Breslau abzuziehen; auf diese Weise zog der Herzog von Bevern aus dem Abwarten alle Vortheile, ohne sie mit einer großen Gefahr zu bezahlen.

Wenn wir hier die Aufstellung des Vertheidigers vor den Festungen aus einem höheren, durchgreifenden Grunde hergeleitet und gerechtfertigt haben, so müssen wir doch auch bemerken, daß

ein untergeordneter Grund hinzutritt, der freilich näher liegt, aber für sich allein nicht gelten kann, weil er nicht durchgreifend ist. Es ist nämlich der Gebrauch, welchen die Armee von der nächsten Festung als Vorrathsort zu machen pflegt; dies ist so bequem und hat so manche Vortheile, daß ein General sich nicht leicht entschließen wird, seine Bedürfnisse von weiter entlegenen Festungen zu beziehen oder in offenen Plätzen niederzulegen. Ist aber die Festung Vorrathsort des Heeres, so ist in vielen Fällen das Aufstellen vor derselben durchaus nothwendig und in den meisten sehr natürlich. Aber man sieht wohl, daß dieser nahe liegende Grund, welcher von Denen, die überhaupt nicht viel nach den entfernteren fragen, leicht überschätzt werden kann, weder hinreicht alle vorgekommenen Fälle zu erklären, noch in seinen Beziehungen wichtig genug ist, um ihm die höchste Entscheidung einzuräumen.

Die Eroberung einer oder mehrerer Festungen, ohne dabei eine Schlacht zu wagen, ist so sehr das natürliche Ziel aller der Angriffe, die nicht eine große Entscheidung bezwecken, daß der Vertheidiger die Verhinderung dieser Absicht zu seiner Haupt-Aufgabe macht. Daher sehen wir denn auf den Kriegstheatern, die viele Festungen haben, daß sich fast alle Bewegungen darum drehen, daß der Angreifende einer derselben unvermuthet beizukommen sucht und deshalb mancherlei Finten anwendet, der Vertheidiger aber durch gut vorbereitete Bewegungen sich noch schnell vorzulegen sucht. Dies ist der durchgehende Charakter fast aller niederländischen Feldzüge von Ludwig XIV. bis auf den Marschall von Sachsen.

So viel über das Decken der Festungen.

Die Deckung des Landes durch eine ausgedehnte Aufstellung der Streitkräfte kann nur in Verbindung mit beträchtlichen Hindernissen des Bodens gedacht werden. Die großen und kleinen Posten, welche man dabei bilden muß, können nur durch starke Stellungen eine gewisse Widerstandsfähigkeit bekommen, und da die natürlichen Hindernisse selten zureichend gefunden werden, so tritt die Verschanzungskunst hinzu. Nun ist aber wohl zu merken, daß der Widerstand, welchen man dadurch auf einem Punkt erhält, immer nur als ein relativer (siehe das Kapitel von der Bedeutung

des Gefechts), und nicht als ein absoluter betrachtet werden kann. Es kann zwar geschehen, daß ein solcher Posten unüberwältigt bleibt, also in dem einzelnen Fall ein absolutes Resultat stattfindet; allein da die große Zahl der Posten jeden einzelnen im Verhältniß zum Ganzen doch nur als schwach und dem möglichen Anfall einer großen Uebermacht preisgegeben erscheinen läßt, so wäre es unvernünftig, auf den Widerstand jedes einzelnen Postens sein ganzes Heil zu bauen. Es ist also bei so ausgedehnter Aufstellung nur auf einen verhältnißmäßig langen Widerstand, aber nicht auf eigentlichen Sieg zu rechnen. Dieser Werth der einzelnen Posten reicht indeß auch für den Zweck und die Berechnung des Ganzen hin. In Feldzügen, in denen man keine große Entscheidung, kein rastloses Vorschreiten zur Ueberwältigung des Ganzen zu fürchten hat, sind Postengefechte, wenn sie auch mit dem Verlust des Postens endigen, weniger gefährlich. Selten ist damit etwas Anderes als eben der Verlust dieses Postens und einiger Trophäen verbunden; der Sieg greift nicht weiter in die Verhältnisse ein, er reißt kein Fundament nieder, dem eine Menge Trümmer nachfallen. Im schlimmsten Fall, wenn nämlich das ganze Vertheidigungssystem durch den Verlust einzelner Posten gestört worden ist, wird dem Vertheidiger immer noch Zeit bleiben, sein Corps zu vereinigen und mit der Gesammtmacht die Entscheidung anzubieten, die der Angreifende nach unserer Voraussetzung nicht sucht. Gewöhnlich geschieht es daher auch, daß mit dieser Vereinigung der Macht der Akt beschlossen und dem weiteren Vorschreiten des Angreifenden Stillstand geboten wird. Etwas Land, einige Menschen und Kanonen sind die Verluste des Vertheidigers und die genügenden Erfolge des Angreifenden.

Einer solchen Gefahr, sagen wir, kann sich der Vertheidiger für den Fall des Unglücks schon aussetzen, wenn er auf der andern Seite die Möglichkeit oder vielmehr die Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß der Angreifende zaghaft (oder vorsichtig) vor seinen Posten stehen bleiben wird, ohne sie anzugreifen. Bei dieser Betrachtung müssen wir nur nicht aus dem Auge lassen, daß wir einen Angreifenden voraussetzen, der nichts Großes wagen will; einem solchen kann ein mäßiger, aber starker Posten mit Recht

Stillstand gebieten, denn wenn er ihn auch unzweifelhaft überwältigen kann, so fragt es sich doch, um welchen Preis das geschehen wird, und ob dieser Preis nicht zu hoch für das ist, was er in seiner Lage mit dem Sieg anfangen kann.

Auf diese Weise zeigt es sich, wie dem Vertheidiger der starke relative Widerstand, welche eine in viele nebeneinander liegende Posten ausgedehnte Aufstellung zu leisten vermag, in der Berechnung seines ganzen Feldzugs ein genügendes Resultat sein kann. Um den Blick auf die Kriegsgeschichte, den hierbei der Leser in Gedanken thun wird, gleich auf den rechten Punkt zu leiten, wollen wir bemerken, daß diese ausgedehnten Stellungen am häufigsten in der letzten Hälfte der Feldzüge vorkommen, weil dann der Vertheidiger den Angreifenden so wie seine Absichten und Verhältnisse recht kennen gelernt hat, und bei dem Angreifenden sich das Wenige von Unternehmungsgeist, was er mitgebracht hatte, verloren zu haben pflegt.

Bei dieser Vertheidigung in einer ausgedehnten Aufstellung, durch die das Land, die Vorräthe, die Festungen gedeckt werden, müssen natürlich alle großen Hindernisse des Bodens wie Ströme, Flüsse, Gebirge, Wälder, Moräste, eine große Rolle spielen und eine vorherrschende Wichtigkeit bekommen. Ueber ihren Gebrauch beziehen wir uns auf das früher Gesagte.

Durch diese vorherrschende Wichtigkeit des topographischen Elementes wird dasjenige Wissen und diejenige Thätigkeit des Generalstabes besonders in Anspruch genommen, welche als die eigenthümlichsten desselben betrachtet werden. Weil nun der Generalstab derjenige Theil des Heeres zu sein pflegt, welcher am meisten schreibt und drucken läßt, so folgt daraus, daß diese Theile der Feldzüge historisch mehr fixirt werden, und es entspringt zugleich eben daher die ziemlich natürliche Neigung, sie zu systematisiren und aus der historischen Auflösung des einen Falles allgemeine Auflösungen für die folgenden Fälle zu machen. Dies ist aber ein vergebliches und also falsches Bestreben. Auch bei dieser mehr passiven, mehr an die Oertlichkeit gebundenen Kriegsart ist jeder Fall ein anderer und muß anders behandelt werden. Die vortrefflichsten raisonnirenden Memoiren über diese Gegenstände sind

daher nur geeignet, mit ihnen vertraut zu machen, nicht aber als Vorschriften zu dienen.

So nothwendig und achtungswerth die Thätigkeit des Generalstabes ist, die wir hier nach der gewöhnlichen Ansicht als seine eigenthümlichste bezeichnet haben, so müssen wir doch vor den Usurpationen warnen, welche oft zum Nachtheil des Ganzen daraus hervorgehen. Die Wichtigkeit, welche diejenigen Häupter desselben, die in diesem Zweige des Kriegsdienstes die stärksten sind, dabei bekommen, giebt ihnen oft eine gewisse allgemeine Herrschaft über die Geister, und am ersten über den Feldherrn selbst, und daraus entspringt denn eine zur Einseitigkeit führende Ideengewohnheit; zuletzt sieht der Feldherr nichts mehr als Berge und Pässe, und was eine durch die Umstände bestimmte, frei gewählte Maßregel sein sollte, wird Manier, wird zur zweiten Natur.

So hat in den Jahren 1793 und 1794 bei dem preußischen Heere der Oberst Grawert, welcher die Seele des damaligen Generalstabes und bekanntlich ein rechter Mann der Berge und Pässe war, zwei Feldherren von der größten eigenthümlichen Verschiedenheit, den Herzog von Braunschweig und den General Möllendorf, genau in dieselben Bahnen der Kriegführung geleitet.

Daß eine längs einem starken Bodenabschnitt gebildete Vertheidigungslinie zum Cordonkrieg führen kann, ist einleuchtend. Sie würde in den meisten Fällen nothwendig dahin führen müssen, wenn wirklich die ganze Ausdehnung des Kriegstheaters auf diese Weise unmittelbar gedeckt werden sollte. Die meisten Kriegstheater haben aber eine Ausdehnung, für welche die natürliche taktische Ausdehnung der zur Vertheidigung bestimmten Streitkräfte viel zu gering wäre; da indeß der Angreifende durch die Umstände so wie durch seine eigenen Anstalten an gewisse Hauptrichtungen und Straßen gebunden ist und zu starke Abweichungen von denselben selbst dem unthätigsten Vertheidiger gegenüber zu viel Unbequemlichkeiten und Nachtheile herbeiführen würden, so kommt es für den Vertheidiger meistens nur darauf an, rechts und links von diesen Hauptrichtungen eine gewisse Anzahl Meilen oder Märsche weit die Gegend zu decken. Diese Deckung selbst aber geschieht wieder, indem man sich begnügt, die Hauptstraßen und Zugänge mit Ver-

theidigungsposten und die dazwischen liegende Gegend blos mit Beobachtungsposten zu versehen. Die Folge davon ist freilich, daß der Angreifende zwischen zwei Posten mit einer Kolonne durchgehen und also den auf einen dieser Posten beabsichtigten Angriff von mehreren Seiten ausführen kann. Darauf sind nun diese Posten einigermaßen eingerichtet, indem sie theils Flankenanlehnungen haben, theils Flankenvertheidigungen (sogenannte Haken) bilden, theils durch eine zurückstehende Reserve oder durch einige Truppen des Nebenpostens Hülfe erhalten. Auf diese Weise schränkt sich die Menge der Posten noch mehr ein, und das gewöhnliche Resultat ist, daß ein in solcher Vertheidigung begriffenes Heer sich in vier oder fünf Hauptposten auflöst.

Für zu weit entfernte und doch einigermaßen bedrohte Hauptzugänge werden dann besondere Centralpunkte bestimmt, die gewissermaßen kleine Kriegstheater innerhalb des großen bilden. So haben die Oesterreicher während des siebenjährigen Krieges mit ihrer Hauptarmee meist vier bis fünf Posten im niederschlesischen Gebirge besetzt, während in Oberschlesien ein kleines, fast selbständiges Corps ein ähnliches Vertheidigungssystem für sich hatte.

Je weiter nun ein solches Vertheidigungssystem sich von der unmittelbaren Deckung entfernt, um so mehr müssen Bewegung (aktive Vertheidigung) und selbst offensive Mittel zu Hülfe genommen werden. Gewisse Corps werden als Reserven betrachtet, außerdem eilt ein Posten mit seinen entbehrlichen Truppen dem andern zu Hülfe. Diese Unterstützung geschieht entweder, indem man wirklich von hinten zur Verstärkung und Erneuerung des passiven Widerstandes herbeieilt oder indem der Feind in der Seite angefallen oder indem er gar in seinem Rückzug bedroht wird. Bedroht der Angreifende die Seite eines Postens nicht mit einem Angriff, sondern blos mit einer Stellung, indem er auf die Verbindungen dieses Postens zu wirken sucht, so wird entweder das zu diesem Behuf vorgeschobene Corps wirklich angegriffen oder der Weg der Repressalien eingeschlagen, indem man auf die feindlichen Verbindungen zu wirken sucht.

Man sieht also, daß diese Vertheidigung, so passiver Natur auch die Hauptgrundlage derselben ist, doch viele aktive Mittel in

sich aufnehmen muß und auf mancherlei Weise für die zusammengesetzten Verhältnisse ausgerüstet sein kann. Gewöhnlich gelten diejenigen Vertheidigungen, welche sich der aktiven oder gar der offensiven Mittel am meisten bedienen, für die besseren; allein theils hängt dies sehr von der Natur der Gegend, der Beschaffenheit der Streitkräfte und selbst von dem Talent des Feldherrn ab, theils kann man doch auch überhaupt von der Bewegung und den übrigen aktiven Hülfsmitteln leicht zu viel erwarten und an der örtlichen Vertheidigung eines starken Bodenhindernisses leicht zu viel aufgeben. Wir glauben hiermit, was wir unter einer ausgedehnten Vertheidigungslinie verstehen, hinreichend auseinandergesetzt zu haben und wenden uns nun zu dem dritten Hülfsmittel: dem Vorlegen durch schnelle Seitenbewegungen.

Dieses Mittel gehört nothwendig zu dem Apparat derjenigen Landesvertheidigung, von welcher hier die Rede ist. Theils kann der Vertheidiger oft trotz der ausgedehntesten Stellungen nicht alle bedrohten Eingänge seines Landes besetzen; theils muß er in vielen Fällen mit dem Kern seiner Macht bereit sein sich nach denjenigen Posten hin zu begeben, gegen welche sich der Kern der feindlichen Macht werfen will, weil diese Posten sonst zu leicht überwältigt werden würden; endlich muß überhaupt derjenige Feldherr, welcher seine Streitkräfte nicht gern in einer ausgedehnten Stellung zum passiven Widerstand festbannen läßt, seinen Zweck, die Deckung des Landes, um so mehr durch schnelle, wohl überlegte, wohl eingeleitete Bewegungen zu erreichen suchen. Je größer die Strecken sind, welche er offen läßt, um so größer muß die Virtuosität in der Bewegung sein, um sich überall noch zur rechten Zeit vorzuschieben.

Die natürliche Folge dieses Bestrebens ist, daß man sich überall Stellungen aussucht, die man in solchem Fall bezieht, und die Vortheile genug darbieten, um beim Gegner den Gedanken eines Angriffs zu entfernen, sobald unser Heer, oder auch nur ein Theil desselben, in der Stellung angelangt ist. Da diese Stellungen immer wiederkehren, und dabei alles auf die rechtzeitige Erreichung derselben ankommt, so werden sie gewissermaßen die Selbstlauter dieser ganzen Kriegführung, die man deshalb auch den P o s t e n k r i e g genannt hat.

So wie die gedehnte Aufstellung und der relative Widerstand in einem Kriege ohne große Entscheidung nicht die Gefahren haben, die darin ursprünglich liegen, so ist auch das Vorlegen durch Seitenmärsche nicht so bedenklich, als es im Augenblick großer Entscheidungen sein würde. Sich einem entschlossenen Gegner, der Großes kann und will und der also einen beträchtlichen Kraftaufwand nicht scheut, im letzten Augenblick eiligst vorschieben zu wollen wäre der halbe Weg zur entschiedensten Niederlage, denn gegen einen rücksichtslosen Stoß mit voller Gewalt würde ein solches Hineilen und Hinstolpern in eine Stellung nicht hinreichen. Aber einem Gegner gegenüber, der das Werk nicht mit der vollen Faust, sondern nur mit den Fingerspitzen angreift, der von einem großen Resultat, oder vielmehr von der Einleitung dazu nicht Gebrauch zu machen weiß, der nur einen mäßigen Vortheil sucht, aber zu geringem Preise, einem solchen gegenüber kann diese Art des Widerstandes allerdings mit Erfolg angewendet werden.

Eine natürliche Folge hiervon ist, daß auch dieses Mittel im Allgemeinen mehr in der zweiten Hälfte der Feldzüge vorkommt als bei deren Eröffnung.

Auch hier hat der Generalstab Gelegenheit, sein topographisches Wissen zu einem System zusammenhängender Maßregeln auszubilden, welches sich auf die Wahl und Vorbereitung der Stellungen und der dahin führenden Wege bezieht.

Wo am Ende alles auf der einen Seite darauf gerichtet ist, einen gewissen Punkt zu erreichen, auf der andern hingegen es zu verhindern, da kommen beide Theile oft in den Fall, ihre Bewegungen unter den Augen des Gegners ausführen zu müssen, daher denn diese Bewegungen mit einer sonst nicht erforderlichen Vorsicht und Genauigkeit geschehen müssen. Ehemals, als das Hauptheer noch nicht in selbständige Divisionen getheilt war und auch auf dem Marsche immer als ein untheilbares Ganze betrachtet wurde, war diese Vorsicht und Genauigkeit mit viel mehr Umständlichkeit und mit einem großen Aufwand von taktischer Kunst verbunden. Freilich mußten bei solchen Gelegenheiten oft einzelne Brigaden eines Treffens vorauseilen, um sich gewisser Punkte zu

versichern und eine selbständige Rolle zu übernehmen, bis das Heer anlangen konnte; aber das waren und blieben Anomalieen, und die Marschordnung blieb im Allgemeinen immer darauf gerichtet, das Ganze in seiner ungestörten Ordnung hinzuführen und solche Ausnahmen so viel als möglich zu vermeiden. Jetzt wo die Theile des Hauptheeres wieder in selbständige Glieder zerfallen, und diese Glieder es wagen dürfen, selbst mit dem feindlichen Ganzen ein Gefecht anzunehmen, wenn nur die andern nahe genug sind, um es fortzuführen und zu beendigen, jetzt hat auch ein solcher Seitenmarsch, selbst unter den Augen des Gegners, weniger Schwierigkeit. Was sonst durch den eigentlichen Mechanismus der Marschordnung erreicht werden mußte, erreicht man jetzt durch das frühere Absenden einzelner Divisionen, den beschleunigten Marsch anderer und die größere Freiheit in Verwendung des Ganzen.

Durch die hier betrachteten Mittel des Vertheidigers soll dem Angreifenden die Eroberung einer Festung, die Einnahme eines beträchtlichen Landstrichs oder eines Magazins verwehrt werden. Sie wird ihm verwehrt, wenn ihm überall Gefechte angeboten werden, in denen er entweder zu wenig Wahrscheinlichkeit des Erfolges, zu große Gefahr einer Rückwirkung im Fall des Mißlingens, oder überhaupt einen für seinen Zweck und für seine Verhältnisse zu großen Kraftaufwand findet.

Wenn nun der Vertheidiger diesen Triumph seiner Kunst und Einrichtungen erlebt, der Angreifende überall, wohin er den Blick richtet, durch weise Vorkehrungen sich jede Aussicht benommen sieht, einen seiner mäßigen Wünsche zu erreichen, so sucht das offensive Prinzip oft einen Ausweg in der Befriedigung der bloßen Waffenehre. Der Gewinn irgend eines bedeutenden Gefechtes giebt den Waffen das Ansehn einer Ueberlegenheit, befriedigt die Eitelkeit des Feldherrn, des Hofes, des Heeres und des Volkes, und damit einigermaßen die Erwartungen, welche natürlich an jeden Angriff geknüpft sind.

Ein vortheilhaftes Gefecht von einiger Wichtigkeit blos um des Sieges, um der Trophäen willen ist also die letzte Hoffnung des Angreifenden. Man glaube nicht, daß wir uns in einen Widerspruch verwickeln, weil wir uns hier noch unter unserer eigenen

Voraussetzung befinden, daß die guten Maßregeln des Vertheidigers dem Angreifenden alle Aussicht benommen haben, vermittelst eines glücklichen Gefechtes einen jener andern Gegenstände zu erreichen! Zu dieser Aussicht würden zwei Bedingungen gehören, nämlich vortheilhafte Verhältnisse im Gefecht, und demnächst, daß der Erfolg auch wirklich zu einem jener Gegenstände führe.

Das Erste kann sehr wohl ohne das Letzte stattfinden und es werden sich also einzelne Corps und Posten des Vertheidigers viel häufiger in der Gefahr befinden, in nachtheilige Gefechte zu gerathen, wenn der Angreifende es blos auf die Ehre des Schlachtfeldes absieht, als wenn er auch noch die Bedingung weiterer Vortheile daran knüpft.

Wenn wir uns in Dauns Lage und Denkart hinein versetzen, so können wir begreifen, daß er den Ueberfall von Hochkirch wagen konnte, ohne aus sich herauszugehen, sobald er nichts als die Trophäen des Tages gewinnen wollte, daß aber ein folgenreicher Sieg, der den König gezwungen hätte, Dresden und Neisse sich selbst zu überlassen, eine ganz andere Aufgabe war, auf welche er sich nicht einlassen wollte.

Man glaube ja nicht, daß dies kleinliche oder gar müßige Distinktionen sind; vielmehr haben wir es hier mit einem der am tiefsten gehenden Grundzüge des Krieges zu thun. Die Bedeutung eines Gefechts ist für die Strategie die Seele desselben, und wir können nicht genug wiederholen, daß bei ihr alle Hauptsachen immer aus der letzten Absicht beider Theile wie aus dem Schlußpunkt des ganzen Gedankensystems hervorgehen. Daher kann dann zwischen Schlacht und Schlacht ein solcher strategischer Unterschied stattfinden, daß sie gar nicht mehr als dasselbe Mittel betrachtet werden kann.

Da nun der Vertheidiger, obgleich ein nicht erfolgreicher Sieg des Angreifenden kaum als eine wesentliche Beeinträchtigung der Vertheidigung betrachtet werden kann, doch seinem Gegner auch diesen Vortheil nicht gern einräumen wird, zumal da man niemals weiß, was sich zufällig noch daran anknüpfen kann, so ist seine beständige Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse aller seiner be-

deutenden Corps und Posten erforderlich. Freilich hängt hier das Meiste von den zweckmäßigen Anordnungen der Führer dieser Corps ab, diese können aber auch durch unzweckmäßige Bestimmungen von Seiten des Feldherrn in unvermeidliche Katastrophen verwickelt werden. Wem fällt hier nicht das Fouquésche Corps bei Landshut und das Finksche bei Maxen ein?

Friedrich der Große hatte in beiden Fällen zu viel auf die Wirkung hergebrachter Ideen gerechnet. Er konnte unmöglich glauben, daß man sich in der Stellung von Landshut mit 10,000 Mann wirklich gegen 30,000 mit Glück schlagen, oder daß Fink einer von allen Seiten überwältigend herbeiströmenden Uebermacht widerstehen könne; aber er glaubte, die Stärke der Landshuter Stellung werde wie bisher als ein gültiger Wechsel acceptirt werden, und Daun in der Flankendemonstration eine hinreichende Veranlassung finden, die unbequeme Stellung in Sachsen mit der bequemeren in Böhmen zu vertauschen. Er hat dort Laudon und hier Daun falsch beurtheilt, und darin liegt der Fehler jener Maßregeln.

Aber abgesehen von solchen Irrthümern, die auch Feldherren begegnen können, die nicht zu stolz, keck und eigensinnig sind, wie man es Friedrich dem Großen bei einzelnen Maßregeln wohl vorwerfen kann, so liegt in Beziehung auf unsern Gegenstand immer eine große Schwierigkeit darin, daß der Feldherr von der Einsicht, dem guten Willen, dem Muth und der Charakterstärke seiner Corpsführer nicht immer das Wünschenswerthe erwarten kann. Er kann also nicht alles ihrem Gutdünken überlassen, sondern muß ihnen manches vorschreiben, wodurch ihr Handeln gebunden wird und dann leicht zu den augenblicklichen Umständen in Mißverhältniß gerathen kann. Dies ist aber ein unvermeidlicher Uebelstand. Ohne gebieterischen, herrischen Willen, der bis auf das letzte Glied durchgreift, ist keine gute Heerführung möglich, und wer der Gewohnheit folgen wollte, immer das Beste von seinen Untergebenen zu erwarten, würde schon dadurch zu einer guten Heerführung ganz untüchtig sein.

Es müssen also die Verhältnisse eines jeden Corps und Postens immer scharf im Auge behalten werden, um dasselbe nicht unerwartet in eine Katastrophe verwickelt zu sehen.

Alle diese Bestrebungen sind auf die Erhaltung des **status quo** gerichtet. Je glücklicher und erfolgreicher sie sind, um so länger wird der Krieg auf demselben Punkt verweilen: je länger aber der Krieg auf einem Punkte bleibt, um so wichtiger wird die Sorge für den Unterhalt.

An die Stelle der Beitreibungen und Lieferungen vom Lande tritt, entweder von Hause aus, oder doch wenigstens sehr bald, die Verpflegung aus Magazinen; an die Stelle der jedesmaligen Beitreibung von Landfuhren tritt mehr oder weniger die Bildung eines stehenden Fuhrwesens, entweder von Landfuhren, oder von solchen, die dem Heere selbst angehören; kurz, es entsteht eine Annäherung an jene geregelte Magazinal-Verpflegung der Truppen, von der wir schon im vierzehnten Kapitel (vom Unterhalt) gesprochen haben.

Dies ist es indessen nicht, was auf diese Kriegführung einen großen Einfluß ausübt, denn da diese schon ihrer Bestimmung und ihrem Charakter nach an beschränkte Räume gebunden ist, so kann die Verpflegung dabei wohl mitbestimmen, und wird es sogar zum größten Theile thun, aber nicht den Charakter des ganzen Krieges ändern. Dagegen werden die gegenseitigen Einwirkungen auf die Verbindungslinien aus zwei Gründen eine viel größere Wichtigkeit erhalten. Erstlich, weil es in solchen Feldzügen an größeren und durchgreifenderen Mitteln fehlt, das Streben der Feldherren also auf dergleichen schwächere geführt werden muß; zweitens, weil es hier nicht an der nöthigen Zeit fehlt, um die Wirkung dieses Mittels abzuwarten. Die Sicherung der eignen Verbindungslinien wird also dem Vertheidiger noch besonders wichtig erscheinen, denn ihre Unterbrechung kann zwar nicht ein Zweck des feindlichen Angriffs sein, könnte ihn aber zum Rückzuge und zum Aufgeben anderer Gegenstände zwingen.

Alle den Raum des Kriegstheaters selbst schützenden Maßregeln müssen natürlich auch die Wirkung haben, die Verbindungslinien zu decken; ihre Sicherung ist also znm Theil darin enthalten, und wir haben nur zu bemerken, daß sie eine Hauptbedingung der zu wählenden Aufstellung sein wird.

Ein besonderes Mittel der Sicherung besteht in den die ein-

zelnen Zufuhren begleitenden kleinen oder auch ziemlich beträchtlichen Heereshaufen. Theils reichen die ausgedehntesten Stellungen nicht immer hin, die Verbindungslinien zu sichern, theils wird besonders dort eine solche Begleitung nöthig, wo der Feldherr eine sehr gedehnte Aufstellung vermeiden wollte. Wir finden daher in Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges unendlich viele Beispiele, daß Friedrich der Große seine Brodt- und Mehlwagen durch einzelne Regimenter Fußvolk oder Reiterei, zuweilen aber auch durch ganze Brigaden begleiten ließ. Von den Oesterreichern finden wir es niemals angemerkt, was seinen Grund freilich zum Theil darin hat, daß sich auf ihrer Seite kein so umständlicher Geschichtsschreiber befand, zum Theil aber auch eben darin, daß sie immer viel ausgedehntere Stellungen einnahmen.

Nachdem wir die vier von allen Angriffselementen der Hauptsache nach ganz freien Bestrebungen erwähnt haben, welche die Grundlage einer Vertheidigung ausmachen, die auf keine Entscheidung gerichtet ist, müssen wir noch etwas von den offensiven Mitteln sagen, mit welchen sie mehr oder weniger vermischt, gewissermaßen gewürzt werden können. Diese Offensivmittel sind nun hauptsächlich:

1. das Einwirken auf die feindliche Verbindungslinie, wohin wir auch gleich die Unternehmungen gegen die Vorrathsorte des Feindes rechnen wollen;
2. Diversionen und Streifereien in das feindliche Gebiet;
3. Angriff auf feindliche Corps und Posten und selbst auf das feindliche Hauptheer unter begünstigenden Umständen, oder auch nur die Bedrohung damit.

Das erste dieser Mittel ist in allen solchen Feldzügen unaufhörlich wirksam, aber gewissermaßen ganz in der Stille ohne ein faktisches Erscheinen. Jede zweckmäßige Stellung des Vertheidigers zieht aus der Besorgniß, welche sie dem Angreifenden in Beziehung auf seine Verbindungslinie einflößt, einen großen Theil ihrer Wirksamkeit, und da in einem solchen Kriege, wie wir bereits gesagt haben, die Verpflegung eine vorherrschende Wichtigkeit erhält, die eben so gut für den Angreifenden stattfindet, so wird durch diese Rücksicht auf die aus den feindlichen Stellungen her-

vorgehenden möglichen offensiven Einwirkungen ein großer Theil des strategischen Gewebes bestimmt, wie wir dies beim Angriff noch einmal berühren werden.

Aber nicht blos diese allgemeine Einwirkung durch die Wahl der Stellungen, die, wie in der Mechanik der Druck, eine unsichtbare Wirksamkeit hat, sondern auch ein wahres offensives Vorschreiten gegen die feindliche Verbindungslinie mit einem Theil der Streitkräfte liegt in dem Bereich einer solchen Vertheidigung. Soll es aber mit Vortheil geschehen, so müssen doch immer die Lage der Verbindungslinien, die Natur der Gegend oder die Eigenthümlichkeiten der Streitkräfte eine besondere Veranlassung dazu geben.

Streifereien in das feindliche Gebiet, welche den Zweck einer Wiedervergeltung oder der Brandschatzung um des Gewinnes willen haben, können eigentlich nicht als Vertheidigungsmittel betrachtet werden, sie sind vielmehr wahre Angriffsmittel; sie verbinden sich aber gewöhnlich mit dem Zweck der eigentlichen Diversion; diese hat die Schwächung der uns gegenüberstehenden feindlichen Macht zum Zweck und kann also als ein wahres Vertheidigungsmittel betrachtet werden. Da sie aber eben so gut beim Angriff gebraucht werden kann und an und für sich ein wirklicher Angriff ist, so finden wir es angemessener davon im folgenden Buche ausführlicher zu reden. Wir wollen also dieses Mittel hier nur aufzählen, um die Rüstkammer der kleinen Offensivwaffen, welche der Vertheidiger eines Kriegstheaters hat, vollständig anzugeben und vorläufig nur noch bemerken, daß es an Umfang und Wichtigkeit bis auf einen Grad zunehmen kann, welcher dem ganzen Kriege einen Schein und damit auch die Ehre der Offensive zu geben vermag. Von dieser Art sind Friedrichs des Großen Unternehmungen nach Polen, Böhmen, Franken vor Eröffnung des Feldzuges von 1759. Sein Feldzug selbst ist offenbar eine reine Vertheidigung; diese Ausfälle in das feindliche Gebiet haben ihm aber einen Charakter von Offensive gegeben, der vielleicht wegen seines moralischen Gewichts einen besondern Werth hat.

Der Angriff auf feindliche Corps oder das feindliche Hauptheer muß als eine nothwendige Ergänzung der ganzen Vertheidigung

für alle die Fälle gedacht werden, in denen der Angreifende sich die Sache zu leicht machen will und deshalb auf einzelnen Punkten große Blößen giebt. Unter dieser stillschweigenden Bedingung geschieht das ganze Handeln. Allein auch hier kann der Vertheidiger wie bei der Einwirkung auf die Verbindungslinien des Gegners noch einen Schritt weiter in das offensive Gebiet thun und eben so gut wie sein Gegner die Lauer auf einen vortheilhaften Streich zu einem Gegenstande seiner Bestrebungen machen. Um sich in diesem Felde einigen Erfolg zu versprechen, muß er entweder seinem Gegner an Kräften merklich überlegen sein — was zwar im Allgemeinen gegen die Natur der Vertheidigung ist, aber doch vorkommen kann — oder er muß das System und Talent haben, seine Kräfte mehr vereinigt zu halten, und durch Thätigkeit und Bewegung ersetzen, was er dabei auf der andern Seite preisgeben muß.

Das Erste war im siebenjährigen Kriege Dauns Fall, das Letzte der Fall Friedrichs des Großen. Dauns Offensive sehen wir fast immer nur dann zum Vorschein kommen, wenn Friedrich der Große durch übertriebene Dreistigkeit und Geringschätzung ihn dazu einlud (Hochkirch, Maxen, Landshut). Dagegen sehen wir Friedrich den Großen fast in beständiger Bewegung, um das eine oder andere der Daunschen Corps mit seiner Hauptarmee zu schlagen. Es gelingt ihm zwar selten, wenigstens sind die Resultate niemals groß, weil Daun mit seiner großen Ueberlegenheit eine seltene Vorsicht und Behutsamkeit verbindet; aber man muß nicht glauben, daß darum des Königs Bestreben ganz ohne Wirkung geblieben wäre. In diesem Bestreben lag vielmehr ein sehr wirksamer Widerstand, denn in der Sorgfalt und Anstrengung, zu welcher sein Gegner gezwungen wurde, um nachtheiligen Schlägen auszuweichen, lag die Neutralisirung derjenigen Kraft, welche sonst zum Vorschreiten des Angriffs beigetragen haben würde. Man denke nur an den Feldzug von 1760 in Schlesien, wo Daun und die Russen vor lauter Besorgniß, vom Könige jetzt hier, dann dort angegriffen und überwältigt zu werden, zu keinem Schritt vorwärts gelangen konnten.

Wir glauben nun hiermit alle Gegenstände durchgegangen zu haben, welche bei der Vertheidigung eines Kriegstheaters, wenn keine

Entscheidung vorliegt, die herrschenden Ideen, die vorzüglichsten Bestrebungen und also den Anhalt des ganzen Handelns bilden werden. Wir haben sie hauptsächlich nur nebeneinander hinstellen wollen, um den Zusammenhang des ganzen strategischen Handelns übersehen zu lassen; die einzelnen Maßregeln, durch welche sie in das Leben treten: Stellungen, Märsche u. s. w., haben wir schon früher näher betrachtet.

Indem wir nun den Blick noch einmal auf das Ganze richten, muß sich die Bemerkung aufdrängen, daß bei einem so schwachen Prinzip des Angriffs, bei so geringem Verlangen nach einer Entscheidung von beiden Seiten, bei so schwachen positiven Anregungen, bei so vielen inneren Gegengewichten, welche auf- und zurückhalten, wie wir es uns hier denken, der wesentliche Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung immer mehr verschwinden muß. Bei Eröffnung des Feldzugs wird freilich der Eine in das Kriegstheater des Andern vorrücken und dadurch gewissermaßen die Form des Angriffs annehmen. Allein es kann sehr wohl sein und geschieht häufig, daß er bald genug alle seine Kräfte darauf verwenden muß, auf dem feindlichen Boden das eigene Land zu vertheidigen. So stehen denn Beide einander im Grunde in gegenseitiger Beobachtung gegenüber, Beide bedacht nichts zu verlieren, vielleicht auch Beide in gleichem Maße bedacht sich einen positiven Gewinn zu verschaffen. Ja, es kann wie bei Friedrich dem Großen geschehen, daß der eigentliche Vertheidiger seinen Gegner darin sogar überbietet.

Je mehr nun der Angreifende von der Stellung eines Vorschreitenden aufgiebt, je weniger der Vertheidiger durch ihn bedroht, durch das dringende Bedürfniß der Sicherheit auf die strikte Vertheidigung beschränkt wird, um so mehr tritt eine Gleichheit der Verhältnisse ein, bei welcher dann die Thätigkeit Beider darauf gerichtet sein wird, dem Gegner einen Vortheil abzugewinnen und sich gegen jeden Nachtheil zu schützen, also auf ein wahres strategisches M a n ö v r i r e n, und diesen Charakter haben denn auch alle die Feldzüge mehr oder weniger, in denen die Verhältnisse oder die politischen Absichten keine große Entscheidung zulassen.

Wir haben dem strategischen Manövriren im folgenden Buche

ein eigenes Kapitel gewidmet, allein wir sehen uns genöthigt, weil dies gleichgewichtige Spiel der Kräfte in der Theorie häufig eine falsche Wichtigkeit bekommen hat, hier bei der Vertheidigung, wo sie ihm vorzugsweise beigelegt wird, in Bezug auf dasselbe in eine nähere Erörterung einzugehen.

Wir nennen es ein gleichgewichtiges Spiel der Kräfte, denn wo keine Bewegung des Ganzen stattfindet, da ist Gleichgewicht; wo kein großer Zweck treibt, da ist keine Bewegung des Ganzen; es sind also in solchem Fall beide Theile, wie ungleich sie auch immer sein mögen, doch als im Gleichgewicht zu betrachten. Aus diesem Gleichgewicht des Ganzen treten nun die einzelnen Motive zu kleinern Handlungen und geringern Zwecken hervor. Sie können sich hier entwickeln, weil sie nicht mehr unter dem Druck einer großen Entscheidung und einer großen Gefahr stehen. Es wird also, was überhaupt gewonnen und verloren werden kann, in kleinere Spielmarken umgesetzt, und die ganze Thätigkeit in kleinere Handlungen zerlegt. Mit diesen kleinern Handlungen um diese geringern Preise entsteht nun zwischen beiden Feldherren ein Kampf der Geschicklichkeit; aber da im Kriege dem Zufall und folglich dem Glück der Zutritt niemals ganz versagt werden kann, so wird dieser Kampf auch niemals aufhören ein Spiel zu sein. Indessen entstehen hier zwei andere Fragen, nämlich, ob bei diesem Manövriren der Zufall nicht einen kleinern, und der überlegende Verstand einen größern Antheil an der Entscheidung haben wird als da, wo sich alles in einen einzigen großen Akt zusammendrängt. Die letzte dieser Fragen müssen wir bejahen. Je vielgliedriger das Ganze wird, je öfter Zeit und Raum, jene mit einzelnen Momenten, dieser auf einzelnen Punkten, in Betracht kommen, um so größer wird offenbar das Feld des Calküls, also die Herrschaft des überlegenden Verstandes. Was der überlegende Verstand gewinnt, wird dem Zufall zum Theil entzogen, aber nicht nothwendig ganz, und darum sind wir nicht genöthigt auch die erste Frage mit Ja zu beantworten. Wir müssen nämlich nicht vergessen, daß der überlegende Verstand nicht die einzige intellectuelle Kraft des Feldherrn ist. Muth, Kraft, Entschlossenheit, Besonnenheit u. s. w. sind die Eigenschaften, die wieder da mehr

gelten werden, wo es auf eine einzige große Entscheidung ankommt; sie werden also in einem gleichgewichtigen Spiel der Kräfte etwas weniger gelten, und die vorherrschende Wichtigkeit kluger Berechnung wächst nicht blos auf Kosten des Zufalls, sondern auch auf Kosten dieser Eigenschaften. Von der andern Seite können diese glänzenden Eigenschaften im Augenblick einer großen Entscheidung dem Zufall einen großen Theil seiner Herrschaft rauben und also dasjenige gewissermaßen binden, was die berechnende Klugheit in diesem Fall freigeben mußte. Wir sehen mithin, daß hier ein Konflikt von mehreren Kräften stattfindet, und daß man nicht geradezu behaupten kann, es sei in einer großen Entscheidung dem Zufall ein größeres Feld eingeräumt als in dem summarischen Erfolg bei jenem gleichgewichtigen Spiel der Kräfte. — Wenn wir also in diesem Spiel der Kräfte vorzugsweise einen Kampf gegenseitiger Geschicklichkeit sehen, so muß das nur auf die kluge Berechnung bezogen werden und nicht auf die ganze kriegerische Virtuosität.

Diese Seite nun des strategischen Manövrirens hat eben Veranlassung gegeben, dem Ganzen jene falsche Wichtigkeit beizulegen, von der wir oben gesprochen haben. Einmal hat man diese Geschicklichkeit mit dem ganzen intellectuellen Werth des Feldherrn verwechselt; dies ist aber ein großer Fehler, denn es ist, wie schon gesagt, nicht zu verkennen, daß in Augenblicken großer Entscheidungen andere moralische Eigenschaften des Feldherrn über die Gewalt der Umstände herrschen können. Geht diese Herrschaft mehr von dem Impuls großer Empfindungen und jener Blitze des Geistes aus, die fast unbewußt entstehen und also nicht an einer langen Gedankenkette fortlaufen, so ist sie darum nicht weniger eine ächte Bürgerin der Kriegskunst, denn die Kriegskunst ist ja weder ein bloßer Akt des Verstandes, noch sind die Thätigkeiten des Verstandes in derselben die höchsten. Ferner hat man geglaubt, daß jede erfolglose Thätigkeit eines Feldzuges von einer solchen Geschicklichkeit des einen oder gar beider Feldherren herrühren müsse, während sie doch ihren allgemeinen und hauptsächlichsten Grund immer in den allgemeinen Verhältnissen hatte, die den Krieg zu solchem Spiel machten.

Da die meisten Kriege zwischen den ausgebildeten Staaten

mehr ein gegenseitiges Beobachten als das Niederwerfen des Gegners zum Zweck hatten, so hat natürlich der größte Theil der Feldzüge den Charakter des strategischen Manövrirens an sich tragen müssen. Von diesen hat man diejenigen, die keinen berühmten Feldherrn aufzuweisen hatten, unbeachtet gelassen; wo aber ein großer Feldherr war, der die Augen auf sich zog, oder gar zwei einander gegenüber wie Turenne und Montecuculi, da hat man dieser ganzen Manövrirkunst durch den Namen dieser Feldherrn noch den letzten Stempel der Vortrefflichkeit aufgeprägt. Die weitere Folge ist dann gewesen, daß man dieses Spiel als den Gipfel der Kunst, als die Wirkung ihrer hohen Ausbildung betrachtet hat und folglich auch als die Quelle, an der die Kriegskunst vorzugsweise studirt werden müsse.

Diese Ansicht war in der Theorieenwelt vor den französischen Revolutionskriegen ziemlich allgemein. Als diese aber mit einem Male eine ganz andere Welt von kriegerischen Erscheinungen öffneten, die, Anfangs etwas roh und naturalistisch, dann später unter Bonaparte in eine großartige Methode zusammengefaßt, Erfolge hervorbrachten, die Erstaunen bei Jung und Alt erregten, da ließ man von den alten Mustern los und glaubte, das sei alles die Folge neuer Entdeckungen, großartiger Ideen u. s. w., aber auch allerdings des veränderten gesellschaftlichen Zustandes. Man glaubte nun das Alte gar nicht mehr zu brauchen und auch nie wieder zu erleben. Wie aber bei solchen Umwälzungen der Meinungen immer Parteien entstehen, so hat denn auch hier die alte Ansicht ihre Ritter gefunden, welche die neuern Erscheinungen als rohe Gewaltstöße, als einen allgemeinen Verfall der Kunst ansehen und den Glauben haben, daß gerade das gleichgewichtige, erfolglose, nichtige Kriegsspiel das Ziel der Ausbildung sein müsse. Dieser letztern Ansicht liegt ein solcher Mangel an Logik und Philosophie zu Grunde, daß man sie nur eine trostlose Verwirrung der Begriffe nennen kann. Aber auch die entgegengesetzte Meinung, daß dergleichen nicht weiter vorkommen werde, ist sehr unüberlegt. Von den neuern Erscheinungen im Gebiet der Kriegskunst ist das Allerwenigste neuen Erfindungen oder neuen Ideenrichtungen zuzuschreiben, und das Meiste den neuen gesellschaftlichen Zuständen und Verhältnissen.

Aber auch diese müssen nicht gerade in der Krisis eines Gährungsprozesses zur Norm genommen werden, und es ist darum nicht zu bezweifeln, daß ein großer Theil der früheren Kriegsverhältnisse wieder zum Vorschein kommen wird. Es ist hier nicht der Ort, weiter auf diese Dinge einzugehen; es ist uns genug, durch eine Hindeutung auf das Verhältniß, welches dieses gleichgewichtige Spiel der Kräfte in der ganzen Kriegführung einnimmt, auf seine Bedeutung und seinen innern Zusammenhang mit den übrigen Gegenständen gezeigt zu haben, daß es immer das Produkt der gegenseitigen beengten Verhältnisse und eines sehr ermäßigten kriegerischen Elementes ist. Es kann sich in diesem Spiel ein Feldherr geschickter zeigen als der andere und daher, wenn er ihm an Kräften gewachsen ist, auch manche Vortheile über ihn gewinnen oder, wenn er schwächer ist, ihm durch Ueberlegenheit des Talents das Gleichgewicht halten; aber es ist ein starker Widerspruch gegen die Natur der Sache, hierin die höchste Ehre und Größe des Feldherrn zu suchen; es ist vielmehr ein solcher Feldzug immer ein untrügliches Zeichen, daß entweder keiner der beiden Feldherren ein großes kriegerisches Talent besitzt, oder daß der talentvolle durch seine Verhältnisse abgehalten wird eine große Entscheidung zu wagen; wo aber das der Fall ist, da ist auch nimmermehr das Gebiet des höchsten kriegerischen Ruhmes.

Wir haben hier von dem allgemeinen Charakter des strategischen Manövrirens gesprochen; jetzt müssen wir noch eines besonderen Einflusses gedenken, den es auf die Kriegführung hat, nämlich den, daß es die Streitkräfte häufig von den Haupt-Straßen und Orten in entlegene, oder wenigstens in bedeutungslose Gegenden führt. Wo kleine, augenblicklich entstehende und wieder verschwindende Interessen bestimmend wirken, da wird der Einfluß der großen Lineamente des Landes auf die Kriegführung schwächer. Wir finden daher, daß die Streitkräfte sich oft auf Punkte hinschieben, wo man sie nach den großen, einfachen Bedürfnissen des Krieges nie suchen sollte, und daß folglich auch der Wechsel und die Veränderlichkeit in den Einzelheiten des kriegerischen Ganges hier noch viel größer sind als in Kriegen mit großer Entscheidung. Man sehe nur, wie in den fünf letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges, troß der im Gro-

ßen sich immer gleichbleibenden Verhältnisse, ein jeder Feldzug sich anders gestaltet und, genau betrachtet, keine einzige Maßregel zweimal vorkommt, und doch ist in diesen Feldzügen ein noch viel stärkeres Angriffsprinzip von Seiten der verbündeten Heere als in den meisten anderen der früheren Kriege.

Wir haben in diesem Kapitel von der Vertheidigung eines Kriegstheaters, wenn keine große Entscheidung vorliegt, nur die Bestrebungen gezeigt, welche das Handeln haben wird, so wie den Zusammenhang, das Verhältniß und den Charakter derselben; die einzelnen darin liegenden Maßregeln sind uns schon früher näher bekannt geworden. Jetzt fragt es sich, ob denn für diese verschiedenen Bestrebungen keine das Ganze umfassenden Grundsätze, Regeln und Methoden anzugeben sind. Hierauf antworten wir, daß, wenn wir uns an die Geschichte halten, wir durchaus nicht durch stets wiederkehrende Formen auf dergleichen geführt werden; und doch könnten wir für ein Ganzes so mannichfaltiger, veränderlicher Natur kaum ein anderes theoretisches Gesetz gelten lassen als ein auf Erfahrung begründetes. Der Krieg mit großen Entscheidungen ist nicht nur viel einfacher, sondern auch viel naturgemäßer, von innern Widersprüchen freier, objektiver, durch ein Gesetz innerer Nothwendigkeit gebundener; darum kann die Vernunft ihm Formen und Gesetze vorschreiben; in dem Krieg ohne Entscheidung aber scheint uns das viel schwieriger. Selbst die beiden Hauptgrundsätze der erst in unseren Zeiten entstandenen Theorie der großen Kriegführung, die Breite der Basis bei Bülow und die Stellung auf der innern Linie bei Jomini, haben sich, wenn man sie auf die Vertheidigung eines Kriegstheaters anwendet, in der Erfahrung nirgends durchgreifend und wirksam gezeigt. Sie sollten sich aber als bloße Formen gerade hier am wirksamsten erweisen, weil Formen immer wirksamer werden, immer mehr das Uebergewicht über die andern Faktoren des Produkts bekommen müssen, je mehr die Handlung sich in Zeit und Raum ausdehnt. Nichts desto weniger finden wir, daß sie nichts sind als einzelne Seiten des Gegenstandes, besonders aber nichts weniger als durchgreifende Vortheile. Daß die Eigenthümlichkeit der Mittel und der Verhältnisse schon einen großen, alle allgemeinen Grundsätze durchschneidenden Einfluß haben

müsse, ist sehr einleuchtend. Was für Daun die Ausdehnung und vorsichtige Wahl der Aufstellung war, das war für den König seine immer zusammengehaltene, dem Gegner immer dicht auf den Leib rückende, zum Extemporiren stets bereite Hauptmacht. Beides ging nicht nur aus der Natur ihrer Heere, sondern auch aus ihren Verhältnissen hervor; das Extemporiren ist einem Könige viel leichter als jedem unter Verantwortung stehenden Feldherrn. Wir wollen hier noch einmal ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß die Kritik kein Recht hat, die verschiedenen Manieren und Methoden, welche entstehen können, als verschiedene Stufen der Vollkommenheit zu betrachten und die eine der andern unterzuordnen, sondern daß sie nebeneinander gehören, und daß in jedem einzelnen Falle dem Urtheil überlassen werden muß ihren Gebrauch zu würdigen.

Diese verschiedenen Manieren, welche aus der Eigenthümlichkeit des Heeres, des Landes, der Verhältnisse entstehen können, hier aufzuzählen, kann nicht unsere Absicht sein, wir haben den Einfluß jener Dinge schon früher im Allgemeinen angegeben.

Wir bekennen also, daß wir in diesem Kapitel keine Grundsätze, Regeln oder Methoden anzugeben wissen, weil uns die Geschichte nichts dergleichen darbietet und man dagegen fast in jedem einzelnen Moment auf Eigenthümlichkeiten stößt, die sehr häufig ganz unverständlich sind, oft sogar durch Wunderlichkeit überraschen. Aber darum ist es nicht unnütz die Geschichte auch in dieser Beziehung zu studiren. Wo es auch kein System, keinen Wahrheitsapparat giebt, da giebt es doch eine Wahrheit, und diese wird dann meistens nur durch ein geübtes Urtheil und den Takt einer langen Erfahrung gefunden. Giebt also auch die Geschichte hier keine Formeln, so gewährt sie doch hier wie überall dem Urtheile Uebung.

Nur einen das Ganze umfassenden Grundsatz wollen wir aufstellen, oder vielmehr wir wollen die natürliche Voraussetzung, unter welcher sich alles hier Gesagte befindet, noch in der Form eines eigenen Grundsatzes erneuern und lebendiger vor Augen stellen.

Alle die hier angegebenen Mittel haben nur einen relativen Werth; sie befinden sich alle in dem Gerichtsbann einer gewissen

Unvermögenheit beider Theile; über dieser Region herrscht ein höheres Gesetz, und da ist eine ganz andere Welt der Erscheinungen. Nie darf der Feldherr das vergessen, nie sich mit eingebildeter Sicherheit in dem engen Kreis als in etwas Absolutem bewegen, nie die Mittel, welche er hier anwendet, für die nothwendigen, für die einzigen halten, und sie auch dann noch ergreifen, wenn er selbst schon vor ihrer Unzulänglichkeit zittert.

Auf dem Standpunkt, auf welchen wir uns hier gestellt haben, mag ein solcher Irrthum fast als unmöglich erscheinen; aber er ist es in der wirklichen Welt nicht, weil die Dinge da nicht in so scharfen Gegensätzen erscheinen.

Wir müssen nämlich wieder darauf aufmerksam machen, daß wir, um unsern Vorstellungen Klarheit, Bestimmtheit und Kraft zu geben, nur die vollkommenen Gegensätze als das Aeußerste jeder Weise zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, daß aber der konkrete Fall des Krieges meist in der Mitte liegt und von diesem Aeußersten nur in dem Maße beherrscht wird, als er sich ihm nähert.

Es kommt also ganz allgemein darauf an, daß der Feldherr vor allen Dingen bei sich ausmache, ob der Gegner nicht Neigung und Macht hat, ihn durch eine größere und entscheidendere Maßregel zu überbieten. Sobald er diese Besorgniß hat, muß er die kleinen Maßregeln zur Verhütung kleiner Nachtheile aufgeben, und es bleibt ihm dann das Mittel, durch freiwillige Opfer sich in eine bessere Lage zu versetzen, um einer größeren Entscheidung gewachsen zu sein. Mit andern Worten: das erste Erforderniß ist, daß der Feldherr den rechten Maßstab ergreife, nach welchem er sein Werk einrichten will.

Um diesen Vorstellungen noch durch das wirkliche Leben mehr Bestimmtheit zu geben, wollen wir eine Reihe von Fällen flüchtig berühren, in denen nach unserer Meinung ein falscher Maßstab gebraucht worden ist, d. h. wo einer der Feldherren seine Maßregeln auf ein viel weniger entscheidendes Handeln seines Gegners berechnet hatte. Wir machen den Anfang mit der Eröffnung des Feldzuges von 1757, in dem die Oesterreicher durch die Stellung ihrer Streitkräfte bewiesen, daß sie auf eine so durchgreifende Offensive Friedrichs des Großen nicht gerechnet hatten; selbst das Ver-

weilen des Corps von Piccolomini an der schlesischen Grenze, während der Herzog Karl von Lothringen in die Gefahr gerieth, mit seinem Heere die Waffen strecken zu müssen, ist ein solches vollkommenes Mißverstehen der Verhältnisse.

1758 wurden die Franzosen nicht nur vollkommen über die Wirkungen der Konvention von Kloster Seeven getäuscht (was zwar eine nicht hierher gehörige Thatsache ist), sondern sie irrten sich auch zwei Monate später ganz in der Beurtheilung dessen, was ihr Gegner unternehmen könne, was ihnen bald das Land von der Weser bis an den Rhein kostete. Daß Friedrich der Große 1759 bei Maxen und 1760 bei Landshut seine Gegner ganz falsch beurtheilte, indem er ihnen keine so entscheidenden Maßregeln zutraute, haben wir schon gesagt.

Einen größern Irrthum in dem Maßstab aber finden wir kaum in der Geschichte als den von 1792. Man glaubte mit einer mäßigen Hülfsmacht in einem Bürgerkriege den Ausschlag zu geben und wälzte sich die ungeheure Last des durch politischen Fanatismus aus seinen Angeln gehobenen französischen Volkes auf den Leib. Wir nennen diesen Irrthum nur deshalb groß, weil er sich hinterher so gezeigt hat, nicht weil er leicht zu vermeiden gewesen wäre. Was die Kriegführung selbst betrifft, so ist nicht zu verkennen, daß man den hauptsächlichsten Grund zu allen folgenden unglücklichen Jahren in dem Feldzuge von 1794 gelegt hat. Es ist von Seiten der Verbündeten nicht nur in diesem Feldzuge selbst die kräftige Natur des feindlichen Angriffs ganz verkannt worden, indem man ihm ein kleinliches System von ausgedehnten Stellungen und strategischen Manövern entgegensetzte, sondern man hat auch in den politischen Uneinigkeiten zwischen Preußen und Oesterreich und in dem thörichten Aufgeben Belgiens und der Niederlande gesehen, wie wenig die Kabinette eine Ahnung hatten von der Gewalt des einbrechenden Stroms. Im Jahre 1796 bewiesen die einzelnen Widerstandsakte von Montenotte, Lodi u. s. w. hinreichend, wie wenig die Oesterreicher verstanden, worauf es Bonaparte gegenüber ankam.

Im Jahre 1800 war es nicht die unmittelbare Wirkung des Ueberfalls, sondern die falsche Ansicht, welche Melas von den mög-

lichen Folgen dieses Ueberfalls hatte, wodurch seine Katastrophe herbeigeführt wurde.

Ulm im Jahre 1805 war der letzte Knoten eines losen Gewebes gelehrter, aber äußerst schwacher strategischer Beziehungen, gut genug, einen Daun oder Lascy darin festzuhalten, aber nicht einen Bonaparte, den Revolutionskaiser.

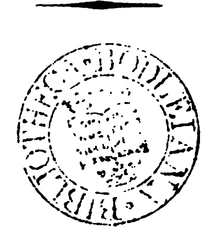
Bei den Preußen waren 1806 die Unentschlossenheit und Verwirrung eine Folge davon, daß veraltete, kleinliche, unbrauchbare Ansichten und Maßregeln sich mit einigen hellen Blicken und einem richtigen Gefühl von der großen Bedeutung des Augenblicks vermischten. Wie hätte man bei einem klaren Bewußtsein und einer vollkommenen Würdigung seiner Lage 30,000 Mann in Preußen lassen und daran denken können, in Westphalen ein besonderes Kriegstheater zu errichten, durch kleine Offensiven, wie die, zu welcher das Rüchelsche und Weimarsche Corps bestimmt waren, irgend einen Erfolg zu gewinnen, und wie hätte in den letzten Augenblicken der Berathung noch von Gefahr der Magazine, Verlust dieses oder jenes Landstrichs die Rede sein können!

Selbst 1812, in diesem großartigsten aller Feldzüge, fehlte es Anfangs nicht an falschen, von einem unrichtigen Maßstab herrührenden Bestrebungen. Im Hauptquartier zu Wilna war eine Partei angesehener Männer, welche auf eine Schlacht an der Grenze bestanden, damit Rußlands Boden nicht ungestraft betreten werde. Daß man diese Schlacht an der Grenze verlieren könne, ja, verlieren werde, sagten sich diese Männer wohl; denn obgleich sie nicht wußten, daß 300,000 Franzosen auf 80,000 Russen kommen würden, so wußten sie doch, daß eine bedeutende Ueberlegenheit des Feindes vorausgesetzt werden müsse. Der Hauptirrthum bestand in dem Werth, welchen sie dieser Schlacht beilegten; sie glaubten, es würde eine verlorne Schlacht wie manche andere sein, während doch fast mit Sicherheit behauptet werden kann, daß diese Hauptentscheidung an der Grenze eine ganz andere Reihe von Erscheinungen hervorgebracht haben würde. Selbst das Lager von Drissa war eine Maßregel, welcher noch ein ganz falscher Maßstab in Bezug auf den Gegner zu Grunde lag. Hätte man darin verweilen wollen, so mußte man sich von allen Seiten abschneiden und völ-

lig isoliren lassen, und dann fehlte es dem französischen Heer nicht an Mitteln, das russische zum Niederlegen der Waffen zu zwingen. An ein solches Maß der Kraft und des Willens hatte der Erfinder dieses Lagers nicht gedacht.

Aber auch Bonaparte hat zuweilen einen falschen Maßstab gebraucht. Nach dem Waffenstillstand 1813 hat er geglaubt, die untergeordneten Heere der Verbündeten, Blücher und den Kronprinzen von Schweden, durch Corps aufzuhalten, die zwar zu einem wirklichen Widerstand nicht hinreichten, aber doch der Behutsamkeit hinreichende Veranlassung geben konnten, nichts zu wagen, wie man es in den frühern Kriegen so häufig gesehen hatte. Er dachte nicht genug an die Reaktion eines tiefgewurzelten Hasses und dringender Gefahr, die in Blücher und Bülow wirkten.

Ueberhaupt hat er den Unternehmungsgeist des alten Blücher nirgends hoch genug angeschlagen. Bei Leipzig brachte Dieser ihn allein um den Sieg; bei Laon hätte Blücher ihn zu Grunde richten können, und daß es nicht geschah, war in Umständen begründet, die ganz außer dem Kalkül Bonapartes lagen; bei Belle-Alliance endlich erreichte ihn die Strafe dieses Fehlers wie ein vernichtender Blitzstrahl.



A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.







